



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Aut. 100.

Class

100. 100.

Book

Ur

Chicago Libraries

RECEIVED BY

main topic this book also treats of

S

on page

Subject No.

On page

|

MANNUS



Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

II. Band

WÜRZBURG

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)

1910

YI... 311
TO...
YI... 00A010

1
.A.1.C

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Vorstand und Ausschuss	280
Verzeichnis der Mitglieder	334

Albrecht, G.: Sitzungsberichte der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, Zweigsgesellschaft Berlin	232, 240
Auerbach, A.: Tardenoisien in Ostthüringen	174
Beltz, R.: Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909	209
Berner, U.: Rasse, Rassenmischung und Begabung	153
Bezenberger, A.: Zur Geschichte der Sichel	179
Bieder, Th.: Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann	162
Frödin, O.: Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit	109
Günther, A.: Zur Entstehungs- und Besiedelungsgeschichte des Neuwieder Beckens. I.	33
Günther, A.: Zwei Zonenbecher aus Urmitz	177
Hindenburg, W.: Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow	194
Jacob, K. H.: Bronzegefäß oder Stockknopf?	313
Knoke, F.: Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher	255
Knoke, F.: Entgegnung	265
Kossinna, G.: Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. Anhang: Fundstatistik	59 81
Kossinna, G.: Zum Homo Aurignacensis	169
Kossinna, G.: Zur Wochengötttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis	201
Kossinna, G.: Die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit	234
Kossinna, G.: Gedrehte Gefäße und Mäandergefäße der Latène-Zeit	242
Kossinna, G.: Zum Dreiperiodensystem	309
Kossinna, G.: Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden	317
Kossinna, G.: Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und päläontologische Ausgrabungen	323
Kossinna, G.: Todesfälle	274, 330
Krause, E.: Spelz- und Alemannengrenze	200
Mielke, R.: Die Vorläufer der europäischen Hausformen	243
Moetefindt, H.: Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer	269
Moetefindt, H.: Das Dreiperiodensystem. Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung	294

IV

Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
Montelius, O.: Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren	19
Olshausen, O.: Kuhdünger oder Seetang als Brennmaterial bei den Germanen	315
Über der sogen. ligurischen Bernstein in Südfrankreich	316
Rademacher, C.: Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf	1
Schultze, M.: Bericht über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschicht- lichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg	220
Solger, F.: Die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit	241
Solger, F.: Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit	285
Waase, K.: Kantower Funde	181
Wilke, G.: Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient	246, 315
—————	
Sachregister	342
Bücherbesprechungen	360
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln	361

I. Abhandlungen.

Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.

Von C. Rademacher, Köln.

Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.

Im Mannus, Band I, ist von dem Berichtstatter eine germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf nach dem gegenwärtigen Stande der Ausgrabungen behandelt worden. Wie aus der Nachschrift zu jener Arbeit ersichtlich ist, gelangte während der Korrektur ein Grabfund vom Fliegenberg in den Besitz des Kölner Prähistorischen Museums, der seine Zugehörigkeit zu der erwähnten Dorfanlage als sehr wahrscheinlich erscheinen liess. Seit der Zeit sind noch weitere Funde daselbst gemacht worden, so dass eine Zusammenfassung und wissenschaftliche Beleuchtung der Funde geboten erscheint.

Über die Örtlichkeit ist im Mannus I, Seite 84 und 85, das Notwendige gesagt worden. Die systematische Ausgrabung der Wohnstätten wurde im Westen des Terrains, man kann sagen auf der letzten Terrasse des Geländes, nach der sumpfigen Niederung zu, vorgenommen. Beim Abtragen der sandigen Oberfläche zur Gewinnung der Quarzite sind ausserdem mehr östlich, vereinzelt Herdpflaster, sowie Funde, bestehend aus Scherben, Eisen- und Bronzesachen, Münzen (Augustus, Postumus, Tetricus) zum Vorschein gekommen, entweder als Einzelfunde, oder als Inhalt von Herd- bzw. Abfallgruben. Ein vereinzelter Grabfund (Abb. 1) zeigte sich in diesem Gebiete, eine Urne mit Leichenbrand und einzelnen Resten der dazu gehörigen Schale. Sonstige Beigaben sind den Arbeitern nicht aufgefallen. Das Gefäss, 25 cm hoch, 21 cm Durchmesser, ist wenig bauchig, der Rand überkragend, Hals S-förmig; auf der Bauchwand ein Band von wenig

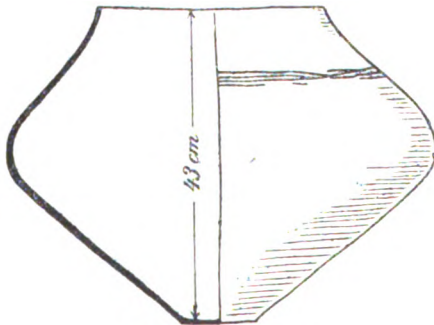
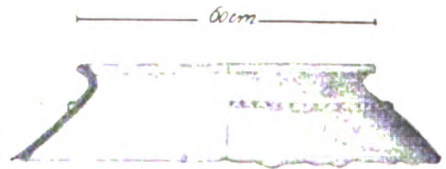
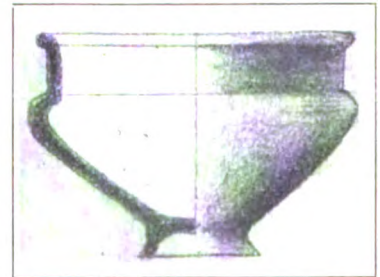
eingedrückten, durch gerade Linien schraffierten Dreiecken. Es ist der Latènezeit zuzurechnen. Weiter entdeckten die Arbeiter nicht allzu tief in der Erde einen mächtigen Scherbenhaufen, von sehr dickwandigen Gefässen herstammend.



Abb. 1.

Aus diesen Scherben liess sich eine vollständige, grosse Urne von 54 cm Durchmesser und 44 cm Höhe zusammensetzen. Der Oberteil des Bauches ist durch wenig eingedrückte Linien verziert. Von einem zweiten Gefäss, das als ein Vorratsgefäss angesprochen werden muss, wurde nur der Oberteil zusammengesetzt, der mit einem Leistenband verziert ist. Der Durchmesser dieses Gefässes beträgt an der Öffnung 62 cm, die Höhe hat mindestens 100 cm. Diese Gefässe (Abb. 2 u. 3) gehören dem Ende der Bronzezeit, Anfang der Hallstattzeit an, ein Beweis, dass mehrere Perioden am Fliegenberge vertreten sind, auch die Kaiserzeit, vgl. die Fussurne (Abb. 4) Mannus I.

Der dritte Fund, ebenfalls von den Arbeitern beim Abdecken gemacht, führt uns auch in die Kaiserzeit zurück. Es ist ein Eisenfund, der nach allem zu urteilen, wohl ein Depotfund gewesen sein muss.

Abb. 2. $\frac{1}{10}$ d. nat. Gr.Abb. 3. etwa $\frac{1}{15}$ nat. Gr.Abb. 4. $\frac{1}{8}$ d. nat. Gr.

Folgende Gegenstände wurden geborgen:

1. Schildbuckel.
2. Vier eiserne Beschläge mit grossen Tragringen.
3. Schelle mit Klöppel.
4. Grosses Eisenblech.
5. Langer Schlüssel mit gedrehtem Stiel.
6. Gerät mit runder Spitze.
7. Unbearbeitetes Eisenstück.
8. Eisenschwert (Brchst.).
9. Messer.
10. Rand eines Gefässes.

11. Eimerhenkel. 12. Beschlagstücke eines Holzgefäßes. 13. Nagel.
14. Verschiedene kleinere Eisensachen. 15. Bronzefibel.

Nach dem Berichte der Arbeiter lag der Schildbuckel zu oberst, er wurde deshalb mit der Hacke zertrümmert. Der Schildbuckel ist

halbkugelförmig und gleicht den germanischen des 3. Jahrh.¹⁾ (Abb. 5). Die vier Beschläge mit den Tragringen bilden zwei gleiche Paare, von denen das eine etwas massiver ist. Der Durchmesser der Ringe beträgt 10 cm. Nach der Stellung der Beschläge, die bei allen etwas gebogen ist, müssen dieselben an einem runden oder gebogenen Gefässe, einer Tonne etwa, befestigt gewesen sein. Die Dicke dieses Gefäßes ist aus den Nieten zu ersehen, sie hat 1 cm betragen. Die Schelle gleicht den römischen und derjenigen, die als Einzelfund vordem in demselben Gelände zum Vorschein kam (Mannus, Band I). Von der Bronzefibel ist der Bügel nur erhalten. Es ist eine

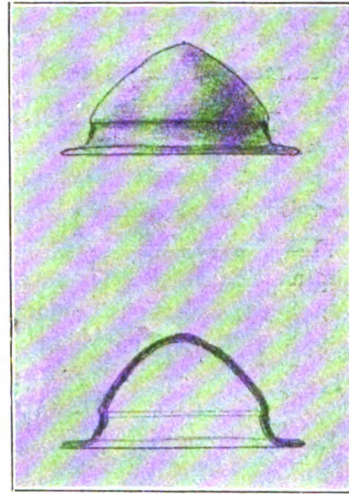


Abb. 5. $\frac{1}{5}$ nat. Gr.

provinzialrömische Fibel der Rheinprovinzen; Almgren, Taf. I, Fig. 16 (Abb. 6). Wir haben es anscheinend mit einem Depotfund zu tun, in dem jemand seine Habe an eisernen Geräten, unbearbeitetem und altem Eisen, das zu jener Zeit gewiss noch einen ziemlichen Wert besass, bei einem drohenden Überfall vergraben hat. Solcher eisernen Depotfunde sind aus Deutschland eine ganze Reihe bekannt.



Abb. 6. Nat. Gr.

Der späteren Kaiserzeit gehören dann auch die Funde an, die uns jetzt beschäftigen werden. Im Nordosten von den untersuchten und im Mannus, Band I, beschriebenen Wohnstättenanlagen, steigt das Gelände rasch an. Es war mit Kiefern bestanden und ist jetzt eine ziemliche Strecke hindurch der Quarzit-

gewinnung wegen durchwühlt. Dieses abgetragene Terrain liegt etwas parallel zu den vorhin erwähnten Grabungen. Hier sind, wie das später in Erfahrung gebracht werden konnte, verschiedentlich Gefässe und Scherben zum Vorschein gekommen, die aber samt und sonders nicht beachtet und mit dem Abraum verschüttet wurden. Erst durch die letzten Nachforschungen waren die Arbeiter aufmerksam geworden, und

¹⁾ Vgl. KOSSINNA: Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 381.

als wieder (1909) eine dunkle Stelle in dem hellen Sande mit Scherben durchsetzt sich zeigte, wusste ein Arbeiter aus Altenrath den gesamten Inhalt dieser dunklen Schicht zu sammeln, der dann in den Besitz des Museums übergang. Der Inhalt bestand:

1. aus einer kleinen, schwärzlichen Urne mit Leichenbrand, darin nach Angabe der Arbeiter 2 Bronzemesser, ein kleiner Bronzering, ein geschmolzenes Silberklümpchen und Glasschlacke, eine eiserne Bügelfibel,
2. den Scherben zweier Gefässe,
3. Bronzescherben.

Das Ganze, mit Brandasche umgeben, gehörte wieder nach dem Urteile des Arbeiters zusammen. Es könnte demgemäss der Inhalt eines Grabes gewesen sein. Die Nachgrabungen in der Nähe dieser Stelle legten den Rest eines zweiten Grabes bloss, hier fanden sich Scherben eines dickwandigen nichtrömischen Gefässes; eine Fibel mit Bronzeplatte (Bruchstück), eine Speerspitze, wozu später noch eine zweite

sich gesellte (Abb. 7), und ein Eisengerät, unbestimmbarer Verwendung. In der Richtung des ersten Grabes, etwa 5—10 m von diesem entfernt, wurde dann das 3. Grab entdeckt, dessen ganze Anlage erhalten und genau beobachtet werden konnte. In dem hellen Sand war eine 90 cm tiefe, 50—60 cm breite Grube eingeschnitten. Auf dem Boden stand die Brandurne, schwärzlich, mit Knochen gefüllt. Auf den Knochen ein Spinnwirtel, neben derselben, parallel mit der Spitze eine 26 cm grosse eiserne Schere, über der Urne Scherben eines Gefässes, die ganze Vertiefung mit Brandasche ausgefüllt, in der sich noch folgende Gegenstände vorfanden: Scherben eines zweiten Gefässes, Reste eines mit Kreisen verzierten Knochenkammes, Bruchstücke einer Silberfibel (Bügel fehlt); zahlreiche Scherben eines Bronzegefässes, ein plumper Bronzering, ein ornamentiertes kleines Bronzestäbchen, verschlackte Bronze, und der Schere gegenüberstehend, ein grosses eisernes Schwert(?) mit unverhältnismässig langem Griff. Der Knopf des Griffes war ziemlich nahe unter der Oberfläche.



Abb. 7. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Da bei diesen Grabfunden sehr wichtige Gefässe zum Vorschein gekommen sind, ist es nötig, auf den Inhalt der einzelnen Gräber näher einzugehen.

I. Grab.

Die kleine schwarze Urne (Taf. I, Fig. 1), die den Leichenbrand enthielt, ist germanischer Arbeit. Der Rand steht schräg, zwei Furchen am

Halse, drei am Unterteile des Bauches. Zwischen diesen Furchen ein Band von 6 sanft vorspringenden Nupfen. Die drei unteren Furchen sind in verschiedenen Zwischenräumen angebracht, der letztere ist breiter, und hier findet sich ein System von schräg aneinander gelegten, parallelen Strichgruppen. Das eine der beiden Bronzemesser war im Leichenbrand gewesen und hatte sehr gelitten; so viel war aber noch zu erkennen, dass es genau dem andern, sehr wohl erhaltenen gleich war. Dieses

Messer (Abb. 8), $7\frac{1}{2}$ cm lang mit 1 cm langem Stiel, ist ziemlich reich auf beiden Seiten ziseliert, die eine Seite durch kleine Halbkreise, vom Rücken des Messers ausgehend, aus kleinen, gestrichelten Linien hergestellt. Der Raum zwischen diesen hängenden Halbkreisen ist mit kleinen Kreisen ausgefüllt. Die andere Seite des Messers ist ebenfalls durch

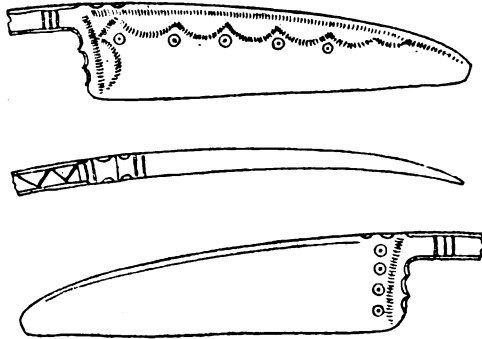


Abb. 8. $\frac{1}{3}$ d. nat. Gr.

Rillen und Kreise verziert. An der Stelle wo Messer und Stiel sich treffen, ist der Rücken durch parallele Einschnitte und halbkugelförmige Ausschnitte gekennzeichnet. Die Glasschlacke gehört anscheinend einem kleinen Fläschchen an, über dessen Form indes nichts zu sagen ist. Das letztere gilt auch von den sehr verschlackten und kleinen Bronzeresten, auch sie lassen kein Urteil über die Gestalt der Gefässe zu. Mit der Silberschlacke ist dasselbe der Fall.

Zu dieser Graburne gehören nun, nach Aussage des Arbeiters, die Scherben zweier Gefässe, die sich zusammensetzen liessen. Es ist ein 18 cm hoher, ziemlich bauchiger Becher (Taf. I, Fig. 2) mit horizontalen Strichverzierungen. Hals und Fuss sind S-förmig geschwungen, und gleicht derselbe in etwa den Bechern der späteren Kaiserzeit, auf denen sich vielfach die bekannten weissen Inschriften: 'bibe', 'amo te' und dgl. finden. Wir werden später bei der Frage nach der Zeitstellung des Grabes auf denselben noch zurückkommen müssen.

Von dem zweiten Gefässe, das in lauter kleinen Stücken sich vorfand, sammelte der Arbeiter 100 Scherben. Leider bilden diese nicht die vollständige Vase, doch ist so viel erhalten, dass sie im Römisch-Germanischen Zentral-Museum zu Mainz zusammengesetzt werden konnte. Es ist eine Gesichtsvase, die 6 Götterbildnisse auf der Bauchwand enthält (Taf. I, Fig. 3, 4; II, Fig. 3, 4). Eine dieser Darstellungen ist ein sogenannter Triceps, das mittlere Gesicht en face, die beiden anderen im Profil darstellend.

Solcher Vasen mit Götterköpfen sind mehrere bekannt. Eine befindet sich im Cabinet des Médailles zu Paris, eine zweite im Museum zu Lüttich. BABELON, der den Katalog der Pariser Sammlung herausgegeben hat, bezeichnet die Darstellungen als Wochengottheiten. Er wurde wohl durch die Siebenzahl der Bildnisse dazu geführt. BABELON schreibt: „La panse est ornée de sept bustes, les divinités gauloises de la semaine; l'un d'eux a trois têtes barbues, celle du centre munie de petits cornes. Trouvé à Bavay (Nord) au siècle dernier.“ Die Anordnung der Bildnisse auf dieser Vase ist wie folgt: Gott (tricéphale), dann zwei Götter, darauf eine Göttin, wieder zwei Götter und zuletzt eine Göttin. Die Götter sind alle bärtig dargestellt. Wir haben also 5 Götter- und 2 Göttinnenbildnisse. (Siehe Tafel III.)

Das Lütticher Exemplar ist in Jupille bei Lüttich gefunden (Taf. IV). Es hat eine Höhe von 35 cm, die Grösse der Bildnisse beträgt 12 cm. 6 Bildnisse sind erhalten, das 7. fehlt; nach der Ansicht des Prof. DEMARTEAU, der diese Vase beschrieben hat, fehlt der Tricephalus, der hier abgeblättert ist. Die Anordnung auf der Lütticher Vase ist folgende: Tricephalus (fehlend), ein bärtiger Gott, eine Göttin, drei bärtige Götter, eine Göttin, also wiederum wie in Paris 5 Götter und 2 Göttinnen.

Auf dem Kölner Exemplar ist, wie schon bemerkt, die dreiköpfige Gottheit vorhanden (Taf. II, Fig. 3). Diesem folgt ein bärtiges Götterbildnis, von dem allerdings nur das bärtige Kinn und die rechte Seite des Mundes mit Bart erhalten ist. Das an dieser Stelle angebrachte Fragment mit den kleinen Haarandeutungen ist nach meiner Überzeugung hier unrichtig angebracht. Die Götterbildnisse der Kölner Vase haben diese kleinen Lockenandeutungen nicht, wohl das eine erhaltene Bild einer Göttin. Der an diese Stelle aufgeklebte Rest hat demgemäss zu einer zweiten weiblichen Gottheit gehört. Als dritte Figur haben wir eine Göttin mit Lockenhaar, von dem vierten Bildnis ist nichts erhalten, von dem 5. nur die rechte Stirn mit Augenbraue, sowie der Hals und die Andeutung der Gewandung, der 6. Kopf ist wohl erhalten, ein bärtiger Gott.

Die sieben Köpfe der Pariser und Lütticher Vase haben nach oben keinen Abschluss, nur über den Köpfen zweier Götter der Lütticher bemerken wir kleine wenig eingedrückte Kreise, in welchen DEMARTEAU „nuages“ sieht, „qui commencent à s'en rouler“. Auf jeden Fall sind diese beiden Köpfe hierdurch von den anderen ausgezeichnet.

Die Kölner Vase hat einen vollständigen Abschluss der Bildnisse in einem Ornament, das zu der ganzen übrigen, weiter unten zu behandelnden Ornamentation der Vase passt. Sehr wohl erhalten finden sich über 5 Köpfen bogenförmige, rundliche Tonwülste aufgelegt, welche

die Bildnisse sehr vorteilhaft abschliessen. Dieses Band ist regelmässig mit je 5 Eindrücken, aus parallelen Linien bestehend, versehen. Über einem Kopf, und zwar dem bärtigen Götterkopf, links neben dem Tricephalus fehlt dieses Abschlussband (Taf. II, Fig. 4). Dadurch wird der Kopf von den übrigen herausgehoben und an die erste Stelle gerückt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch eine besondere Eigentümlichkeit. Ein nach der Mitte zu sich vergrößernder Tonwulst, unmittelbar an den Kopf gelegt, mit diesem zu einem organischen Ganzen verbunden, ist durch 12 runde Stempeldrucke verziert, die tief hinunter fast das ganze Gesicht einrahmen. Als Lichtschein, „Nimbus“, müssen wir diese Auszeichnung ansehen. Ähnlich ist auch die Umrahmung des leider nicht ganz erhaltenen Göttinnenkopfes. Diese beiden Bildnisse stehen einander gegenüber. Ausser diesem Abschluss über den Köpfen ist die Kölner Vase vor den beiden obengenannten in Paris und Lüttich, noch durch eine reiche Reliefverzierung der Zwischenräume ausgezeichnet, welche die Verbindung der Bildnisse zu einem harmonischen Ganzen bewirkt. Diese Verbindungsornamente sind an und für sich schon wichtig, dann aber gibt die Art und Weise ihrer Behandlung uns manchen wertvollen Fingerzeig über die Art der Herstellung dieser Gefässe. Es mögen deshalb die Zwischenornamente einzeln vorgeführt werden.

1. Zwischen dem Kopf mit Nimbus und dem Tricephalus. Zunächst ist ein bogenförmiger, hängender Wulst angebracht, der in Höhe des Scheitels des Nimbus mit dem Bogen als Abschluss über dem Tricephalus verbindet. An diesen Wulst ist in der Mitte ein vertikales Band angebracht, das sich bis zum Abschluss der Gewanddarstellung herunterzieht, sich aber dort in zwei fast wagerecht aufgelegte Arme teilt. Am Ende ist ein Stempelornament angebracht. Dieser vertikale Streifen findet seine Fortsetzung über dem Verbindungsbogen durch einen 2 cm langen, nach beiden Seiten halbkreisförmigen ausgeschnittenen Bogen, mit zwei Stempeldrücken wie unten verziert. Über diesem ganzen Zwischenornament, etwas nach links, das grosse Kreisornament.

2. Zwischen dem Tricephalus und der folgenden, bärtigen Gottheit, von der nur das Kinn und die eine Seite des Mundes erhalten ist (Taf. II, Fig. 3). Dasselbe Ornament wie bei 1, nur sind diesmal zwei gerade, etwas nach aufwärts gebogene Linien als Verbindung zwischen den Köpfen angebracht. Das obere aufgesetzte Stück des vertikalen Randes erscheint hier sehr deutlich nicht als ein einfacher Wulst, sondern als ein etwas breites, fast schwertgriffartiges Ornament. Drei Stempeldrucke oben; auf dem Verbindungswulst dieselben unten, also wie 1. Das grosse Kreisornament wiederum nicht in gerader Linie über dem Ganzen angebracht, sondern wie bei 1 etwas nach links. Dieses ganze

Zwischenornament erhält besondere Wichtigkeit, da es vollständig erhalten ist.

3. Zwischen der fragmentierten bärtigen Gottheit und der Göttin. Fast genau wie bei 2, nur ist der schwertgriffartige Aufsatz hier noch breiter und mit zwei Stempeleindrücken in horizontaler Linie versehen. Sonst Stempel wie bei 2. Wiederum das grosse Kreisornament auf der Vase etwas nach links.

4. Zwischen der Göttin und dem fehlenden Bildnis. Dieses Zwischenornament ist bis auf einen kleinen unteren Teil ergänzt. Bemerkenswert, dass der unterste Stempeleindruck sich vor der Stelle befindet, an der das Band sich teilt. Das grosse Kreisornament etwas links wie bei den vorhergehenden.

5. Zwischen dem fehlenden Bildnis und dem sehr fragmentierten erhaltenen. Es ist genau in der Art wie 1, auch die Stempeleindrücke sind an derselben Stelle. Hier das grosse Kreisornament gerade über dem Band, sodass die vier Stempeleindrücke in derselben Vertikalen liegen.

6. Zwischen der letzten fragmentierten Gottheit und dem Bildnis mit dem Nimbus. Die Verbindungslinie ist hier genau wagerecht, der mittlere Stempeleindruck wie bei 2 und 3. Der obere Kreis in derselben Weise wie 5 auf derselben Vertikalen.

Wie man sieht, sind die aufgelegten Zwischenornamente bei aller Gleichartigkeit im einzelnen etwas verschieden. Da nicht anzunehmen ist, dass jeder kleinen Veränderung der Ornamente eine bestimmte Absicht zugrunde gelegen haben kann, so können wir in diesen kleinen Verschiedenheiten, die sich besonders in der Lage der eingedrückten Kreisornamente kund gibt, nur ein freies Spiel des Töpfers sehen. Nach der Grösse der Entfernung der Bildnisse, dieselbe ist nicht überall die gleiche, brachte er nach eigenem Ermessen sein Ornament an und drückte die Stempel dorthin, wie es ihm nach Lage und Laune angemessen erschien. Ein handwerksmässiger Betrieb, der solche Vasen in grösserer Anzahl herstellte, geht daraus hervor.

Wie aus dem Angeführten, sowie aus den Abbildungen der Kölner Vase ersichtlich, lässt das aufgelegte Ornament zwischen den Götterbildnissen die Vermutung zu, dass diesem Ornamente ein besonderes Motiv zu Grunde gelegen haben kann. Zunächst hat der Oberteil ein fast schneidgriffähnliches Aussehen; das Ende des Ornamentes, nach dem Boden des Gefässes zu, teilt sich in zwei kleine Arme, so dass ein hammerähnliches Gebilde entsteht (Abb. 9). Abb. 10 ist die Darstellung eines Hammers auf einem Bas-Relief im Museum zu Strassburg¹⁾. Dasselbe stellt einen Götterkopf dar, der die geflügelte

¹⁾ Veröffentlicht in der Schrift: „Deux Monuments du dieu Tricéphale gaulois“ von E. KRÜGER.

Mütze des Merkur trägt, während die Hand den Hammer des Dispater-Silvanus schwingt. Dieser Hammer mit seinem verdickten Mittelteil gleicht sehr dem Ornament auf der Kölner Vase. Die Verdickung ist hier durch das an der Stelle angebrachte Ornament angedeutet.

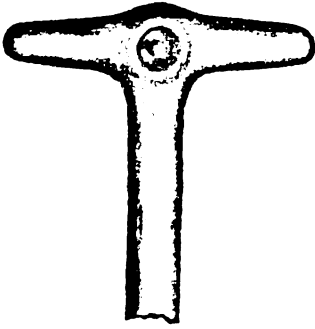


Abb. 9.

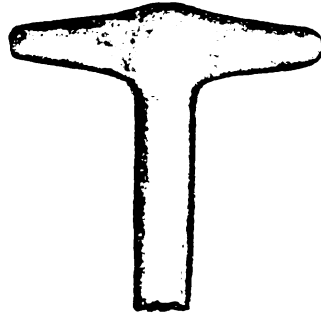


Abb. 10.

Eine Bemerkung noch über die runden Stempeldrucke, die mit demselben Motiv, bald grösser, bald kleiner oft auf der Kölner Vase angebracht sind. Zunächst die 6 grossen Kreise dicht am Halse der Vase zwischen den Bildnissen. Ihr Durchmesser beträgt 2 cm, ein vertiefter Kreis ist angebracht, der einen Kreisring der Oberfläche einschliesst. Dieser Kreisring ist durch eine mittlere, ziemlich tiefe Vertiefung und eine äussere, nicht so tief eingedrückte Vertiefung gebildet. Mitten in der Vertiefung sitzt ein ganz kleines kugelförmiges Gebilde. So kehrt dieses Ornament auf den Zwischenverzierungen, dem Nimbus, auf den Köpfen selbst an Stelle des Haupthaars wieder. Ähnliche runde Kreiseindrücke finden sich, wie schon bemerkt, auch auf der Pariser Vase. Sie füllen, zu je 2 oder je 3 in gleicher Grösse angebracht, die Zwischenräume der Götterköpfe aus. Bei der Lütticher Vase haben wir nur je einen reliefartig aufgelegten Kreis, an derselben Stelle, wo die grossen Stempel der Kölner Vase sich befinden. DEMARTEAU sagt hierüber: „Chaque figure du vase de Jupille est accompagnée d'un anneau; c'est l'orbis ou circulus, qui désigne soit la révolution de l'astre soit la zone où il paraît attaché et se meut perpétuellement“. Andere Ornamente fehlen, ausser den bereits erwähnten „nuages“ über zwei Götterköpfen. Bei der Pariser Vase sind die Kopfhaare aller Bildnisse durch ähnliche kleine Eindrücke hergestellt, die meist ein spiralförmiges Ornament hervorbringen; dasselbe ist auf der Lütticher Vase der Fall. Die Kinn-, Backen- und Lippenbärte dieser Götter, auch des Tricephalus der Pariser Vase, zeigen dasselbe Motiv, ebenso sind drei Bärte der Lütticher Vase behandelt. Zwei Bärte der Pariser Vase sind durch Striche angedeutet, ebenso auf der Lütticher Vase. Die Kölner Vase

hat drei erhaltene Bärte, sie sind sämtlich durch Striche hergestellt, auch der Bart des dreiköpfigen Gottes, während die Kopphaare der Götterbildnisse sämtlich durch die runden Stempeldrucke hervorgebracht sind. Die Locken der weiblichen Gottheit sind durch kleine parallele Halbkreise angedeutet. Man sieht, bei aller Gleichartigkeit im ganzen doch mannigfache Verschiedenheit im einzelnen. Zu erwähnen sind hier noch die beiden runden aufgelegten Kreise auf dem Haupte des Tricephalus der Pariser Vase, die als Andeutungen von Hörnern oder Flügeln gelten können. Ob der Kölner Tricephalus diese Andeutungen auch gehabt hat, kann nicht festgestellt werden, da diese Stelle des Kopfes fehlt.

Nicht unwichtig ist auch noch zu erwähnen, dass die Pariser und Kölner Vase am Unterteile gleichsam als Abschluss der Götterdarstellungen zunächst zwei Rillen haben, umlaufend um das ganze Gefäss, dicht beieinander, diesen folgt, mehr nach unten angebracht, eine dritte Rille.

Das Fehlen von ganzen Gesichtern und Gesichtsteilen auf der Kölner Vase lässt über die Art der Herstellung deutliche Schlüsse zu. Der Töpfer hat zunächst die Vase auf der Drehscheibe gearbeitet, dann wurde dieselbe sorgfältig geglättet und ihr ein feines, heilederfarbiges Aussehen gegeben. Die Gesichter sind zunächst in besonderen Formen hergestellt und zwar als eine dünne flache Scheibe. Die noch weiche Vase nahm der Künstler dann zur Hand, trieb an der Stelle, wo er die Bildnisse anbringen wollte, die Wand heraus und klebte dann den Kopf auf, einen nach dem andern. Sodann brachte er die Tonbänder an und griff zuletzt zu seinem Stempel, mit dem er die Haare, den Nimbus und die übrigen Ornamente herstellte. Man wird bei dieser Art der Technik unwillkürlich an die mittelalterliche Steinzeugfabrikation erinnert, wie sie uns aus den Erzeugnissen von Höhr-Grenzhausen, Siegburg, Köln, Frechen und Raeren bekannt ist. Auch hier geschah die Anbringung der Ornamente, Wappen, Figuren und szenischen Darstellungen in der Weise, dass man in einer Tonform dieselben zuerst presste und dann auf den im übrigen fertig vorbereiteten Krug auftrug. Auch sei hier gleich bemerkt, dass nach einer anderen Hinsicht hin dieser Vergleich nicht ohne Bedeutung ist. Aus Siegburg und den übrigen mittelalterlichen Töpferorten sind eine grosse Anzahl von bauchigen Gefässen bekannt, die alle einen bärtigen Mann an der dem Henkel gegenüberstehenden Seite haben. Der Kopf dieses Mannes schneidet mit dem Rande des Gefässes ab. Man nennt diese Krüge „Bartmannskrüge“. Die Bärte sind oft lang, oft kurz und man wird an die bärtigen Gottheiten der Vasen in Köln, Paris und Lüttich erinnert, und das umsomehr, weil das Museum in Lüttich ein Gefäss besitzt, mit einem solchen „Bartmann“, dessen Kopf mit dem Rande des Gefässes ebenfalls abschneidet. Dieses Gefäss hat

denselben Fundort wie die Vase mit den Götterköpfen und ist nordgallische, also belgische Arbeit.

Was nun die Frage nach dem Fabrikationsorte der Vasen angeht, so werden wir in Nordgallien, also in Belgien, die Werkstätten zu suchen haben. Die Übereinstimmung der drei Vasen ist eine überaus grosse, ebenso die Technik, so dass wir zu diesem Schlusse berechtigt sind. Alle Fäden weisen nach Belgien¹⁾, wo auch ähnliche Vasen mehrfach zum Vorschein gekommen sind, so in Aiseau, Elouges, Schalkhoven, Tongres, Ombret, Vodecée, also in den Tälern der Maas und Sambre. Hier in Belgien und am Niederrhein hat während der römischen Herrschaft eine bedeutende Töpferkunst geblüht, und es ist gewiss mehr als Zufall, dass die wichtigsten Töpferorte des Mittelalters wieder am Niederrhein sich finden und hier im 15. und 16. Jahrhundert zu einer so hohen Blüte sich emporschwangen.

Die Auffindung der belgorömischen Gesichtsvase in einer germanischen Ansiedlung auf dem rechten Rheinufer spricht für rege Beziehungen zwischen diesen Landschaften. Für die Beurteilung dieser Beziehungen wäre eine Datierung der Gesichtsvasen sehr erwünscht. Salomon REINACH²⁾ verlegt die Herstellung der Gesichtsvasen in die spätere Kaiserzeit, das 3. Jahrhundert etwa. Demgegenüber hat Direktor KRÜGER³⁾ in Trier die Ansicht vertreten, dem 1. Jahrhundert und zwar etwa der Zeit des Tiberius gehörte das Pariser Gefäss an. KRÜGER⁴⁾ hält diese Periode auch für die Kölner Vase zu Rechte und glaubt aus der sorgfältigen Behandlung des Tones, der sauberen Ausführung der Vase selbst und den aufgelegten Tonbändern, die noch an spätes Latène erinnerten, sowie den Abschlussrillen am Unterteile des Bauches der Vase, diesen Schluss ziehen zu können. Die Fundumstände der Kölner Vase geben keinen einwandfreien Aufschluss über diese Frage. Das 2. und 3. Grab, wie das später noch dargestellt werden wird, gehören dem 3. Jahrhundert an. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Leichenbrandurne des ersten Grabes ist in dieselbe Zeit zu versetzen. Gehören nun der Becher und die Gesichtsvase zu diesem Grabe, so müssen sie auch der Zeit angehören. Das Urteil des Arbeiters spricht dafür, da nach seiner Meinung die Scherben der beiden Gefässe neben der Knochenurne von ihm aufgehoben worden sind. Weiterhin hat das 3. Grab 3 Gefässe, das erste hätte, wenn wir die drei Gefässe desselben als zusammengehörig betrachten, auch die Dreizahl gehabt. Diese Dreizahl ist aus vielen Gräbern bekannt. Es ist allerdings die Möglich-

1) Vergleiche DEMARTEAU: Le vase planétaire de Jupille.

2) Salomon REINACH: Cultes, mythes et religions.

3) E. KRÜGER: a. a. O.

4) Persönliche Besprechung mit dem Berichterstatter.

keit nicht ausser Acht zu lassen, dass die Scherben des Bechers und der Gesichtsvase einem sehr viel früheren Grabe angehört haben und dass dieses Grab bei der Neuanlage zerstört worden ist. Die Ansiedlung am Fliegenberge hat ja, wie schon eingangs ausgeführt worden ist, lange bestanden. Münzen der ersten Kaiserzeit wurden gefunden und in den Wohnstätten Scherben römischer Art, von denen einzelne in das erste Jahrhundert unbedingt zurückreichen (Siehe die Tafel Mannus I). Somit würde nach dieser Richtung hin mit der Möglichkeit einer früheren Datierung zu rechnen sein. Auch der Becher trägt verschiedene Symptome, die einer früheren Datierung nicht im Wege stehen, ja dieselbe nach der Auffassung KRÜGERS wahrscheinlich machen. Zunächst mutet er unter den bekannten Bechern, die ihm gleichen, fremd an. Es ist bis jetzt kein derartiges Gefäss in den römischen Gräbern der Kölner Gegend gefunden worden. Es könnte nach KRÜGERS¹⁾ Urteil wohl das Prototyp der etwas bauchigen, aber schlankeren Becher abgeben, die im 3. Jahrhundert mit den Inschriften sehr bekannt sind. Dazu stimme auch die Behandlung der Standfläche, des Fusses, die im Innern einen ziemlich hohen Kreis aufweist, der bei dem späterem Becher nicht mehr vorkomme. Ein abschliessendes Urteil ist demgemäss über die Datierung vorerst nicht zu fällen, obschon es die meiste Wahrscheinlichkeit hat, dass die Gesichtsvase zu dem 1. Grabe gehört und also der späteren Kaiserzeit zuzurechnen ist.

Auch Sinn und Zweck der Gesichtsvasen, welchem Kultus sie gewidmet sind, ist zweifelhaft. Es liegt auf der Hand, dass wir es bei diesen Vasen mit Götterköpfen, mit Götterdarstellungen zu tun haben, welchen eine bestimmte Vorstellung zugrunde liegt. Schon der Tricephalus, eine aus dem Altertum bekannte Götterdarstellung, würde dies beweisen. Aber auch nach dieser Hinsicht gehen die Urteile sehr auseinander. BABELON²⁾ bezeichnet die Darstellungen auf der Pariser Vase als Planetengottheiten, dazu stimmt die Siebenzahl. DEMARTEAU³⁾ hat für diese und die Lütticher Vase dasselbe Urteil. Er zieht zum Beweise ein goldenes Armband im Cabinet des médailles zu Paris herbei, das aus Syrien stammt, aber griechische Arbeit ist, mit sieben Götterköpfen, welche die sieben Planeten der Alten darstellen und deren Name in griechischer Sprache jedem Bildnis beigefügt sind. DEMARTEAU ist der Ansicht, wenn man die beiden Gegenstände im Cabinet des médailles, das goldene Armband und die Tonvase mit den übrigen Götterbildnissen studiert hätte, würden alle diese Vasen längst ihre genügende Erklärung gefunden

1) Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.

2) In dem Führer zu dem Cabinet des Médailles.

3) In der erwähnten Schrift: Le vase planétaire de Jupille.

haben. Salomon REINACH ist der Meinung¹⁾, dass die Vase und das Armband keine Beziehungen zueinander haben. Er hat die Identifizierung²⁾ der dreiköpfigen Gottheit besonders bearbeitet und sieht in ihm einen gallischen Merkur. Er hat nachgewiesen, dass in Frankreich eine Anzahl Steindenkmäler zum Vorschein gekommen sind, die eine bärtige, dreiköpfige Gottheit darstellen, stets in derselben Anordnung, wie wir sie bei der Kölner und Pariser Vase kennen gelernt haben. Durch die sonstigen Attribute des Tricephalus, den Bock zu den Füßen, die Flügel bzw. Hörner, die auch anerkannte Merkurstatuen aufweisen, sei die Identifizierung des Tricephalus mit dem gallischen Merkur bewiesen. Nach CAESAR stellten die damaligen Gallier schon von allen Gottheiten den Merkur am häufigsten dar, „*plurima simulacra*“ sagt er von ihm. Die Verehrung Merkurs war am meisten verbreitet. In Griechenland wurde Hekate mit 3 Köpfen abgebildet, Hermes im 6. Jahrhundert v. Chr. dreiköpfig und bärtig an den Kreuzwegen aufgestellt. Durch griechischen Einfluss, so nimmt REINACH an, hatten die Gallier aus den südlichen Kolonien diesen dreiköpfigen Gott übernommen. Durch LUCAN sind uns die Namen von drei gallischen Gottheiten überliefert. Teutates, Esus, Taranus. Esus ist nach der Meinung des französischen Gelehrten Merkur. Anderer Auffassung ist KRÜGER in seiner schon wiederholt angeführten Schrift über die Pariser Vase. Er sieht in der dreiköpfigen Gottheit Mars. Die Art der Gewandung dieses Bildes, die einem Panzer ähnlich sei, gab ihm Veranlassung zu dieser Annahme, die noch durch einzelne kleine Umstände, die Striche über den Augenbrauen, die Dreizahl der runden Stempeldrucke zu beiden Seiten des Kopfes und die kleinen runden Wülste in den Haaren ihm gestützt erscheint. Der Töpfer habe diesen Kopf als den ersten darstellen wollen, der erste Gott sei jedoch der Mars. KRÜGER identifiziert nun die Köpfe der Pariser Vase, mit dem Tricephalus angefangen: Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, Sol, Luna. DEMARTEAU glaubt das fehlende Bildnis der Lütticher Vase stelle einen dreiköpfigen Gott dar, und zwar sei dies der Saturn; dann folgen Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Er hält die Vase für einen Ausfluss der aus dem Orient gekommenen und während der römischen Kaiserzeit immer stärker auftretenden magischen Kunst der Astrologie, die ja noch zu Zeiten des Augustinus, wie aus seinen „*Confessiones*“ zur Genüge hervorgeht, eine so grosse Rolle spielte, um dann später im Mittelalter zu neuem Leben zu erstehen.

Die Dreiköpfigkeit des Saturn, der derselbe sei, wie im XVII.

¹⁾ Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.

²⁾ In der Schrift: *Cultes, mythes et religions*.

Jahrhundert bei den Astrologen Saturnus Tergeminus, erklärt DEMARTEAU aus dem Umstande, dass ihn die alten Astronomen mit ihren unvollkommenen Instrumenten dreifach gesehen, also als eine Dreiheit, und diese Dreiheit sei in der dreiköpfigen Darstellung zum Ausdruck gekommen. Er sagt ferner: „Ces grands bols, cadeaux de l'amitié, étaient destinés à paraître au jours de fêtes: Funde merum Genio“. Zur guten Vordeutung hätte man die astrologischen Gottheiten samt und sonders auf diese Art der Gefässe angebracht. Da der astrologische Kult erst in der späteren Kaiserzeit recht in Blüte kam, dürfte hierin auch ein Beweis gefunden sein, dass die Datierung nicht allzufrüh angenommen werden kann, dass also die Kölner Gesichtsvase mit dem Becher nicht den Rest eines früheren Begräbnisses darstellt, sondern zu den anderen Funden gehört, mit diesen einen Grabinhalt bedeutet. Dies ist um so wahrscheinlicher, da der bald darauf in der Nähe gefundene 2. und 3. Grabinhalt, wie wir gleich sehen werden, in die spätere Kaiserzeit zu setzen ist.

Fassen wir das Ganze kurz zusammen, so ergeben sich folgende Tatsachen:

1. Die Kölner Vase hat mit denen in Paris und Lüttich sehr viele Übereinstimmungen.
2. Auf allen Vasen sind Götterbildnisse dargestellt, die nicht mit Sicherheit zu identifizieren sind.
3. Die Identifizierung der dreiköpfigen Gottheit ist ebenso unsicher, da Merkur, Saturn und Mars von verschiedenen Forschern unter dem Tricephalus begriffen werden. Dies mag darin seinen Grund haben, dass die Götterindividualitäten in Gallien durch den römischen Einfluss schwankend geworden waren.
4. Die Annahme, dass wir es mit Planetengottheiten oder Vatergottheiten auf den Vasen zu tun haben, hat vieles für sich, wengleich die Sechszahl der Kölner Vase dem zu widersprechen scheint. Man könnte allerdings annehmen, dass hier eine Gottheit durch Zufall ausgelassen sei.
5. Die Vasen weisen auf Belgien als das Ursprungsland.
6. Als Zeit der Herstellung ist die mittlere oder spätere römische Kaiserzeit anzusehen.

2. Grab.

Das zweite Grab, das unvollständig gehoben ist, enthält ausser Scherben nicht römischen Charakters zwei Lanzen spitzen aus Eisen, eine Scheibenfibel und ein Eisengerät. Die Lanzen spitzen (vergl. Abb. 7) gehören der germanischen Kultur an.

3. Grab.

Über die Anlage des Grabes Seite 3.

Die Urne (Taf. II, Fig. 1) mit den Knochenresten ist 20 cm hoch, ohne Drehscheibe gearbeitet, plump, wenig geglättet. Der Rand ist verdickt und nach unten mit Fingernageleindrücken verziert. Dieses Ornament kehrt auf dem Bauche in doppelter Reihe wieder. Das zweite Gefäss (Taf. I, Fig. 5) hat den Typus der Fussbecher, der Fuss fehlt allerdings. Es hat eine Höhe von 11 cm und 17 cm Durchmesser. Wie bei den Fussbechern sitzt der senkrechte Hals auf einem wenig gebogenen Bauche, die weiteste Stelle ist nur einige cm von dem Beginne des Randes entfernt. Der Rand ist etwas verdickt. Diese Rand- und Halsbildung zeigen eine grosse Anzahl von Scherben, die in den Wohnstätten des Fliegenberges gefunden worden sind, und hierdurch ist wohl bewiesen, dass die Gräber zu den Wohnstättenanlagen gehören. Auch die Randbildung der Urne kehrt in Funden der Wohngruben wieder, ebenso die Ornamentierung durch Fingernageleindrücke; diese bilden ja, nach den bis jetzt gemachten Funden, in allen möglichen Variationen angeordnet, die hauptsächlichste Art der Ornamentation. Auf dem Knocheninhalte der Urne lag der Spinnwirtel (Abb. 11). Der Bauch des kleinen fussurnenähnlichen, auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes ist nun durch Ornamente verziert, die aus sehr kleinen, sanft eingedrückten Vertiefungen bestehen. Einige Male finden sich je drei solcher Punkte in Form eines Dreieckes angebracht, öfter jedoch sind die Punkte dicht aneinandergedrückt, so dass die Gestalt eines gleicharmigen Kreuzes entsteht. Die Endpunkte des Kreuzes sind meist etwas verstärkt eingedrückt.

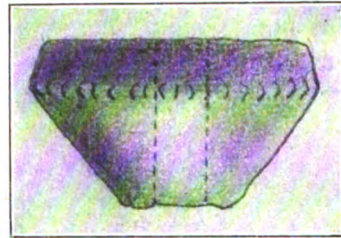


Abb. 11. Nat. Gr.

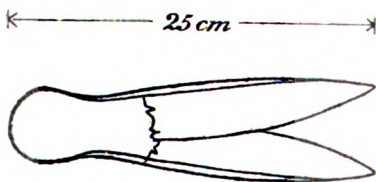


Abb. 12. $\frac{1}{2}$ d. nat. Gr.

Wie in dem Fundbericht erwähnt, lagen über der Knochenurne Scherben eines Gefässes, die nur zum Teil im Feuer gewesen sind und sich deshalb wieder zu einem Ganzen zusammensetzen liessen. Es ist ein römisches Gefäss (Taf. II, Fig. 2) mit einer künstlichen Färbung, die demselben das Aussehen eines Sigillatagefässes gibt. Das Gefäss ist 18 cm hoch; Durchmesser des Randes 11 cm, des Bauches 15 cm. Es hat eine etwas ellipsenförmige, bauchige Gestalt; Hals und Fuss sind ziemlich gleichmässig eingezogen. Der ganze Bauch, nach Rand und Fuss durch schmale Rillen abgegrenzt, ist mit zierlichen Ornamenten versehen. Spiral- und volutenförmig ziehen sich äusserst geschmackvolle Linien, fein und

sauber ausgeführt, um die ganze Bauchwand. Die Linien endigen in Palmetten, deren Spitzen bald nach oben, bald nach unten gerichtet sind. Durch kleinere Palmetten sind die freibleibenden Zwischenräume ausgefüllt. Die Palmetten sind eingeschliffen oder eingeschnitten und verraten eine sehr geschickte Hand. Auch dieses Gefäß ist in das 3. Jahrhundert zu setzen. Die übrigen Beigaben des Grabes sind bereits aufgezählt. Die Schere (Abb. 12), eine sog. Schafschere, ist 20 cm gross und wohl erhalten. Von dem Knochenkamm waren nur geringe Reste vorhanden, er hatte den Leichenbrand durchgemacht. Von den Zähnen sind nur einzelne Ansätze zu erkennen; bemerkt sei, dass Bronzenieten die Griffplatten zusammenhalten. Von der Silberfibel, die genau der Almgren (Taf. V, Fig. 101) gleicht und in den römischen Rheinprovinzen auch schon gefunden, ist nur der Nadelhalter da. Die Bronze-

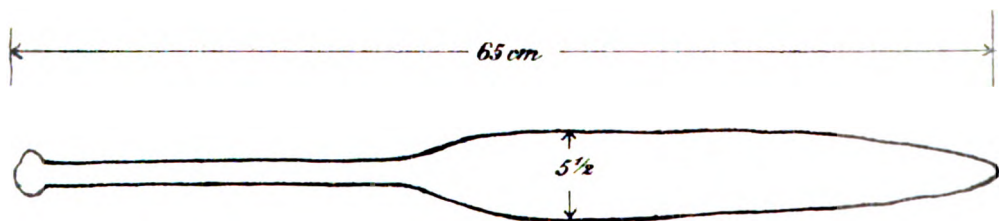


Abb. 13.

reste gehören einem weitbauchigen Gefässe an, weitere Reste sind nicht zu bestimmen und geben keine Anhaltspunkte. Das Schwert (?) (Abb. 13), ebenfalls im Leichenbrand gewesen, zeigt an einzelnen Stellen den bekannten Edlerost, andere Stellen waren blasig und aufgetrieben, so dass eine Behandlung nötig erschien. Es ist 65 cm lang, daran gehen 27 cm für den Griff ab. Die Breite der Klinge beträgt 5,5 cm. Der Typus dieses Schwertes ähnelt in etwa den Schwertern der Völkerwanderungszeit. Der ganze übrige Befund der Grabbeigaben und ebenso der Fibelrest sprechen für eine spätere Periode der römischen Kaiserzeit.

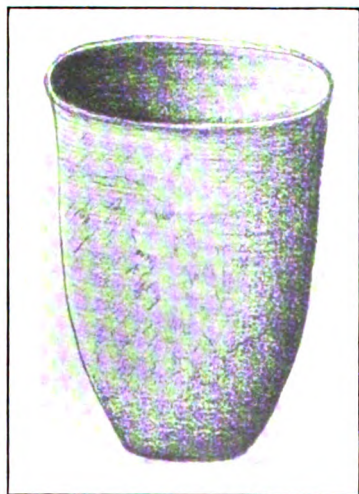


Abb. 14.

Nach Auffindung dieser Gräber wurden die Ausgrabungen in dem eingangs geschilderten Terrain der Wohnstätten fortgesetzt. Der erste grosse Versuchsgaben lieferte keine weiteren Anhaltspunkte, doch kam im hellen Sande, 60 cm tief, mit der Öffnung nach unten stehend ein plumpes

Gefäß (Abb. 14) zum Vorschein, Höhe 39 cm, Durchmesser an der Öffnung 25 cm. Das dickwandige, rauhe Gefäß verjüngt sich stark nach unten und hat einen gewölbten Boden. Die Innenseite ist geschwärzt; der Topf scheint als Kochgefäß benutzt worden zu sein. Das Gefäß war im klaren reinen Sande eingebettet, ohne jede weiteren Beigaben, es erinnert dadurch an das ebenfalls mit der Öffnung nach unten gerichtete, im Bimssand über der Magdalénien-Ansiedelung bei Andernach am Martinsberg gefundene Gefäß, das SCHAAFFHAUSEN in seiner Publikation der Martinsberger Ansiedelung veröffentlicht hat.

Durch weitere Grabungen wurde eine neue Wohnstätte aufgedeckt, die keine neuen Aufschlüsse ergab. Scherben germanischen Charakters kamen zum Vorschein, darunter einer mit reicher Ornamentation, aus eingeschnittenen Rillen und kleinen Kreisen bestehend. Auch ein flacher Reibstein wurde gefunden.

Zum Schlusse sei herzlicher Dank dem Herrn ausgesprochen, durch dessen Unterstützung die Ausgrabungen und Ankäufe für das Museum ermöglicht worden sind. Sie sind geeignet, neues Licht zu bringen über die germanisch-römische Kultur, wie sie in germanischen Ansiedelungen der späteren Kaiserzeit auf dem rechten Rheinufer geherrscht hat. —



Fig. 1.

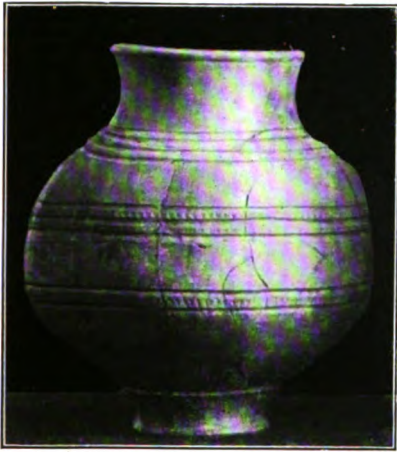


Fig. 2.

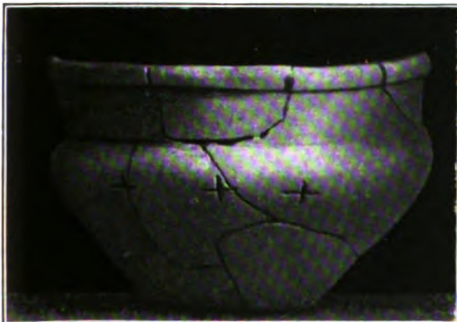


Fig. 5.

Fig. 1—4 aus Grab 1.
Fig. 5 aus Grab 3.



1. Tricephalus.

2. Gott.
Fig. 3.

3. Cöttin.



1. Nimbusgott Fig. 4. 2. Tricephalus.

Vase mit 6 Götterbildern.

Prähistor. Museum in Köln.

Fliegenberg bei Troisdorf.



Fig. 1.

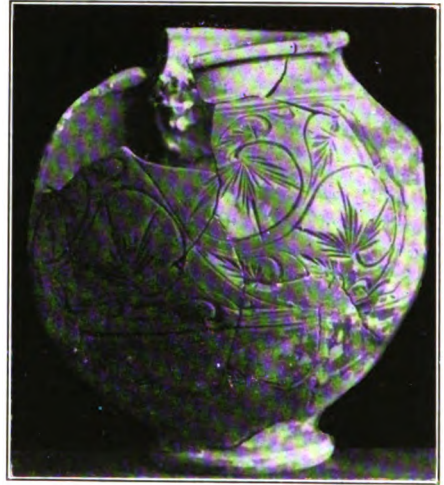


Fig. 2.



Fig. 3. Tricephalus.



Fig. 4. Nimbuskopf.

Fliegenberg bei Troisdorf.

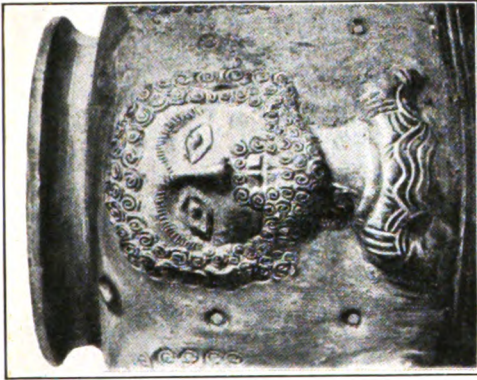
Fig. 1, 2 aus Grab 3; Fig. 3, 4 aus Grab 1.



1. Vase von Bavay.



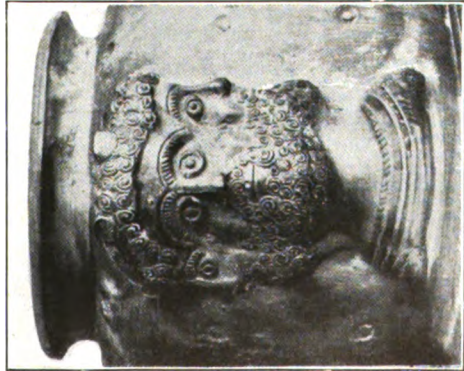
2. Saturn.



3. Sol.



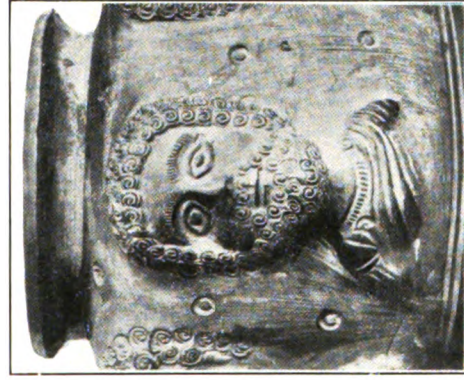
4. Luna.



5. Mars.



6. Merkur.



7. Jupiter.



8. Venus.

im „Cabinet des Médailles“ zu Paris (nach E. Krüger: Deux monuments usw.).

Rademacher, Germanische Gräber usw.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.



1. Saturn.

2. Sol.

3. Luna.

4. Mars.



5. Merkur.

6. Jupiter.

7. Venus.

Vase von Jupille im Museum zu Lüttich (nach Demarteau).

Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren¹⁾.

Von Oscar Montelius.

Mit 20 Textabbildungen.

Unter den Tausenden von Pilgern, die in unseren Tagen aus allen Ländern, protestantischen sowohl wie katholischen, nach Rom wallfahrten, um die wunderbare Stadt und ihre schöne Umgebung kennen zu lernen, gibt es wohl nicht viele, die es versäumen die Albanerberge zu besuchen. Hier lag einmal Alba Longa, die Stadt, die man als Roms Mutter betrachtete; hier begegnen uns die Namen Frascati und Tusculum, Genzano und Castel Gandolfo, wo sich Papst Pio Nono so wohl fühlte, ehe die Fiktion von seiner Gefangenschaft im Vatikan erfunden wurde.

Genzano, wie Frascati berühmt wegen seines Weines, liegt an dem schönen, von einer prächtigen Vegetation umgebenen Lago di Nemi, von dem schon Ovid sang. Der Nemi-See ist, wie viele andere in Mittel-Italien, fast rund. Lange braucht man ihn und seine steilen Ufer nicht zu betrachten, um sich klar zu werden, dass er ein erloschener, mit Wasser gefüllter Krater ist.

Nicht weniger als fünfzehn Krater, die von vulkanischer Tätigkeit einst in der Vorzeit zeugen, und von denen die meisten wassererfüllt sind, liegen rings um die römische Campagna (Abb. 1).

Um nur einige von ihnen zu nennen, so haben wir südlich oder genauer südöstlich von Rom den Lago di Albano, ganz nahe an dem eben erwähnten Lago di Nemi gelegen, und nördlich von Rom zuerst den Lago di Bracciano, dann den Lago di Vico, und noch weiter hin den grossen Lago di Bolsena. In den Lago di Vico springt der Monte di Venere vor, dessen Name daran erinnert, dass auf dem Berge einst eine weibliche Gottheit verehrt wurde.

Alle diese Krater sind seit lange in Seen verwandelt. In anderen ist keine solche Wasseransammlung entstanden. Der alte Kraterboden

¹⁾ Übersetzung aus dem Schwedischen von Albert WINCKLER, revidiert von Gustaf KOSSINNA.

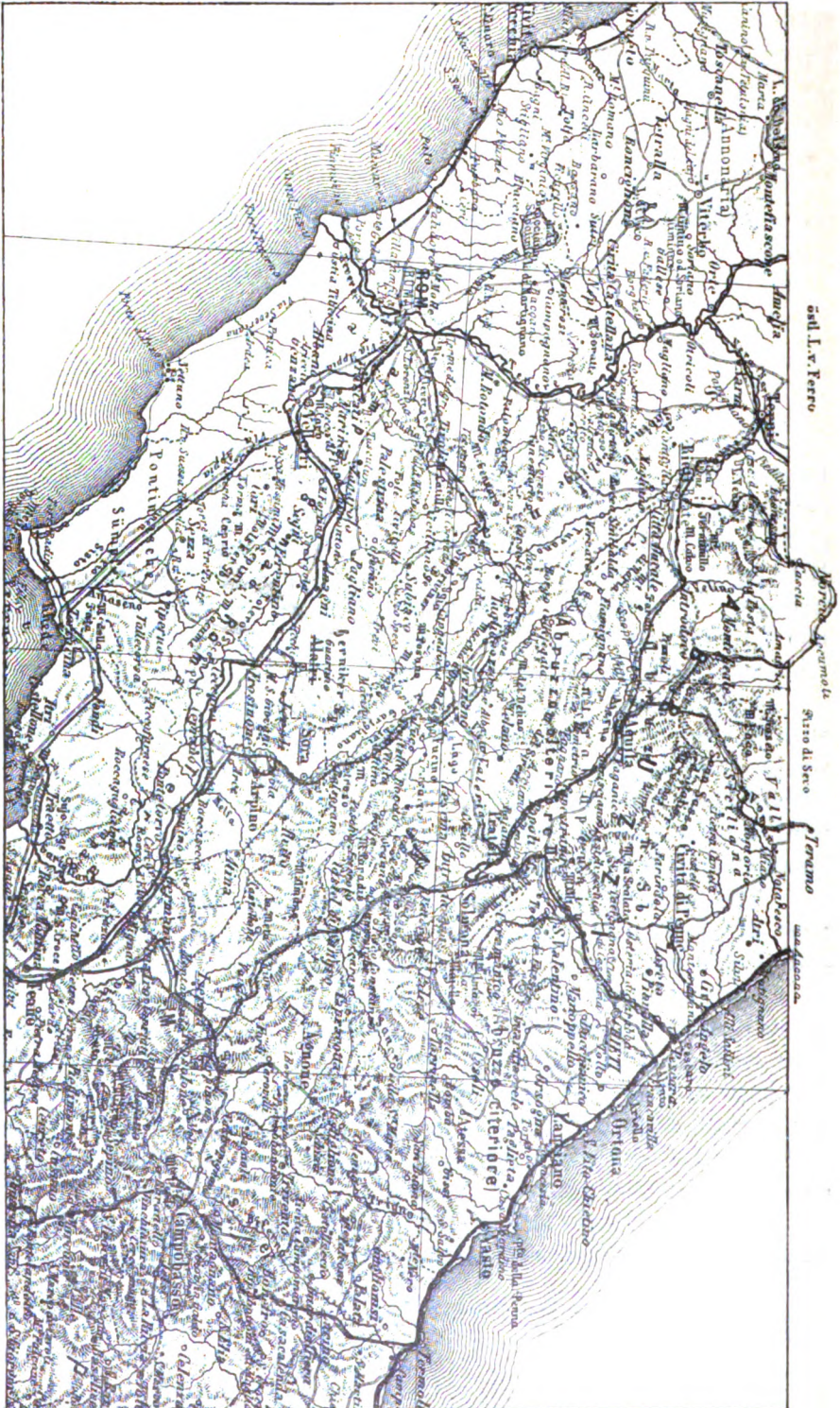


Abb. 1. Ein Teil von Mittel-Italien.

liegt da trocken, natürlich sehr verändert seit der Zeit, wo der Vulkan in Tätigkeit war.

Ein solcher „trockener“ Krater ist das kesselförmige Tal, das bei dem durch seine schattenreichen Haine berühmten Ariccia liegt, und das bekannt ist unter dem Namen Valle Ariccia, gewöhnlich verkürzt zu Vallericcia.

Der Monte Cavo ist ein anderer Krater derselben Art, rund und gross. An seinem Rand liegt das wegen seiner reinen Luft und seiner schönen Lage bekannte Rocca di Papa, wo die Römer während der Sommerhitze Kühlung suchen.

Ganz oben auf dem Monte Cavo, oder Mons Albanus, wie die Römer den Berg nannten, lag in alten Zeiten der Tempel des Jupiter Latialis, und noch ist der mit flachen Steinen belegte heilige Weg merkwürdig gut erhalten, auf dem einmal die Prozessionen von Rom und ganz Latium hinauf zum Tempel zogen. Wo dieser stand, liegt jetzt ein Kloster, von dem man eine herrliche Aussicht über Land und Meer geniesst. Bei wirklich klarem Wetter kann man von hier bis hin zu den höchsten Bergspitzen des fern gelegenen Sardinien sehen.

Vallericcia und Monte Cavo liegen ganz nahe am Lago di Albano und Lago di Nemi. In unmittelbarer Nähe beieinander haben wir hier somit nicht weniger als vier Krater, zwei leere und zwei mit Wasser gefüllte.

Alle diese jetzt erloschenen Krater rings um die römische Campagna beweisen, dass es eine Zeit gab, wo es in der Umgegend Roms ebenso unruhig war wie heutzutage in der Umgegend Neapels und an der Strasse von Messina.

Alle Tätigkeit der unterirdischen Kräfte ist jedoch nicht vorüber in den Gegenden um die ewige Stadt. Noch nimmt man diese Tätigkeit hier und da auf der Campagna wahr.

Wer von Rom nach Tivoli gefahren ist, entsinnt sich sicher, welche Gefühle man hat, wenn man sich der alten Brücke nähert, die über den Teverone führt, unterhalb der Hadrians-Villa. Wenn man hier rastet, um sich in einer am Wege gelegenen Osteria mit einem Glase Wein zu erfrischen, wird das Behagen etwas durch einen starken Schwefelgeruch beeinträchtigt, doch gewöhnt man sich bald daran. Der Schwefelgeruch kommt von den drei kleinen in der Nähe gelegenen Solfatara-Seen, den Aquae Albulae, wie sie in alten Tagen hiessen.

Bei Viterbo, nördlich von Rom, gibt es auch warme Schwefelquellen, und an mehreren anderen Stellen in der Nähe von Rom trifft man Quellen, die gleichfalls im Zusammenhang mit den vulkanischen Kräften stehen.

Hier wie bei dem westlich von Neapel liegenden, fast erloschenen

Krater, der auch unter dem Namen Solfatara bekannt ist, ist der Schwefel eine Erinnerung daran, dass die vulkanische Tätigkeit nicht ganz und gar zu Ende ist.

Zu Zeiten, die nicht so weit zurückliegen, als dass die Geschichte die Erinnerung an das, was damals geschah, nicht bewahrt hätte, ist die Tätigkeit in der Umgegend Roms weit bedeutender gewesen, als die meisten sich jetzt vorstellen. So erzählt Livius im 31. Kapitel des ersten Buches seiner Römischen Geschichte, wie unter der Regierung des Königs Tullus Hostilius „an den König und den Senat die Meldung kam, dass es auf dem Albaner Berge Steine geregnet hätte. Da dies kaum glaublich erschien, wurden einige Personen abgesandt, um das Wunderzeichen in Augenschein zu nehmen, und vor ihren Augen fielen haufenweise Steine vom Himmel, nicht anders als wenn der Wind Hagelwirbel auf die Erde hinabtreibt“. Aus diesem Anlass veranstalteten die Römer ein neuntägiges Opferfest. Livius fügt hinzu, „dass der Brauch beibehalten wurde, ein neuntägiges Opferfest zu veranstalten so oft ein solches Wunderzeichen gemeldet wurde“.

Dies traf nicht so selten ein, auch in verhältnismässig später Zeit. Unter dem Jahre 341 vor Chr. Geb. berichtet Livius im 28. Kapitel des 7. Buches von einem Wunderzeichen „gleich dem, das in der Vorzeit auf dem Albaner Berge gesehen worden; denn es regnete Steine und mitten am Tage schien sich nächtliche Dunkelheit auszubreiten. Die heiligen Bücher wurden um Rat befragt, und wegen der allgemein herrschenden Furcht beschloss der Senat, dass ein Diktator zur Veranstaltung von Befesten ernannt werden sollte. Nicht allein alle römischen Mitbürger, sondern auch die angrenzenden Völker wurden ermahnt, dies Befest zu begehen, und es wurde bestimmt, an welchem Tag es von einem jeden gefeiert werden sollte“.

Aus den über solche merkwürdigen Ereignisse von den Priestern besonders geführten Aufzeichnungen teilt derselbe Verfasser für noch spätere Zeiten gleiche Berichte mit. Für die Jahre 216—167 vor Chr., also für die verhältnismässig kurze Zeit von nur 50 Jahren, sind nicht weniger als zehn Ausbrüche in Latium von Livius erwähnt.

* * *

Diese schriftlichen Aufklärungen über die vulkanischen Ausbrüche in der Gegend Roms gehen indes nicht weiter zurück als etwa zwei und ein halbes Jahrtausend. Tullus Hostilius sollte ja um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung gelebt haben.

Aus anderen Aufschlüssen als den schriftlichen erfahren wir, dass solche Ausbrüche in den Albaner Bergen mehrere Jahrhunderte früher stattgefunden haben und dass sie sehr bedeutend gewesen sind.

Zwischen Castel Gandolfo und Albano wurden vor ungefähr neunzig Jahren einige sehr alte Gräber aufgedeckt, die verbrannte Knochen, in Tongefässen aufbewahrt, enthielten und die in einem gelblichen vulkanischen Sand unter einer 0,50—1 m dicken Schicht von „Peperino“ angetroffen wurden. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Latium eine Gesteinsart, gebildet aus Steinchen und vulkanischer Asche, die im Wasser aufgeschlemmt gewesen und dann erhärtet ist. Auch nach dem Jahre 1817, wo man auf die ersten Gräber hier aufmerksam wurde, sind bei verschiedenen Gelegenheiten solche Gräber angetroffen worden.

Der Sand, in dem die Graburnen niedergesetzt sind, rührt natürlich von vulkanischen Ausbrüchen her, die älter sind als die Zeit, wo die Gräber hier gegraben wurden. Aber von der darüberliegenden Peperino-Schicht hat man bei genauen Untersuchungen gefunden, dass sie jünger ist als die Gräber. Es hat sich nämlich gezeigt, dass man sich nicht durch den Peperino gehauen hat, um die Graburnen in die Erde zu bringen, sondern dass diese bereits an Ort und Stelle sich befanden, als der Ausbruch eintrat, durch den die später zu Peperino erhärteten Massen herausgeschleudert wurden.

Die im Jahre 1817 aufgedeckten Gräber erregten grosses Aufsehen, teils weil man glaubte das Gräberfeld von Alba Longa aufgedeckt zu haben, teils weil viele der hier gefundenen Tongefässe von eigentümlicher Art waren. Sie haben die Form von Hütten und werden deshalb „Hausurnen“ genannt (Abb. 2 und 3).



Abb. 2. Hausurne. Albano.



Abb. 3. Die Hausurne Abb. 2 von oben gesehen.

Solche Hausurnen sind nunmehr nicht nur aus der Umgebung Albanos sondern auch von anderen Teilen Mittel-Italiens bekannt. Mehrere sind aus den wichtigen Gräbern unter dem Forum in Rom zutage gebracht,

von denen ich vor ein paar Jahren in einer schwedischen Zeitschrift gesprochen habe. „Die eigentümliche Form dieser Grabgefäße“, sage ich dort ¹⁾, „steht im Zusammenhang mit dem Brauch mancher Völker, den Verstorbenen eine Ruhestätte zu bereiten, die der Wohnung gleicht, in der sie gelebt haben. Als man begonnen hatte, die Toten zu ver-

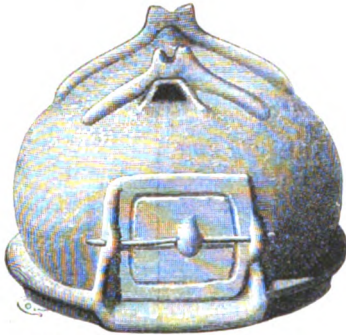


Abb. 4. Hausurne. Mittel-Italien.



Abb. 5. Hausurne. Mittel-Italien.

brennen, anstatt sie unverbrannt zu beerdigen, war es natürlich, dass das Grab auf andere Weise eingerichtet wurde als früher. Man konnte nicht gut eine Handvoll verbrannte Knochen in eine grosse Grabkammer

legen, man konnte aber — und in Mittel-Italien wurde das Brauch — sie in ein Tongefäss von ungefähr derselben Form legen wie die Hütte, in der die Toten gelebt hatten“.

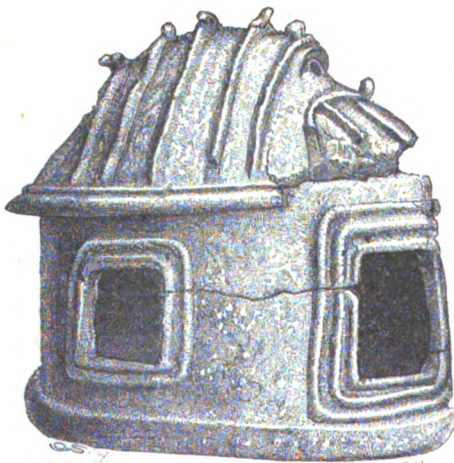


Abb. 6. Hausurne mit Fenster. Mittel-Italien.

Diese Hausurnen zeigen, dass die Hütte gewöhnlich länglichrund war (Abb. 2—6), bisweilen jedoch ist die Form deutlich viereckig (Abb. 7 und 8). Die Dachbedeckung wird auf ihrem Platz durch Stangen festgehalten, gleich denen, die zu demselben Zweck an Gebäuden in späteren Zeiten angewandt wurden. Im Dach

befindet sich ein Rauchloch. Eine viereckige Tür führt in die Hütte hinein und manchmal sieht man ein Fenster derselben Form in der Wand (Abb. 6). Nicht selten sind die Pfosten nachgebildet, die vor der Tür standen und oben ein kleines Dach trugen, so dass das Ganze

¹⁾ „Neuigkeiten aus dem alten Rom“ („Nordisk Tidskrift“, 1907, S. 125).

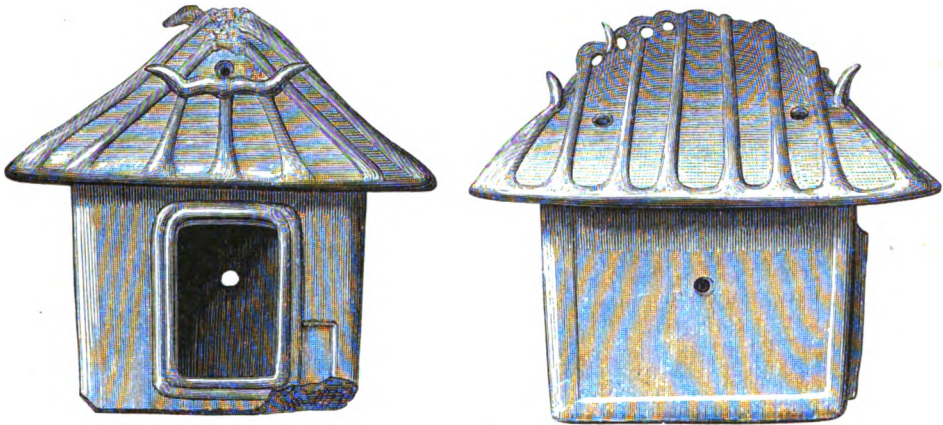


Abb. 7 und 8. Viersiege Hausurne, von zwei Seiten gesehen. Mittel-Italien.

eine Art Vorhalle bildete; auf der Hausurne sind diese Pfosten natürlich auf die beiden Seiten der Tür gestellt, nicht wie am Original mitten vor diese, da sie dann nicht hätte geöffnet werden können (Abb. 5).

Von besonderer Bedeutung für die Zeitbestimmung der in der Nähe von Albano unter der Peperinoschicht aufgedeckten Gräber wie so vieler anderer Funde sind die aus den Gräbern entnommenen Bronzehefteln, die sogenannten Fibeln. Ein Studium der Veränderungen, die diese nützlichen Schmucksachen durchgemacht haben, hat es ermöglicht den Entwicklungsgang im Einzelnen festzustellen, der von der ältesten Form, ganz gleich den heutigen Sicherheitsnadeln, zu

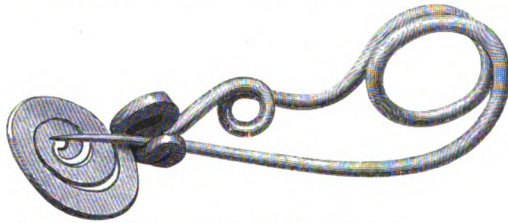


Abb. 9. Bronzefibel. Albano.



Abb. 10. Bronzemesser. Albano.

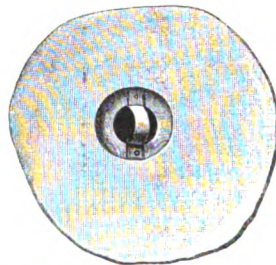


Abb. 11. Miniatur-Schild von Bronze. Albano.



Abb. 12. Miniaturlanze von Bronze. Albano.



Abb. 13. Miniatur-Schwert von Bronze. Albano.

solchen Formen geführt hat, wie die Abb. 9 und 19 zeigen. Die Scheibe, an der die Spitze der Nadel ruht, war zu Anfang klein und von einem schmalen in mehreren Windungen spiralförmig gelegten Bronzedraht gebildet. Allmählich wurde die Scheibe grösser und gleichzeitig die Spiralswindungen breiter und geringer an Zahl. Noch später findet sich nur noch ein unbedeutendes, und schliesslich gar kein Überbleibsel von der Spiralförmigkeit der Scheibe. Zu einem ziemlich späten Stadium dieser Entwicklung gehören die in den Albanogräbern gefundenen Fibeln (Abb. 9).

Dies zeigt, dass die fraglichen Gräber sich aus der fünften der Perioden herschreiben, in die ich die Bronzezeit Italiens eingeteilt habe. Zu demselben Ergebnis führt eine Prüfung aller anderen aus diesen



Abb. 14 und 15. Tonbild von zwei Seiten gesehen. Albano.

Gräbern stammenden Sachen, unter denen wir besonders beachten müssen die Waffen und Werkzeuge von Bronze, teils wirkliche Messer (Abb. 10), teils Miniaturnachbildungen von Schild, Lanze und Schwert (Abb. 11 — 13). Anstatt im Grabe, das selbst eine Miniaturabbildung der Hütte war, in der der Verstorbene gelebt hatte, wirkliche Waffen niederzulegen, legte man symbolische Abbildungen von solchen dorthin. In einigen Gräbern fand man auch kleine, plump ausgeführte

Tonbilder, die aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmt waren, die Personen vorzustellen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben (Abb. 14 und 15).

Die fünfte Periode, der letzte Teil der Bronzezeit in Italien, entspricht nun dem 12. Jahrhundert vor Christi Geburt. Während dieses Jahrhunderts wurden also die Gräber bei Albano gegraben, und erst nachdem sie angelegt waren, fand der vulkanische Ausbruch statt, durch den sie mit der Peperinoschicht bedeckt wurden.

Obwohl es möglich ist, dass Gräber einer etwas späteren Zeit als der eben genannten unter dem Peperino angetroffen worden sind, ist es höchst wahrscheinlich, dass keine viel jüngeren Gräber dort gefunden sind, und dass somit der in Rede stehende Ausbruch ungefähr 1100 Jahre oder im elften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, also ungefähr 3000 Jahre vor unseren Tagen stattgefunden hat.

* * *



1 : 75.000 1 Kilometri

Abb. 16. Terni und die Gegend östlich davon.

Auch andere Funde geben uns bemerkenswerte Aufschlüsse von einer gewaltigen Naturrevolution, die zu ungefähr derselben Zeit in einer anderen Gegend Mittel-Italiens vor sich gegangen ist, die auch nicht besonders weit von Rom liegt.

An einem von Osten in die Tiber mündenden Nebenfluss Nera liegt die Stadt Terni, berühmt wegen des in der Nähe befindlichen Wasserfalls „la caduta delle marmore“. Ganz nahe bei Terni, auf einem

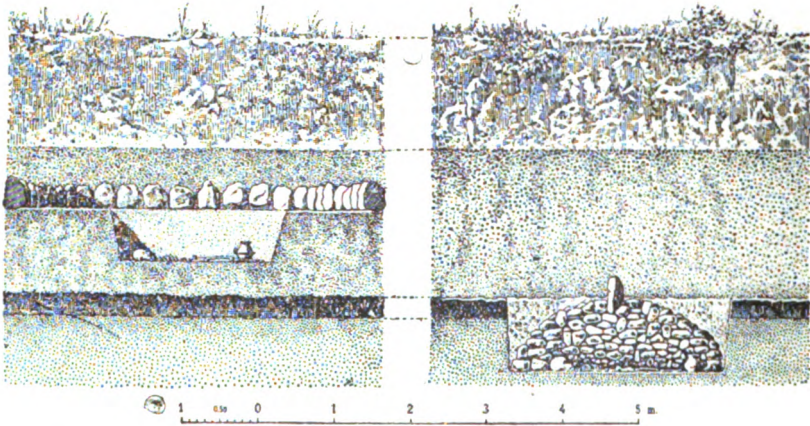


Abb. 17 und 18. Durchschnitt der Schichten bei Terni.
Abb. 17: Grab in dem oberen Gräberfelde. — Abb. 18: Grab in dem unteren Gräberfelde.

Platz, wo ein Eisenwerk, Acciaieria, angelegt worden ist, hat man Gräber von hohem Alter gefunden (Abb. 16).

Obwohl der Abstand zwischen Albano und Terni in der Luftlinie noch nicht hundert km beträgt, hatte man an der letzteren Stelle die Sitte die Toten unverbrannt zu bestatten, zu der Zeit, als die Bewohner der Albanerberge ihre Toten verbrannten. Auch in anderer Hinsicht war die Begräbnisart an beiden Stellen verschieden.

Bei Terni grub man in den Boden eine Grube, in die die Leiche gelegt wurde, dann wurde über diese ein Haufen von Steinen geworfen, der ungefähr bis zur Erdoberfläche reichte. Auf der Mitte des Haufens wurde ein Stein aufgerichtet, der über der Erde sichtbar war und die Lage des Grabes angab (Abb. 18).

Die Gräber enthalten Waffen von Bronze, sowie Schmuckstücke und Tongefässe, die es unzweifelhaft machen, dass sie sich aus dem 11. Jahrhundert vor Chr. herschreiben. Die Fibeln (Abb. 19) sind etwas, aber nicht erheblich jünger als die in den oben besprochenen Albano-Gräbern üblichen.

Eine nähere Untersuchung sowohl der archäologischen wie der geologischen Verhältnisse hat indessen zu sehr interessanten Ergebnissen geführt.

Auf einer Lehmschicht — die, die man unten in Abb. 18 sieht — hatte sich im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte eine dicke Schicht Humus gebildet. Die jetzt besprochenen Gräber sind, wie wir bei einem Blick auf die eben angeführte Abbildung erkennen, durch den Humus in den Lehm hinabgegraben.

Später hat sich eine neue mächtige Lehmschicht an der Stelle abgesetzt und das ganze Grabfeld bedeckt, sodass die Oberfläche des

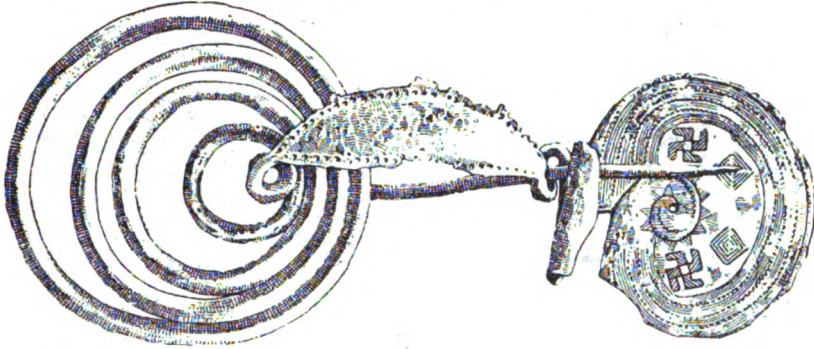


Abb. 19. Fibel und Ringe von Bronze. Terni.

Bodens, in dem die Gräber angelegt waren, ungefähr 3 Meter unter der jetzigen Erdoberfläche liegt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient nun der Umstand, dass man zu einer Zeit, als die Bodenoberfläche ungefähr 1,50 Meter höher lag als die Oberfläche der Humusschicht, durch die die ursprünglichen Gräber gegraben wurden, von neuem hier begraben hat (Abb. 17). Die späteren Gräber, die anderthalb Meter höher als die früheren liegen und gleichfalls unverbrannte Leichen enthalten, sind gewöhnlich von einem Steinkreis umgeben, dessen Oberkante wahrscheinlich über der Erdoberfläche sichtbar war (Abb. 20).

In diesen oberen Gräbern finden sich Bronzewaffen, Schmucksachen und Tongefäße derselben Art wie in den unteren. Und bei einer näheren Prüfung der Fibeln wie der übrigen Funde in allen diesen Gräbern bin ich zu dem überraschenden Ergebnis gekommen, dass die ältesten Gräber in der oberen Schicht so gut wie vollständig gleichzeitig mit den jüngsten Gräbern in der unteren Schicht sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch der Umstand, dass ein solcher Steinkreis um das Grab, wie er eben besprochen wurde, auch in der unteren Schicht angetroffen wurde.

Man hat also begonnen in der oberen Schicht zu begraben, unmittelbar nachdem man das alte Gräberfeld hat aufgeben müssen.

Das ist aber gleichbedeutend mit der besonders merkwürdigen Tatsache, dass die gewaltige Lehm- und Humusschicht von ungefähr anderthalb Meter,

die das alte Gräberfeld bedeckt, und in der das neue Gräberfeld angelegt wurde, sich in einer sehr kurzen Zeit gebildet haben muss, vielleicht in einem einzigen Jahr, und sicher im Verlauf von einigen wenigen Jahren.

Die gleichfalls ungefähr anderthalb Meter dicke Schicht von Lehm und Humus, die über dem oberen Gräberfeld liegt, kann dagegen allmählich hinzugekommen sein. Ungefähr 3000 Jahre sind nämlich ver-



Abb. 20. Grab von einem Steinkreise umgeben, im oberen Gräberfelde. Terni.

flossen, seit man begann das obere Gräberfeld zu benutzen, was ja im 11. Jahrhundert vor Chr. Geb. geschah.

Die Tatsache aber, dass eine so mächtige Lehmschicht, wie die, in der das obere Gräberfeld liegt, sich in der kurzen Zeit, die ich eben nannte, gebildet hat, setzt eine ausserordentlich starke Übersättigung voraus, verursacht entweder durch ein Erdbeben, einen vulkanischen Ausbruch oder eine andere ähnliche Ursache.

Und besondere Aufmerksamkeit scheint es mir zu verdienen, dass die Naturrevolution, deren Spur wir bei Terni finden, ungefähr gleichzeitig gewesen sein muss mit der, da die Albanogräber mit Peperino bedeckt wurden. Die jüngsten Gräber auf der letzteren Stelle sind nämlich nicht viel älter als die ältesten Gräber in dem oberen Gräberfeld bei Terni. Auch wenn es dasselbe zerstörende Naturereignis gewesen ist, das wir auf den beiden eben genannten Stellen kennen gelernt haben, wäre ja ein solcher kleiner Zeitunterschied zu erwarten, denn die Gräber bei Albano waren schon vorhanden, als der Ausbruch geschah,

und die Gräber bei Terni kamen erst hinzu, nachdem dies stattgefunden hatte und man wieder zu ruhigen Verhältnissen gekommen war.

Wir können die Zeit, wo die Überschüttung bei Terni stattfand, näher bestimmen, als die wo der Peperino sich über das Gräberfeld bei Albano legte. Bei Terni wissen wir nämlich, was die jüngsten Gräber in der unteren Schicht und die ältesten Gräber in der oberen Schicht enthalten. Bei Albano haben wir nur einen Terminus post quem: wir wissen, dass Gräber des 12. vorchristlichen Jahrhunderts dort vorhanden waren, als der Ausbruch stattfand, aber, wie ich schon bemerkte, wissen wir nicht, ob möglicherweise einige von den Gräbern, die vom Peperino bedeckt wurden, etwas jünger, vom Anfang des 11. Jahrhunderts waren.

Um Missverständnisse zu vermeiden, darf ich vielleicht, obgleich es wohl unnötig sein dürfte, ausdrücklich betonen, dass ich mich nicht darüber äussern will, wie weit wir es mit ein und derselben oder mit zwei nahezu gleichzeitigen Naturumwälzungen zu tun haben. Soweit ich sehen kann, ist das erstere fast ebenso wahrscheinlich wie das letztere.

Es verdient hierbei besonders erwähnt zu werden, dass einer der Flüsse, deren Wasser bei Terni übergetreten ist, in den Bergen östlich und nicht sehr weit von Albano entspringt.

* * *

Was ich mit dieser Mitteilung bezwecke, ist darzulegen, wie man mit Hilfe einiger interessanter Funde hat beweisen können, dass mächtige, vermutlich sehr verheerende Naturrevolutionen, ähnlich denen, die sich vor kurzem an der Strasse von Messina ereigneten, in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren verspürt wurden.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung, kurz ehe Pompeii und Herculenum durch den Ausbruch des Vesuvs zerstört wurden, hatten die meisten vergessen, dass dieser Berg ein Vulkan ist, da er seit langem nicht in Tätigkeit gewesen war. Er sah damals ebenso unschuldig aus, wie heute die erloschenen Krater rings um die Campagna.

Ich hoffe, dass die, welche jetzt zwischen den Albanerbergen oder an den alten Vulkanen nördlich des Tiber wohnen, nicht eines Tages die furchtbare Bekanntschaft mit den im Erdinnern schlummernden Kräften machen werden, die die Bewohner der beiden eben genannten Städte am Vesuv einstmals machen mussten.

Zur Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 18 Textabbildungen und Tafel V—IX.

Das enge, zu beiden Seiten von steil ansteigenden Bergen eingefasste Rheintal zwischen Bingen und Bonn, der sog. Mittelrhein, erweitert sich fast genau in der Mitte dieser etwa 120 km langen Strecke bei Koblenz zu einer „seeartig ausgebreiteten Niederung, die nur noch auf der Ostseite durch ein mässig hohes und steiles, ältere Gebirgsschichten entblössendes Gehänge begrenzt wird, während ihr westlicher Rand von niedrigen, sanft abfallenden Höhen gebildet wird, die nur an wenigen Stellen das im übrigen unter einer mächtigen Decke diluvialer und vulkanischer Ablagerungen verborgene devonische Gebirge zutage treten lassen“¹⁾).

Oberhalb der Moselmündung beginnt eine weite beckenartige Einsenkung innerhalb des Gebirges, die rheinabwärts bis Andernach reichend, unter dem Namen des „Neuwieder Beckens“ bekannt ist. Drei rheinische Gebirgszüge bilden die Umfassung des Beckens: Im Süden der zwischen Rhein und Mosel gelagerte Ausläufer des Hunsrückens mit dem Plateau der Kartause (etwa 180 m über NN.) und dem Kühkopf (385 m über NN.); im Osten der Westerwald mit der Montabaurer Höhe (540 m über NN.); im Westen und nördlich die flachabfallenden Abhänge der Eifel, in deren Hintergrund kegelartig die alten Vulkanberge des Maifeldes und des Laacher Sees aufsteigen.

Zwei bedeutende Nebenflüsse des Rheines und drei starke Bäche münden in dem Becken ein. Auf der rechten Seite die Lahn, der Saynbach und die Wied; auf der linken Seite die Mosel, die schon bei Güls das Becken betritt, und die Nette. Drei weitere Bäche der

¹⁾ Em. KAYSER, Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preussen usw., Blatt Koblenz, 1892.

linken Seite, der von Rübenach kommende Bubenheimer, der Mülheimer und der Kärlicher Bach versiegen in den Feldern bei ihrem Eintritt in die Rheinebene.

Vom Fusse der Kartause bis Andernach, auf einer Strecke von etwa 18 km, erweitert sich das linke Rheinufer bis auf etwa 3 km, das rechte Rheinufer von Bendorf bis zur Wied auf etwa 7 km Breite; die Bodenoberfläche auf durchweg 65 bis 71 m über NN. liegend.

Gleichsam die Eingänge des Beckens bewachend, liegt südlich, in den Winkel zwischen Rhein und Mosel gebettet und um den Gebirgsfuss rhein- und moselaufwärts sich hinziehend, Koblenz, am nördlichen Ende, dem steil ansteigenden Kranenberg sich anschmiegend, Andernach; beide nicht nur Gründungen der ältesten geschichtlichen Zeiten in den Rheinlanden, sondern bis in die ältesten vorgeschichtlichen Zeiten hinauftragende Stätten menschlicher Siedlungen und Kultur. Und ebenso wie diese beiden Städte, weist auch das ganze Becken, sowohl in der Niederung, wie auf den begrenzenden Höhen eine stetig andauernde Besiedelung von der Urzeit bis zur Gegenwart auf, es ist geradezu ein Sammel- und Brennpunkt im Völkerleben ¹⁾, ein Kulturzentrum am Mittelrhein gewesen.

Topographisch schildert in ganz vorzüglicher Weise von COHAUSEN ²⁾ die Gegend:

„Hier bietet das Rheintal den Hochlanden, die es trennt, vier geneigte Bahnen, die sanft zum Ufer hinableiten. Von Süden senkt sich der Hunsrück über das Tafelgelände der Kartaus zum Zusammenfluss von Rhein und Mosel; im Westen flacht sich die Eifel und die Pellenz in Meilenbreite zum Rheintal ab. Gegen Norden führt eine sanfte Berglehne über Heddesdorf und Rockenfeld zu den Höhen, welche das Rheinufer bis zum Siebengebirge begleiten, und endlich wird der im Osten liegende Westerwald auf einer ebenso sanften Rampe über Heddesdorf, Niederbieber, Melsbach, Rengsdorf nach Altenkirchen erstiegen. Keine andere Nebenstrasse führt aus dem Rheintal und selbst diese nach Norden, Osten und Süden gerichteten Strassen führen über Gelände, das von beiden Seiten durch Talschluchten auf eine geringe Breite eingeengt ist.“

Das in solcher Weise ein breites Eingangstor zum Rheintal bildende und für grössere Völker- und Heerscharen den Verkehr zwischen den beiden Stromufern vermittelnde Becken, dem die Mosel auch noch den Wasserweg aus Gallien zuführte, muss sowohl in der Kriegs- wie in der Kulturgeschichte der Rheinlande eine wichtige und hervorragende

¹⁾ NISSEN, Bonner Jahrb. Heft 104.

²⁾ v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. Heft 47 (1869).

Rolle gespielt haben. Aus der Kriegsgeschichte der letzten Jahrhunderte sind die mehrfachen Rheinübergänge der Spanier, Deutschen und Franzosen bekannt. 1620 überschritt Spinola, 1637 Jan von Werth den Rhein bei Engers, 1672 Turenne bei Neuwied, ebenso verschiedene Male die Franzosen 1793—1797 und die Österreicher bei Vallendar, St. Priest 1813 oberhalb Koblenz ¹⁾). Dem Verkehr dienten eine ganze Reihe alter von Hunsrück und Eifel kommender Strassenzüge, die in ihrem oberen Verlaufe durch die Begleitung zahlreicher Hügelgräber als vorrömische zu erkennen sind, darunter der wichtige Handelsweg Andernach—Mayen—Trier mit den über Ochtendung und Saffig-Weissenturm und über Bassenheim—Rübenach—Kaltenengers abzweigenden Nebenstrassen. Bei Koblenz lief die Hunsrückstrasse aus, während die von Mainz nach Köln führende Strasse die Rheinorte des Beckens verband und auch die erwähnten Querstrassen aufnahm. Letztere fanden aber auch und jedenfalls sicher in der römischen Zeit ihre Fortsetzung auf dem rechten Rheinufer.

Mit Recht folgert Professor SCHNEIDER in einer Fussnote zu E. aus'm WEERTH: „Römerstrassen“ im Bonn. Jahrb. Heft 66, 1879, dass die Bedeutung der Lokalität durch die Doppelstrasse (bez. die Strassenarme Bassenheim und Ochtendung) noch mehr hervortrete, wie auch aus'm WEERTH selbst in dem erwähnten Aufsatz für diese Strassen entweder eine Einmündung in die dem Strom parallel laufende Uferstrasse, oder den Anschluss an die Schifffahrt und ihre Hafенplätze, oder endlich die Weiterführung jener Verkehrslinien auf dem rechten Rheinufer annehmen zu müssen glaubt.

Den Wert, den die Römer auf den Besitz und die Behauptung des Beckens legten, erkennen wir aus seiner Einbeziehung in den Schutz des rechtsrheinischen Limes, der von der Lahn bei Ems ab in nur etwa 6—8 km Abstand (Luftlinie) vom Rheine sich bis Rheinbrohl-Hönningen hinzieht. Ebenso durch die spätrömischen Festungs- und Verteidigungsanlagen auf dem linken Rheinufer, die den Besitz des Beckens bis zum Ende der Römerherrschaft am Rhein bzw. in Deutschland wahrten.

Aber trotz all dieser Umstände überliefert die alte Geschichte nichts von den Ereignissen, die sich hier abgespielt haben müssen und auch Cäsar, dessen Rheinübergänge unter richtiger Würdigung der lokalen Verhältnisse und der Völkergrenzen wohl nur in diese Gegend gesetzt werden können, unterlässt ihre Schilderung und nähere Angaben bei der sonst so eingehenden Darstellung seiner Brückenbauten. Selbst die beiden Endpunkte Koblenz und Andernach, als Städte römischen Ursprunges, finden nur selten Erwähnung bei den Alten. So finden wir

¹⁾ v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. 1869, Heft 47.

Koblenz: „Confluentes“ zuerst bei Suetonius im „Leben des Caligula“. Es wird später genannt im Itinerarium Antonini und auf dem Meilenstein von Tongern (3. bis 4. Jahrhundert), ferner bei Ammianus Marcellinus (356 n. Chr.) und endlich in der Notitia dignitatum imperii occidentis (um 400 n. Chr.)¹⁾. Andernach begegnet uns als „Antunnaco“ im Itinerarium Antonini und auf der PEUTINGER'schen Tafel, als „Antennacum“ bei Ammianus und als „Antonaco“ in der Notitia dignitatum²⁾.

Neben diesen spärlichen geschichtlichen Angaben bewahrte aber die Überlieferung im Volke manche Kunde von verschwundenen Städten, Siedlungen und Befestigungen. So soll auf dem linken Rheinufer zwischen Koblenz und Andernach eine grosse Stadt „Reichental“ gelegen haben, deren Namen noch in der Flurbezeichnung erhalten ist. Gegenüber im Reiler Feld suchte man an der Stelle des 1680 eingegangenen Dorfes Reil ein Riol oder das Rigodulum des Ammianus. Bei Rübenach glaubt man heute noch an eine grosse gallisch-römische Stadt „Säntenich“³⁾ und eine Ortschaft „Zaunheim“⁴⁾, beide als Gemarkungsnamen fortlebend und als Fundorte von Altertümern bekannt. Urmitz und Engers haben ihre Bezeichnungen: „Am Schloss“, Vallendar, Weitersburg, Niederberg und Niederbieber ihre „Alte Burg“, Kalten-Engers einen „Leutekirchhof“ und die Heerstatt, Wallersheim einen „Rennmorgen“, Neuendorf einen „Heerweg“, Kärllich eine Heeresgasse, Koblenz einen „Tummelberg“ (von Tumulus = Grabhügel)⁵⁾ und eine „Schwedenschanze“ usw. Auf der rechten Seite findet sich häufig die Bezeichnung Heidengraben, Pfahl, Rennweg usw.

Seit CLÜVER's (1616) und REIFFENBERG's (1684) Zeiten wurden an diese Traditionen viele Vermutungen angeknüpft und Versuche angestellt, sie mit historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Auf sie gestützt und durch zufällige Funde begünstigt, begann HOFFMANN von 1791 an seine Nachgrabungen bei Weissenturm und Neuwied, die zur Feststellung römischer Kastelle bei Heddesdorf und Niederbieber führten⁶⁾. Ihm folgte DOROW und 1864 im Auftrage Napoleons III. der französische Oberst de LOCQUEYSSIE auf der Suche nach Cäsar's Rheinübergängen mit Nachgrabungen bei Weissenturm.

H. MÜLLER-Würzburg, B. J. 1845, Heft 7, verlegt hierher den

¹⁾ A. RIESE, Das Rheinische Germanien in der antiken Literatur.

²⁾ A. RIESE, a. a. O.

³⁾ Vergl. Dr. ESSER, B. J. 1882, Sendenich, keltisch Santiniacum.

⁴⁾ Hier habe ich im November 1909 spätrömische Skelettgräber in Tuffsteinsärgen getroffen.

⁵⁾ v. STRAMBERG, Rhein. Antiquarius, Bd. 2, 2.

⁶⁾ HOFFMANN, Die Zerstörung der Römerstädte zwischen Lahn und Wied, Neuwied 1823.

Sieg Cäsars über die Usipeten und Tencterer, sowie seine Rheinübergänge¹⁾.

F. RITTER, B. J. 1866, Heft 39: „Das Römerlager auf der linken und rechten Rheinseite des Tales von Neuwied“ will hierher das grosse Lager verlegen, in dem 69 n. Chr. unter den beiden Legionen IV und XXII in Obergermanien die Unruhen gegen Galba ausbrachen.

O. DAHM, B. J. 1897, Heft 101, möchte den Raubzug der Chatten (50 n. Chr.) nach Obergermanien unter Pomponius nach dem Neuwieder Becken gerichtet sehen.

Endlich die schier zahllosen Streitfragen über die Rheinübergänge Cäsars.

Jedenfalls mit Recht folgern F. WIESELER und A. REIN, B. J. 1864, Heft 37: „Die Bedeutung der Lage nahe der Grenze Ober- und Untergermaniens, an der Mündung einer mit Villen seitwärts reich bevorzugten Strasse nach Trier, die wahrscheinlich die Pulsader des Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheine war, lassen es hinreichend begründet erscheinen, wenn der Vereinsvorstand diesem Gebiet seine Aufmerksamkeit zuwandte“. Das ist auch sowohl seitens des Vereinsvorstandes, wie seitens des Bonner Provinzialmuseums, berufener Altertumsforscher und Privater gewissenhaft befolgt worden. Auch die Geologie befasste sich seit von DECHEN's Zeiten eingehend mit dem Studium der Formationen und der Lagerungen des Beckens. Unterstützt und gefördert wurden diese Arbeiten durch die infolge der regen Bautätigkeit der letzten vierzig Jahre und der aufblühenden Industrie überall entstehenden Anlagen von Bau-, Kies-, Sand- und Tongruben, sowie die Ausbeutung der Bimssandfelder und der Lössablagerungen für die Steinindustrie. Bei diesen Arbeiten wurden nicht nur wertvolle geologische Aufschlüsse bis zu fast 40 m Tiefe gewonnen, die uns ein Bild des Aufbaues der Gegend bieten, sondern auch neben fränkischen und römischen Siedlungen und Gräberfeldern eine Menge vorrömischer Wohn- und Grabstätten, selbst paläolithische Funde und Diluvialreste aufgedeckt, durch deren Beobachtung wir in der Lage sind, uns ein fast lückenloses Bild der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Beckens zu machen.

Geologisches.

Die Entstehung des Neuwieder Beckens führt Professor Erich KAISER-Giessen auf tektonische Vorgänge zurück, die wahrscheinlich in jungmiozäner Zeit zur Vertiefung des grössten Teiles führten und wahrscheinlich auch noch in diluvialer Zeit nachgeklungen haben. Seine

¹⁾ „Die Taten Cäsars bei Koblenz“ und in dem Werke „Marken des Vaterlandes“.

Entstehung hängt also nicht mit der Vertiefung des Rheinbettes selbst zusammen, sondern sie ist in ihrer Anlage wenigstens viel älter¹⁾).

„An der geologischen Zusammensetzung des Beckens nehmen devonische, tertiäre, diluviale und alluviale Bildungen, sowie von Gesteinen eruptiver und vulkanischer Entstehung Diabas, Basaltlava, Bimsstein und basaltischer Tuff teil“²⁾). Die vulkanischen Eruptionen werden in den Lavaausbrüchen der Tertiärzeit, in den Bimssand- und Tuffauswürfen mit Sicherheit dem Ende der Diluvialzeit zuzurechnen sein. Das Liegende der Formationen bilden die Devonschichten und zwar untere Devonschichten, die von Koblenz die allgemeine Bezeichnung „Koblenz-Schichten“ führen. In diese Schiefer- und Grauwackenschichten ist der Rhein eingeschnitten und da das Einschneiden nicht stetig, sondern mit Ruhepausen erfolgte, so ist an den Flanken des Tales ein System mehrerer Terrassen entstanden, deren Oberflächen in den verschiedenen Höhen mit den Schotterablagerungen des Flusses bedeckt sind. Diese Terrassen werden wieder von den Tälern der Nebenflüsse und Bäche durchschnitten, die sich in ähnlicher Weise eingerissen haben, und wobei wir an dem Unterlauf der Mosel gleiche Terrassenbildungen feststellen können. Die Zahl und Höhen der Terrassen werden von den Geologen verschieden aufgefasst. So unterscheidet STEINMANN vier Diluvialterrassen: eine Niederterrasse, eine Mittelterrasse, eine Hochterrasse und den auf dem Plateau lagernden Deckenschotter.

Nach FENTEN³⁾ werden die Höhen dieser Terrassen im Becken auf 73 bez. 86 bez. 122 bez. 200 m im Durchschnitt anzunehmen sein.

Nach E. KAISER⁴⁾ lassen sich auf einem Niveau von 210—270 m über NN. die Reste einer Hochterrasse feststellen, zu deren Seiten das Gebirge in Höhen von über 300—350 m ansteigt. Es dürfte diese Terrasse einem Rheinlaufe in pliozäner Zeit entsprechen, wie die Schotterablagerungen ausweisen. Fast die ganze Masse derselben besteht aus wenig-, meist nur kantengerundeten Bruchstücken von Milchquarzen, zu denen eigenartig verkieselte, oolithartige Gesteine (Kieseloolithe) und Hornsteine, vereinzelt auch Grauwacke und Sandsteine des Devons, selten Basalt, hinzutreten. Die neben dem Quarz vorkommende Hauptmasse des Gesteins besteht aus den Kieseloolithen, deren Herkunft noch nicht sicher gestellt ist. Die grosse Verbreitung deutet auf Vorgänge hin, bei denen ein Gestein, das auf den Abhängen des Rhei-

¹⁾ E. KAISER, Vortrag auf dem 14. Deutschen Geographen-Tag, Köln 1903.

²⁾ Em. KAYSER, Bl. Koblenz.

³⁾ Jos. FENTEN: Untersuchungen über Diluvium am Niederrhein. Verhdl. des Naturhist. Ver. der preuss. Rheinlande und Westfalens.

⁴⁾ E. KAISER: Plioäne Quarzschotter im Rheingebiet zwischen Mosel und Niederrheinischer Bucht, Berlin 1907.

nischen Schiefergebirges in grösserem Umfange gelagert haben muss, in grossem Masstabe der Abtragung zum Opfer fiel. Entsprechend der weiteren Erosion des Flusstales und den stetig anhaltenden Abschwemmungen finden sich Reste dieser Gesteine auch auf den folgenden Terrassen und im heutigen Rheinbett vor. Nach der Verbreitung der Kieseloolithschotter, auf der linken Rheinseite bei Waldesch, Cobern, Oberlützingen, Waldorf, auf der rechten Rheinseite am Geyer Kopf usw. bei Arzheim, am Dachsberg bei Immendorf, bei Hillschied, Höhr, Grenhausen, Nauort, Stromberg, im Heimbacher Wald, am Burghof usw., biegt der in betracht kommende jungtertiäre Stromlauf etwas nach Osten aus. Sein Eintritt in das Becken lag in der Gegend von Koblenz, sein Austritt an der Andernacher Pforte ¹⁾).

Unter den Diluvialterrassen sind zu unterscheiden: Eine Hauptterrasse in 160—200 m Höhenlage. Über dieser sind keine diluvialen Rheinschotterablagerungen mehr vorhanden. Sie ist im ganzen Becken am deutlichsten ausgebildet. Ihr gehören die Höhen von der Lahn bis zur Sayn und von hier über Melsbach und am Nordrande mit der Andernacher Pforte schliessend, auf der rechten Rheinseite an. Auf der linken Rheinseite die Höhen des Koblenzer Stadtwaldes, die Metternich-Rübenacher Höhen usw. bis zum Kranenberg. Mehrere Mittelterrassen von 70—140 m Höhe: die unterste (IV) bei 70 m, die III. bei 95—100 m, die II. bei 120 m, die I. in 140 m Höhe, alle mehr oder weniger scharf ausgeprägt auf der einen oder anderen Seite des Rheintales ²⁾).

Das Liegende aller Terrassen bilden die steilgestellten Schichten des Unterdevons und in geringem Masse die Ton- und Geröllschichten des Tertiärs. Das Material des Hauptterrassenschotter ist ein sehr buntes: vorherrschend weisse Milchquarze, zumeist den Erzgängen des Rhein-Schiefergebirges entstammend, daneben Kieselschiefer, Eisenkiesel, Quarzite, Tonschiefer, Basalt, Trachit und viele andere Gesteine. Neben den Kieselschiefen sind die zwar spärlichen, meist auch stark zersetzten Porphyre und Melaphyre des Lahn- und Nahegebietes, sowie vereinzelt Granite und Gneise für die abgelagerten Schotter charakteristisch. Die Geschiebe von Eruptivgesteinen unterscheiden hauptsächlich diese Schotter von den Ablagerungen der höheren Terrassen.

¹⁾ E. MORDZIOL: Über das jüngere Tertiär und das Diluvium des rechtsrheinischen Teiles des Neuwieder Beckens. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. Landes-Anstalt, Berlin, 1908.

²⁾ FLIEGEL: Pliozäne Quarzschotter in der Niederrhein. Bucht. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. L.-A., Berlin 1907 schliesst: Die diluviale Hauptterrasse ist das Äquivalent der Haupteiszeit. Die Kieseloolithstufe hat pliozänes Alter. Kiese und Sande sind fluviatiler Entstehung, die Tone eine Süsswasserbildung.

In den Schottern der unteren Terrassen sind sowohl die rheinischen Devongesteine und zwar in überwiegender Menge, als auch von ausserhalb hergebrachte Gerölle vertreten. Beachtenswert ist in den tieferen Terrassen die Zunahme der Eruptivgesteine und die Abnahme der Quarzgeschiebe ¹⁾).

Endlich wird noch eine Niederterrasse auf zirka 65 m Höhe anzunehmen sein, die früher als Alluvialterrasse angesehen wurde, in der der Rhein und auch die Mosel scharf abgesetzte Spuren früherer Flussarme hinterlassen haben. Sie bildet die Talebene, aus der sich vielfach schildförmige Erhöhungen erheben, die wohl frühere Inseln im Strombett darstellen. Dieser Niederterrasse gehören auch die Inseln im jetzigen Stromlaufe an.

Neben den diluvialen Schotterablagerungen spielen eine grosse Rolle in der Oberflächengestaltung die Ablagerungen von Löss und Bimssand, die meist die ersteren überdecken und die Terrassenbildung verschleiern. Der Löss beginnt auf der Niederterrasse bei etwa 68 m über NN. ²⁾ und steigt bis über 300 m. Nach der STEINMANN'schen Trennung in älteren und jüngeren Löss lagert der erstere von der 120 m Terrasse an aufwärts, die unteren Terrassen sind von jüngeren und dejectivem Löss bedeckt, der aber auch über die höhere Terrasse hinaufgeht. Die Bildung des Lösses wird im allgemeinen ins letzte Interglazial- bzw. die letzte Eiszeit gesetzt. WIEGERS ³⁾ hält es für wohl denkbar, dass der ältere Löss in engerer Verbindung mit der Bildungszeit der Mittelterrasse (der vorletzten Eiszeit) steht. Jedenfalls liegt ein weiter Zeitraum zwischen der Ablagerung des älteren und der des jüngeren Lösses, wie die starke Verlehmungsrinde des ersteren und die oft in langen Bänken und Schichten abgelagerten Kalkkonkretionen (Lösskindel) beweisen. Im älteren Löss können wir Bänke von etwa 1 m Länge und 20 bis 25 cm Stärke, oder Kindel bis zu Kopfgrösse in den Lössablagerungen der Tongruben von Mülheim und Kärlich beobachten. Die Sohle (Diluvialkies) lagert hier auf etwa 170 m über NN., die Mächtigkeit des älteren Lösses beträgt 4—5 m. In dem bis auf etwa 10 m Höhe auflagernden jüngeren Löss finden sich verschiedentlich Kindelzonen mannigfachster Gestaltungen von 2—4 cm

¹⁾ E. KAISER, Die Ausbildung des Rheintales usw. Vortrag 1903.

²⁾ Festgestellt bei den Ablagerungen am Kaiserin Augusta-Ring und an der Laubach, oberhalb des Schützenhofes bei Koblenz. Hier findet sich auf dem Kies und Sand Löss mit den charakteristischen Schnecken und der Neigung zu senkrechter Spaltung vor, der in Säure stark aufbraust und vom Bimssand in primärer Lagerung überdeckt wird.

³⁾ Fr. WIEGERS, Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands, Prähistor. Zeitschr. 1909, I. Bd., Heft 1.

Grösse bis zu über Faustgrösse. In dem jüngeren Löss der Kärlicher Tongrube zeigen sich ausserdem zwei Streifen vulkanischer Auswürfe eingelagert. Der untere zirka 40 cm stark unmittelbar auf dem älteren Löss in Britzstreifen und Bimssand, abgerollte Lösskindel bis Faustgrösse führend. Der obere etwa 1,70 m über ersterem in 40 cm Stärke beginnend, steigt wechsellagernd mit Löss bis etwa 1 1/2 m Höhe an und führt aufwärts bis auf etwa 4 m unter Oberfläche. Die Oberfläche selbst wird von einer 1,10 m hohen Bimssanddecke mit Britzstreifen und 60 cm Humuserde gebildet¹⁾. Wir sehen also hier einen Bimssandauswurf während der Lössbildung. Ein ähnlicher Fall ist auch auf der Niederterrasse bei Rhens festzustellen, wo unter der Lössablagerung ein mächtiger Tuffauswurf ansteigt¹⁾. Gute Aufschlüsse über die Lössablagerungen bieten ferner die vielen zum Zwecke der Ziegelfabrikation angelegten Lössgruben auf den verschiedensten Stellen und Höhen des Beckens. Sehr wichtig für die Formations- und Entstehungsgeschichte des Lösses scheinen mir die Gruben von Wegelau und von Friedhofen in Metternich. Die erstere liegt in ungefähr 150 m Abstand von der Mosel am Abhange des Kümmeberges nach Osten auf einer Diluvialdecke an etwa 78 m über NN., die Friedhofensche Grube in nur 1 km Abstand westlich von dieser auf 117 m Höhe über NN. an der Landstrasse nach Bassenheim. Der Höhenunterschied der Grubensohlen beträgt also rund 40 m. Trotzdem sind sich aber die Profile der Lössablagerung vollständig gleich. Bei beiden sehen wir über der Grubensohle etwa 1 m starke schwarzbraune Schichten, unterlagert von zwei Reihen Kalkkonkretionen bis zu Faustgrösse, rotbraunem Lehm und hellgrauem Löss, überlagert von Kiesstreifen und kleinen Kalkkonkretionen. Diese untere Lage dürfte eine Abschwemmung älteren Lösses sein und der Rekurrenzzone STEINMANNs entsprechen, besonders da sich auch Kies und Quarzitablagerungen der näheren Umgebung darauf finden. In der auflagernden und bis zu 29 m Höhe über dem Kies ansteigenden jüngeren Lössablagerung finden sich, dem Berggehänge entsprechend, 3—4 lichtbraune Streifen vor, die auf der Unterseite von kleinen Lösskindeln, auf der Oberfläche von Kiesstreifen begleitet sind und alten zeitweisen Oberflächen entsprechen. Der Löss ist an beiden Stellen so recht im Windschatten des Berges gelagert, das eine Mal nach Osten und Norden, das andere Mal nach Westen und Norden abfallend²⁾. Wenn überhaupt Beweise für die äolische Bildung des Lösses nötig sein sollten, könnten sie schon aus den Einlagerungen des Bimssandes im Löss bei Kärlich

¹⁾ Eigene Feststellung. Bisher nicht veröffentlicht. Vergl. auch MORDZIOL a. a. O.

²⁾ Näheres A. GÜNTHER, Paläolithische Fundstellen im Löss bei Koblenz. B. J. Heft 116, 1907.

und aus der gleichen Faziesbildung auf so bedeutenden Höhenunterschieden bei so kurzer Entfernung in den Lössgruben von Metternich gezogen werden.

Bei Rhens, etwa 2 Stunden oberhalb Koblenz, am Rhein, lagert der Löss auf etwa 77 m über NN. auf den diluvialen Flussablagerungen und bis zu 20 m Höhe ansteigend¹⁾. Es ist durchweg jüngerer Löss, in den unteren Schichten stark von Schieferschmitzen durchzogen, die sowohl nach Süden (rheinaufwärts) als nach Osten (quer zum Rhein) abfallende Richtung zeigen. Die Schieferschmitzen entsprechen hier dem anstehenden Gestein der nächsten Nachbarschaft, wie bei Metternich die Kies- und Quarzitschichten aus der näheren Umgebung herrühren. Ausser dem Vorkommen einer Tuffablagerung über dem Kies möchte ich auch der Zwischenlagerung von braunroten und weissen Sandschichten nach dem Rhein zu erwähnen, die an die Sandablagerungen im Thüringer Löss erinnern dürften²⁾. Der auflagernde Löss ist ziemlich reiner, graugelber, sandiger Staublöss.

In Koblenz-Moselweiss, gegenüber der Wegelau'schen Grube in Metternich, lagert der Löss in der Schmitzer'schen Grube auf etwa 105 m Sohlenhöhe über NN. auf Grauwackenfels- und Geröllunterlage. Es ist hier, wie in der etwa 500 m südwestlich gelegenen Grube von Pies & Lettow, jüngerer Löss mit interessanten Zwischenlagerungen (Linsen) von tertiärem Ton.

In den Gruben der rechten Rheinseite bei Niederberg auf etwa 155 bis 172 m Sohlenhöhe traf ich bisher nur jüngeren Löss, der auf Grauwackenfels lagernd, etwa 4 m hoch mit Kies gemischt, von einer 60 m hohen Kiesschicht durchzogen, noch 3 bis 4 m hoch graugelben Staublöss aufwies.

Auf der unteren Mittelterrasse und der Niederterrasse in der Ebene lagert der jüngere Löss in 4 bez. 2 m Stärke dem Diluvialkies auf und wird mehrfach von Kiesstreifen durchzogen.

Der auf allen Terrassen vorkommende, den Löss und die Schotter überlagernde Bimssand³⁾ scheint einen einheitlichen Ursprung in dem Krater des Laacher Sees zu besitzen. Er ist jünger als die Niederterrasse, auf der er die erwähnten Erhebungen (Inseln) bedeckt, während die alten Rheinläufe frei von ihm sind, da er hier von dem Wasser fortgeführt sein wird. Wo er in stehendes Wasser fiel, verdichtete er sich zu den sog. Engerser Britzsteinen, die seit fast zwei Jahrhun-

¹⁾ A. GÜNTHER, a. a. O.

²⁾ WIEGERS, a. a. O.

³⁾ Vergl. Behlen. Das Alter und die Lagerung des Westerwälder Bimssandes und sein rheinischer Ursprung. Jahrb. des Nassauischen Vereins für Naturkunde. Wiesbaden 1905.

dernten im Gebiet des Beckens zu Bauarbeiten Verwendung fanden. Im übrigen passt er sich meist der Gestaltung des Untergrundes an und kommt bis zu 5 m Schichtenhöhe vor. Als Luftsediment niedergefallen, besitzt er eine weite Verbreitung, über ein von Mayen im Westen bis Marburg im Osten reichendes, etwa 2200 qkm grosses Gebiet. Die Lagerung ist durchweg primär, wie sich aus den überall vorkommenden parallel verlaufenden Britzstreifen ¹⁾ ergibt.

Neben der Ausbeutung der Tongruben für industrielle Zwecke und der Lössablagerungen zur Herstellung von Ziegeln, ist die Fabrikation der sog. Schwemmsteine aus Bimssand und Kalk (seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts) der bekannteste Erwerbszweig im Neuwieder Becken. Jährlich werden hier etwa 150 Millionen Schwemmsteine hergestellt, davon etwa 80 Millionen auf der linken Rheinseite. Zur Herstellung von 4^{1/2} Millionen Steinen ist durchschnittlich die Ausbeutung von 1 Morgen (ca. 25^{1/2} ar) erforderlich.

Wie überall, so sind auch im Gebiete des Beckens die Flussterrassen wichtig für die Besiedlungsgeschichte. Entsprechend der Befreiung des Landes vom Wasser müssen wir die ältesten Spuren des Daseins der Wirbeltiere und des Menschen auf den höchsten Terrassen suchen. Hierbei leistet uns die primäre Ablagerung der Bimssanddecke insofern gute Dienste, als sie schon von vornherein eine sichere Grenze zwischen Diluvium und Alluvium, zwischen der paläolithischen und der neolithischen Zeit bildet. Was an Kulturresten dieser Zeiten unterhalb der geschlossenen Bimssanddecke liegt, können wir unbestritten für paläolithisch, was oberhalb derselben und in sie eingebettet liegt, müssen wir für neolithisch halten.

Diluviale Fauna.

In den Lössablagerungen wurden bisher vielfach die Reste diluvialer Tiere angetroffen. So erhielt SCHAAFFHAUSEN aus der Schmitzerischen Grube bei Moselweiss und aus einer Grube bei Vallendar je einen Schädel des Moschusochsen (*ovibos moschatus*)²⁾, aus ersterer ferner Reste von *Rhinozeros*, *Equus*, *Cervus tarandus* und *Elephas primigenius*³⁾, aus der Wegelau'schen Grube (früher Peters) bei Metternich Reste von *Bos*, *Rhinozeros*, *Cervus tarandus* und *elaphus*, *Felis spelaea* und anscheinend auch von *Cervus alces*, vom seltenen Höhlentiger einen halben Unterkiefer⁴⁾. Leider fehlt es bei diesen älteren Angaben an der

¹⁾ Schlamm- oder Tuffstreifen, von ital. „breccie“ abgeleitet.

²⁾ Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens, 1879 und 1884.

³⁾ Ebenda 1881.

⁴⁾ Ebenda 1882.

stratigraphischen Feststellung der Fundschichten und der genaueren Beobachtung der Fundumstände.

Selbst erhielt ich aus den Lössablagerungen und konnte durch eigene Beobachtung oder durch unmittelbare Nachfrage bei den Arbeitern feststellen:

Aus der Peters'schen Grube bei Rhens-Brey:

Unterkiefer, viele Zähne, Schenkelknochen usw., von *Rhinozeros antiquitatis*, Schädelstücke und Geweihteile von *Cervus elaphus*, Reisszahn von Bären usw. aus den unteren Schichten bis zu 2 m Höhe über der Grubensohle (ca. 77 m über NN.)¹⁾;

aus den Ziegeleien Schmitzer und Pies & Lettow in Koblenz-Moselweiss: Reste von *Cervus elaphus* und *Equus caballus* (etwa 105 m über NN.);

aus der Wegelauschen Grube in Metternich: Zähne und Knochenreste von *Elephas primigenius* und *Rhinoceros ant.*, Unterkiefer und Knochen von *Cervus elaphus*, Hornzapfen von *Bos primigenius*, Kiefertteile, Zähne und Knochen von *Equus caballus*, alle in den unteren Schichten bis auf etwa 3 m Höhe über der Grubensohle (etwa 78 m über NN.);

aus dem Steinbruch der Ww. Eiden in Metternich in dem Gerölle über dem Quarzit auf etwa 140 m Höhe einen Schenkelknochen von *Rhinoceros antiqu.*, der nach Professor POHLIG-Bonn die Spuren der Benagung durch eine Höhlenhyäne zeigt;

aus der Lössgrube Friedhofen & Co. in Metternich: Schädel von *Rhinozeros antiqu.*, Zähne von *Elephas primig.*, Reste von Pferd und Hirsch usw. aus den unteren Schichten des jüngeren Lösses bis etwa 2 $\frac{1}{2}$ m über Grubensohle (117 m über NN.);

bei dem Bau der Wasserleitung in Metternich bei der Anlage der Brunnenstube an der Wolkener Strasse (1908) auf 170 m einen Stosszahn von Mammut von 1,30 m Länge;

aus der Ludwigschen Tongrube bei Mülheim: über der Kiessohle auf 174 m Höhe einen linken oberen Molar von *Elephas primig. trogontherii*²⁾, sowie einen mächtigen Schenkelknochen und Zähne vom Pferd, (hier also unter der Kalkkonkretionsschicht des älteren Löss);

aus der Grube der Kärlicher Tonwerke, (Sohle auf etwa 170 m), im älteren Löss: an der Sohle bzw. im Kies die Spitze eines Eckzahnes vom Hippopotamus (?), an der Oberfläche Oberkiefertteile vom

¹⁾ Die angegebenen Höhenzahlen beziehen sich überall auf die Sohle der Grube, bez. die diluviale Kiesablagerung.

²⁾ POHLIG, Monatsberichte der Deutschen geol. Gesellschaft, Bd. 61, Jahrgang 1909, Nr. 5.

Hirsch (?), aus dem jüngeren Löss über der eingelagerten Tuffschicht: Unterkiefer und Zähne, sowie Fussgelenkteile vom Pferd ¹⁾).

Endlich begegnen wir aber auch in den Lössablagerungen den ersten Spuren menschlichen Daseins im Gebiet des Beckens.

Ältere Steinzeit.

Bereits 1882 erhielt SCHAAFFHAUSEN aus der Peterschen (jetzt Wegelau) Grube bei Metternich Feuersteinwerkzeuge, denen er aber keine besondere Beachtung widmete ²⁾, auch glaubte er an dem Schädel des Moschusochsen von Moselweiss von Menschenhand herrührende Einschnitte zu sehen ³⁾.

Von befreundeter Seite auf das Vorkommen von Feuersteinwerkzeugen und Brandschichten in den Lössablagerungen der Peters (Wegelau)schen Grube in Metternich aufmerksam gemacht, verlegte ich mich, ohne die SCHAAFFHAUSEN'schen Mitteilungen vorher zu kennen, seit 1903 auf die Suche nach solchen und hatte bisher folgende Ergebnisse:

1. Kärlich bei Koblenz.

Aurignacien bez. Solutréen.

Als älteste Spuren des Menschen aus dem Gebiete des Beckens fanden sich in der Kärlicher Tongrube in den Jahren 1909 und 1910 im jüngeren Löss über der Tuffeinlagerung, also auf etwa 172 m über NN. die nachstehend abgebildeten Silexstücke (Abb. 1):

Fig. 1 u. 1 a. Roh zugeschlagenes kratzerartiges Stück ohne merkbare Randretuschen.

Fig. 2 u. 2 a. Kratzerartiges Stück mit Randbearbeitung.

Fig. 3 u. 3 a. Flacher Schaber mit Randbearbeitung.

Fig. 4 u. 4 a. Atypisches Stück Feuerstein ohne besondere Bearbeitungsspuren von dreikantigem Querschnitt.

Die Stücke dürften m. E. dem frühen Aurignacien zuzuteilen sein ⁴⁾.

2. Metternich bei Koblenz.

a) Grube Wegelau, früher Peters ⁵⁾.

Nach den Angaben des seit mehr als 25 Jahren dort beschäftigten Vorarbeiters Zimmermann, von dem ich wie auch von einigen anderen Herren eine Anzahl dort gefundener Silexwerkzeuge erhielt,

¹⁾ Die Fundstücke befinden sich in den Museen des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins und des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Koblenz.

²⁾ Verhdl. d. naturwissenschaftl. Vereins der preuss. Rheinl. u. Westf. 1882.

³⁾ Ebenda 1879.

⁴⁾ Noch nicht veröffentlicht.

⁵⁾ B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung, Köln (1907).

sollten sich diese Stücke etwa 5 m über der Sohle, mitten im Löss, auf einem etwa 20 m breiten von Osten nach Westen ziehenden Streifen finden, auch habe er dort häufig etwa 4 m breite und 15 bis

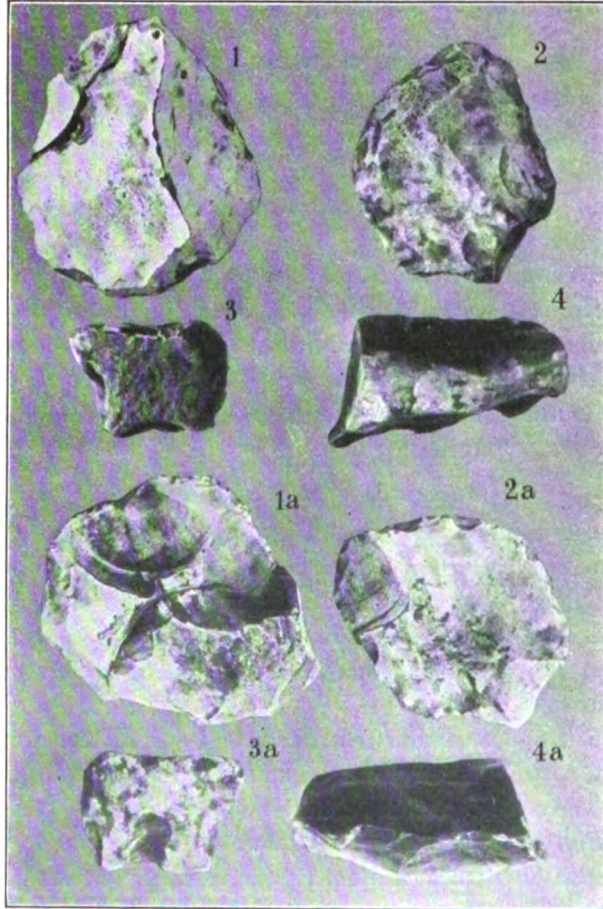


Abb. 1. Silexwerkzeuge des Aurignacien aus den Tongruben zu Kärlich bei Koblenz. $\frac{2}{3}$ nat. Gr.

20 cm hohe Feuerstellen aus zusammengesetzten Steinen mit Asche und angebrannten und gespaltenen Tierknochen angetroffen, bei denen sich die meisten Feuersteinwerkzeuge gefunden hätten. Bei den von mir selbst angestellten Nachgrabungen fanden sich die Angaben des Zimmermann in bezug auf die Höhe vollständig bestätigt. Auf etwa 84,60 m über NN. (in dem zweitunteren lichtbraunen Streifen) traf ich auf einen Tarsus und Zähne von *Cervus elaphus*; auf eine bearbeitete Platte von Quarzit, die wohl als Unterlage für die Spaltung von Knochen, oder für die Bearbeitung von Werkzeugen gedient haben mag, auf das schön bearbeitete Messer und einige Feuersteinabsplisse. Brandstellen habe

ich bisher nicht gefunden, doch habe ich keine Veranlassung die sich sonst als zuverlässig erwiesenen Angaben des Zimmermann zu bezweifeln. Die beigelegten Abbildungen (Taf. V, VI) mit den von Dr. R. R. SCHMIDT-Tübingen freundlichst beigegebenen Bestimmungen dürften die hauptsächlichsten Fundstücke näher erläutern. Hervorgehoben sei neben dem bereits erwähnten Messer der schöne Klopff- oder Schlagstein und die grosse Klinge mit Kratzerende.

b) Grube Gebr. Friedhofen.

Die Grube Friedhofen bietet in dem untern Profil (nordöstl.) das getreue Spiegelbild der Wegelau'schen, trotz des bedeutenden Höhenunterschiedes. Auch hier sollen sich, nach Angabe des Vorarbeiters Höfer in etwa 4 m Höhe über der Grubensohle öfters Feuersteinwerkzeuge gefunden haben, doch konnte ich erst im Jahre 1908 das erste Stück, einen dreikantigen, ziemlich atypischen Feuerstein mit Randbearbeitung, erhalten (Taf. VI).

3. Rhens bei Koblenz.

In der Sammlung des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins Koblenz fand ich eine Anzahl Feuersteinartefakte vor, die um etwa 1898 in der Lössgrube des Architekten Jul. Peters (früher Besitzer der Wegelau'schen Grube in Metternich) gefunden worden waren. Bei meinen Nachforschungen dort konnte ich durch eigene Nachgrabungen die Fundstelle nicht ermitteln, doch scheint mir auf Grund der Aussagen der verschiedenen Arbeiter, die mir vereinzelt und in verschiedenen Jahren einige Feuersteinwerkzeuge abgaben, sicher zu sein, dass sie in etwa 1 m über Grubensohle liegen mag, also auf etwa 78—80 m über NN.

Hervorzuheben dürften sein die grosse Klinge mit Kratzerende, der Randschärfer und das von SCHMIDT Feuersteinkern (Nucleus) benannte Stück. Letzteres möchte ich aber wegen der zahlreichen kleinen Aussplitterungen auf dem abgerundeten Ende eher als einen zwischen Daumen, Mittel- und Zeigefinger zu fassenden Schlagstein für die Nachbearbeitung der Silexwerkzeuge ansehen (Taf. VII, VIII).

Ich habe s. Z.¹⁾ die Funde von Metternich und Rhens für Solutréen gehalten, wegen ihrer Lagerung inmitten des Löss, dabei aber auf die Ähnlichkeit der Formen mit dem Magdalénien hingewiesen. R. R. SCHMIDT-Tübingen erklärt sie für jüngeres Aurignacien²⁾, während Fr. WIEGERS³⁾ sie für Magdalénien bestimmen will und dabei Bezug nimmt auf Funde im Löss des Wagram bei Gobelsburg durch Obermaier. Möglicherweise

¹⁾ B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung in Köln.

²⁾ R. R. SCHMIDT, Das Aurignacien in Deutschland, „Mannus“ I. Heft 1/2.

³⁾ F. WIEGERS, a. a. O.

wird auch dies noch zum Aurignacien, wie die ursprünglich für Magdalénien angesehene Stücke von WILLENDORF¹⁾). Die Lössablagerungen, Fundumstände und Fauna stimmen ganz mit den Ausführungen SZOMBATHY's über diese Fundstelle auf der XL. allgem. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Posen überein.

Magdalénien.

Eine sichere und ausgeprägte Station des Magdalénien ist die von SCHAAFFHAUSEN und KÖNEN im Jahre 1883 aufgedeckte Nieder-

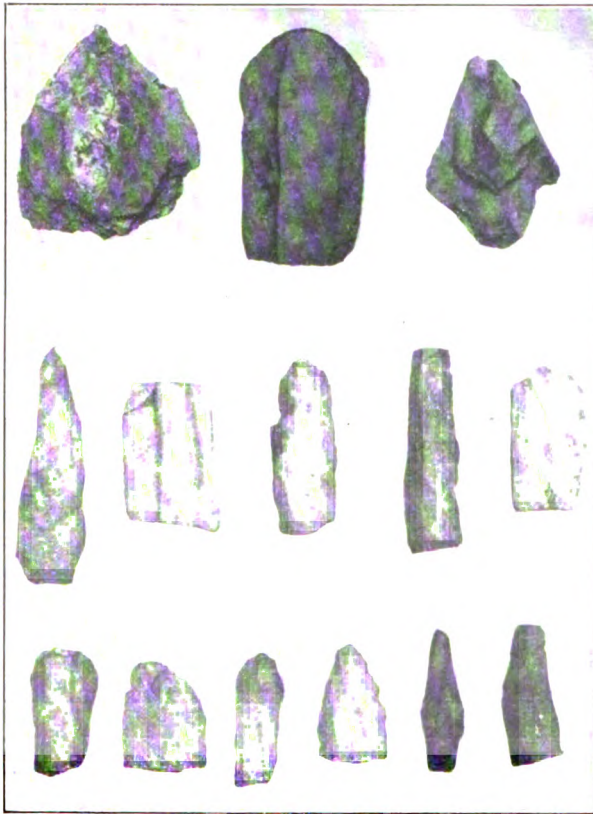


Abb. 2.
Steingeräte aus dem Magdalénien von Andernach, Martinsberg.
²/₃ nat. Gr.

lassung auf dem Martinsberg bei Andernach. Die Fundstelle liegt auf etwa 81,45 m über NN., unter einer etwa 4 m starken Bimssanddecke auf der verlehnten Oberfläche des jüngeren Löss (vergleiche WIEGERS, a. a. O.). Sie unterscheidet sich also hierdurch schon von den oben angeführten Fundstellen, die mitten im Löss bei Metternich 7—8 m unter der Bimssanddecke lagern. Auch die Fauna ist verschieden: Rhinoceros und Mammut fehlen, bezeichnend sind Renntier, Polarfuchs, Schneehuhn u. a.; häufig fanden sich Reste von Pferd, Ren und Urstier. Von

den sehr zahlreichen Steinwerkzeugen sind kaum 10 % aus Feuerstein, nur ganz vereinzelte aus Hornstein und Kieselschiefer, die grosse Mehrzahl aber aus oligozänem Quarzit hergestellt. Am häufigsten sind darunter die klingenförmigen Schaber, Stichel, einfache Messerklingen

¹⁾ Korrespondenzblatt d. Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw. 40. Jahrg. 1909, Heft 9/12.

und mikrolithische Werkzeuge (Abb. 2). Am meisten bezeichnend für die Kulturreste sind die interessanten Schnitzwerke. So ist die Krone eines Renttiergeweihstückes zu einem Vogelkopf geschnitzt, das wohl als Messergriff diente (Abb. 3, Fig. 1). Mit Widerhaken versehene Harpunen sind aus Knochen geschnitzt (Abb. 3, Fig. 2), Bohrer aus Horn hergestellt (Abbild. 3, Fig. 5). Bemerkenswert ist eine Nadel aus Bein, der ein dünner Röhrenknochen als Büchse dient (Abb. 3, Fig. 3). Als Schmuck finden sich durchbohrte Zähne, die als Anhängsel benutzt wurden, Stücke Rötel dienten wohl zur Bemalung der Haut¹⁾.

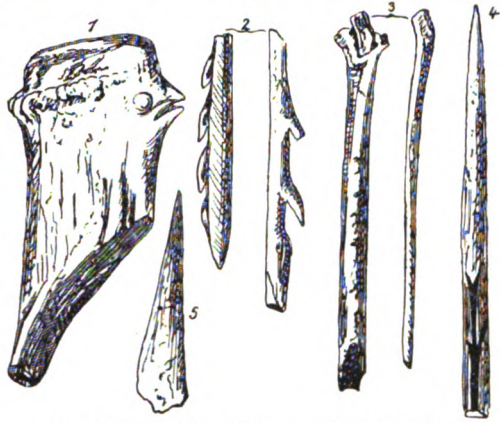


Abb. 3. Knochenwerkzeuge aus den Magdalénien von Andernach, Martinsberg. $\frac{1}{2}$ nat. Gr. (Nach Bonner Jahrbücher, Heft 86.)

Jüngere Steinzeit.

Zwischen Paläolithikum und Neolithikum findet der letzte Bimssandauswurf des Laacher See-Vulkanes statt. Die schnell verwitternde Decke des Bimssandes bildete bald einen fruchtbaren und leicht zu bearbeitenden Ackerboden, der den neolithischen Menschen wohl früh zur Gründung von Siedlungen anzog. Diesen begegnen wir in der fruchtbaren Talebene der linken Rheinseite auf den mit Bimssand bedeckten alten Strominseln, wie auf den angrenzenden Höhen. Fast alle in Südwest-Deutschland bekannten Kulturgruppen der jüngeren Steinzeit finden sich hier vertreten.

Untergrombacher Periode.

Am bekanntesten ist hierunter die vom Bonner Provinzialmuseum unter örtlicher Leitung von LEHNER und KÖNEN aufgedeckte grossartige Festungsanlage inmitten des Beckens, zwischen Urmitz und Weissenturm, die zunächst von ihrem Entdecker, Const. KÖNEN, und vielen anderen, wegen der kriegstechnisch hervorragenden Graben- und Wallanlagen und der grossen Ausdehnung für die „magnae munitiones“ Caesars bei seinem letzten Rheinübergang gehalten wurde²⁾. Die

¹⁾ KÖNEN, Gefässkunde der vorröm. röm., und fränk. Zeit in den Rheinlanden. 1895, S. 9 und SCHAFFHAUSEN, B. J. 86, die vorgeschichtliche Ansiedlung in Andernach.

²⁾ Bonner Jahrb., Heft 104.

Ausschachtung der Gräben und die Untersuchung des Füllgrundes, sowie die dabei gemachten Gefäss- und Scherbenfunde ergaben aber zur sicheren Gewissheit, dass es sich hier um ein Werk der jüngeren Steinzeit und zwar der Untergrombacher Periode handelt²⁾. Die mit der Nordseite an den Rhein gelehnte, etwa halbkreisförmige Anlage hat von Osten nach Westen eine Ausdehnung von 1216 m, von Süden nach Norden eine solche von 743 m, sie bedeckt also eine Fläche von etwa 90 ha. Breite Doppelgräben, hinter denen sich Palisadenwände und vielleicht auch ein Wallaufwurf erhoben, wehrten die Angriffe von der Landseite aus ab. Der äussere Graben besass etwa 7 $\frac{1}{2}$ m, der innere etwa 8 $\frac{1}{2}$ m Breite, die Tiefe mag 3—4 m betragen haben. Zahlreiche Schlupfforten, die Haupttore und etwaige Ausfallpforten waren durch zweckdienliche Verschanzungen geschützt. Die weite Ausdehnung der Anlage kann auf eine zahlreiche Bevölkerung schliessen lassen, die entweder im Innern der Festung hauste, oder im Notfalle hier Schutz suchte, denn die über 3 km lange Verteidigungslinie bedurfte einer entsprechenden Anzahl wehrfähiger Männer.

Von den aufgefundenen Gefässen sind zu erwähnen: Glockenbecher der Untergrombacher Periode, dickwandig mit Quarzkörnchen-Beimischung im Ton, etwa 16—25 cm hoch (Abb. 4, Fig. 1), ein grosser



Abb. 4. Gefässe aus der Festungsanlage bei Urmitz.
1—4. Untergrombacher Typus; 5, 6. Rössen-Niersteiner Typus. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

rundbauchiger Topf mit hohem, durch 6 Reihen Fingereindrücke verzierten Hals, etwa 34 cm hoch (Abb. 4, Fig. 3), glockenförmige Schüssel mit leicht geschweiftem spitz zulaufendem Rand, gut geglättet, mit 4 Griffwarzen, 26 cm Durchm. am Rand, 18 cm hoch (Abb. 4, Fig. 2),

²⁾ Bonner Jahrb., Heft 110. H. LEHNER, Ausgrabungs- und Fundberichte des Prov.-Museums in Bonn.

ein grösseres eiförmiges Tongefäss mit ziemlich enger Mündung, lederfarben, glatt, mit 4 grossen senkrechten Schnurösen am Bauch und 10 kleineren um die Schulter, 63 cm hoch, war mit der Schüssel (Abb. 4, Fig. 2) überdeckt (Abb. 4, Fig. 4).

Ausser weiteren Scherben und Gefässen dieser Periode auch solche, die der Rössener Keramik angehören dürften (z. B. Fig. 5 und 6, Abb. 4).

An Werkzeugen finden sich nur solche von Stein, keine von Bronze.

Es sei hier auch der der gleichen Zeit entstammenden, in den Jahren 1908 und 1909 vom Mayener Geschichts- und Altertumsverein und dem Bonner Provinzial-Museum aufgedeckten Festungsanlage bei Mayen gedacht, die zwar nicht gerade zum Gebiete des Beckens gehört, immerhin aber mit ihm in kulturgeschichtlicher Verbindung gestanden haben wird. Diese zwischen Ostbahnhof und dem Katzenbergerweg belegene Anlage stellt sich als ein Areal von 360 zu 225 m dar und ist von zwei Befestigungsringen umgeben. Der äussere, ein 2,65 bis 4 m breiter Sohlgaben, hinter dem sich der Erdwall erhob, dahinter als zweiter, vom Graben unabhängiger Ring, eine Palisadenwand in etwa 19 bis 30 m Abstand vom Graben. Wie bei Urmitz fallen auch hier die zahlreichen Tore auf, deren hier elf in durchschnittlich 60 bis 70 m Abstand voneinander festgestellt wurden. Auf der Südostseite verringerte sich der Abstand bei drei Toren auf 37 und 31 m, im Nordosten sind aber zwei Tore 134 m voneinander entfernt. Die Durchlässe an den Toren sind durch ein System von senkrecht stehenden dicken Pfosten und liegenden Baumstämmen geschützt. Wohngruben wurden nur ausserhalb der Befestigung und zwischen dem Graben und der Palisade, nicht aber im Innern der Festung festgestellt. Die keramischen Funde und die Steinwerkzeuge entsprechen ganz denen von Urmitz ¹⁾.

Rössen-Niersteiner Gruppe und Bandkeramik.

In dem Berichte, Bonner Jahrb., Heft 110, S. 135, vermisste LEHNER das Vorkommen bandkeramischer Funde in der Umgebung der Urmitzer Festung. Diese Lücke war aber bereits ausgefüllt durch meine inzwischen erfolgte Entdeckung von Wohnplätzen dieser Zeit am Jägerhaus, Gemeinde Mülheim, etwa eine Stunde von der Festung entfernt (Taf. IX), und auch durch verschiedene Gefässe und Scherben aus der Festung selbst: Kugeltöpfe mit gekerbtem Rand und Scherben eines Gefässes mit schraffierter Dreieckverzierung, von dem etwa die Hälfte in den Besitz des Prähist. Museums in Köln gelangt ist (vgl. Abb. 4, Fig. 5 und 6). Das letztere besitzt auch zwei Gefässe mit Spiral-

¹⁾ HAGEN, Führer durch das Museum des Mayener usw. Vereins, 1909.

mäander-Verzierung aus der näheren Umgebung des Beckens, dem Orte Kretz b. Kruft.

Am Jägerhaus fand ich in den Jahren 1903 und 1904 erst vereinzelt die Scherben eines schwarzen Bechers mit langausgezogenem

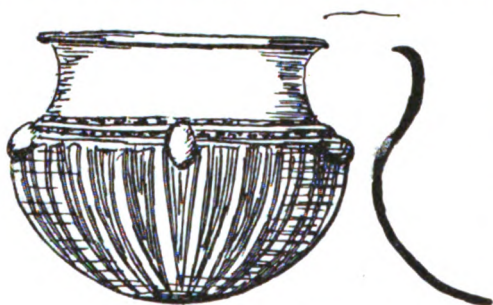


Abb. 5. Jägerhaus bei Mülheim.

Dreiecksornament und Griffwarzen (Abb. 5), (ähnlich dem Gefäss aus der Steetener Höhle im Wiesbadener Museum), eine grosse Schnuröse und einen gekerbten Henkel (Abbild. 8, Fig. 2). Dann im Dezember 1904 auf einer etwa 4 m breiten Aschenschicht etwa 1,20 m unter der Bodenoberfläche zwei mit grossen Steinen überdeckte

Scherbenaufen, die eine Menge verzierter und einfacher glatter Scherben, Schnurösen und Randstücke enthielten. Es lassen sich hieraus nach dem Stoff und der Bearbeitung vier Gruppen von Gefässen unterscheiden:

1. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe von roher Arbeit und ungleichmässiger Wandstärke, die zwischen 9 und 15 mm schwankt, die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenflächen schwarz oder mit schwarzgrauem oder gelbem Tonüberzug (bis zu 2¹/₂ mm Stärke) versehen. Der Ton weist starke Beimischung grober Quarzstückchen auf. Die Schnurösen sind nicht gross, roh hergestellt, senkrecht stehend mit horizontaler Durchbohrung. Der Rand ist glatt oder gekerbt. Als Schmuck finden sich auf einzelnen Scherben leichte Fingereindrücke in horizontalen Reihen (Abb. 6).

2. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe mit schlankem Hals, dünnwandiger und von besserer Arbeit als bei Gruppe 1. Die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenfläche grau bez. graugelb. Der Ton zeigt eine mässige Beimischung ziemlich feingeriebener Quarzstückchen. Der Rand ist glatt oder gekerbt, die Schnurösen senkrecht mit horizontaler Durchbohrung. Als Verzierung finden sich auf einigen Scherben Horizontalreihen von paarweisen Fingereindrücken, anscheinend zwischen den Spitzen vom Daumen und Zeigefinger gebildet, „gepitscht“ (Abb. 7, Fig. 1 und 2).

3. Grosse Gefässe, z. T. von mächtigem Umfang, fast bis 1 m Durchm., deren Scherbenstücke kaum eine Rundung aufweisen. Sehr hart gebrannt, innen geglättet und gedämpft; aussen sauber geglättet oder glatt poliert, grauschwarz oder weissgrau. Wandstärke 13 mm. Ton mit geringer Beimischung kleiner Quarzstückchen. Zu dieser Ge-

fässart scheint auch der gekerbte Henkel bez. Schnuröse zu gehören. Im übrigen sind die Schnurösen klein und rundlich, an vielen Gefässen wohl in grösserer Zahl, bez. in verschiedenen Reihen angebracht (Abb. 8, Fig. 1 und 2).



Abb. 6.



Abb. 7.



Abb. 8.

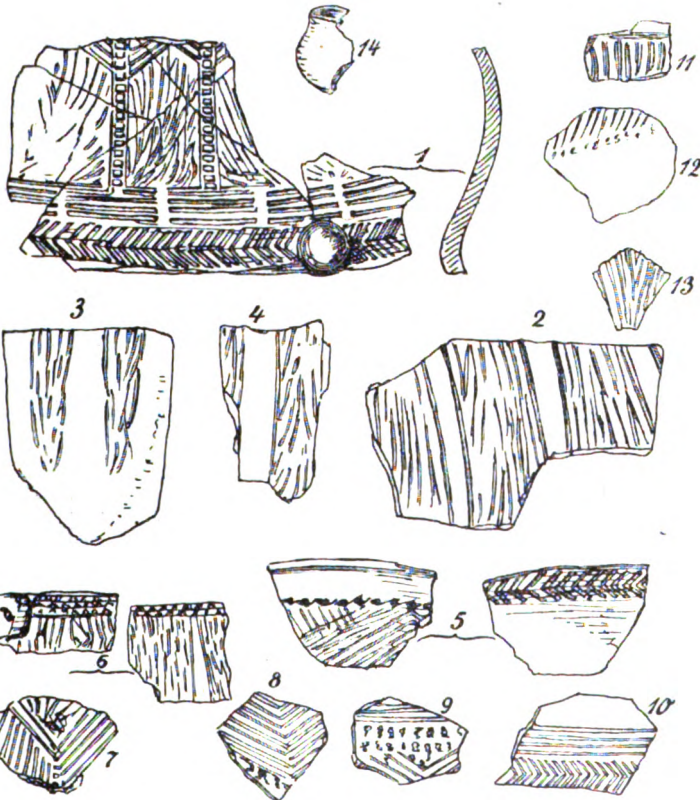


Abb. 9. 1—14. Rössen-Niersteiner Scherben vom Jägerhaus bei Mülheim.

4. Ziergefässe in verschiedenen Grössen mit glatten und polierten Aussenflächen, scharf eingeschnittenen und eingeritzten Ornamenten mit weisser Kalkfüllung. Vorwiegend grau oder schwarz, aber auch in gelbem Ton oder mit schön roter Politur, fast möchte man sagen Glasur (Abb. 9, Fig. 1—14).

Ein schönes Stück stellt die Scherbe von Hals und Schulter eines grossen Gefässes dar; um die Schulter scharf eingeschnittene Winkelband-Gurte, unterbrochen von Griffwarzen; am Halsansatz fünf abgesetzte Gurtlinien, der Halsteil durch gequaderte Pfosten mit Kopfbändern metopenartig gegliedert, die Felder mit unregelmässigen Linien (grasartiges Pflanzenornament) bedeckt, alle Linien und die Felder mit weisser Paste ausgefüllt, die Tonflächen schwarz-polirt (Abb. 9, Fig. 1).

Die rotpolierten Scherben (Abb. 9, Fig. 2) gehören einem Gefässe mit langausgezogenem, durch abgesetzte Striche gefülltem Dreieckornament an. Auch hier sind die Linien in weisser Paste gefüllt. Ähnliches Ornament findet sich auch auf grossen schwarzen Gefässcherben (Fig. 3 und 4). Die kleineren Gefässe weisen mannigfaltigen Schmuck mit Winkelband, Doppelstichmuster usw. auf. Einige Randstücke zeigen den charakteristischen Schmuck des Winkelbandes auf der Innenseite (Abb. 9, Fig. 5). Die Linien sind oder waren fast ausschliesslich mit weisser Kalkpaste gefüllt. Form und Technik dieser Gruppe entsprechen durchaus den von KOEHL veröffentlichten Funden bei Worms¹⁾.

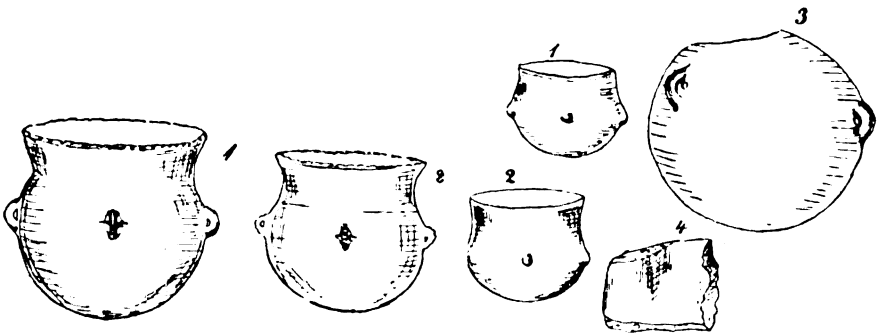


Abb. 10.
Aus Herdgrube I vom Jägerhaus bei Mülheim.

Abb. 11.
Aus Herdgrube II vom Jägerhaus bei Mülheim.

Im April 1907 wurden von den Arbeitern zwei Herdgruben, in etwa 20 m Abstand voneinander, aufgedeckt. Die eine enthielt: einen grossen Kugeltopf mit 4 runden Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 25 cm Durchm. und 23 cm hoch (Abb. 10, Fig. 1), einen Kugeltopf mit 4 gekerbten Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 20 cm Durchm.

¹⁾ Festschrift zur 34. allgem. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Worms, 1903.

und $19\frac{1}{2}$ cm hoch (Abb. 10, Fig. 2), eine Scherbe mit kräftig eingeschnittenem Winkelbandmuster, eine andere mit Stichmuster, eine rundliche Schnuröse, eine Anzahl leichtgebrannter Lehmstücke (wohl vom Estrich) und ein Rindszahn.

Die andere enthielt: zwei kleinere Kugeltöpfe mit glattem Rand und Griffwarzen von 15 bz. 16 cm Durchm. und 11 bz. 13 cm Höhe (Abb. 11, Fig. 1 und 2); dann die Hälfte eines kugelförmigen schwarzen Gefäßes von guter Arbeit mit Schnurösen von etwa 30 cm Durchm. (Abb. 11, Fig. 3), das Stück eines Mahlsteines aus Quarzit, 2 Bröckchen weisses Quarz (das zerkleinert dem Ton der Gefässe beigemischt wurde) und einen Zahn und Knochenstückchen vom Rind (?). Bei dieser Grube konnte ich noch einen Durchmesser von etwa 2 m nach unten trichterförmig verlaufend feststellen, die Sohle lag etwa 70 cm unter der Oberfläche, auf einer 8 cm starken Bretzschicht.

Die weiteren Fundstücke bis heute, die zerstreut auf dem Felde gemacht wurden, bestehen in einem etwa halbkugelförmigen lederfarbenen Kumpen von 15 cm Durchm. und $7\frac{1}{2}$ cm Höhe (Abb. 12), Scherben und Schnurösen von Gefässen, Reibsteinen aus Diabas-Diorit usw.

Erwähnenswert ist die Randscherbe eines anscheinend zylindrischen braunen Gefäßes mit quergestellter Schnuröse, die vielleicht der Spiral-Mäander-Keramik zugeteilt werden kann (Abb. 13), und eine kleine schwarze Scherbe mit Ornament des Gross-Gartacher Typus (Abb. 14).

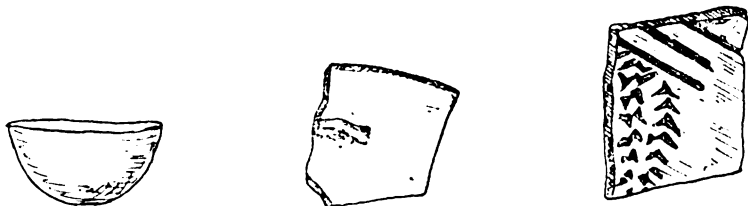


Abb. 12 - 14. Jägerhaus bei Mülheim.

Ein bei Rübenach im Jahre 1908 bei Anlage der Wasserleitung gemachter Fund einer Anzahl Feuersteinmesser von $6\frac{1}{2}$ —10 cm Länge und 2 bis $2\frac{1}{2}$ cm Breite (Abb. 15) wird nach einer in der Nähe gefundenen Gefäss-Scherbe mit Griffwarze und Dreieckornament ebenfalls der Rössen-Niersteiner Gruppe zuzuteilen sein. Man könnte versucht sein, diese nur durch Abschlagen vom Knollen hergestellten, dünnwandigen, haarscharfen Absplisse ohne jede Retusche und Nacharbeit für jüngeres Paläolithikum zu halten, wenn nicht hier die Einlagerung in den Bimssand (1,50 m tief) sie dem Neolithikum überwies. Auch die mehrfach bei Weissenturm und Urmitz, wie auf der Kartause angetroffenen geschliffenen Meissel aus Kieselschiefer dürften hierher gehören.

Schnurkeramik.

In einzelnen Funden ist die Schnurkeramik, bisher aber nur in der Ebene der linken Rheinseite vertreten.

Ausser einigen in Privatbesitz (s. Z. Dr. PICK in Koblenz) gelangten Stücken, wurden Gefässe und Scherben dieser Periode mitten in dem



Abb. 15. Feuersteinmesser von Rügenach. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

Gebiet und in der Nähe der Festung bei den Grabungen des Provinzialmuseums gefunden. Ein 9 cm hoher lederfarbener Becher mit 4 Reihen echter Schnurverzierung (Abb. 16, Fig. 1); ein rauhwandiger brauner Becher, dessen Rand fehlt, mit 6 Reihen echter Schnurverzierung, jetzt $12\frac{1}{2}$ cm hoch (Abb. 16, Fig. 2) und Scherben mit 10 Reihen echter Schnurverzierung am oberen Teil, darunter drei im Zickzack laufende Schnurreihen (H. LEHNER, B. J., Heft 110). Nach der Aussage eines sehr glaubwürdigen Herrn, der als Bauaufseher bei dem Neubau der Eisenbahnbrücke auf der Insel Oberwerth beschäftigt

war, sollen dort mehrfach sehr schön facettierte Hämmer und auch Hockergräber gefunden worden sein, die wir dieser oder der folgenden Periode zuzuschreiben haben würden¹⁾.

Glockenbecherkeramik (Zonenbecher).

In ähnlicher Weise wie die Schnurkeramik findet sich auch die Glockenbecherkeramik im Gebiete des Beckens verbreitet.

Ihr gehört der von SCHAAFFHAUSEN im Bonner Jahrb., Heft 86

¹⁾ Die Funde sind, wie das leider häufig oder fast in der Regel bei Staatsbauten vorkommt, verschleudert und vergessen, nur ganz spärliche und keine bestimmbareren Steinstücke, ich glaube zusammen 2 Stück, finden sich hiervon im Bonner Prov.-Museum.

veröffentlichte Becher an, allerdings nicht wie er annimmt, in dem Bims-sandausbruch verschüttet, sondern in späterer Zeit in den Boden gelangt. Im Gebiet der Festung wurden Bruchstücke von Gefäßen gefunden (wie Abb. 17, Fig. 1).

Mehrere geschweifte Becher mit eingeritzten und eingepunktierten Zonenmustern stammen aus der Nähe der Festung (Abb. 17, Fig. 1 u. 2).

Bei Andernach wurde ein (Abb. 17, Fig. 3) ähnlicher Becher von 16 cm Höhe und bei Miesenheim, am Rande des Beckens, eine Schüssel



Abb. 16. Schnurkeramik aus Urmitz, Festungsanlage (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

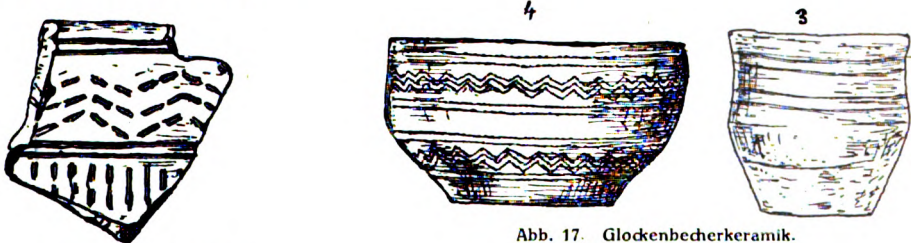


Abb. 17. Glockenbecherkeramik. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

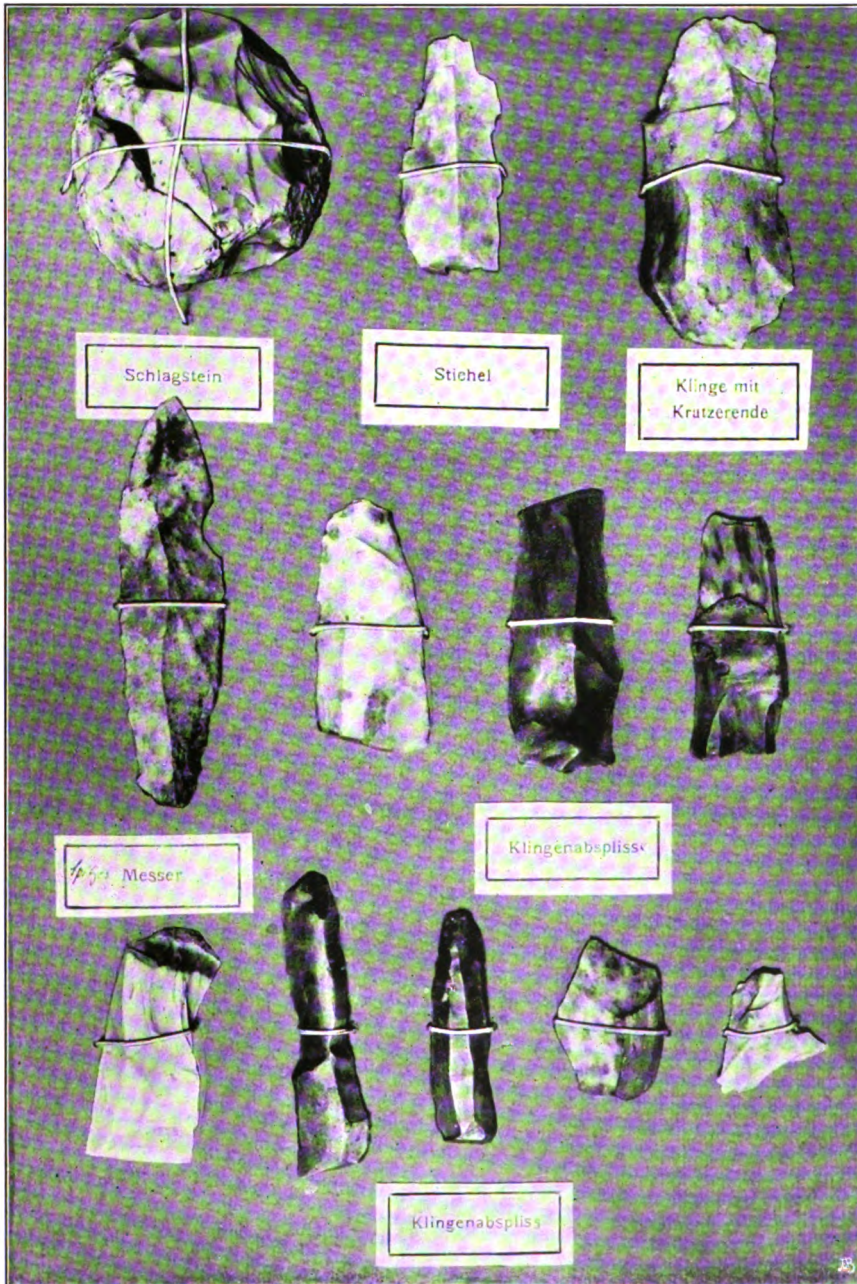
Abb. 18. Jägerhaus bei Mülheim.

mit lederartig geglätteter Oberfläche von 10 cm Höhe und 19½ cm Durchm. gefunden (Abb. 17, Fig. 4).

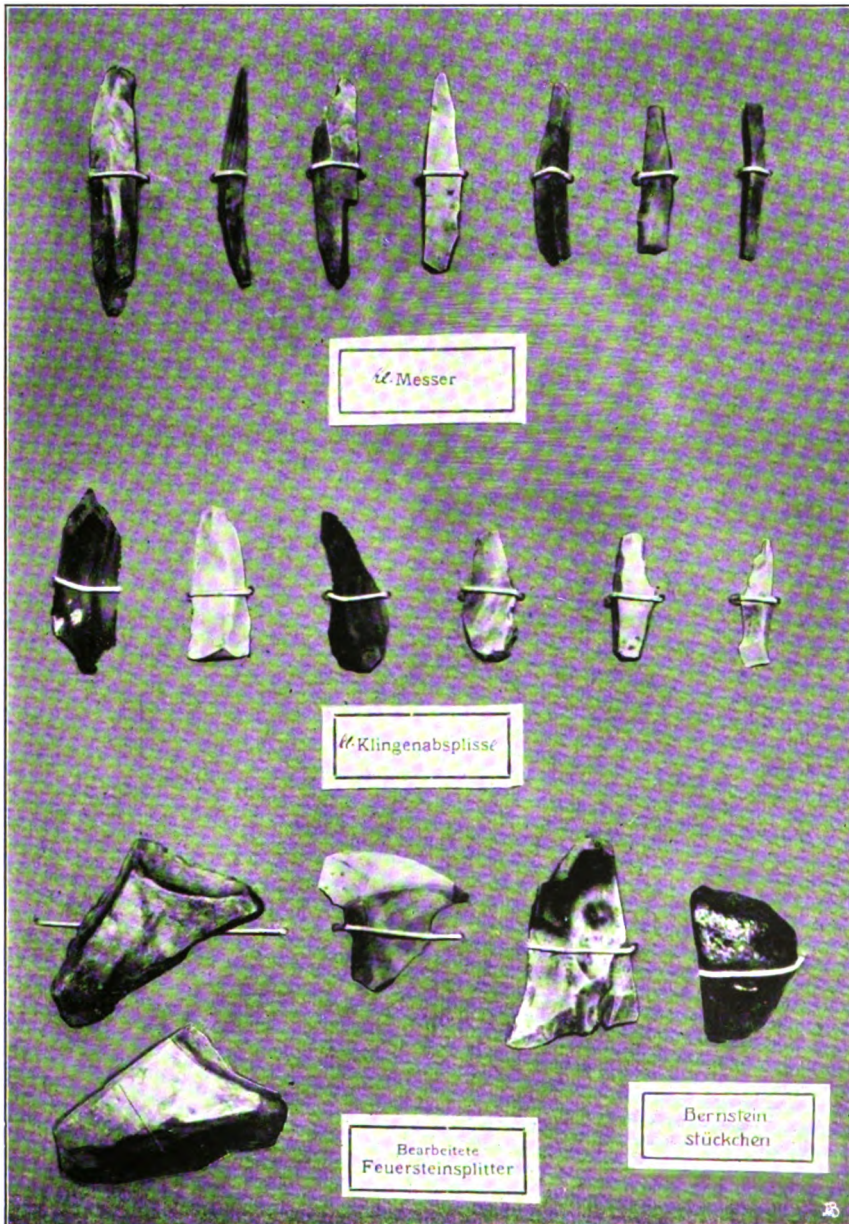
Am Jägerhaus fand sich eine Scherbe (Abb. 18) anscheinend vom Rande eines Napfes.

Auffallend mag es erscheinen, dass bisher Funde der Steinzeiten von der rechten Rheinseite des Beckens fast unbekannt sind. Wie SCHMIDT auf die fast gleichartige Erscheinung des Aurignacien in der Steetener Höhle bei Limburg a. d. Lahn und von Metternich und Rhens hinweist, so möchte ich auf die Verwandtschaft der Rössen-Niersteiner Becher von Steeten und vom Jägerhaus hindeuten, Vorkommnisse, die sich auch bei den Kulturgrenzen späterer Zeiten wiederholen.

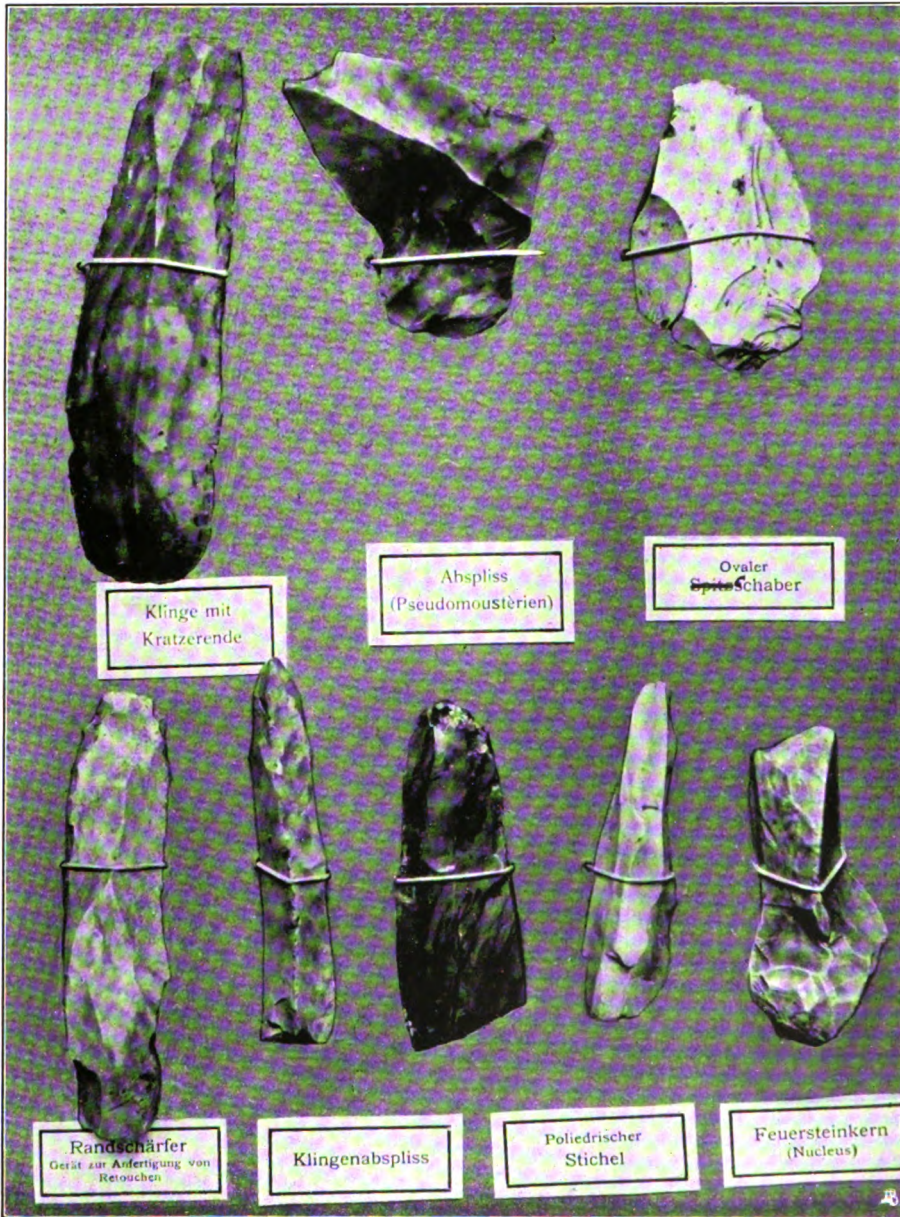
Von Steinwerkzeugen der rechten Rheinseite des Beckens ist mir bisher nur ein Hammer aus dem Walde bei Vallendar und ein angeblich an der Lahnmündung im Rhein gebaggerter Hammer, beide gelocht bekannt. Jedenfalls werden aber auch hier sich wohl die Lücken allmählich füllen. (Schluss folgt.)



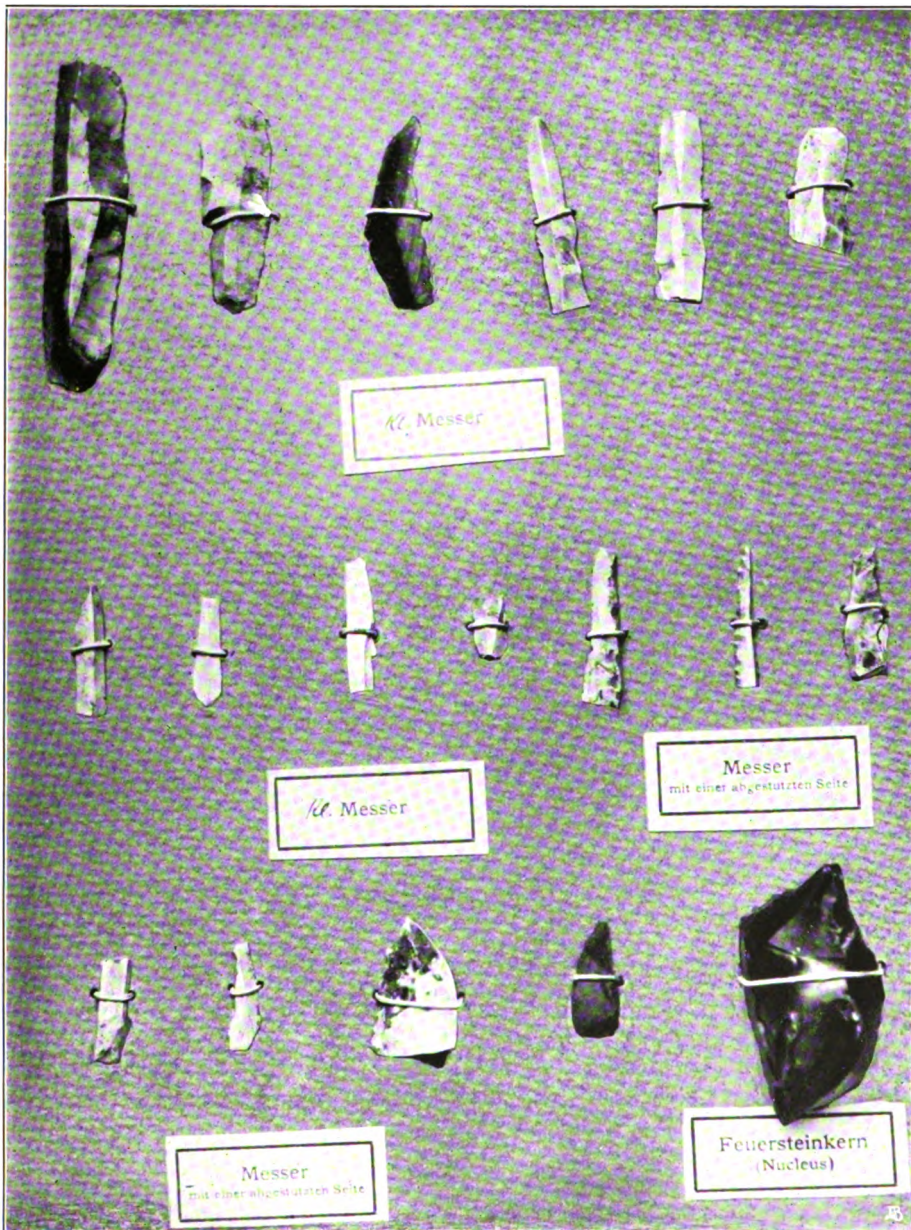
Aurignacien-Werkzeuge von Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau. $\frac{1}{3}$ nat. Gr.



Aurignacien-Werkzeuge aus Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau; links unten Friedhofen.
1/2 nat. Gr.



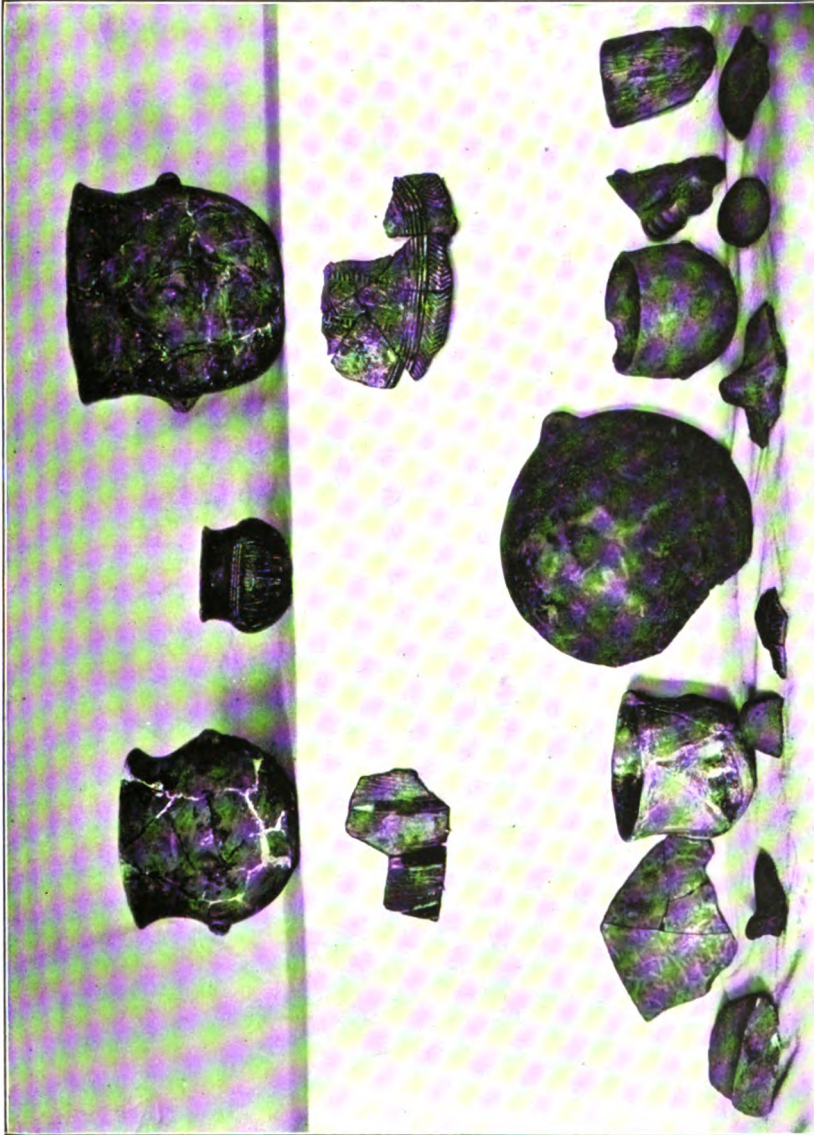
Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.



Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. $\frac{1}{2}$ nat. Gr.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.



Rössen-Niersteiner Keramik vom Jägerhaus bei Mülheim.

A. Günther, Neuwieder Becken.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.

Vortrag gehalten am 18. Juli 1908

von Gustaf Kossinna.

3. Nordindogermanen und Südindogermanen (Fortsetzung).

Mit 71 Textabbildungen und Tafel X (Karte).

V.

Nordindogermanen in Osteuropa.

Die farbenfrohe Kultur der osteuropäischen bemalten Spiralkeramik erfreute sich keines dauernden friedlichen Daseins, sie bricht vielmehr ab, ohne in dem besprochenen Gebiete eine Fortentwicklung oder ein allmähliches Absterben oder ein Aufgehen in neuen, vielleicht weniger vorgeschrittenen Kulturformen zu finden. Es kam über sie ein „starker, böser Feind“ in der Gestalt des nordindogermanischen Brudervolks. Und damit gelangen wir zu der letzten Betrachtung dieses Vortrages, die dem Vordringen der Nordindogermanen nach Osten gewidmet ist.

Bevor wir die nordindogermanische Besiedlung Ostdeutschlands darstellen, wollen wir einen kurzen Blick werfen auf den Anteil, den die Südindogermanen an diesem Gebiete hatten, grösstenteils früher hatten, als die Nordindogermanen diesen Gegenden sich zuwandten.

Auf drei Wegen dringt die Donaukultur der Südindogermanen nordwärts nach Mitteldeutschland und in verlorenen Ausläufern sogar bis nach Norddeutschland vor. Im Westen öffnet ihr die Rheinstrasse den Weg bis ins Neuwieder Becken; als Aussenposten gehört hierzu die Lütticher Gruppe (Mannus I, 51). Von Thüringen aus bildet die Saale und von deren Mündung ab die Mittelelbe die Einfallsstrasse der Donaukultur. Einige Besiedlung aus der Stufe der Stichreihenkeramik

weist das Gebiet zwischen Harz und Saale auf, eine reiche aus der Stufe der Spiralkeramik (Kreise Bernburg, Aschersleben, Halberstadt, Oschersleben), ebenso auch die Südhälfte von Braunschweig. Die nördlichsten Punkte der Spiralkeramik sind: an der Saale Kalbe a. S. und im Elbgebiet Hundisburg und Alvensleben im Kreise Neuhaldensleben, während die Stichreihenkeramik hier nur in Hundisburg vertreten ist.

Im Königreich Sachsen erreicht diese Kultur nirgendwo ganz die Nordgrenze des Landes und erst die Oder führt sie weiter nordwärts.

Für Schlesien kommt zunächst der Jordansmühler Typus in Betracht (Mannus I, 225 f.). Zu den kürzlich von SEGER behandelten Fundplätzen von Ottitz, Kr. Ratibor, Pannwitz, Kr. Trebnitz, Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Brockau, Gräbschen und Woischwitz, Kr. Breslau kommt jetzt der erste niederschlesische mit den Skelettgräbern von Schrepau, Kr. Glogau, die unter anderem ein herrliches Pilzgefäß geliefert haben, das senkrechte Bänder von Quadraten in Rollstempel-ausführung aufweist. Von der Stichreihenkeramik konnte ich schon 1902 mitteilen, dass sie im Kreise Glogau ihren Nordpunkt hat (Priedemost). Zu SEGERs neuerdings mitgeteilten Funden von Deutsch Breile, Kuhnau, Jordansmühl, Gr. Tschansch, Stabelwitz, Bschanz ist der schon vor langen Jahren von MERTINS veröffentlichte von Olbersdorf, Kr. Frankenstein nachzutragen und noch Gleinitz, Kr. Nimptsch, sowie als Vertreter der Keramik von Butmir (lange, mit Punktstich gefüllte Zickzackbänder) der niederschlesische Platz Mertschütz, Kr. Liegnitz, anzuschliessen. Für die Spiralkeramik endlich ist ausser dem auch hierbei vertretenen Jordansmühl noch Stolz, Kr. Frankenstein, zu nennen.



Abb. 1. 1/2.

Iwno, Kr. Schubin, Prov. Posen. Grab 5.
(Nach Zeitschr. f. Ethnol. 1905, 904, 8.)

Weit ab von Schlesien, an der unteren Oder, erscheint dann das Grab von Schöningsburg, Kr. Pyritz, mit Spondylusmuscheln und Stichreihenkeramik, die ich schon 1902 mit der schlesischen Gruppe in Verbindung brachte und neuerdings durch das Zwischenglied des Stichreihen-kumpfes von Kl. Rietz, Kr. Beeskow (Mannus I, 234), enger verknüpfen konnte.

In anderer, geradezu nördlicher Richtung geht dieser schlesische Einfluss, wenn wir in Iwno, Kr. Schubin, Pr. Posen (Mannus I, 234), einen solchen Stichreihen-kumpf antreffen, hier jedoch mit 2 Halsösen versehen, in der Art der nordischen Kugelamphoren (Abb. 1). Hier-

her können wir auch zwei ganze, aus einem Kieslager stammende, also wohl einem vergangenen Skelett gehörige, durchbohrte Spondyluschalen von Montwy, Kr. Strelno, rechnen, die ich im Bromberger Museum entdeckte.

Der nordöstlichste Vertreter der Donaukultur überhaupt ist endlich ein kleiner Kugelnapf aus Graudenz, verziert durch Knöpfe und verbindenden Doppelvoluten mit Führungslinie. Dieses Gefässchen ist bis nach Quedlinburg verschlagen worden, wohin es durch den verstorbenen Oberbürgermeister BRECHT gelangte, der persönliche Beziehungen zu Graudenz besass, wie ich seinerzeit aus seinem eigenen Munde noch erfahren habe, als er es mir zeigte.

Soviel über die Siedlungsspuren der Südindogermanen im mittleren und nördlichen Ostdeutschland, das dann bald von den Nordindogermanen voll in Besitz genommen wird.

Es wurde schon vorher (Mannus I, 231) angedeutet, dass die landläufige Meinung, nach der die Oder die Ostgrenze der Megalithgräber bedeute, unrichtig ist. Freilich oberirdische Steingräber sind oder waren östlich der Oder selten. Da man aber sonst überall auch die unterirdischen neolithischen Steinkammern und Steinkisten als jüngere Erscheinungsformen der Megalithgräber mit in Betracht zieht, so wäre es widerspruchsvoll, in Ostdeutschland anders zu verfahren. Wie sich nun die nordische Megalithkeramik in mehreren Phasen von Dänemark und dem Unterelbgebiet nach Osten allmählich ausbreitet, wie ich zeigen werde, so ist es auch mit den ihr zukommenden Grabformen der Fall.

Ich kann hierbei zwei oder mit Anschluss der schnurkeramischen Erscheinungen drei sich folgende grosse Züge feststellen, in denen die nordisch-norddeutsche Bevölkerung Ostdeutschland, Polen und Südrußland besiedelt (vgl. die Karte Taf. X).

Der erste dieser Züge wird bezeichnet durch die Erscheinung von nordwestdeutsch-dänischen Kragenfläschchen und Trichterrandbechern, denen sich im weiteren Verlauf noch Mondhenkelkrüge von dem grossen nordböhmischem Typus gesellen, die man bisher gewöhnlich, doch mit Unrecht der frühesten Bronzezeit zugeteilt hat.

Die Kragenfläschchen sind zu Hause in dem Megalithgräberbereich von Holland, Hannover, Oldenburg, Westfalen, Schleswig-Holstein, Dänemark, ausserdem durch vereinzelt ausgesandte Kolonien westwärts gebracht nach der Bretagne, Dep. Finistère (Kerandrèze) und Morbihan (Lann-Blaën) (Abb. 2, 3), südwärts nach der bayrischen Pfalz (Eyersheim, Gem. Weisenheim a. S.), Nordhessen (Züschchen, Kr. Fritzlar), Westthüringen (Nägelstedt, Kr. Langensalza), ostwärts nach Vorpommern (Grabfund von Zarrentin bei Loitz, Kr.

Grimmen). Sie fehlen einerseits in Mecklenburg, andererseits in Hinterpommern, Brandenburg, Westpreussen, erscheinen aber wieder in Posen (Lutynia, Kr. Pleschen¹⁾ und in Preussisch und Österreichisch Schlesien,

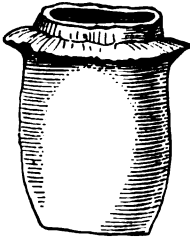


Abb. 2.
Kerandrèze, Finistère
(nach Du Chatellier).

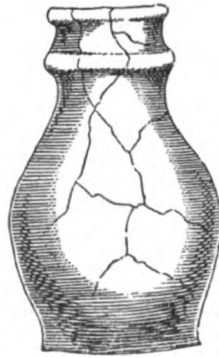


Abb. 3. Etwa $\frac{1}{2}$.
Lann-Blaën, Morbihan; Megalith-
grab (nach Du Chatellier).



Abb. 4. $\frac{1}{2}$.
Hellendorf, Kr. Kolmar in Posen.

wo zu den bisher bekannten beiden Grabfunden von Jordansmühl (No. 20 und 28) und den Exemplaren von Badewitz, Kr. Leobschütz, von Kathrein bei Troppau und von einem unbekanntem schlesischen Fundort noch Bruchstücke hinzukommen, die im Jahre 1906 aus Wohngruben zu Nosswitz bei Glogau aufgedeckt wurden in Gemeinschaft einerseits mit spiralkeramischen Scherben, andererseits mit Bruchstücken von Trichterrandbechern und -schalen, kleinen doppelkonischen Hängegefäßen der nordischen Ganggräberzeit und anderen Gefäßen, die in auffallendster Weise an die zahlreichen schönen Gefäße erinnern, die das Stralsunder Museum aus einem Torfmoor von Gingst auf Rügen seit 1890 besitzt. Weiter kommt dazu ein im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz befindliches Stück aus dem schlesischen Kreise Ohlau, das SEGER unbekannt geblieben ist und dessen Abbildung ich der Liebenswürdigkeit Karl SCHUMACHERs verdanke (Abb. 5). Endlich erscheinen Kragenfläschchen in Westgalizien zu Zastow bei Krakau (Abb. 9), in Ostpolen zu Nalenczow bei Lublin (Abb. 8).

In Jordansmühl, Kreis Nimptsch, treten sie innerhalb eines grossen bandkeramischen Gräberfeldes in zwei auch nach ihrer baulichen Her- richtung „nordisch“ gearteten Gräbern auf zusammen mit Gefäßen von

¹⁾ Dazu kommt jetzt noch das Stück der Sammlung in Samotschin aus Hell- dorf (früher Heliodorowo), Kr. Kolmar i. Posen: E. BLUME, Ausstellung im Kaiser- Friedrich-Museum; Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909. No. 610 nebst Abbildung, die hier wiederholt wird (Abb. 4 s. o.).



Abb. 5.
Kreis Ohlau, Schlesien; 12 cm hoch.



Abb. 6. Grab 28; unterste Reihe: Grab 20,
teils $\frac{1}{10}$, teils $\frac{1}{12}$.



Abb. 7. Grab 28. 1:40.
Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Schlesien.
(Nach Archiv f. Anthrop. N. F. V. Taf. XII nebst Fig. 25).

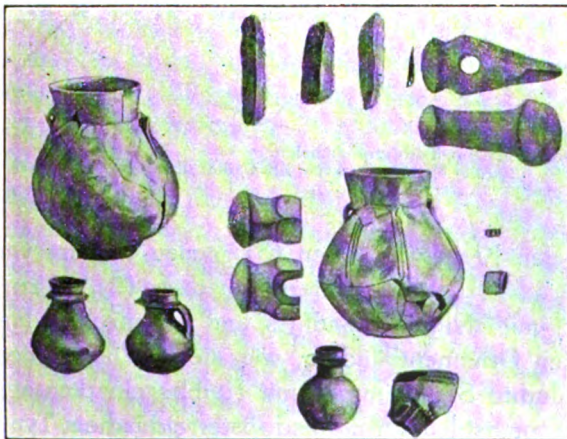


Abb. 8. Nalenczow, Gouv. Lublin, Polen (nach Swiatowit 1905).
2 Kugelamphoren, 3 Kragenfläschchen, 1 Trichterbecher (Rest),
2 ostdeutsche Streithämmer, 3 Feuersteingeräte, 2 Bernsteinperlen.



Abb. 9. Lelowice, Gouv. Kielce, Polen;
Trichterrandbecher;
Abb. 10. Zastow bei
Krakau:
Mondhenkelkrug,
Kragenflasche mit
Füsschen
(nach Wiadom. num.
arch. IV).

norddeutschem Typus, darunter einem Henkelkrug, einem Trichterrandbecher, einer ähnlich gestalteten Schale, sowie drei Ringperlen aus Bernstein (Abb. 6, 7). — In den vierzehn mit Steinauslegung und teilweise auch mit Steinplattenumzäunung versehenen Gräbern von Nalenczow (Abb. 8)

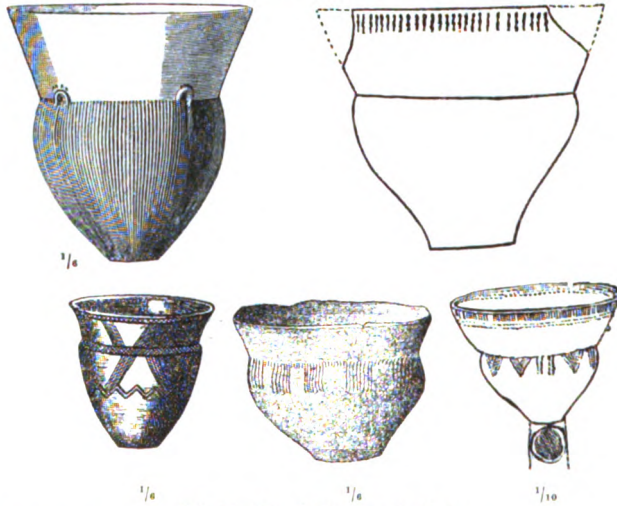


Abb. 11—15. Trichterrandbecher.
Oben: Molzow, Mecklenburg (nach Beltz); Warmhof bei Mewe, Westpreussen;
unten: Denghoog, Sylt (nach Mestorf, Vorg. Alt. 147); Neuenfeldt, Kr. Prenzlau, Uckermark
(nach Schumann, Steinzeitgräber, Taf. 42); Tannhofen, Kr. Hohensalza, Prov. Posen
(Bromberger Jahrbuch 1891).

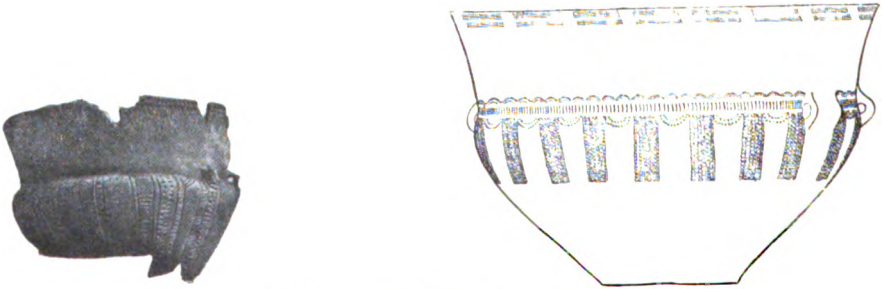


Abb. 16, 17. $\frac{1}{4}$. Trichterrandschalen.
Gingst, Kr. Rügen (Zs. f. Ethn. 1896, 352, Abb. 6). 17. Satzkorn, Kr. Osthavelland (nach Brunner,
steinzeitl. Keramik, Abb. 6).

bei Lublin gesellen sich den Kragenfläschchen (3), genau wie im vorpommerschen Zarrentin, Bruchstücke von Trichterrandbechern (2), eiförmig gestreckte Kugelamphoren mit kleinem Standfuss und vereinzelt lang herablaufenden senkrechten Ornamentbändern, wie sie in Vorpommern vorkommen, grosse durchlochte Steinhämmer mit Halbkugelnacken und weit ausladender Schneide von ostdeutsch-nordisch-österreichischem Typus (Kupferform), endlich Bernsteinperlen. Der Bernstein ist hier, in Jordansmühl und sonst oft ein sicheres Zeichen nordindogermanischer Bevölkerung,

denn nur bei dieser wird er allenthalben angetroffen, niemals aber bei der Donaukultur, wo sie auch immer auftreten mag. Wenn M. MUCH ihn auch der ostgalizischen bemalten Keramik zuteilt, so ist diese Meinung nur die Frucht einer allzu flüchtigen Literaturbenutzung. Ebenso irrt GÖTZE, der ein Bernsteinamulet von Bernburg arktischer Kultur mit dem berühmten, durch reichsten Spondylusschmuck ausgezeichneten bandkeramischen Grabfund grundlos vereinigt (s. Mannus I, 40 und Taf. X, 5).

Nicht so sprunghaft, sondern in zusammenhängender Ausbreitung lassen sich die mit den Kragenfläschchen gesellten Trichterrandbecher sowie Trichterrandschalen nach Osten hin verfolgen. Ebenso häufig wie in Nordwestdeutschland (Abb. 13) und Dänemark, ja wohl noch häufiger erscheint diese Form in Mecklenburg (Abb. 11), auf Rügen, in Vor- und

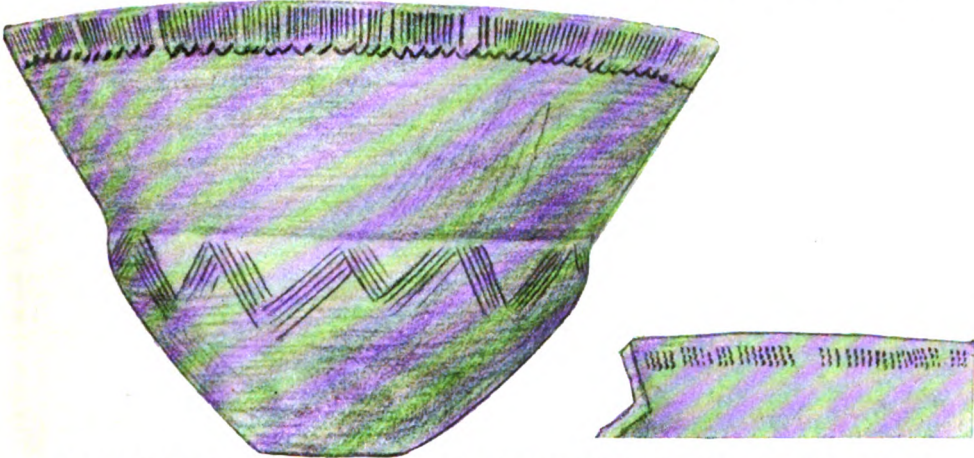


Abb. 18. Kaldus, Kr. Kulm, Westpreussen (nach Skizze, vom Westpr. Prov.-Mus. freundlich geliefert).
a) Ansicht. b) Innenverzierung des Randes.

Hinterpommern (Abb. 16) und in der nördlichen Mark (Abb. 17), besonders im Kreis Prenzlau (Hammelstall, Neuenfeldt: Abb. 14, Schmiedeberg), weiter in Westpreussen (Warmhof, Kr. Marienwerder: Abb. 12, Kaldus, Kr. Kulm: Abb. 18), Posen (Kl. Krebbel, Kr. Schwerin; Tarkowo-Tannhofen Kr. Hohensalza: Abb. 15), Schlesien (Nosswitz; Gräbschen und Hartlieb, Kr. Breslau; Jordansmühl (Abb. 6) und Trebnig, Kr. Nimptsch), in Südpolen (Lelowice, Bez. Miedow [Abb. 9]), sehr

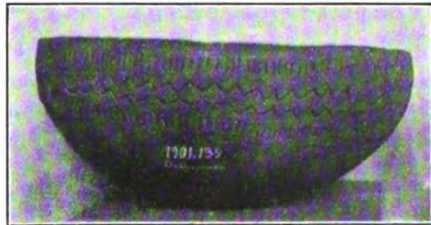


Abb. 19. $\frac{1}{4}$. Dobieszewko, Kr. Schubin, Prov. Posen. K. Fr. Mus. Posen.

zahlreich namentlich im Gouvernement Kielce, hier wieder besonders im Bez. Stopnica, weit spärlicher im Osten des Gouvernements Radom.

Hierher zu stellen sind auch randlose Schalen, die unter der Mündung die typische Strichzonen- und Zickzacklinienverzierung tragen, die zweimal im Kreise Schubin, Reg.-Bez. Bromberg erscheinen (Abb. 19). In

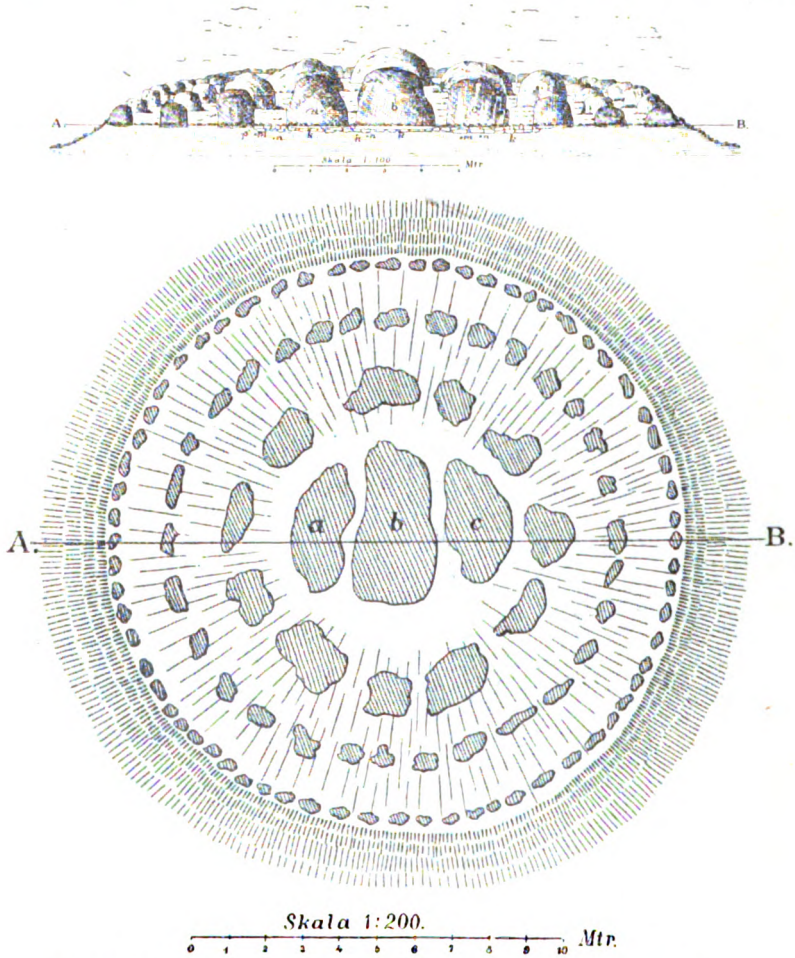


Abb. 20 a, b. Trzebcz, Kr. Kulm, Prov. Westpreussen: Steinkreise mit Trilithen. a) Durchschnitt A—B, b) Grundriss (nach Roznik Tow. n. Torunsk I, Taf. III, 1. 2).



Abb. 21. Odry, Kr. Konitz, Prov. Westpreussen. Trilithen. (Rocznik Tow. n. Torunsk I, Taf. II, 7).

Vorpommern (Zarrentin), Schlesien (Nosswitz, Jordansmühl) und Polen (Nalenczow) sind sie vereinigt mit Kragenfläschchen, in Galizien und Polen auch mit Mondhenkelkrügen von dem in Nordböhmen (s. Mannus I, 197 nebst Abb. 12) so stark vertretenen Typus, deren Henkel hoch geschwungen sind und von einer tiefen Mittelfurche aus flügelartig beiderseits sich stark verbreitern: so zu Zastow bei Krakau (Abb. 10), sowie zu dem schon genannten Lelowice.

Das Auftreten der Kugelamphoren in Nalenczow, dem äussersten Ostpunkte des ersten Zuges, ist zugleich das erste Zeichen für das Eintreffen des zweiten Zuges nordischer Bevölkerung in Ostpolen. Ging der erste Zug von Mecklenburg über Pommern nach Westpreussen, dann südwärts über Posen nach Schlesien und von dort ostwärts durch Westgalizien die Weichsel abwärts nach Südpolen, so schwenkt der zweite Zug vom südlichen Westpreussen nach Kujawien ab und hält sich dauernd im Gebiete der Weichsel, der er aufwärts bis Sandomir folgt. Hier treffen sich beide Züge und die Grabfunde von Nalenczow bezeugen die Gleichzeitigkeit der Erscheinungen beider Züge am Endpunkte des ersten Zuges, wie die Ansiedlungsfunde von Krebbel, Kr. Schwerin in Posen und noch weiter westlich der Grabfund aus der Steinkammer von Zarrentin, Kr. Grimmen, dies für den Ausgangspunkt tun. Dann rückt aber nur die Bevölkerung des zweiten Zuges, entweder allein oder vielleicht noch im Verein mit jüngeren Entwicklungen des ersten Zuges weiter über Ostgalizien, Podolien bis zur Ukraine, um in der Nähe von Kiew zu endigen. Hauptkennzeichen dieses zweiten Zuges sind Megalithgräber, die dem ersten Zuge ganz abgehen, oder die Keramik der Kugelamphoren oder beides vereinigt. Die Form dieser östlichen Megalithgräber ist zum Teil dieselbe wie westlich der Oder, also rechteckige unterirdische Steinblockkammern oder Steinplattenkisten. In Westpreussen finden sich einige Male mehrfache Steinkreise, die drei hochstehende Steine (Trilithen) umschliessen (Abb. 20, 21). Am zahlreichsten aber begegnet die schon bei Greifswald einmal (Schmiedkow) erscheinende, sonst in Hinterpommern, Westpreussen, Posen und besonders in Kujawien häufige Form der sogenannten 'kujawischen' Gräber. Langgezogene, spitzdreieckige, schmale Hügel mit gleichlaufender Steinumfassung enthalten am breiteren Kopfe eine in der Längsrichtung des Hügels sich erstreckende, teils überirdische, teils unterirdische Steinkammer mit Skelettbestattung (Abb. 22) und Beigaben aus der Kultur der Kugelamphoren. Ein klassisches Beispiel ist eines der vier durch v. ERCKERT 1879 veröffentlichten Gräber von Janischewek bei Lubraniec, dessen steinumfasster Hügel hundert Schritt lang war, während die Kammer $1\frac{1}{2}$ m Länge, 1 m Breite mass (Abb. 23). Weiter östlich treten an die Stelle dieser Megalithgräber einfache unterirdische Steinkisten, so zu Smoszewo und

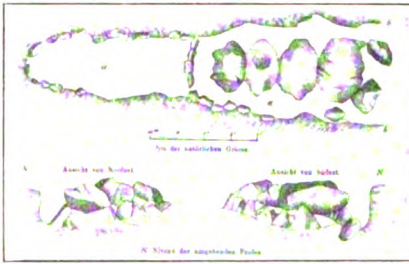


Abb. 22. Chotel, Gouv. Kalisch, Polen:
'Kujawisches' Grab
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 317).

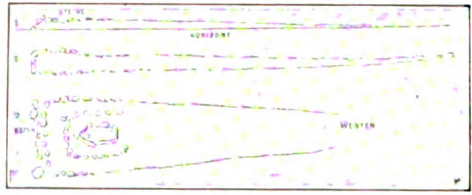


Abb. 23. Janischewek, Russ. Kujawien: Grab I
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428).

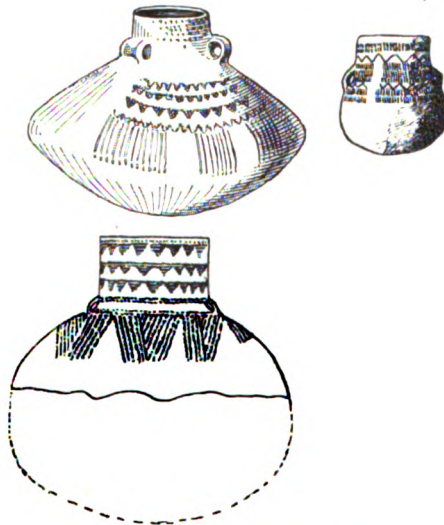


Abb. 24—26. Kugelamphoren.
24 (1/2). Succow, Kr. Saatzig, Hinterpommern
(nach Balt. Stud. 46, Taf. I, 33);
25 (1/2). Gr. Ramin, Kr. Belgard, Hinterpommern
(nach Walter, Lemckefestschrift, Abb. 12);
26 (1/2). Zechlau, Kr. Schilochau, Westpreussen
(nach Kasiski, Beschr. d. vat. Alt. Taf. IV, 64).



Abb. 27, etwa 1/2. Megalithamphore.
Kulmsee, Kr. Thorn, Westpreussen
(nach Conwentz, d. westpr. Prov. Mus.
1880—1905, Taf. 43).

Szeromin, Kr. Plonsk (Abb. 37), Gouvernement Warschau, zu Zurawniki, Bez. Sandomir, Gouvernement Kielce und öfter in diesem Kreise, dann auch in den Gouvernements Siedlce und Lublin, namentlich aber in Ostgalizien, wo ich die Fundorte Beremiany, Czarnokonce, Kociubince, Kuszilowce, Rakowkant, Uwisla, Czernelica nebst Graniczesti und Unterhorodnik in der Bukowina nenne. Die jüngste Art nordischer Begräbnisse findet sich naturgemäss auf dem östlichsten Teile des Zuges, in Russland: das sind einfache, ungeschützte Hockerbestattungen in Erdhügeln (Kurganen). Wolhynien bietet beide Grabarten, aber mehr Steinkisten als Kurganhocker, Podolien nur noch eine bekannte Steinkiste (Bez. Kamieniec Podolski), sonst durchweg Kurganhocker, und ebenso die Ukraine.

Das Leitgefäß, die nordostdeutsche Kugelampföhre, hat sich bekanntlich in Vorpommern und Nordbrandenburg aus der älteren Megalithampföhre Dänemarks und Schleswig-Holsteins entwickelt. Östlich der Oder geht ihre und ihrer Begleitgefäße Verbreitung durch die Neumark, Hinterpommern (Succow: Abb. 24, Gr. Ramin: Abb. 25), Westpreussen (Zechlau: Abb. 26, Kulmsee: Abb. 27, Nawra: Abb. 46),

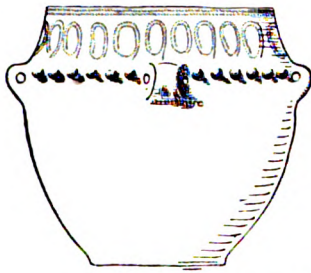


Abb. 28. 1/4. Formen von Begleitgefäßen der Kugelampföhren. Abb. 29. 1/4. Kl. Krebbel, Kr. Schwerin, Prov. Posen. Schnurverzierter Krug mit Doppelhenkel (Nachr. u. d. Alt. 1892, 66).



Abb. 30. 1/4. Janischewek, Russ. Kujawien, Grab 1 (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, Taf. VII).



Abb. 31. Wies Koscielna, Russ. Kujawien (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434).

Abb. 32. Branica, Suchowolska, Gouv. Siedlce, Polen; Steinkammergrab (n. Kohn-Mehlis I, 92).

Abb. 33. Kociubince, Ostgalizien; Steinkistengrab (nach Kohn-Mehlis I, 102).

Abb. 34. Losiatyn, Gouv. Kiew; Hügelgrab (nach Zbior wiadom. Krakau XIII, Taf. II, 7).

Posen (Kl. Krebbel: Abb. 29, Birnbaum, Gr. Koluda, Rzeszynek, Padniewo, Pakosch, Szczonowo) nach Kujawien, wo neben Faliszewo, Tymin, Wies Koscielna (Abb. 31) und Malischewo das schon genannte Grab I

von Janischewek besonders schöne Stücke geliefert hat (Abb. 30). Seltener sind sie weiter aufwärts der Weichsel in den Gouvernements Warschau (Szeromin: Abb. 38), Kielce (Winiary: Abb. 47, Zlota: Abb. 35, 36), Siedlce (Branica-Suchowolska: Abb. 32) und

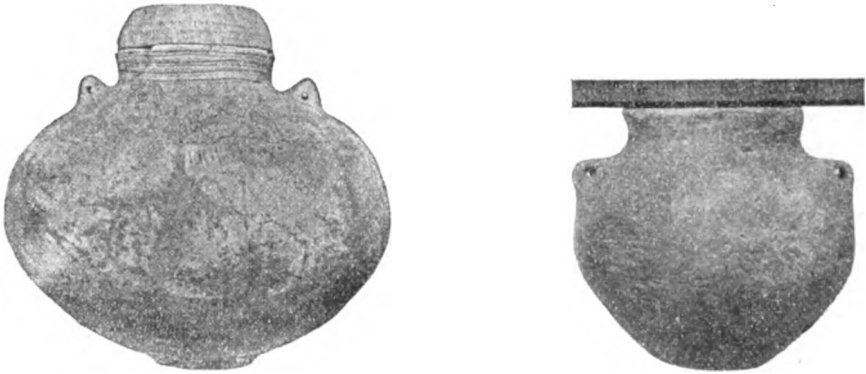


Abb. 35, 36. Zlota, Gouv. Kielce, Polen (nach Materyaly antrop-archeol. Krakau. IX, Taf. IX).

Lublin (Drzewce, Nalenczow: Abb. 8), sowie in Galizien am Bug (Sobiecín), werden aber in den ostgalizischen Steinkisten der Landschaft Pokutien wiederum recht zahlreich (Abb. 33), um dann in Wolhynien (Leposowka, Zaluža), Podolien (Nowa Sieniawa: Abb. 50) und in der Ukraine (Losiatyn: hier mit weisser Einlage verziert (Abb. 34), und Kiew) sich mehr und mehr zu verlieren. Eigen ist diesen östlichen Kugelamphoren eine weit öftere Bewahrung eines kleinen flachen Standbodens und ein öfteres Auftreten der Vierzahl der Ösen, als beides westlich der Oder der Fall ist (hier z. B. in Gingst auf Rügen; Lebehn, Kr. Randow, Vorpommern; Ketzin a. d. Havel, Elbekosteletz in Böhmen), sowie Vorliebe für das auch an den Trichterbechern ständige und bei den östlichen Kugelamphoren schon von Hinterpommern an auftretende Halsornament der einfachen oder mehrfachen Strichzonen, die durch eine Zickzacklinie entweder auseinandergehalten oder unten abgeschlossen werden können. Der Auffassung GÖTZES, dass diese Halsstrichzonen der Kugelamphoren durch Übertragung des Schulterfransenornaments auf den Hals entstanden seien, kann ich somit nicht beistimmen.

Eine zweite Art Gefässe zeigt uns ein Megalithgrab des Gouvernements Warschau, das bereits genannte von Szeromin (Abb. 38): den Becher. Er hat Stichverzierungslinien am Halse und zwei oder vier Ösen am Halsansatz ganz wie der Trichterrandbecher, nur ist der hier schräge, weit ausladende gerade Hals bei unserem Becher kürzer, steiler, zudem oft geschweift geworden. Auch der scharfe Absatz zwischen Bauch und Halsansatz weicht einem mehr geschweiften, S-förmig ge-

rundeten Profil. Und solche Becher erscheinen zahlreich schon an der unteren Oder in Pommern, in der Uckermark (Abb. 39, 40) und Neumark. Bald erhalten sie dort statt der Sticheihen am Halse ebensoviel

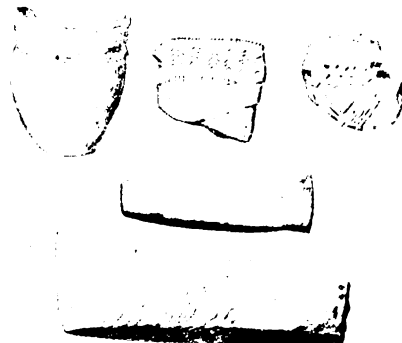
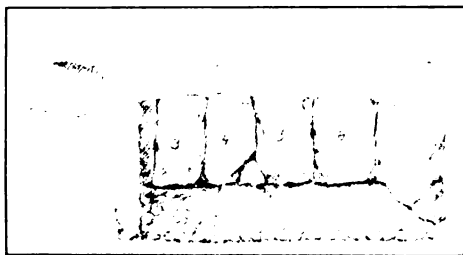


Abb. 37, 38. Szeromin, Bez. Pultusk, Gouv. Warschau:
Steinkiste: 2 vierrösige Becher, Kugelamphorenbruchstück, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert)
(nach 'Swiatowit' 1906, Taf. VI).

Schnurlinien, oder auch es lebt an ihnen die Zickzacklinie des Trichterbeckers fort als Halszickzackband. Wenn wir noch die allmähliche starke Verbreiterung der ganzen Gestalt des Bechers, namentlich des Unterteils, hinzunehmen, so haben wir damit alle Elemente beisammen, die für die hauptsächlichste Gefäßgattung der von mir als „Oderschurkeramik“ bezeichneten Kultur massgebend sind. Ausserordentlich beliebt ist bei diesen Bechern der Griffzapfen, einer oder zwei, statt der Henkel oder Ösen, recht häufig finden sich auch jene plastischen Henkelvorsätze, kreisförmige oder winklige, die vielfach schon



Abb. 39, 40.
39. stichverziert, 40. schnurverziert. Hammelstall, Kr. Prenzlau, Uckermark; Grab 2 und 3 (nach Schumann, Steinzeitgr. d. Uckermark. Taf. 38).

in der Megalithkeramik und bei den Kugelamphoren erscheinen (Abb. 42), speziell auch bei den Trichterrandbechern, so in Mecklenburg (Molzow: Abb. 11), Provinz Sachsen (Halberstadt: Abb. 41, Bitterfeld), Schlesien (Jordansmühl: Abb. 6), Polen (Nalenczow: Abb. 8). Und in derselben Weise, wie bei der Oderschurkeramik, geht auch bei der Schnurkeramik des Elb-Saalegebietes der Schnurbecher aus dem Becher der nordischen Megalithkeramik hervor, und zwar weniger aus der bekannten älteren Form, als vielmehr aus der jüngeren hoch und schlank ausgezogenen, die in ganz Nordwestdeutschland vorkommt, und im zweiten Teile meines Vortrages ausführlich behandelt worden ist (Mannus I, 232, Taf. XXII).

Damit haben wir schon den dritten Zug nordindogermanischer Bevölkerung nach Polen und Südrussland berührt, der im wesentlichen durch die Ausbreitung der ostdeutschen Schnurkeramik charakter-

siert wird. Da die Besiedlung innerhalb dieser Kulturgruppe in den fraglichen Gebieten, besonders auch in Südrussland, nicht nur wesentlich dichter, sondern auch noch weiter südöstlich vorgeschoben erscheint, als



Abb. 41.
Halberstadt, Spiegelsberger Weg.
Mus. Halberstadt.



Abb. 42.
Hundisburg, Kr. Neuhaldensleben.
Sammlung Neuhaldensleben.

das selbst beim zweiten Zuge der Fall ist, so haben wir es nicht nur mit einem natürlichen Anwachsen, sondern wohl auch mit Nachschüben der Bevölkerung aus Norddeutschland zu tun. Und zwar entwickelt sich dieser dritte Zug anfangs ungefähr im Geleise des ersten Zuges, in Westpreussen, Nordposen, Schlesien, bis zu dessen Endpunkt an der oberen Weichsel, folgt dann aber weiter dem östlicheren Teile des zweiten Zuges bis an den Dniepr, den er sogar noch überschreitet. Die Oderschnurkeramik ist ja nicht nur an der unteren Oder entwickelt, sondern mit Überspringung des leeren Mittellaufs des Flusses auch auf dem linken Ufer der oberen Oder in Nieder- und Mittelschlesien, besonders dicht in der weiteren Umgebung von Breslau. Vom Odergebiet gehört nur das Tal der Lausitzer Neisse nicht zur Kultur der Oderschnurkeramik sondern zur Elbschnurkeramik, wie das Skelettgrab von Strega, Kr. Guben, zeigt. Die schlesische Schnurkeramik hat von der unteren Oder her den Schnurbecher meist in der Form des Zapfenbeckers, sowie den Henkeltopf übernommen, dagegen in Gemeinschaft mit dem benachbarten Böhmen, die, mit einer Ausnahme aus der Provinz (Znin: Abb. 43), in Norddeutschland fehlende Form des hohen, schlauchförmigen Kruges aufzuweisen (Abb. 44). Ausserdem hat aber Schlesien, nicht von der unteren Oder her, sondern von Jütland über Westpreussen und Posen (Abb. 45) den sogenannten Blumentopfbecher erhalten, wohl als einen späteren Ableger aus der Megalithkeramik, die ihn ja besitzt und

auch dem Latdorf-Bernburger Typus überwiesen hat (Abb. 46). Schnurbecher, Blumentopfbecher und Henkeltopf wandern nun von Schlesien weiter nach Galizien, nicht aber der böhmisch-schlesische Krug: ein Zeichen, dass die jetzt in Schlesien heimisch gewordenen nordischen Bevölkerungs-



Abb. 43. $\frac{1}{2}$.
Znin, Westabhang, Prov. Posen.



Abb. 44. $\frac{1}{2}$. Gnichwitz, Kr. Breslau
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, Taf. VI, 12).

massen an der Weiterwanderung nach Osten sich nicht beteiligt haben, sondern dass diese von weiteren nordischen Nachschüben vollzogen worden ist. An der oberen Weichsel trifft der schnurkeramische Zug auf den zweiten, den Weichselzug, und übernimmt nun Einwirkungen



Abb. 45. $\frac{1}{2}$.
Kaiserswalde, Kr. Wirsitz,
Prov. Posen.



Abb. 46. $\frac{1}{2}$.
Puschwitz, Kr. Neumarkt, Schlesien,
aus Skelettgrab (nach Nachr. u. d. Altert. 1899, 82).

von diesem, vor allem eine jüngere Art der Kugelamphore, die 'Schnurkugelamphore', und zwar in so geringer Abwandlung der Form, dass man oft nur durch die Begleitfunde über den Gesamtcharakter der Kultur aufgeklärt wird. Denn die Anwendung des Schnurmusters allein entscheidet hier noch keineswegs, wie ja auch die westlichen, typisch „reinen“ Kugelamphoren nebst ihren Begleitgefäßen in Nord- und Mitteldeutschland öfters schon als Ersatz für die mühsame und zeitraubende Herstellung der Furchen in Sticherarbeit die einfache und leicht zu bewirkende Anwendung des Schnurmusters aufweisen. Höchst merkwürdig ist nun eine Umkehrung dieses Verhältnisses, die

dadurch sehr häufig eintritt, dass man die Eigenart des Schnurmusters wiederum durch Stichtchnik darzustellen versucht hat: die allermühsamste Arbeit. Nur für diese Fälle dürfte der heute oft missbräuchlich angewandte Terminus „falsches“ oder „imitiertes“ Schnurmuster, den manche Forscher trotz seines ehrwürdigen Alters schon ganz haben ausmerzen wollen, auch künftighin mit Recht anzuwenden sein. Auch in Sachsen-Thüringen ist ja eine bestimmte Abart der Schnuramphoren sicher aus den Kugelamphoren hervorgegangen, zum mindesten in der Form stärkstens durch sie beeinflusst worden. Solch eine Schnurkugelamphore findet sich schon in Westpreussen aus einem Steinkistengrabe

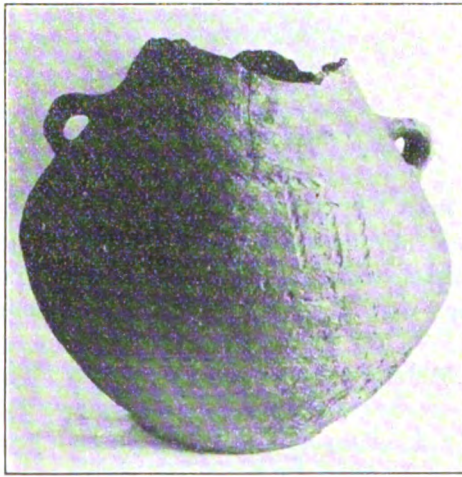


Abb. 47, 48. $\frac{1}{2}$ a. Schnurkugelamphoren.
47. Nawa, Kr. Thorn, Westpreussen. 48. Winiary, Bez. Sandomir, Polen.
Archäologisches Museum der Universität Krakau.

zu Nawra, Kr. Thorn (Abb. 47), ebenso an der oberen Weichsel zu Wengrcze bei Krakau zusammen mit einem zylindrischen Becher in einem Monolithengrabe, weiter zu Winiary, Bez. Sandomir (Abb. 48)¹⁾, und nahebei in dem interessanten Skelettgräberfelde mit Steinkisten von Zlota, desselben Bezirks, hier mehrmals gesellt mit einer jüngeren schnurverzierten Form des Mondhenkelkruges (Abb. 49, 50), einem Nachkommen dieses Typus vom ersten Besiedelungszuge. Im Ornamentmuster degeneriert, dazu ösenlos, wie übrigens zuweilen auch im Westen — man vergleiche Lebehn (Vorpommern) und Dedelow Grab V (Kr. Prenzlau, Uckermark) und das einhenklige Stück aus Hindenburg in der Altmark — erscheint dagegen eine solche Schnuramphore von Sieniawa am San in Galizien, sowie

¹⁾ Für die Erlaubnis, Photographien der beiden Gefässe von Nawra und Winiary veröffentlichen zu dürfen, bin ich Herrn Universitätsprofessor Dr. BIENKOWSKI in Krakau zu Dank verpflichtet.

eine andersartige aus dem 6. Hügel des Gräberfeldes von Jackowica, Bez. Lipowec im Gouvernement Kiew. Die in der Form noch „reine“ Kugelamphore mit Strichzonen und eingestochenem Zickzackhalsband aus Nowa Sieniawa in Podolien fand sich bezeichnenderweise in Gesellschaft eines schnurverzierten Blumentopfbeckers (Abb. 51).



Abb. 49, 50.
Zlota, Gouv. Kielce, Polen
(nach Materyaly IX, Taf. VIII).

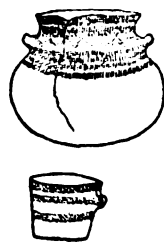


Abb. 51. Nowa
Sieniawa, Podolien.
(Zbior wiad. XIII, 42 ff.).

Sehr auffallend ist das Auftreten einer anscheinend echt thüringischen Schnuramphore mit zwei symmetrisch verteilten Henkeln an der Mitte des Kugelbauches in einem Hockerkurgan zu Siwki, Bez. Ostrog in Wolhynien (Abb. 52,2) und kaum anders erklärbar, als durch eine wenn auch geringfügige Beteiligung der thüringisch-sächsischen Bevölkerung, etwa von der Oberlausitz her (Bautzen), an diesem Auswanderungszuge. Es sei hier auch wieder auf das einmalige Auftreten dieser Amphorenform in der Ansiedlung der Wertebahöhle bei Bilcze in Ostgalizien mit bemalter Keramik hingewiesen (Mannus I, 228).

Zur Charakterisierung der polnisch-russischen Schnurkeramik seien noch einige Momente hervorgehoben. Erstens tritt sie in Polen wohl noch hie und da in Steinkisten auf, wie zu Rosiejew, Bez. Pinczow, und in Zlota, Bez. Sandomir, beide im Gouvernement Kielce, doch nie in Galizien: ein Verhältnis, das die früheren



Abb. 52. 1-3.
Siwki, Kr. Ostrog, Wolhynien.
1, 2 = Hügel I; 3 = Hügel III.
(Zbior wiad. III. Taf. IV).

Verschiedenheiten des Oder- und des Weichselzuges, d. h. des ersten und des zweiten Zuges fortsetzt. Nicht selten begegnet auf dem ganzen dritten Zuge das zuerst von H. SCHUMANN als Typus erkannte Einzelsteingrab, GÖTZES

'Monolithgrab', ein Erdgrab, das von einem einzigen grossen Steinblock überdeckt ist. Zweitens ist nicht ohne Wichtigkeit das Vorkommen von meist je zwei knöchernen Gürtelplatten entweder geschweift trapezförmiger oder halbovaler Gestalt mit eingegrabener Verzierung: solche findet man in den Steinkistengräbern Polens und Ostgaliziens vom zweiten Zuge, also im Verein mit Kugelamphoren (Nowy Dwor, Uwisla: Abb. 53, Czarnokonce); aber auch in dem schnurkeramischen Gräberfeld von Zlota, Bez. Sandomir, das wir als Zeugnis für Kulturübergänge schon oben (S. 74) gekennzeichnet haben. Merkwürdig ist das Vorkommen ähnlicher Gürtelplatten in der bemalten Keramik Ostgaliziens, aber auch in Siebenbürgen (Mannus I, 228). Ähnliche Agraffen fanden sich aber auch bei dem untersten Hocker des berühmten Grabhügels zu Wiskiauten, Kr. Fischhausen in Ostpreussen (Abb. 54), und mit letztern genau übereinstimmende wiederum bei einem schnurkeramischen Hocker zu Lobositz a. d. Elbe in Böhmen (Abb. 55).



Abb. 53. Uwisla, Ostgalizien. Verzierte Knochenplatten u. 1 Silixmesser aus Steinkistengrab (nach Zbior wiadom. Krakau XV, Taf. 1).

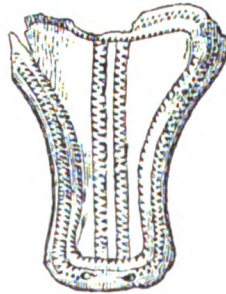


Abb. 54. Wiskiauten, Kr. Fischhausen, Ostpreussen (nach Heydeck: Prussia-Berichte, H. 18, S. 48).

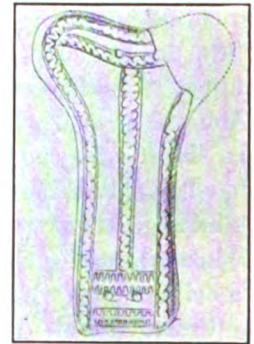


Abb. 55. Lobositz a. E., Böhmen (nach Mitt. d. Wiener anthrop. Ges. 1895, 45, Abb. 67).

Alle drei Züge werden verbunden durch gleichmässiges Auftreten des Bernsteins. Vom ersten Zuge wissen wir es schon. Der zweite Zug beginnt mit mehrfachen Bernsteinbeigaben in Hinterpommern: Insel Gristow, Kr. Kammin, Podejuch bei Damm, Gross-Rambin, Kr. Belgard, Büddow, Kr. Dramburg; führt sie ebenso in Westpreussen: Gr. Leistenau, Kr. Graudenz; Trzebcz, Kr. Kulm; Guttowo, Kr. Strassburg und in Posen: Gr. Morin, Kr. Hohensalza; Rzeczynek, Kr. Strelno; aber auch in Polen: Janischewek, Andzin (?), Nowy Dwor, Redzinskie bei Kochany, südöstlich von Warschau; endlich in Ostgalizien: Kociubince. Der schnurkeramische Zug weist folgende Bernsteingrabfunde auf: Buchholz, Kr. Greifenhagen

und Gramenz, Kr. Neustettin in Pommern; Zechow, Kr. Landsberg in der Neumark; Iwno, Kr. Schubin in Posen; Kl. Babenz, Kr. Rosenberg in Westpreussen; Wuttrien, Kr. Allenstein in Ostpreussen; Breslau; Wengrzce bei Krakau, Zlota, Bez. Sandomir und Chorostkow in Ost-



Abb. 56–58. Zlota, Gouv. Kielce, Polen.
Tongefässe mit Verzierung in Schnurwellenlinien (nach Materyaly IX, Taf. III, 1; X, 1, 2).

galizien. Aus West- und Südrussland dagegen habe ich keine steinzeitlichen Bernsteinfunde feststellen können.

Als Merkwürdigkeit der schnurkeramischen Gräber aus dem Gebiet der Bezirke Stopnica, Sandomir und ihrer Nachbarschaft im Gouvernement Kielce sei die überaus beliebte, wenn auch nicht allein herrschende Gestaltung der Schnurabdrücke auf den Gefässen in Form von Wellenlinien hervorgehoben. Natürlich kann man hierin kein Vorahnen des mittelalterlichen wendischen Wellenornaments annehmen, wie polnische Forscher sich gerne einreden möchten; vielmehr liegt hier nur eine einseitige Bevorzugung eines der wie die übrigen Muster aus der norddeutschen Megalithkeramik stammenden und z. B. in Oldenburg, im Hannöverschen und in Holstein (Abb. 59) er-



Abb. 59. $\frac{1}{4}$.
Bordesholm, Holstein.
(Mestorf, Vorg. Alt. 136.)

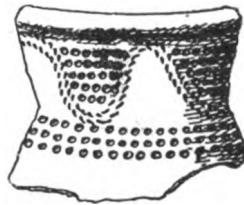


Abb. 60. $\frac{1}{4}$.
Pfahlbau Robenhausen, Schweiz
(nach Forrer, Urgesch. d. Europ., Taf. 73, 15).

scheinenden Ziermotive vor. Dieses Muster ist von hier aus mit den oft erwähnten schlanken, zur Schnurkeramik überleitenden Bechern über Süddeutschland bis in die Schweiz (Abb. 60) gewandert. Und in Nordostdeutschland hat es der dritte Zug ebenso nach Westpreussen, wo es in

Tolkemit, Kr. Elbing, und Rutzau, Kr. Putzig, ganz üblich ist, auch in Golotty, Kr. Kulm, erscheint, wie nach Westgalizien und Südwestpolen gebracht, während es dem zweiten Zuge, der Kultur der Kugelamphoren, die gradliniges, aber auch kreisförmiges Schnurmuster kennt (Blecken-
dorf, Kr. Wanzleben, Pr. Sachsen; Köben, Kr. Steinau, Schlesien [Abb. 28]), fremd war und daher in Nord- und Mittelpolen ausbleiben musste. An und für sich ist der Übergang von Zickzacklinien in Wellenlinien überhaupt nichts Merkwürdiges, sondern eine in manchen Kulturen auftretende Erscheinung.

Noch eigenartigeres bieten die Hügelgräberfelder dieser Kultur in der Ukraine, namentlich das umfangreiche von Jackowica, Kr. Lipowec, sowie auch noch im Gouvernement Poltawa östlich des Dniepr. Hier treffen wir die Schnurbecher noch mit stark verjüngtem, oft fast spitzem Unter-
teil an, das, wie auch die Halsverzierung, noch lebhaft an ihren Ursprung aus den Trichterhalsbechern gemahnt (Abb. 61, 66). Auffallend sind weiter



Abb. 61–63. Jackowica, Gouv. Kiew; Hügelgräber.
61: Hügel 48; 62: Hügel 61; 63: Hügel 56.
(Swiatowit VI, Taf. I, 1; Taf. V; Taf. II, 4.)

dreierlei Schmuckformen: wie so häufig bei der thüringischen und böhmischen schnurkeramischen Kultur, aber auch bei der Schnurkeramik der unteren Oder, z. B. in einem Frauengrab mit rotgefärbten Skelettknochen zu Charlottenhöh, Kr. Prenzlau, erscheinen auch hier zu langen Bändern aufgereichte, durchbohrte Hunde- und Wolfzähne, die als Hals- und Gürtelgehänge getragen wurden, so im Bezirk Lipowec zu Nowosiolka, Hügel 22 und 24, und Jackowica, Hügel 30 (Abb. 64), ebenso zu Kobrynowa bei Swenigrodki an zwei rotgefärbten weiblichen Skeletten (Abb. 65). Diese beiden Skelette wiesen zugleich den zweiten auffälligen Schmuck dieser Gegend auf, nämlich Knochenadeln mit einem Doppelhammerkopf, der einer Amazonenaxt ähnlich sieht und, wie MAJEWSKI meint, dieser geheiligten Form vielleicht nachgebildet ist. Die Nadeln waren

durch eine Kette knöcherner Ringperlchen mit der Hüfte der betreffenden Frau verbunden gewesen (Abb. 65). Solche Doppelhammernadeln fanden sich noch zu Nowosiolka, Hügel 26 (Abb. 66), und in der



Abb. 64.
Jackowica: Hügel 30.
(Swiatowit VI, 22, Fig. 27.)

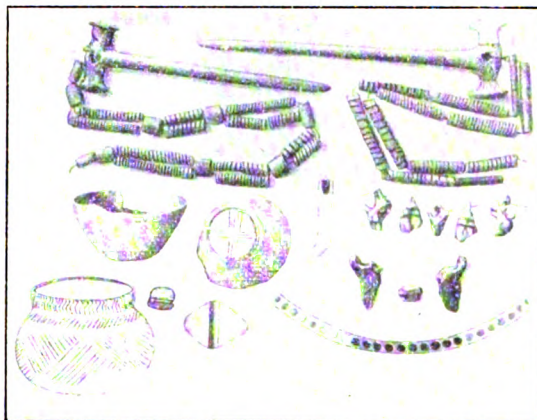


Abb. 65. Kobrynowa, Gouv Kiew, Hügel I: 2 rotgefärbte weibl. Skelette mit je 1 knöchernen Doppelhammerkopfnadel und Knochenperlenkette. — Ryzanowka, Gouv. Kiew: strichverzierter kl. Tonbecher nebst Bronzehängespirale aus Hügel V (nad Zbior wiadom. Krakau, Bd. XII, Taf. X; VIII, 4, 6).

Nähe von Jackowica zu Iwachny, Hügel 72, beide Male im Verein mit Metallobjekten, die als Bronze bezeichnet werden. Die dritte Art Schmuck sind Hängespiralen, wie sie aus Kupfer zweimal im 60. Hügel von Jackowica (Abb. 66) und angeblich aus Bronze zu Ryzanowka bei Swenig-



Abb. 66. a) Jackowica: spitzer Becher und Feuersteinbeil: Hügel 41; durchbohrtes Steinplättchen: Hügel 45; Kupferhängespiralen: Hügel 60; 4 Becherchen: Hügel 60, 49, 43, 65.
b) Nowosiolka: Knochnadel mit Doppelhammerkopf. (Swiatowit VI, Taf. III, IV.)

rodki in Hügel V angetroffen worden sind (Abb. 65). Die Hängespiralen Südrusslands bilden eine Art freilich nur landschaftlicher, nicht auch zeitlicher Brücke zwischen den Hängespiralen von Siebenbürgen

und den weit jüngeren des Kaukasus und sind beim Suchen nach einer Verbindung der beiden Gebiete von der bisherigen Spezialforschung übersehen worden. Auffällig häufig treten in dieser Kultur trefflich geschliffene schöne grosse Schaftlochhämmer (Abb. 67) von der Art auf,

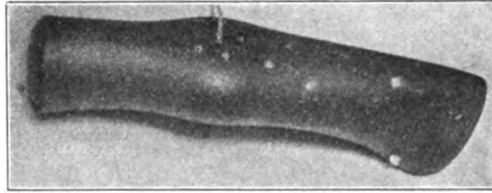


Abb. 67. Jackowica: Hügel 29. (Swiatowit VI, 10, Fig. 9.)

wie sie in Mitteleuropa häufig sind, sowie namentlich die charakteristischen feinpolierten dicknackigen Silexbeile (Abb. 66) von rein nordischem Gepräge, die der Bandkeramik gänzlich abgehen, wie denn überhaupt geschliffene Silexgeräte auch bei der südrussischen bemalten Spiralkeramik zu grossen Seltenheiten gehören. Dass auch andere nordische Silexgeräte — ich nenne nur die eigenartigen gekrümmten Sägen oder halbmondförmigen Sichelmesser — sich häufig in Polen, West- und Südrussland im Geleise der drei beschriebenen nordischen Auswandererzüge finden, darüber habe ich schon früher Andeutungen gemacht (Mannus I, S. 228 ff.).

Wir befinden uns bei der südrussischen Schnurkeramik in der Zeit und dem Gebiete der rotgefärbten Skelette; in Kobrynowa sind nicht nur die beiden genannten weiblichen, sondern alle fünfzehn Skelette rot gefärbt, in Nowosiolka die Skelette aus Hügel 10 und 24, in Jackowica aus Hügel 36, 41, 52 und sonst. Aus Losiatyn liegt der Inhalt eines Grabes mit rotgefärbten Menschenknochen in der Sammlung der Krakauer Akademie und im Czartoryski-Museum zu Lemberg ein rotgefärbter Schädel, der im podolischen Bezirk Jampol 1896 gefunden worden ist. Auch hierzu finden wir eine Parallele bei der Oderschnurkeramik und zwar in einem Familiengrabe von Charlottenhöf, Kr. Prenzlau, wo innerhalb einer starken Steinsetzung drei Hodkerskelette sich vorfanden, Mann, Frau und Kind; das Skelett der Frau war, wie schon oben bemerkt worden ist, gänzlich rot gefärbt, offenbar durch Überguss einer Rötelbrühe oder Überstreuung trockenen Eisenockers, wie die russischen Gelehrten jetzt festgestellt haben, auf die noch unverweste Leiche, was vielleicht eine Art Konservierung sein sollte. Nach der Häufigkeit der südrussischen Übung eines solchen Gebrauchs wird man allerdings anzunehmen haben, dass bei dem Charlottenhöfer Falle eine Rückwirkung der Kolonialkultur Südrusslands auf die Heimatkultur an der unteren Oder vorliege. Abgesehen von paläolithischen Paral-

lelen, wie sie bei Brünn und Mentone und frühestneolithischen, wie sie in Maz d'Azil und in der Ofnethöhle bei Nördlingen vorliegen, aber zeitlich eben nicht hierher gehören, ist sonst nur noch ein gleichzeitiger Fall aus der sogenannten aeneolithischen Epoche Italiens bekannt, wo aus Remedello dieselbe Art rotgefärbter Skelette mit Stein- und Kupferbeigaben durch COLINI beschrieben worden ist.

Hier ist der Ort, wo noch eine, die einzige mir bekannte Exklave dieser Kultur im Küstengebiet des Schwarzen Meeres anzuschliessen ist, die Kurgane von Bjeloserskaja, an der Strasse von Nikolajew nach Cherson, 10 km von diesem Orte entfernt. Auch hier treffen wir die rotgefärbten Skelette, echte Hocker in flache Mulden gebettet, mit ausgesprochenen Langschädeln, denen geschliffene Steingeräte, Knochengeräte und Tongefässe beigegeben sind. (Schluss folgt.)

Anhang: Fundstatistik.

Mit dem Erweise der drei nordischen Züge nach Südosteuropa habe ich eine ausführlichere Darstellung dessen gegeben, was ich in skizzenhafter Kürze und nur durch Stichproben belegt, dem mir damals zur Verfügung stehenden Raume entsprechend, bereits 1902 mitteilen konnte. Dieser Erweis ist dann bekanntlich von Otto SCHRADER in ebenso kenntnis- wie gewissenloser Weise entstellt und so seinen Lesern vermittelt worden. SCHRADER ist hier bei der Gehässigkeit von Moriz HÖRNES in die Schule gegangen, der es ja in seiner dem 'Globus' aufgedrängten Anzeige meiner Indogermanen-Frage fertig gebracht hat, seine Leser zu täuschen, dass er ihnen vorredet, mit einer Nadel führte ich die Indogermanen von Mitteleuropa nach Italien. Ähnlich sagte dann der als gewandter, aber unkritischer Kompilator HÖRNES auch sonst geistesverwandte SCHRADER, mit einer Kugelamphore führte ich die Indogermanen bis an den Dnjepr. Um den furchtbaren Unsinn — milde beurteilt — einer solchen Auffassung gründlich an den Pranger zu stellen, habe ich mich nach dem Wunsch meiner Freunde und der Zuhörer meines Vortrages von 1908 entschlossen, den gesamten Fundstoff, natürlich in denkbar gedrängtester Fassung, hier als Erläuterung der beigelegten Karte anzuschliessen. Es werden dabei an 370 Fundplätze (nicht etwa Gräber, geschweige denn Gefässe) herangezogen, worunter sich solche, wie z. B. Jackowica, mit über 40 Gräbern befinden! Aber da im Dnjeprgebiet nach wie vor die Ausdehnung dieser Steinzeitsiedlungen ihr Ende hat, so mag SCHRADER

ruhig weiter bei seiner Meinung bleiben, dass ich mit einem Gefässe die Indogermanen dorthin führe, denn schliesslich muss eben eines immer das letzte sein. SCHRADER, unbeholfen, ja hilflos in der Beurteilung solcher Fragen der VölkerAusbreitung, die doch zu seinem eigentlichen Handwerk gehören sollten, kann sich freilich eine Ausbreitung nicht anders vorstellen, als dass sie stets eine bandwurmartig zusammenhängende Kette von Besiedlungen schaffen müsste. Und so verlangt er törichterweise, dass ich die indogermanische Kultur Südrusslands ununterbrochen weiter bis nach Indien nachweise, wobei es ihm gleichgiltig ist, ob diese Gebiete archäologisch schon erforscht worden sind oder nicht. Er hat offenbar noch nie von Zügen über weite Flächen hinweg unmittelbar nach fernen Ländern gehört, deren archäologischer Niederschlag natürlich sich ganz anders darstellen muss, als seine Weisheit es sich träumen lässt. Doch seit der neuesten Auflage von „Sprachvergleichung und Urgeschichte“ scheidet dieser Gelehrte für mich überhaupt aus der Reihe derer aus, die in der Frage der Urheimat und der Ausbreitung der Indogermanen eine beachtenswerte Stimme in die Wagschale zu legen haben.

Im einzelnen sei bemerkt, dass die Zuteilung der verzierten Scherben, wenn die Form der Gefässe nicht erkennbar ist, in manchen Gebieten ihre Schwierigkeit hat. So kann man in Westpreussen und Nordposen zuweilen schwankend sein, ob solche Scherben zu Trichterrandbechern des ersten Zuges oder zu Kugelamphoren des zweiten Zuges gehören. Ebenso ist dies an der oberen Weichsel bis zur Einmündung des San herab der Fall, wo das Hinzutreten der Schnurverzierung und der Keramik vom Stile Złota die Sachlage noch verwickelter gestaltet. Bei den wie es scheint ganz gleichzeitig sich vollziehenden ersten beiden Zügen ist in zweifelhaften Fällen die Grabform für mich entscheidend, indem Steingräber stets zum zweiten Zuge, steinlose oder mit geringem Steinschutz versehene Gräber aber zum ersten gestellt worden sind. Nordische Gefässformen, die nicht der Kulturgruppe der Kugelamphoren, einschliesslich der zugehörigen Begleitgefässe, zufallen, habe ich in den ersten Zug aufgenommen; ebenso offenkundig spätneolithische Flachgräber ohne Steinschutz, auch wenn sie nicht ausgesprochen zur Kultur der Schnurkeramik gehören, in den dritten Zug eingereiht. So ist nur sehr wenig von wichtigeren Funden wegen unklarer Kulturbeziehungen unberücksichtigt geblieben, so z. B. die merkwürdigen Skelettgräber von Smoląg, Kr. Stargard i. Wpr., bei denen sich Halsgehänge fanden aus Zähnen vom Ur, Wisent, Edelhirsch und Wildpferdfohlen (XV. aml. Bericht des Westpreuss. Prov.-Mus. f. 1894, S. 24 f.).

Die Aufzählung bringt die einschlägigen Erscheinungen vom Odergebiet an ostwärts, in Hinterpommern, in der Neumark, in West- und

Ostpreussen auch für die Teile, die über die Grenzen des Kartenbildes hinaus liegen: überall nur die ganz sicheren und klaren Funde. Für den Kundigen brauche ich nicht erst hervorzuheben, dass die Feststellung der Fundorte schon für Galizien und mehr noch für Polen eine mühselige und überaus zeitraubende Arbeit war, dass aber für Russland auch die Heranziehung der grössten erreichbaren Spezialkarten russischer Arbeit trotz aller darangesetzten Augenüberanstrengung schliesslich vergeblich war.

Die Numerierung der Fundorte erstreckt sich nur auf die in der Karte vertretenen Plätze, die dort dieselben Nummern führen.

I. Zug.

Brandenburg.

Frankfurt a. O. (?): Senkrecht gefurchter Bauch eines nordwestdeutschen Megalithbedchers und vierfüssige kl. Schale mit Tiefstichverzierung. — Sammlung des Universitätsprofessors Joh. Chrph. BEKMANN in Frankfurt a. O. († 1717). — Städt. Mus. Braunschweig.

Hinterpommern.

Kr. Kammin:

Insel Gristow: Skelettgrab, Boden eines Tongefässes (hierher?), zwei Steinäxte, zwei Steinmesser, Bernstein. — WALTER, Lemdkefestschrift S. 10, Nr. 36. — Mus. Stettin 156.

Kr. Greifenhagen:

Sinzlow: Ansiedlung; Scherben mit Strichzonen und Tannenzweigornament. — WALTER, Prähistor. Funde Stettin 1889, Nr. 168. — Mus. Stettin.

Kr. Saatzig:

Nörenberg: Grab, Scherben mit Tannenzweigornament. — WALTER, ebd. Nr. 59.

Westpreussen.

Kr. Dirschau:

1. Burgwall Schliewen: ein Scherben. — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig für 1907, S. 20, Fig. 9 (CONWENTZ).

Kr. Stuhm:

2. Weissenberg: Ansiedlung, Scherben. — Mittlg. d. Coppern. Vereins f. Wiss. u. K. zu Thorn Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 8 f. (DORR). — Mus. Elbing.

Kr. Marienwerder:

3. Warmhof bei Mewe: Trichterrandbecher (s. oben S. 64, Abb. 12, die ich E. BLUME verdanke). — Sammlg. FIBELKORN in Warmhof.

Kr. Kulm:

4. Lorenzberg bei Kaldus: Trichterrandbecher, ganz und in Scherben (s. oben S. 65, Abb. 18). — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig f. 1905, S. 16 (CONWENTZ).

5. Golotty: Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Roczniki tow. nauk. Toruniu 15, 1908, S. 169 ff., Abb. 5—13 (CHMIELECKI).

Kr. Thorn:

- Wibsch: = Golotty (ebd. Abb. 1.2).
6. Kulmsee: = Golotty (ebd. Abb. 3.4).

Ostpreussen.

Kr. Allenstein:

7. Wuttrienen: Flachgrab, 2 Feuersteinbeile, Bernsteinperle, Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Sitz.-Ber. d. Phys.-ök. Ges. Königsberg 1877, 265 (TISCHLER); Phot. Album der Berl. Ausstellung 1880, Sect. I, Taf. V.; KLEBS, Bernsteinschmuck 43, Taf. XI, 6. — Prov.-Mus. Königsberg.

Posen.

Kr. Schwerin:

- Kl. Kriebel: Ansiedlung, Trichterrandbecher, Doppelhenkelkrug der Kultur der Kugelamphoren, Hirschgeweihhacke. — Nachr. a. d. Alt. 1892, 66 (WEIGEL). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Kolmar.

8. Helldorf (früher Heliodorowo): Kragenflasche (s. oben S. 62, Anm., Abb. 4).

Kr. Schubin:

9. Dobieszewko: Schale mit 2 benachbarten Ösen, auf der Gegenseite ein senkrechttes Band, Tannenzweigmuster (s. oben S. 65, Abb. 19). — K. Frdr.-Mus. Posen.
10. Slupy: eine gleiche Schale. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

- Jesuitenbruch: Verzierte Randscherben von Trichterrandbechern. — Mannus I, 138 (BLUME). — K. Frdr.-Mus. Posen.
11. Kolonie Tannhofen (früher Tarkowo): Wohnstätte, Trichterrandbecher nebst Randscherben (s. oben S. 64, Abb. 15). — Jahrb. d. Histor. Ges. f. d. Netzedistrikt, Bromberg 1891, Tafel, Abb. 2. Mittlg. d. Coppern. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 16, Dez. 1908, Nr. 4, S. 62 ff. (SEMRAU). — Mus. Bromberg.

Kr. Strelno:

12. Königsbrunn, Burgwall: Randscherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1897, 172 (LEHMANN-NITSCHKE).
Montwy: Scherben. — Mus. Bromberg.

Kr. Wongrowitz:

13. Czeschewo: Gefäß, Strichzonen und Zickzacklinie. — K. Frdr.-Mus. Posen.

Kr. Obornik:

14. Objezierze: Schale mit Fingernageleindrücken und vier Buckeln auf der Schulter. — BLUME, Ausstlg. Posen 1909, Nachtrag S. 98, Nr. 1517 mit Abb.

Kr. Kosten:

15. Granowko: Randscherben mit Strichzonen. — K. Friedr.-Mus. Posen 1901, 128 (Sig. KOEHLER).
16. Godsiszewo-Kokorzyn: Vorratsgefäß mit 5 Schnurösen unter dem kurzen Hals, 53 cm hoch. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1107.

Kr. Pleschen:

17. Lutynia: Kragenflasche. — Archiv f. Anthrop. N. F. V, 131 (SEGER). — Poln. Mus. Posen.

Schlesien.

Kr. Glogau:

18. Nosswitz: Wohnstätten (s. oben S. 62). — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

19. Landau: Ansiedlung, 4 Gefäße im Charakter der Megalith-Keramik; Nr. 1 in der Form = BELTZ, Vorgesch. Altert. Mecklenbg. 1910, Taf. 16, 146. — Beiträge z. Urgesch. Schlesiens 1906. III, 44 f. (RICHTER). — Mus. Breslau.

Kr. Breslau:

20. Gräbschen: Scherben von Trichterrandbechern. — Mus. Breslau.

21. Hartlieb: Ansiedlung, 2 Trichterrandbecher. — Mus. Breslau.

Kr. Nimptsch:

22. Jordansmühl: (s. oben S. 62 ff. und Abb. 6, 7); dazu Grab 33, auch von nordischem Charakter. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 129 ff. Taf. VI. VIII (SEGER).

23. Trebnig: 1 Trichterrandbecher und andere Gefäße von nordischem Charakter. — Schles. Vorzeit VI, 65 f. 1894 (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

24. ? : Kragenflasche (s. oben S. 62 f., Abb. 5). — Röm. German. Zentralmus. Mainz.

Kr. Leobschütz:

25. Badewitz: Kragenflasche. — Archiv f. Anthropol. N. F. V, 131, Fig. 27 (SEGER). Mus. Breslau.

Kr. Troppau:

26. Katharein: Ansiedlung, Kragenflasche. — Mittlg. d. prähist. Kommission. Wien I, 408, Fig. 2 (HÖRNES).

West-Galizien.

Bez. Chrzanow:

27. Lipowiec: Scherben mit Strichzonen und Meisselstrichreihen. — Akad. Krakau.

Bez. Krakau:

28. Zastow (nordöstlich von Krakau): Ansiedlung oder Grab, Kragenfläschchen, Mondhenkelkrug, Streithammer aus Serpentin vom ostdeutsch-schwedischen Typus (s. oben S. 63, Abb. 10). — Wiadom. numizmat. arch. IV, 313. Krakau 1901 (DEMETRYKIEWICZ). — Univers. Krakau.

30. Karniow, östl. von Krakau: Mondhenkelkrug, gef. 1858. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Akad. Krakau.

Polen.

Gouv. Kielce:

Bez. Olkusz:

29. Jerzmanowic bei Oicow, Kr. Cianowice: Trichterrandbecher-Keramik. — F. RÖMER: die Knochenhöhlen von Oicow in Polen. Cassel 1883. Taf. VI. 4. (Palaeontographica XIX, 4).

Oicow, Kr. Cianowice: Randscherben mit Zickzacklinie und senkrechten Leiterbändern. — Materyaly antrop.-arheol. i. etnogr. 1901. III. 52 ff. (SZARNOWSKI).

Bez. Miedow:

31. Tomaszow bei Proszowic, Kr. Wawrzynczyce: Trichterrandbecher-Keramik. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Univers. Krakau. Nr. 8546, 8650.

32. Mieroszow: Trichterrandbecher. — Materyaly III, 55 (WAWRZENIECKI).
 33. Radziemice, Kr. Lentkowice: Trichterrandbecher-Keramik. — SWIATOWIT 1900. II, 84 (MAJEWSKI).
 34. Lelowice, Kr. Paleczince: (s. oben S. 65 ff. u. Abb. 9). — Wiad. num. arch. a. a. O. — Akad. Krakau.

Bez. Stopnica:

35. Jastrzembiec, Kr. Stopnica: Randscherben mit Strichzonen. — SWIATOWIT I. Taf. V oben (MAJEWSKI).
 36. Gora, Kr. Lubnice: ein Randscherben. — SWIATOWIT II, Taf. VII (MAJEWSKI).
 37. Grabowa, Kr. Lubnice: Strichzonenscherben. — SWIATOWIT II, Taf. V (MAJEWSKI).
 Ossowka, Kr. Szydłow: Randscherben. — MAJEWSKI, Prædhistoryczne narzẽdzia krzemienne, zebrane pod wsiã Ossowkã. Warszawa 1895, Taf. XXI, 11, 12, 13.

Gouv. Radom:

Bez. Radom:

39. Zawady, Kr. Jedlinsk: Scherben von Trichterrandbechern. — Materyaly X, 50. Taf. XIX (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo-Aleksandrija.

40. Nalenczow, Kr. Wamwolnica: (s. oben S. 63 f., Abb. 8, vgl. unten Zug II, Nr. 85.) — SWIATOWIT 1905, VI, 84 ff. (WIERCIENSKI).

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

41. Potok, Kr. Smilowice: gef. 1880, Randscherben mit Strichzonen u. a. — Univers. Krakau.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno.

42. Pokrzywnik, Kr. Skempe: Scherben wie Potok Nr. 35. — Univ. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Cieszanow:

Bez. Cieszanow:

- Ruda Rożaniecka: 1 unverzierter Trichterrandbecher, Scherben eines zweiten Gefãsses, dicknadiges Feuersteinbeil. — Mitteilungen d. Wien. anthr. Ges. 1884, Verh. 111 (WATTMANN, SZOMBATHY); M. MUCH, Kunsthistor. Atlas. Wien 1889. Taf. VII. — Privatbesitz.

II. Zug.

Brandenburg.

Kr. West-Sternberg:

- Sonnenburg-Sãpzig: Unterirdische Steinkiste, 3 Skelette, Feuersteinbeil, Tonring. — Kat. d. prãhist. Ausst. 1880, S. 84, 8; Phot. Album ders. Ausst. IV, 8.
 Sãpzig: Unterirdische Steinkammer, 5 Skelette, 5 Feuersteinbeile. — Kat. d. prãhist. Ausst. 1880, S. 105 ff. — Mus. Mũncheberg i. d. Mark.

Kr. Zũllichau:

- (?): 3 Gefãsse vom Bernburger Typus. — BRUNNER, Steinzeitliche Keramik in d. M. Brandenburg, Fig. 29, 64, 65. — Mãrk. Mus. Berlin.

Kr. Landsberg a. W.:

Lipke: Sehr grosses, stark gebauchtes Tongefäss mit schmalstem Boden, auf den Schultern mit einem System von je 3 nasenartigen Wulsten besetzt. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Königsberg i. N.:

Alt-Reetz: Scherben mit Ornament in der Art der Kugelamphoren. — BRUNNER, a. a. O. Fig. 74. — Märk. Mus. Berlin.

Eichhorn bei Grüneberg: Oblonges Steinkammergrab („Steinkeller“), Südseite offen. — BEKMANN, Hist. Beschreibung d. Chur- und Mark-Brandenburg, Brl. 1750, I, 359 Taf. I, Abb. V.

Zellin a. Oder: Steinsetzung, darin Wetzstein, „Behaustein“ (= Steinbeil), „durchbohrte Kugel“ (= Keulenkopf). — BEKMANN, a. a. O. I, 411, Taf. XII, Abb. 5/6.

Kr. Soldin:

Rostin: 10—11 sog. Hünenbetten. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 303 (VOSS).

Kr. Friedeberg i. N.:

Alt-Friedrichsdorf: ein aus grossen Steinen gebautes Hünengrab. — Akten d. Kgl. Mus. f. Völk. Berlin 878, 97.

Hinterpommern.**Kr. Kammin:**

Klemmen: Hünenbett, Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 73 (VOSS).

Kr. Greifenhagen:

Marwitz: Steinkiste mit „Urnen“, 2 Steinbeile. — WALTER, Prähistor. Funde, Nr. 186.

Neumark: 3 „Hünengräber“; in einem von ihnen eine Steinkiste mit Hocker. — WALTER, a. a. O., Nr. 151.

Kr. Saatzig:

Alt-Damerow a. d. Ihna b. Stargard: Kujawische und länglich viereckige Gräber. — WALTER, a. a. O., Nr. 74.

Borkenstein: Kujawisches Grab. — WALTER, a. a. O., Nr. 75.

Silber: Kujawisches Grab im Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCHs.

Stargard i. P.: 1. Megalithkammer in viereckiger Steinsetzung. — BEKMANN, a. a. O., Taf. III, Nr. III.

2. 2 hochhalsige Amphoren vom ältesten Bernburger Typus, reichst verziert. — WALTER, Lemcke-Festschrift S. 10, Abb. 40, 41. — Mus. f. Völk. Berlin.

Streckenthin: zerstörte Steinkammer unter grossem Hügel, Skelett, Gefässe (verloren), Beil, Speerspitze und Messer aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. V. 1901, 18 f. Abb. I—III (STUBENRAUCH). — Privatbesitz.

Succow: Kugelamphore, gefunden im Torfmoor (s. oben S. 68, Abb. 24). — Balt. Studien Bd. 46, 1896, Taf. I, 33 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemckefestschrift S. 3, Abb. 2. — Mus. Stettin.

Kr. Pyritz:

1. Kujawische Gräber:

Brietzig: 11, dabei 6 rundliche Steingräber. — WALTER, Prähistor. Funde Nr. 141.

- Dobberphul: 2. — WALTER Nr. 93.
 Dölitz: 3, nebst 2 Steinkammergräbern. — WALTER Nr. 95; Balt. Stud. 1902, N. F. VI, 173 f. (WALTER).
 Isinger: 2. — WALTER Nr. 164.
 Kloxin: 5. — WALTER Nr. 136.
 Klützwow: „Hünengrab“, Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1904. N. F. VIII, 108 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.
 Kossin: 5. — WALTER Nr. 140.
 Krüssow: 2. — WALTER Nr. 100.
 Lettnin: 15. — WALTER Nr. 142.
 Mützelburg: 24. — WALTER Nr. 140.
 Plönzig: mehrere. — R. HOLSTEN, d. Verkehrsverhältnisse im Pyritzer Weizacker in vorgeschichtlicher Zeit. Pyritz 1909, S. 9.
 Prillwitz: 10. — WALTER Nr. 139.
 Pumptow: mehrere. — WALTER Nr. 96.
 Sabow: 1 (?). — WALTER Nr. 163.
 Sallentin: mehrere. — WALTER Nr. 99.
 Schöningsburg: Kujawisches Doppelgrab, 80 Schritt lange Steinumfassungen. — Balt. Studien Bd. 46, 1896. Taf. I, 3 (STUBENRAUCH); WALTER Nr. 123.
 2. Steingräber mit länglich viereckigen Steinumfassungen:
 Blumberg: 1. — WALTER Nr. 96.
 Falkenberg: 4. — WALTER Nr. 92.
 Fürstensee: 4. — WALTER Nr. 122.
 Jagow: 1. — WALTER Nr. 120.
 Schwodow: 1. — WALTER Nr. 159.
 Warsin: 5. — WALTER Nr. 121.
 Wartenberg: 1. — WALTER Nr. 165. — Ausserdem 1 Steinkiste mit Lanzenspitze, Beil, Säge (?) aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. VIII, 1904, 156 (WALTER).
 Woitfick: 4. — WALTER Nr. 38.

Kr. Naugard:

- Farbezin: zerstörte unterirdische Steinkiste, Scherbenreste, Beil und Messer aus Feuerstein. — Pomm. Monatsbl. 1897, 66 ff., Abb. S. 72 f. (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Schivelbein:

- Schlönwitz: 2 Steinsetzungen, je 100 Schritt lang. — BEKMANN, a. a. O. S. 365, Taf. IV, Fig. I und II.

Kr. Belgard:

43. Gr. Ramin: Steinkiste in Hügel, 5 Hodker, 1 Feuersteinmeissel, Bernsteinperle, 5 Kugelamphoren (s. oben S. 68, Abb. 25), Eberschädel. — Balt. Studien, Bd. 46, Taf. I, 15, 20, 32 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemkefestschrift S. 4 f., Abb. 8-12. — Mus. Stettin.

Kr. Bublitz:

44. Oberfier: Steingräber, ein Schädel. — Jahresber. d. Ges. f. pomm. Gesch. III, 50 u. IV, 23; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 488 f. (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Kr. Neu-Stettin:

45. Persanzig, Mühle: 4 Steinzeitgräber, Steinhämmer. — KASISKI, Beschreibung d. vaterl. Altert. im Neustettiner u. Schlochauer Kreise. Danzig 1881. S. 51, 55, 57 f., 74 ff. (Hügel 11, 16, 33; „Hünengrab“).
46. Schönthal: Steinplattenkiste in Hügel, Skelett, 2 Feuersteinbeile, Feuersteinlanzenspitze. — KASISKI, a. a. O. S. 87.
47. Münchowshof: Steinkistengrab, Feuersteinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Kat. der Berl. Ausst. 467, 4. 13.

Kr. Stolp:

- Lupow: kujawische Gräber. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 304 (VOSS).
- Pottangow: kujawisches Grab mit Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCH's.

Westpreussen.**Kr. Schlochau:**

48. Zechlau: Monolithgrab in Hügel, Kugelamphore (s. oben S. 68, Abb. 26). — KASISKI, a. a. O. S. 45 f., Taf. IV, 64. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Konitz:

49. Luttom: 8 m weite Steinkreise ohne Mittelstein. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1894, S. 25 (CONWENTZ).
50. Cissewie: Steinkreise. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1890, S. 10 f. (CONWENTZ).
51. Odry: 9 Steinkreise und 11 Gruppen Trilithen (1874) (s. oben S. 66 f., Abb. 21). — Schriften d. Danz. Naturf.-Ges. N. F. III, 3, S. 16 (LISSAUER).
52. Bösenfleisch: Grosser Steinkreis. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder II, 77, Nr. 4 (HIRSCHFELD).

Kr. Pr. Stargard:

53. Starschiska: Steinkreise um grösseren Mittelpfeiler, Tongefässe u. a. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder 1877, II, 81 (HIRSCHFELD); LISSAUER, Denkmäler S. 42, Nr. 9.
54. Ossowo: Steinkreis. — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 81, Nr. 11.

Kr. Karthaus:

- Seefeld: Steinkreise um Trilithen herum. — Preuss. Prov.-Blätter 1852, I, 136 (FOERSTEMANN); LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 8.

Kr. Schwetz:

- Dulzig: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. -- 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, 22 (CONWENTZ).

Kr. Marienburg:

56. Liebenthal: Steinkistengrab, Leichenbrand, Tongefässe, Steinmeissel, 2 Steinhämmer. — Sitzber. d. Danz. anthr. Ges., 7. Dez. 1881 (FLOEGEL); Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 153 (Olshausen). — Mus. Danzig.

Kr. Elbing:

- Katznase: Verzierte Scherben. — Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, März 1907, Heft 15, Nr. 1, S. 8 f., Abb. 35—43. (DORR). — Mus. Elbing.
- Reimannsfelde: Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 28—34.

Kr. Stuhm:

55. Weissenberg (vgl. oben Zug I Nr. 2): Verzierte Scherben. -- Ebda. Abb. 44—48.

Kr. Graudenz:

57. Gross-Leistenau: Unterirdische Steinkiste, 7 Gefässe (verloren), Beil aus gebändertem Feuerstein, 4 Bernsteinperlen, 1 Bernsteinlinse. — Schriften d. Phys.-ökon. Ges. Königsberg 1883, 24, 104 f. (TISCHLER). — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Briesen i. Westpr.:

58. Briesen i. Westpr.: 2 Skelette in Steinumfassung, 2 grosse Feuersteinmesser, 1 Schädel, brachycephal (82, 8). — Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880, 413, 467. — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Strasburg i. Westpr.:

59. Mszanno, Schöngrund: Steinkiste, 2 gebänderte Feuersteinbeile. — OSSOWSKI, Monuments préh. de l'anc. Pologne 1881, I, 2, 60; Zbior wiad. V. 3, 4.

Guttowo: Monolithgrab unter gewaltigem erratischen Block, Skelett, vierösige kl. Amphore (oder Becher?) mit Strichzonen und Zickzacklinien, Bernsteinröhrenperlen. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22, Abb. 3 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

60. Gelens: Kujawische Gräber, Feuersteinbeil. — Sitz.-Ber. Danz. anthr. Ges. 12. Nov. 1884 (v. WINTER).

Dolken: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22 (CONWENTZ).

61. Trzebcz: 3 Steinkreise um 3 Mittelsteine (s. oben S. 66 f., Abb. 20 a, b), reich verziertes Gefäss, Reibestein, 4 Bernsteinröhrenperlen. — Zeitschr. d. hist. V. f. Marienwerder, 1877, II, 82; OSSOWSKI, Monuments préhist. de l'anc. Pologne I, 3, 1885, Taf. 32, 33; Rocznik tow. nauk. Toruniu I, 1 ff.; Taf. II, III, (OSSOWSKI); KLEBS, Bernsteinschmuck S. 48. — Poln. Mus. Thorn.

62. Scharnese: Wohnstätte, reich verzierte Scherben. — Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1902, 23; 1903, 24 (CONWENTZ).

Uszcerberg bei Kulm: Verzierte Scherben. — Mus. Magdeburg (Smig. BAUER).

Kr. Thorn:

63. Nawra: Steinkiste mit Kugelamphore (s. oben S. 69. 74, Abb. 47). — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 67, Nr. 216. — Univ. Krakau Nr. 622.

64. Kulmsee: Ansiedlung, Kugelamphore (s. oben S. 68 f., Abb. 27). — XXII. Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1901, 28 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. Taf. 43, 2.

Prov. Posen.

Kr. Birnbaum:

Birnbaum: Kugelamphore. — Blume, Katalog Ausst. Posen 1909 Nachtr. S. 171. — Mus. f. Völk. Berlin, I d 2077.

Kr. Schwerin:

- Kl. Krebbel (vgl. oben Zug I S. 84): Ansiedlung (s. oben S. 65. 67. 69, Abb. 29), schnurverzierter Krug mit 2 nahegestellten grossen Henkeln (Begleitgefäss der Kugelamphoren), Trichterrandbecher, Hirschgeweihhacke. — Nachr. ü. d. Alt. 1892, 66, Fig. 1 (WEIGEL); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Wirsitz:

65. Eichenhagen: 1. Steingrab mit Skelett, 2. Steinkammer, darunter gestrecktes Skelett, Scherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 435, (VIRCHOW).
 66. Weissenhöhe: Steinkammer mit Skelett, 4 Feuersteinbeile. — Dieselb. Verh. 1876, 219, Nr. 3. — Mus. f. Völk. Berlin (Smlg. CRÜGER).

Kr. Obornik:

67. Objezierze: „Bedecktes Steingrab mit Urnen“, Feuersteinbeil. — Kat. d. präh. Ausst., Berlin 1880, S. 389, Nr. 12. — (Smlg. WITT).
 Objezierze-Kowalewko: Steinkiste mit Skelett. — BLUME, Kat. usw. Nachtrag S. 94, Nr. 1381.
 68. Lulin: „Schöne Gefässe“, Feuersteinbeil, Steinaxt (hierher ?). — W. SCHWARTZ, Materialien. Progr. Posen 1875. — Poln. Mus. Posen (?).

Schlesien.**Kr. Steinau:**

69. Köben: Grosse Steinsetzung mit Leichenbrand; weitmundiger, grosser Napf, (Begleitgefäss der Kugelamphoren) (s. oben S. 69, Abb. 28). — Nachr. f. d. Alt. 1899, 82 (BRUNNER). — Mus. f. Völk. Berlin.

Prov. Posen.**Kr. Znin:**

70. Znin: Steingrab, 4 Gefässe. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1685.

Kr. Mogilno:

71. Schlabau (früher Slaboszewo): 2 kujawische Megalithgräber, Tongefässe, Feuersteinbeile, Diorithammer, Geweihmeissel, viel Menschen- und Tierknochen. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 225 ff. (W. SCHWARTZ). — Poln. Mus. Posen.
 72. Padniewo: Kugelamphore, Scherben. — Poln. Mus. Posen.
 Pakosd: Verzierte Scherben einer Kugelamphore (gef. 1910). — K. Friedr. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

73. Gr. Koluda: Doppelhenkelkrug = Kl. Krebbel (s. S. 90). — Pos. arch. Mitt. I, 61. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Strelno:

74. Rzeszynek: A. B. Kujawisches Grab, 2 Skelette, Kugelamphore; C. Hügel: Kugelamphore, Begleitnapf, Bedner; E. Steinkammer, Skelett, 2 Feuersteinbeile, 1 davon gebändert, grosse durchlochte Bernsteinlinse, Eberzahn. — Pos. arch. Mitt. I, 36, Taf. XIII, XIV (v. LEBLINSKI); KOEHLER u. ERZEPKI, Posener Album I, Taf. V. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Jarotschin:

75. Szczonowo bei Pogorzelice: degenerierte Kugelamphore. — K. Friedr.-Mus. Posen.

Polen:**Gouv. Warschau:****Bez. Nieszawa:**

76. Radziejewo, Kr. Byton: Kujawische Gräber. — KOHN und MEHLIS, Materialien I, 107.

77. Wies Koscielna, Kr. Osienciny: Kugelamphore (s. oben S. 69, Abb. 31.) — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434 (VIRCHOW); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Univ. Krakau.
78. Pscinno, Kr. Byton: Kujawische Gräber mit Skeletten, Scherben. — Schriften, d. Danz. Naturf.-Ges. III, Bd. 2, Heft 9, (SCHARLOCK).
79. Faliszewo, Kr. Byton: Kujawisches Grab, Scherben vom Kugelamphorenstil, Feuersteinbeil. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 325, Fig. 4, 5. (v. ERCKERT, VIRCHOW).
80. Czarnocice, Kr. Byton: mehrere kujawische Gräber, Skelette, verzierte Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 329 (v. ERCKERT).
81. Swierczynek, Kr. Czamanin: viele kujawische Gräber; eines untersucht: Skelett, verzierte Scherben, Feuersteinbeil, Rindknochen. — Dieslb. Verh. S. 328.
82. Swierczyn, Kr. Czamanin: 2 kujawische Gräber. — Dieslb. Verh. S. 316.
84. Wierzbinek, Kr. Boguszyce: viele kujawische Gräber; eines enthielt 4 Skelette, Scherben, Knochengerät, weiblicher Schädel mit Index 84,9! — Dieslb. Verh. S. 326 ff.

Bez. Wloclawek:

83. Janischewek, Kr. Piaski: 4 kujawische Gräber, Grab 1: (s. oben S. 67 f., Abb. 23), Skelett, 2 Kugelamphoren, 1 vierösige Amphore mit Standboden, 1 zugehöriger Napf (s. oben S. 69 f., Abb. 30), durchlochte Bernsteinscheibe, verziertes Falzbein (Geweih); in einem der Gräber kleiner Kupferdolch. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428 f.; 1883, 430 f., Taf. VII (v. ERCKERT, VIRCHOW).

Gouv. Kalisch:

Bez. Kolo:

85. Tymin, Kr. Izbica: 5 kujawische Gräber, Scherben von Kugelamphoren, gebändertes Feuersteinbeil, Schleifstein. — Verh. der Berl. anthr. Ges. 1880, 330, Fig. 6 (v. ERCKERT, VIRCHOW).
86. Chotel, Kr. Izbica: kujawisches Grab (s. oben S. 68, Abb. 22), mehrere Tongefäße (zerfallen), 2 gebänderte Feuersteinbeile, Skeletteile. — Dieslb. Verh. S. 317, 326.

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

87. Żurawice, Kr. Pyszkowo: kujawisches Grab, Skelettknochen, „sehr geschickt gemachtes“ Gefäß. — KOHN und MEHLIS I, 93 f.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno:

88. Maliszewo, Kr. Bobrowniki: Bauch einer Kugelamphore. — Univ. Krakau.

Gouv. Warschau:

Bez. Plonsk:

89. Szeromin, Kr. Wojty Zamoscie: (s. oben S. 68. 70 f., Abb. 37, 38) Steinkiste, aufgedeckt 1882, Kugelamphorenrest, 2 vierösige Becher, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert) — SWIATOWIT 1906, VII, 44, Taf. VI (RUTKOWSKI).
90. Smoszewo a. Weichsel, Kr. Wychodz: Steinkiste (s. oben S. 67) in Hügel, Becher = Szeromin, mit dreifachem Zickzackband zwischen zwei Strichzonen. — OSSOWSKI, O Ceramice Domowej w okresie grobow kamiennych skrzynkowych, Krakau 1891, S. 11 ff., Fig. 2–5. — Akad. Krakau.

91. Andzin, Kr. Blendowko: Runder „Steinkeller“ mit Skelett und Bernstein(?)-Perlen. — KOHN und MEHLIS I, 89.

Bez. Pultusk:

93. Lelewo a. d. Wkra, Kr. Czajki: „Steinkeller“ aus Steinplatten auf Hügel, Durchm. 4 m. — KOHN und MEHLIS I, 88.

Bez. Warschau:

Pencice, Kr. Prusow: Skelett auf Feldsteinen. — KOHN und MEHLIS I, 87.

94. Nowy Dwor a. d. Weichsel: Steinkiste, 1890 von SAMOKWASSOW aufgedeckt, 8 Skelette, Feuersteinbeile, knöcherne verzierte Gürtelplatte (= Uwisla), mehrere Dutzend Bernsteinperlen. — Bulletin de la Soc. d'anthropol. de Paris, 1895, S. 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Nowominsk:

Redzynskie, Kr. Iwowe, nahe am Swider: Feuersteinwerkstätte (hierher?), durchbohrte Bernsteinlinse. — KOHN und MEHLIS I, 167 Abbildung (PRZYBOROWSKI).

Gouv. Lomza:

Bez. Lomza:

Piantnica, Kr. Drozdowo: „Steinkeller“ mit Skelett. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo Aleksandrija:

95. Drzewce, Kr. Wamwolnica: Steinkammer in Hügel, „5–7 Urnen zerstört“, die grösste wahrscheinlich eine Kugelamphore, angeblich mit „Asche und Knochen“, 1 Feuersteinbeil. — KOHN und MEHLIS I, 95 f.

96. Nalenczow, Kr. Wamwolnica (vgl. oben Zug I, Nr. 40): 14 Gräber (s. oben S. 63 f., Abb. 8), Skelette, Kragenflaschen, Amphoren, Trichterrandbecher, Feuersteinspäne, Knochengeräte, Knochen- und Bernsteinperlen, 2 ostdeutsche Streithämmer. — SWIATOWIT 1905, VI, 81 f. (WIERCIEŃSKI).

Gouv. Kielce:

Bez. Sandomir:

97. Garbowa, Kr. Dwikosy: Unterirdisches Megalithgrab, Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Feuersteinmesser; daneben Skelett in Feldsteinpackung. — KOHN und MEHLIS I, 85 f.

98. Winiary, Kr. Dwikosy: Kugelamphore (s. oben S. 70. 74. Abb. 48). — Vgl. Materyaly III, 87 ff. (DEMETRYKIEWICZ). — Univ. Krakau.

99. Złota, Kr. Lamborzec: Steinkisten mit Hockern, 101 Gefässe, Amphoren, Becher, Henkeltöpfe, Mondhenkeltöpfe, Schalen, Feuersteinbeile, Streithämmer (s. oben S. 70. 74 ff., Abb. 35, 36, 49, 50, 56, 57, 58). In einem unveröffentlichten Grabe grosse knöcherne Gürtelplatte, Halsgehänge aus knöchernen Nachbildungen von Hundezähnen, kleinste Knochenperlen, 2 kleine Bernsteinperlen mit Λ -Bohrung. — Materyaly antropol.-archeol. i etnogr. Krakau 1906. IX, 1 ff., Taf. I–X. (HADACZEK). — Dzieduszycki-Mus. Lemberg.

Bez. Opatow:

100. Stodoly, Kr. Woyciechowice: Unterirdisches Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Bez. Pinczow:

101. Żurawniki, Kr. Złota: Steinkammer mit Skelett und Steinbeil (1817). — KOHN und MEHLIS I, 93.
102. Rosiejow, Kr. Drozejowice: 3 Steinkistengräber, Nr. 1 mit Skelett, Nr. 3 mit verzierten Scherben (wie Nr. 99 Złota). — Materyaly antrop.-archeol. X, 75 ff., Fig. 4, u. Taf. XVIII, 9 (WAWRZENIECKI).
103. ? Gruszewo bei Proszowice: Gräber = Nr. 90.

Bez. Radzyn:

104. Branica-Suchowolska: 2 Steinkammern, in der ersten ein Feuersteinmesser, in der zweiten (s. oben S. 69 f., Abb. 32), 2 Kugelamphoren, 1 vierösigige Amphore mit Standboden, 1 weiteres Gefäß, 1 Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 91 ff.
105. Okalew, Kr. Licia Wolka: 1. „Steinkeller“, Skelettknochen, Feuersteinbeile, Tongefässe, 2. ein anderes Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 90 f.

Ost-Galizien:

Bzhptmsch. Jaroslau a. San:

Bez. Jaroslau:

106. Sobiecín: 2 unverzierte Kugelamphoren, viele Steinhämmer, viele polierte Tonschieferbeile, nur 2 kleine Feuersteinmeissel. — Dzieduszycki-Mus. Lemberg.

Bzhmsch. Zaleszczyki:

Bez. Tluste:

107. Beremiany: Steinkammer (1827) aus 6 Platten unter grossem Hügel, 5 Skelette nebst Feuersteinbeilen, Scherben (auch Schnurornament). — KOHN und MEHLIS I, 98 f. — Akad. Krakau.
108. Kuszyłowce: Steinplattengräber, Kugelamphore mit Winkelstich und Schnurornament, 3 Feuersteinschaber. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Husiatyn:

Bez. Kopyczince:

109. Uwisła: Steinplattenkisten ohne Hügel; 1 Kiste mit kurzköpfigem Hocker, 1 Feuersteinmesser, verzierte knöcherne Gürtelplatten (s. oben S. 76, Abb. 53), 1 Tongefäß; zu Füßen 2 zusammengeschobene Skelette, langköpfig, mit je 1 Kugelamphore. — Zbiór wiad. 1891, XV, 19 ff. Fig. 6, 7, u. Taf. I (OSSOWSKI).
110. Kociubince: 1. Steinkammer unter Hügel, 2 sitzende Skelette, 2 Kugelamphoren (s. oben S. 68 f., Abb. 33), durchlochte Bernsteinlinse, Tonperle, 3 Feuersteinbeile; nahebei 3 Skelette (1 Hocker), 2. Monolithgrab mit Skelett. — Zbiór wiad. 1877, I, 24 ff., Taf. I (KIRKOR); Schädel: ebd. I, 55, ff. (KOPERNICKI); KOHN und MEHLIS I, 99. — Akad. Krakau.
111. Rakowkant: Steinkiste (1866), Feuersteinbeil, Streithammer. — Zbiór wiad. 1891, XV, 28 Taf. II, 1/2 (OSSOWSKI).

Bez. Husiatyn:

112. Czarnokonce: Steinkiste, Kugelamphore, verzierte knöcherne Gürtelplatten, Feuersteinmesser. — Zbiór wiad. 1878, II, 5 f. (KIRKOR); 1891, XV, 25 f., Fig. 8 (OSSOWSKI). — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Horodenka:**Bez. Horodenka:**

113. Czernelica, poln. Czarnolice: Steinkiste wie Nr. 99 Kociubince. — Slowansky Sbornik 1881, I, 25 (KIRKOR). — Freundliche Mittlg. von L. NIEDERLE. Da die Zeitschrift in Deutschland nicht aufzutreiben ist, setze ich die Übersetzung der einschlägigen Stelle aus dem Aufsatz von A. KIRKOR „Vorgeschichtliche Gräber und Grabhügel in Polen, Litauen und Russland“ hierher: „Im Laufe der Forschung gelang es mir noch, in Černokonce, Semenowo, Beremiany und Kušilovce solche Steingräber zu entdecken, die in Bauart und Inventar dieselben waren und immer zwei Skelette enthielten. Mit dem Grabe von Kociubince, Beremiany, Chorostkowo und Zielince haben wir jetzt [d. h. 1881] 8 Steingräber aus der neolithischen Zeit, alle im galizischen Podolien. Dazu hat noch H. PRZYBYSLAWSKI ein Grab derselben Gattung in Czarnolice in Pokutien gefunden. In Beremiany werden jährlich solche aufgedeckt; mir gelang es nur eines zu erforschen.“

Bukowina:**Bez. Radautz:**

114. Unterhorodnik: Hügel mit Steinkiste und Skelett. — Jahrb. d. Bukowiner Landesmus. III, 22 (SZOMBATHY).

Bez. Sereth:

115. Graniczestie, Jankulberg (1872): Steinplattengrab, 2 Skelette übereinander, zwischen den Beinen des grösseren 2 Tongefässe, rechts ein Achatbeil und eine Holzkeule. — Mittlg. der Centr.-Commiss. Wien 1881, VII, S. LXXX, Not. 49. — Mus. Czernowitz.

Wolhynien:**Bez. Kremeneč:**

116. Lepesovka: Steinkiste mit flachbodiger Kugelamphore (Abb. 68). — Petersburger Izvestija arch. komm. 1909, H. 29, S. 54 (SPICYN). — Freundl. Mittlg. von L. NIEDERLE.

Bez. Ostrog:

117. Zaluža: Hügel (1869) mit sitzendem Hoder, eine rohe Kugelamphore mit Schrägstrichhalsband neben Schädel, Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 293 ff. (Abbildung ungenau). — Akad. Krakau.
118. Radzimin: Steinkiste. — Trudy des XI. russ. arch. Kongressés, Kiew 1899, S. 145 f. (ANTONOWITSCH).
119. Okniny: Steinkiste. — Ebd.
120. Stadniki: Steinkiste. — Ebd.
121. Nowomalın: Steinkiste. — Ebd.
122. Berdhow: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Nowogradwolynski:

123. Ostroschka: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Owrutsch:

124. Sbranki: Steinkiste. — Ebd.
125. Dowgenitschki: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Shitomir:

126. Dawidowka: Steinkiste. — Ebd.
127. Goroschki: Steinkiste. — Ebd.

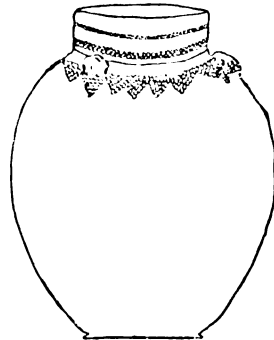


Abb. 68. Lepesovka, Wolhynien. 1/4.

Podolien.

Bez. Kamenec Podolski:

? („neuerdings“): Steinkiste, Skelett „mit streng nordischem Schädel“, 3 Feuersteinstücke. — Angeblich Zbior wiad. XIX, welcher Band aber nicht existiert; Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1895, 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Litin:

128. Nowa Sieniawa: (1884) Kugelamphore, Scherben, Blumentopfbeder mit Schnurornament (s. oben S. 75, Abb. 51). — Zbior wiad. 1889, XIII, 42 ff., Fig. 1—3 (NEYMAN); L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 1, 2.

Ukraine.

Bez. Wassilkow:

129. Losiatyn: Flacher Hügel, Skelett im gewachsenen Boden, Kugelamphore (s. oben S. 69 f., Abb. 34), mit weiss eingelegten Strichzonen. — Zbior wiad. 1889, XIII, 12 ff., Taf. I, 1, II, 4--7, (OSSOWSKI); L. NIEDERLE, a. a. O. 451, Abb. 1. — Akad. Krakau.

Bez. Kiew:

130. Kiewer Gegend (?): Kugelamphore mit senkrechten Bauchbändern, wie zu Gingst auf Rügen, Rand fortgebrochen. — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr, Bd. I, Taf. V, 8.

Nicht im einzelnen gehe ich auf die reich entwickelte uckermärkische Abteilung der Oderschurkeramik ein, da man sie in SCHUMANN's 'Stein-
gräbern der Uckermark' ausführlich behandelt findet: Einzelgräber und ganze
Gräberfelder bietet der Kreis Prenzlau an den Fundplätzen von Bandelow,
Bagemühl, Basedow, Charlottenhöf (s. oben S. 80), Hammelstall (s. oben S. 71,
Abb. 39, 40), Jagow, Moor, Neuenfeldt, Schönwerder, Sternhagen, Stramehl, Woll-
schow; — der Kreis Angermünde in Hohensathen, Liepe, Lunow, Pinnow. —
Anzureihen wäre hier noch ein solcher Fund, ein Becher mit horizontalem
Tannenweignornament am Halse, aus Alt-Barnim, Kr. Ober-Barnim;
Sammlung G. A. WIRTH in Letschin-Oderbruch.

III. Zug.

Brandenburg.

Kr. Königsberg i. N.

Königsberg i. N.: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O. Fig. 44. — Mus. f. Völk., Berlin.

Königsberg-Rollberg: Flachgrab, Leichenbrand (?), Zapfenbecher mit Schnurverzierung, undurchbohrter Streithammer. — Verhandl. d. Berl. Anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); 1908, 772 Anm. (HINDENBURG); GÖTZE, Vorgeschichte der Neumark, Fig. 7; BRUNNER a. a. O., Fig. 50. — Mus. f. Völk., Berlin.

Küstrin: Scherben mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O., Fig. 75. — Mus. f. Völk., Berlin.

Warnitz: Flachgrab, Leichenbrand (?), 2 rohe Becher, schöner Streithammer. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 178 (GÖTZE); BRUNNER a. a. O., Fig. 45, 46. — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Soldin:

Kraazzen: Hügel mit linksseitig liegendem Hocker, Feuersteinmesser, Knochengerät. — Kat. d. präh. Ausst. 1880, Berlin, S. 84 f. No. 3, Phot. Album Sect. IV, Taf. 8.

Kr. Landsberg:

Zechow: Flachgräber, 2 Skelette, Feuersteinbeil, 2 Schmalmeißel, Bernsteinperle, Schweinegebiss. — GÖTZE, a. a. O., Fig. 10, 11; — BRUNNER, a. a. O., S. 53, No. 40. — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Züllichau:

Kalzig: Gräber mit Schnurkeramik, Leichenbrand (?). — Ausgrabung M. SCHULTZE in Bromberg (1909).

Vorpommern.**Kr. Demmin:**

Axelshof: „Hünengrab von Steinen“, Schnurbecher, Feuersteinlanzenspitze. — Balt. Studien 1904, N. F. VIII, 109, Taf. II, IV (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Randow:

Duchow: Hügel, Schnurbecher, 2 Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Messer und Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, Lemkefestschrift, Abb. 24; Balt. Studien. 1896. XLVI, Taf. I, 34 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Glasow: Flachgräber, 3 Skelette, Feuersteinmesserchen. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 467 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Kasekow: Flachgrab mit Skelett, Becher der Schnurkeramik, 2 Näpfe, Feuersteinmesser, Feuersteinbeil. — WALTER, Lemkefestschrift, Abb. 15--17; Schädel: Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 487 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Podejuch: „Steinkaveln“ Schnurbecher, Bernstein scheibe, Feuersteinlanzenspitze, Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 180 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 21. — Mus. Stettin.

Schönow: Schnurbecher, Einzelfund. — WALTER, a. a. O., Abb. 13. — Mus. Stettin.

Hinterpommern.**Kr. Stettin:**

Stettin unterhalb Bellevue: Skelett mit „Kette von steinzeitlichen Perlen“. — Balt. Stud. 46, 1896, S. 229 f. (WALTER). — Mus. Stettin.

Kr. Greifenhagen:

Buchholz: 7 Gefäße u. a. — Pomm. Monatsbl. 1904, 1 ff. (STUBENRAUCH); Balt. Stud. 1907, N. F. XI, 216; 1908, N. F. XII, 215 (WALTER). — Mus. Stettin.

Finkenwalde bei Altdamm: 1. Grab mit Steinpackung, 3 Gefäße mit Schnurverzierung (darunter 1 Schnurbecher), 3 Feuersteinbeile. — WALTER, Lemkefestschrift S. 10; Balt. Stud. 1907, N. F. XI, 216 (WALTER). — Mus. Stettin.
2. Steingrab (?) („uralter Backofen“), Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1909, N. F. XIII, 205 (WALTER). — Mus. Stettin.

Dobberphul: Schnurbecher und -Napf. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 25, 26. — Mus. Stettin.

Kl. Mölln: Schnurscherben. — Balt. Studien XLVI, 229 (WALTER). — Mus. Stettin.

Mannus. Bd. II.

- Marwitz: Burgwall: 2 Becher der Schnurkeramik: (1 Zapfenbecher). — Pomm. Monatsbl. 1890, 78; WALTER, a. a. O., Abb. 19/20. — Mus. Stettin.
- Rörchen: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — Mus. f. Völk., Berlin.
- Sinzlow: (vergl. oben Zug I) Moorfund: Zapfenbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 14. — Mus. Stettin.
- Vogelsang, Mühle: Schnurscherben. — WALTER, Lemcke-Festschr. S. 12. — Mus. Stettin.
- Kr. Pyritz:**
- Lettnin: Grab, 3 Becher mit Schnurverzierung. — Pomm. Monatsbl. 1890, 149, 152, Abb. 1—3 (LEMCKE); WALTER, a. a. O., Abb. 18; Balt. Studien XLIV, 356 (WALTER). — Mus. Stettin; Sml. MICHAELIS, Lettnin.
- Kr. Saatzig:**
- Wulkow: „Hünengrab“, Schnurbecher. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 23. — Mus. Stettin.
- Kr. Kolberg:**
- Prettmin: Schnurscherben. — Ber. d. phys.-ök. Ges. Königsberg i. P. 1883, 112 (TISCHLER). — Mus. Stettin.
- Kr. Lauenburg:**
- Lauenburg: Schnurbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 22. — Mus. Stettin.
- Kr. Neustettin:**
1. Gramenz: Sitzender Hocker mit Bernsteinhalskette. — Balt. Studien XX, Heft 2, 13.

Westpreussen.

- Kr. Neustadt:**
- Amalienfelde: Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. 45. — Mus. Danzig.
- Oxthöft, Heiliger Berg: Zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurverzierung, Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 15; Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ); Abb.: Westpr. Wandtafel I.
- Kr. Putzig:**
- Rutza u: Grosser Ansiedlungsplatz („Küchenabfallhaufen“): Schnurscherben u. a. (s. oben S. 78), — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1894, 22; 1896, 32 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Museum 1880—1905, Taf. 42.
- Kr. Konitz:**
2. Gr. Paglau: kl. Becher mit Schnuröse u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36; 1899, 28 (CONWENTZ).
- Kr. Tuchel:**
3. Kelpin: Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 35 f. 1901, 28 (CONWENTZ).
- Kr. Flatow:**
4. Forsthaus Neuhof bei Vandsburg: Skelettgrab 70 cm tief, zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurwindungen in Schraubenlinie. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig 1896, 33 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. usw., Taf. 43, 1.

Kr. Schwetz:

5. Topolno: Grube, tulpenartiger Becher mit eingeschweiftem Zapfen und ähnlicher zapfenloser Becher als Deckel. — Nachr. ü. d. A. 1902, 5 ff. (GÖTZE). — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Elbing:

Tolkemit: „Küchenabfallhaufen“, Schnurscherben und vieles andere (s. oben S. 77). — Photogr. Album Ausst. Berlin 1880, Sect. I, Taf. IV, Nr. 162; Schriften d. Phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 28 ff. (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 34 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus., Taf. 41; Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 2 ff., Abb. 1-27 (DORR). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

Kr. Stuhm:

6. Weissenberg (vgl. Zug I, Nr. 2; II. Nr. 55): Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte. — Schriften der phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 22 (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig für 1895, 34 (CONWENTZ). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.
- Willenberg: Wohnstätte, Schnurscherben, Steingeräte. — TISCHLER, a. a. O. 22; LISSAUER, Dkm. S. 36, Nr. 14. — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.
7. Neumark: Wohnstätte, Schnurscherben. — TISCHLER, a. a. O. 23. — Prov.-Mus. Königsberg.
8. Nikolaiken: = 3aa Neumark.

Kr. Rosenberg:

9. Riesenburg: 2 Skelettgräber in Lehm mulde, elliptischer Doppelhammer, Schmalmeissel. — LISSAUER, Dkm. S. 35. — Mus. Danzig.
10. Kl. Babenz: Grabhügel I, gestrecktes Skelett, Scherben, Streitaxt, grosse Bernsteinperle. — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1903, 24 f. (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpr. Prov.-Museum, Taf. 45.

Kr. Graudenz:

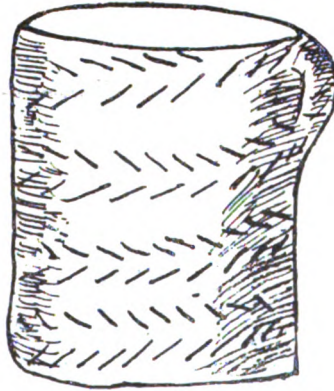
11. Orle: Schnurscherben. — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

12. Golotty: Scherben mit Wellenschnurornament (s. oben S. 78). — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1892, 16 f.; 1897, 27; 1898, 35 (CONWENTZ).

Kr. Thorn:

13. Birglau: Henkelbecherchen (Abb. 69), „Ein dergleichen Töpfchen von grauem Thon von der natürlich grösze wie abgebildet ist bey Birglau im Sande von einem jungen gefunden worden, allein es war nichts darinnen, es kann auch ein Thänen Töpfgen gewesen seyn allein solches ist ungewisz. 1780.“ — Thorner Ratsarchiv XIII, 60. — Die Abbildung verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. SEMRAU in Thorn.
14. Renczkau: Schnurscherben. — Aml. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36 (CONWENTZ).

Abb. 69. $\frac{1}{1}$.

Birglau, Kr. Thorn, Westpreussen.

Ostpreussen.

Kr. Osterode:

15. **Gilgenburg**: 2 Skelette, Monolithgrab (1 Kopfindex 79), 2 Eberzähne, ein Tongefäss (hierher?). — *Schriften d. phys.-ök. Ges. Königsberg* 18, 265; 23, 26 (TISCHLER); Schädel: 10, 144 ff. (v. WITTICH). — *Prov.-Mus. Königsberg*.

Kr. Neidenburg:

16. **Kownatken-See**: Pfahlbau (?), auch Schnurscherben. — *Kat. d. Prussia-Mus. 1906*, I, 71, Nr. 272 (KEMKE).

Kr. Heiligenbeil:

- Balga**: Hügelgrab, Streithammer, Dioritmeißel, Feuersteinmesser. — LISSAUER, *Dkm. S. 39*. — *Pruss.-Mus. Königsberg*.

Kr. Braunsberg:

- Sankau**: Wohnstätte mit Schnurscherben. — TISCHLER, a. a. O. 22. — *Prov.-Mus. Königsberg*.

Kr. Fischhausen:

- Wiskiauten**, im Wäldchen Kaup: Hügel mit 2 Hodern übereinander, darüber 1 frühbronzezeitliches Skelett, zu oberst ein Grab der Latène-Zeit; unterer Hoder (Kopfindex 63,1) mit 2 verzierten, je 4mal durchbohrten knöchernen Gürtelplatten und 1 Feuersteinlanzenspitze (s. oben S. 76, Abb. 54), oberer Hoder (Kopfindex 68,8) mit Porphyrrhammer, Feuersteinmesser, Knochennadel. — *Prussia-Berichte 1892/3*, S. 46 ff., mit Abb. (HEYDECK); *Kat. d. Prussia-Mus. 1906*, I, Nr. 135 ff. (KEMKE).

- Rossitten**: Skelettgrab, Streithammer, Feuersteinmesser, Knochennadel, Bernsteinring, Imatrastein, versteinerte Koralle. — *Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880*. S. 413, Nr. 164 (TISCHLER). — *Prov.-Mus. Königsberg*.

Kr. Memel:

- Pillkoppen-Nidden**: Scherbenstelle, geschweiffter Becher mit horizontalen Schnittlinien und Tannenzweigmuster. — *Schriften d. phys.-ök. Ges., Sitz.-Ber. 1883*, 24, 112, Fig. 9 (TISCHLER).

Posen.

Kr. Birnbaum:

- Grabitz**: 2 Skelette unter Steinpflaster (hierher?). — *Kais. Friedr.-Mus. Posen*. — *Frdl. Mittlg. von E. BLUME*. 17. IV. 1910.

Kr. Wirsitz:

17. **Kaiserswalde**: Blumentopfbecher mit Schnurornament (s. oben S. 72 f., Abb. 45), Streithammer. — E. BLUME, *Kat. Ausst. Posen 1909*, S. 61; Nr. 620, 621 Abb.
18. **Weissenhöhe** (vgl. oben Zug II, Nr. 66): Becher = Nr. 8 Kaiserswalde. — *Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883*, 436 f., Taf. VIII, 1 (VIRCHOW). — *Mus. f. Völk. Berlin*.

Kr. Filehne:

19. **Rosko**: Randscherben eines Schnurbechers. — *Kais. Friedr.-Mus. Posen 1896*: 141.

Kr. Schubin:

20. Iwno: 8 Gräber (= Nr. 5 Topolno) in unregelmässiger Steinpackung, tulpenförmige Becher, Henkeltopf mit Schnurornament, vierfüssige Schalen, Bernsteinperle, zweiösiges Gefäss mit Doppelstichreihen, Steingerät. — Zeitschr. f. Ethnologie 1905, 899 ff. (BRUNNER); Mannus I, S. 235, Abb. 9, 10; II, S. 59, Abb. 1 (KOSSINNA).

Kr. Znín:

21. Znín (vgl. oben Zug II, Nr. 70), Abhang westlich der Stadt: Schlauchförmiger Henkelkrug, der einzige Vertreter dieses Typus nördlich von Schlesien (s. oben S. 72 f., Abb. 43), mit „nachgeahmter“ Schnurverzierung, nebst einem grösseren Gefäss. — E. BLUME, Kat. d. Ausst. Posen 1909, Nachtrag S. 172, Nr. 752 Abb.



Abb. 70. $\frac{1}{2}$.
Znín, Prov. Posen.

- Znín, Höhe westlich der Stadt: Henkeltopf mit 3 Paar hängenden Wulsten und wulstartig verlängerten Henkelrändern. — E. BLUME, a. a. O., Nr. 753, mit Abb. (Abb. 70).

- Znín: Henkeltopf mit „nachgeahmter“ Schnurverzierung. — Kais. Friedr.-Mus. Posen 1906: 448.

Kr. Hohensalza:

22. Gr. Morin: Hügel mit 4 Skeletten; 1. Skelett (Kopfindex 66,5) mit Dioritstreithammer, durchbohrter Bernsteinlinse; 2. Skelett mit Diorithammer. — Zeitschr. f. Ethnologie 1878, 126, Taf. II; Schädel: Taf. IV, 8 (LISSAUER); LISSAUER, Dkm. S. 26. — Mus. Danzig.
23. Radewitz (früher Radajewitz): Sandhügel mit Skelett, 20 Feuersteinfeilspitzen, Kupferdraht. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1876, 215; LISSAUER, Dkm. S. 26, Nr. 15. — Poln. Museum Posen (?).
24. Parchanie, Parzelle: vierösiges Schnurbecher (Abb. 71). — Mannus II (unten): M. SCHULTZE, Mus.-Ber. Bromberg Nr. 70, 4, Abb. 15. — Mus. Bromberg.
25. Lassek-Lusan: Schnurscherben. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.

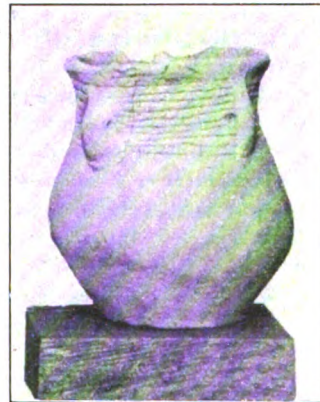


Abb. 71.
Parchanie, Kr. Hohensalza, Prov. Posen.

Kr. Strelno:

26. Rzeszynek (vgl. oben Zug II, Nr. 74): Schnurscherben. — Kaiser Friedr.-Mus. Posen.

Kr. Mogilno:

27. Mogilno: Tongefässe (wie?), Steinaxt, Steinbeil (hierher?). — LISSAUER, Dkm. S. 28, Nr. 19. — Poln. Mus. Posen (dort nicht zu finden).

Schlesien.

Kr. Glogau:

28. Glogischdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

29. Glogau, Schiessplatz: Schnurbecher. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.
 30. Woischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Sprottau:

31. Reuthau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Steinau:

32. Kreischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

33. Breitenau: Schnurverzierter Henkeltopf, Blumentopfbecher mit horizontalem Tannenzweigmuster, Feuersteinbeil. — Mus. Breslau.
 34. Rackschütz: Hügel, Skeletteile, roher Becher, 2 Feuersteinbeile. — MERTINS, Die hauptsächl. prähistor. Denkmäler Schlesiens 1891, Taf. I, 12–14. — Mus. Breslau.
 35. Puschwitz: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit Schnurverzierung in Schraubelinien (s. oben S. 73, Abb. 46). — Nachr. ü. d. Alt. 1899, 81 f. Abb. (BRUNNER); MERTINS, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Abb. 68. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Breslau:

36. Kl. Gandau: Schnurbecher mit Zapfen. — MERTINS, Denkmäler, Taf. I, 23; MERTINS, Wegweiser, Abb. 64. — Mus. Breslau.
 37. Auf dem Friebeberg: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 31 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 69. — Mus. Breslau.
 38. Breslau, Gabitzweg: Schlauchkrüge, doppelkonische Krüge, Henkeltöpfe, Napf mit „Lobositzer“ Henkel, Schale mit massivem Fuss, Serpentinhammer vom Zobtentypus. — Mus. Breslau.
 39. Woischwitz: Schlauchförmiger Krug u. a. — Mus. Breslau.
 40. Gr. Tschansch: 1 Schnurbecher. — Mus. Breslau.
 41. Tinz: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
 42. Kleinburg: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
 43. Gnichwitz: Schlauchförmiger Krug, weiss eingelegt (s. oben S. 72 f., Abb. 44). — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, 282 f., Taf. VI, 12 (VIRCHOW).
 44. Guhrwitz: Skelettreste, Henkelkrug (1894); Hocker, Streithammer vom Zobtentypus (1900). — Schles. Vorz. VI, 171, vgl. VI, 63 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 65. — Mus. Breslau.
 45. Poln. Peterwitz: 2 schlauchförmige Krüge, Blumentopfbecher mit Schnurornament, ein zweiter mit Tannenzweigornament, vierfüssiges Tontischchen, 3 Streithämmer, Steinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Schles. Vorz. VII, 239 (SEGER); Zeitschr. f. Ethnologie 1902, S. 174, Abb. 20, 21 (KOSSINNA); MERTINS, Wegweiser, Abb. 66. — Mus. Breslau.
 46. Wilkowitz: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 29 (SEGER). — Mus. Breslau.
 47. Gudelwitz: Grosser Henkelkrug mit Schnurverzierung. — Mus. Breslau.
 48. Albrechtsdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.
 49. Puskowa: Kleiner Henkelkrug mit Schnurmusterzickzack in Cardiumtechnik. — Mus. Breslau.

Kr. Nimptsch:

50. Rankau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.
 51. Karzen: Skelette, Tongefäss (hierher?) — Schles. Vorz. V, 16 (SEGER). — Mus. Breslau.
 52. Jordansmühl (vgl. oben Zug I, Nr. 22): Wohngrube 35, Schnurscherben; „zerstörtes Grab“ mit verziertem Henkelkrug. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 133 f., Abb. 29 - 33 (SEGER). — Mus. Breslau.
 Kuhnau: Schnurscherben. — SEGER, a. a. O., S. 141, Taf. X, 12. — Mus. Breslau.

Kr. Strehlen:

53. Peterwitz: Skelettgräber, 2 schlauchförmige Krüge, Henkeltopf, Schale. — Schles. Vorz. VII, 550 f. (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

54. Marschwitz: Grosses Skelettgräberfeld. — Beitr. zur Urgesch. Schles. 1904. II, S. 27 ff. (SEGER). — Mus. Breslau; Mus. f. Völk. Berlin.
 55. Ohlau: Schlauchförmiger Krug. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Gross Strehlitz:

56. Blottnitz: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Leobschütz:

57. Bieskau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Grottkau:

- Lobedan: Skelettgräber, Beile, Hämmer, Feuersteinlanzenspitze (hierher?). — Schles. Vorz. VII, 545. — Mus. Breslau.

West-Galizien.**Bzhmscht. Krakau:****Bez. Krakau:**

58. Grembalow: Hocker (1897) mit Tongefäss, Feuersteinbeil, Diorithammer, knöcherner Glätter, Eberzahn. — Materyaly antrop.-arheol. i. etnogr. 1898, III, 91 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.
 59. Wengrcze: Monolithgrab (1880), Skelett, Feuersteinbeil, kl. Hammer, 2 Mörserbecher mit Stichpunktverzierungen in der Art der Schnurbecher, eine Amphore, schnurverziert und weiss eingelegt, durchlochte Bernsteinscheibe. — Zbior wiad. V, 9, Taf. I (KIRKOR); Wiadom. numizmat.-arheol. 1890. I, 17 ff. (OSSOWSKI); Gr. Abb. eines Mörsers: Materyaly 1898. III, 88, Fig. 4 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.
 60. Batowice: Gehenkelter Blumentopfbecher mit 3×4 Schnurlinien (vgl. Zbior wiad. XIV. Taf. I). — Wiadom. numizm.-arch., a. a. O. (OSSOWSKI). — Univ. Krakau.
 61. Krzeslawice: Hocker. — Materyaly 1898, III, 90 (DEMETRYKIEWICZ).

Polen.**Gouv. Kielce:****Bez. Miedow:**

62. Piotrkowice, Kr. Koniusza: Skelettgrab (?), schnurverzierte Amphore ohne Henkel, Feuersteinbeil. — Akad. Krakau.
 63. Smrokow b. Prandocin, Kr. Miedow: Skelett (?), grosse, glatte, vierösige Amphore mit zwei umlaufenden gekerbten Horizontalwulsten. — Akad. Krakau.

64. Wenzerow, Kr. Kacice: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit etwas umgelegtem Rand, schnurverziert, Feuersteingeräte. — *Materyaly* 1903. VI, 40 f. (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.
65. Gruszow, Kr. Palecznica: Becher in Form der Schnurbecher mit Punktstichreihe, Feuersteinbeil, kl. Hammer, langer Knochenmeissel. — *Materyaly* 1904. VII, 158 f., Taf. 13, 1—4 (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Bez. Pinczow:

66. Czarkowa, Kr. Korczyn: Kl. Becher mit Horizontalschnurlinien. — Univ. Krakau.
67. Kobylnica wolowska, Kr. Zagosc? oder Topola?: Schnurscherben. — Univ. Krakau.

Bez. Stopnica:

68. Dzieszlawice, Kr. Stopnica: Schnurscherben mit Wellenlinien. — *Swiatowit* II, 44 ff. Taf. X—XII; V, 4 ff. (MAJEWSKI).
69. Jastrzembiek, Kr. Stopnica (vergl. Zug I, Nr. 35): Schnurscherben. — *Swiat.* 1899, I, 38 ff. Taf. IV (MAJEWSKI).
- Janina, Kr. Szczytniki: Schnurscherben, auch mit Wellenlinien, Amphorenrest (Zlota). — *Swiat.* 1901, III, 72 ff., Fig. 30, 31; Taf. XIV; 1904, V, 4, Abb. 1 (MAJEWSKI).
- Badrzychowice, Kr. Grotniki: Schnurwellen. — *Zs. f. Ethnol.* 1906, 222 (MAJEWSKI).
- Niecieslawice, Kr. Tuczempy: Schnurwellen. — *Swiat.* 1904, V, 6, Abb. 6 (MAJEWSKI).
70. Gora, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 36): Schnurscherben mit Wellenlinien. — *Swiat.* 1900, II, 43, Taf. VII (MAJEWSKI).
- Borki, Kr. Lubnice: Schnurwellen. — *Swiat.* 1904, S. 4, Abb. 2 (MAJEWSKI).
71. Grabowa, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 37): Schöne Gefässe mit Schnurverzierung, auch Wellenlinien. — *Swiat.* 1900, II, 29 ff., Abb. 25, 26 und Taf. IV. VI (MAJEWSKI); 1904, V, 4, Abb. 3 (MAJEWSKI).
72. Borszow, Kr. Olesnica: Schnurscherben. — *Swiat.* 1901, III, 144 (MAJEWSKI).
- Beszowa, Kr. Olesnica: Schnurwellennapf. — *Swiat.* 1905, VI, 150, Abb. 69 (MAJEWSKI).

Gouv. Radom:

Bez. Sandomir:

73. Zlota, Kr. Lamborzec (vergl. oben Zug II, Nr. 99): Schnuramphoren, Schnurbecher, Schalen mit Schnurwellen, Henkeltopf mit Schnurlinien. — (s. oben S. 77, Abb. 56, 57, 58).

Bez. Opatow:

74. Stodoly, Kr. Wojciechowice (vergl. oben Zug II, Nr. 100): Gehenkelter Schnurscherben. — Akad. Krakau.

Bez. Rozwadow:

75. Zaleszany, Kr. Tarnobrzeg: Schnurscherben. — *Materyaly* 1897, II, 147, Fig. 13 (DEMETRYKIEWICZ).

Bez. Radom:

76. Stromiecka Wola, Kr. Stromiec: Schnurscherben, Feuersteinfeilspitze. — *Materyaly* X, 53, Taf. XVIII, 3, 4 (WAWRZENIECKI).

77. Bierwiecka Wolka, Kr. Jedlinsk: Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Abb. 10—12.

78. Zawady, Kr. Jedlinsk (vergl. oben Zug I, Nr. 39): Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Taf. XIX, 7, 9.

Gouv. Pietrokow:

Bez. Brzeziny:

79. Kemblin, Kr. Biala: Schnurscherben. — DEMETRYKIEWICZ, Wykopalisko z Kęblin usw., Taf. I, 30, 31 (Sonderdruck aus: Wiadom.-numizmat.-arheol. Nr. 62, 1905.)

Bez. Rawa:

80. Byszewice, Kr. Regnow: Schnurscherben, Feuersteingeräte. — Materyaly 1901, V, 43 (WAWRCENIECKI).

Gouv. Lublin:

Bez. Lublin:

81. Chodel, Kr. Chodel: Schnurscherben, Scherben mit Bogenstichreihen und gestempelten Strichzonen (wie Złota), Feuersteinmesser. — Akad. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Lancut:

Bez. Lezajsk:

82. Lezajsk: Scherben, Feuersteingeräte. — Zbior. wiad. 1881. VI, Taf. VIIA, 4—10 (ZIEMIECKI).

Bzhmsch. Jaroslau:

Bez. Sieniawa:

83. Sieniawa: Henkellose Amphore mit Schnurlinien nebst Beil. — Zbior. wiad. 1881. VI, 52 ff., Taf. VI, 1 a, b. (ZIEMIECKI). — Mus. Czartoryski Krakau.

84. Morawsko: Geschweiffter Becher mit horizontalen Tannenzweigmusterbändern. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Przemysl:

Bez. Przemysl:

85. Orzechowce: Hodker (1886), links am Kopf Feuersteinbeil, bei den Hüften 2 Schaber und ein Knochenspatel, am linken Fuss eine Steinaxt. — Materyaly 1898. III, 79 (DEMETRYKIEWICZ).

86. Siedliska: Hodker (1886), Schnurbecherrest, 2 winzigste Näpfchen, Eberzahn, Porphyrrhammer, Feuersteinbeile. — DEMETRYKIEWICZ, a. a. O. III, 76 ff. — Univ. Krakau.

Bzhmsch. Mościska:

Bez. Mościska:

87. Balice: 19 Grabhügel, gestreckte Skelette, „abnorm lang“.

Hügel IV: Henkeltopf 180 „mit einem ganz primitiven Schnurornament versehen“; Hügel V: Skelett in Holzversteifung; Hügel VI: Feuersteinsäge, -messer, Streithammer; Hügel VII: Skelett, dreieisige Amphore 181 zwischen den Füßen, Feuersteinbeil, -schaber, -pfeilspitzen; Hügel XIV: Zylinderbecher mit Schnurverzierung; Hügel XVI: viel Steingeräte, Kugelgefäß enghalsig, „mit 3 durchlochten Knopfenkeln“, Schale 183; Hügel XIX: Topf mit Zickzackband am Halse, darin verschiedene Getreidearten. — Jahrb. d. Centr.-Comm. Wien 1903. I, 141 ff. (v. CHIZZOLA).

Bzhmsch. Drohobycz:

Bez. Drohobycz:

88. Wacowice: Hocker in Hügel, Schnurscherben, Feuersteingeräte. — *Materyaly* 1897 II, 126, Fig. 3; 1898 III, 85, Fig. 3 (DEMETRYKIEWICZ).

Bzhmsch. Sokal:

Bez. Sokal:

89. Zawisznia am Bug: Henkelloses Kugelgefäß mit ausladendem Rand und drei Doppelschnurlinien. — *Mus. Dzieduszycki Lemberg*.
 90. Starograd: Ansiedlung, Schnurscherben. — *Mus.* == 81.

Bzhmsch. Husiatyn:

Bez. Kopyczyne:

91. Chorostkow: Hügel bei Uwisla mit Skelett und zylindrischem Henkelbecher mit 8 Doppelschnurlinien, gr. durchbohrte Bernsteinlinse. — *Zbior wiad.* 1890, XIV, 40 ff., Taf. I, 6–8 (OSSOWSKI).

Bukowina.

Bez. Radautz:

92. Unterhorodnik (vgl. oben Zug II, Nr. 114): 1. Hügel I der vierten Gruppe, im Zentrum neolithisches Brandgrab, schöner Steinhammer, Armschutzplatte mit 4 Durchbohrungen aus geschliffenem Stein, 2 Silixlamellenbruchstücke. — Einen halben Meter höher ein starker Hocker nebst Scherben. 2. Hügel III der dritten Gruppe neolith. Brandgräber, Scherben, 2 Feuersteinspäne. — *Jahrb. d. Bukowinaer Landesmus.* 1894 II, 9 f.; 1895 III, 22 (SZOMBATHY).

Wolhynien.

Bez. Ostrog:

93. Siwki: Skelettgräber. Hügel I: Skelett, Schnuramphore, Becher mit gekerbtem Halswulst neben dem Kopf, Feuersteinmesser in l. Hand; Hügel III: doppelkonisches Gefäß mit ausladendem Rand, Oberteil schräg gefurcht (s. oben S. 75, Abb. 52). — *Zbior wiad.* 1879 III, 62 ff., Taf. IV, 1–3 (RADZIMINSKI); *Trudy d. 9. russ. arch. Kongresses, Wilna* 1893 II, 79 ff. (RADZIMINSKI).
 94. Radzimin (vgl. oben Zug II, Nr. 118): Gleiche Hügelgräber wie Nr. 85 Siwki. — Dieselbe Literatur Taf. IV, 4 6; Schädel: *Zbior wiad.* 1877. I, 48 ff., Taf. I (KOPERNICKI).

Podolien.

Bez. Kameneć Podolski:

95. Zawadyniec: Hügel, Skelett I: Tongefäß mit Messer und Eisenrötel; Skelett II: Feuersteinfeilspitzen, Steingeräte. — *Zbior wiad.* 1890 XIV, 8 (?).

Bez. Jampol:

96. (?) (1896) Rotgefärbter Schädel (s. oben S. 80). — *Mus. Dzieduszycki Lemberg*.

Bez. Litin:

97. Nowa Sieniawa: (vgl. oben Zug II, Nr. 128; s. oben S. 75, Abb. 51).

Ukraine.

Gouv. Kiew:

Bez. Lipowic:

98. Nowosiolka: Skelettgräber in Hügeln (1–27), Hügel X: Rotgefärbtes Skelett, Feuersteinbeil (Abb. 104). — Swiatowit 1904, V, 75 (BYDLOWSKI); Hügel XXII: Schnurgefäß und Halsband aus Hundezähnen (Abb. 3); Hügel XXIV: Rotgefärbtes Skelett, Becher mit gekerbtem Rand, (Abb. 4), Hundezahnhalsband (Abb. 5); Hügel XXV: Derselbe Becher (Abb. 6); Hügel XXVI: Tongefäß, Knochennadel mit Doppelhammerkopf (Abb. 7; s. oben S. 78 f., Abb. 66), dabei angeblich Bronze; Hügel XXVII: Tongefäß, Steinring (Abb. 8). — Swiat. 1905, VI, 2 (BYDLOWSKI).
99. Jackowica: 43 Hügelgräber: (28–71) (s. oben S. 78 ff., Abb. 61–64, 66, 67). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI); Schädel (Kopfindices: 67,92; 73,16; 77,30): ebd. 73 ff. (STOLYHWO).
100. Iwachny bei Jackowica: 2 Hügel (72, 73) (s. oben S. 79). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI).
101. Podwysokie bei Jackowica: 3 Hügel (74–76): Schnurkeramik. — Swiat. 1905, VI, 27 ff. (BYDLOWSKI).

Bez. Swenigrodki:

102. Ryzanowka: Hügel V: 1. Zentralbodengrab mit Hocker, 2. Seitwärts ein gestrecktes Skelett, je ein Tongefäß r. u. l. der Oberschenkel, das eine mit abwechselnd gerichteten Schrägstrichen bedeckt (s. oben S. 79, Abb. 65), eine Bronzehängespirale. — Zbior wiad. 1888, XII, 30 ff., Taf. VII, VIII (OSSOWSKI).
103. Kobrynowa: Hügel I (1887): 15 rotgefärbte Skelette in 12 mit Lehm ausgeschlagenen Gruben, Tonschale, 2 Knochennadeln mit Doppelhammerkopf (s. oben S. 78 f., Abb. 65), Halsband von Wolfzähnen, 2 Doppelketten aus Knochenperlen; Schädelindices: weiblich, Grab II = 70,27; III = 73,74; XII = 64,06; männlich Grab VII = 67,87. — Zbior wiad. 1888, XII, 58 ff., Taf. IX, X (OSSOWSKI). — Akad. Krakau (ein Grab).

Bez. Kiew:

104. Gatnoje (1874): Drei Gruppen von drei, drei und zwei Skeletten, Tongefäße, auch mit Schnurverzierung, Feuersteinmeißel, Mahlstein u. a. — Zapiski imper. russ. archeolog. obscestwa. St. Petersburg 1899, Bd. XI, S. 248; L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 10.

Bez. Wassilkow:

105. Losiatyn (vgl. oben Zug II, Nr. 129): Grab mit rotgefärbten Knochen Feuersteinspanstück (Grabung OSSOWSKI). — Akad. Krakau.
106. Stretiwka, nahe dem Dnjepr südl. von Kiew: 4 Hügel. 1. Hügel 7 Gefäße (Becher dar Schnurkeramik), um kalzinierte Knochen herum, 5 Feuersteinbeile, 3 Hämmer; 3. Hügel: rechtsseitig liegender Hocker, Feuersteinlanzenspitze; 4. Hügel: Hocker. — Materyaly Ukrainsko-Ruskoje etnologie, Lemberg 1900, III, 1 ff., Sommaire S. 10 m. Abb. (VOLKOW); L. NIEDERLE, a. a. O., Abb. 3–6.
107. Stanislawki am Ros: Hockergrab als Zentralbodengrab unter flachem Hügel. — Zbior wiad. 1889, XIII, 6 ff., Taf. I, Abb. 4, 5 (OSSOWSKI).

Gouv. Poltawa:

Bez. Solotonosh:

108. Kelebord: Spitzbecher mit Schnurverzierung (- Jackowica). — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr I, Taf. V, 10.

Gouv. Cherson:

109. Bjeloserskaja: Hügelgräber, rotgefärbte langschädliche Skelette mit Stein-geräten und Tongefäßen. — Trudy d. 8. russ. archaeol. Kongresses, Moskau 1890, Bd. III (SKADOWSKY).

(Diese wichtige Abhandlung konnte ich mir leider noch nicht übersetzen lassen).

Gouv. Jekaterinoslaw:

Nach CHOINOWSKY sollen auch im Kurgan Saur bei Werchne Dnieprowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, rotgefärbte Skelette aufgedeckt worden sein. Bei Abschluss der Korrektur erhalte ich durch freundl. Mitteilung von A. GÖTZE folgende Fundnachrichten, die er von seiner Reise nach Südrussland heimgebracht hat:

Jekaterinoslaw, Potemkingarten: Ansiedlung mit Schnurscherben. — Mus. Jekaterinoslaw.

Chutor Blagodatny, Gouv. Jekaterinoslaw: 4 rotgefärbte Skelette, ein kleiner geschweiffter Becher, eine knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft (Ausgrabung EWARNITZKY, 1905). — Mus. Jekaterinoslaw.

Gouv. Astrachan:

Remontnoje: knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft. — Otčet imperatorskoj archeologič. kommissii 1904, St. Petersburg 1907, S. 133.

Gouv. Taurien:

1 gleiche Nadel. — Th. BRAUN, Comptes rendus des fouilles faites dans le Gouv. de Tauride en 1898 (Izvestija imperat. archeolog. kommissii Heft 19, St. Petersburg 1906, S. 87, Abb. 16).



Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten, III.

Maßstab 1: 2,500,000.

Kilometer

Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit¹⁾

von O. Frödin, Stockholm.

Mit 80 Abbildungen im Text.

Der westliche Teil von Östergötland ist seit alters ein wichtiges Kulturland gewesen, und dass es sich schon zur Steinzeit so verhalten hat, davon zeugt die grosse Anzahl von Funden aus dieser Zeit, die bisher gemacht worden sind und noch fortwährend zutage treten. Als einer der merkwürdigsten verdient hier angeführt zu werden der im Jahre 1904 bei Åby Fyrbondegård im Kirchspiel Ödeshög gemachte Fund von „grossen Spaltern“ nebst anderen Feuersteingeräten und Abfallstücken, der offenbar von einem Wohnplatz herrührt²⁾. Er beweist, dass bereits in der älteren nordischen Steinzeit, der Zeit der dänischen Muschelhaufen, diese durch die Natur so begünstigte Gegend von Menschen in Besitz genommen war.

Etwa 6 km weiter gegen Norden bei Broby im Kirchspiel Vestra Tollstad, nahe bei Alvastra wurde im Jahre 1908 in einem Moor eine Anzahl Gegenstände vorgefunden, die bei dem Besuche, den aus diesem Anlass der Amanuensis B. SCHNITTGER im Auftrag des Reichsantiquars auf dem Platze machte, zu der Annahme führten, dass es sich hier um einen steinzeitlichen Wohnplatz handele³⁾. Eine genauere Untersuchung war indes damals wegen der weit fortgeschrittenen Jahreszeit nicht möglich, sondern musste bis auf weiteres aufgeschoben werden.

Die im Sommer 1909 begonnene Untersuchung hat ein besonders merkwürdiges Ergebnis geliefert. Daher dürfte eine vorläufige Mitteilung berechtigt sein, um so mehr als die Ausgrabung sicherlich sehr umfassend wird und der zusammenfassende Bericht hierüber darum nicht so schnell zu erwarten ist.

¹⁾ Soeben gedruckt in „Fornvännen“ 1910. Herausgegeben von der Königlichen Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Altertumskunde in Stockholm. Übersetzung von Ernst SNETHLAGE, revidiert von G. KOSSINNA.

²⁾ T. J. ARNE, Ett fynd från den äldre stenåldern i Östergötland, Ymer 1905, S. 119 f. und Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1905, S. 31 f.

³⁾ B. S(CHNITTGER), Mossfynd från stenåldern vid Alvastra, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1908, S. 33 ff.

Der Fundplatz (Abb. 1) ist etwa 400 m ONO von der Eisenbahnstation Alvastra gelegen, etwa 200 m O vom Eisenbahnhotel und genau NO vom Landweg nach Heda und Rök, in einem von der Gemarckung Broby abgesonderten Bezirk, der jetzt als Acker dient, aber in



Abb. 1. Ausdehnung des Dagsmoores (Dagsmossen) —. Lage des Wohnplatzes (bei \odot).
Nach der Generalstabskarte Blatt Hjo 1:100 000.

naher Zukunft seiner Bebauung entgegenseht. Zu diesem Zweck ist er durch eine Anzahl von Ost nach West gehender wieder zugedeckter Gräben drainiert worden, bei deren Herstellung man die oben genannten Funde gemacht hat.

Das Gelände, das gegen Norden und Westen schwach abschüssig ist, besteht aus Moorboden, da das grosse Dagsmoor (Dagsmossen)¹⁾, das im Nordosten vom Tåkernsee begrenzt ist, sich mit einer etwa 500 m breiten Zunge hierher erstreckt, deren äusserste Spitze 900 m südlich von der Eisenbahnstation gelegen ist (Abb. 2).

Im Norden von dem nördlichsten der soeben erwähnten Gräben

¹⁾ Das Moor umfasst etwa 900 Hektar.

läuft in einem Abstand von 13 m ein mit diesem im grossen und ganzen paralleler offener Graben, bei dessen Reinigung man gleichfalls auf eine Anzahl Gegenstände gestossen ist. Zwischen diesen beiden Gräben und auf den Schmalseiten von ihnen begrenzt ist ein 4 m breiter Schacht ausgehoben worden, dessen Länge von Norden nach Süden also 13 m ausmacht (Abb. 3).

Unter einem 1 bis 1,1 m mächtigen Lager von Sumpftorf, der reich an Phragmites ist, wurde eine in ihrem oberen Teil noch mit Torf gemischte, aber abwärts allmählich mehr homogen werdende, 0,2 bis 0,35 m dicke Kulturschicht bloss gelegt, welche die für solche Bildungen gewöhnliche Zusammensetzung aufwies. Es muss hinzugefügt werden, dass der unterste Teil des Torflagers ebenso wie der oberste Teil der Kulturschicht (bis zu einer Tiefe von einigen cm) in auffallendem Grade mit Zweigen, Pflöcken und Wurzeln, grösseren wie kleineren Borkenstücken (Birke und Kiefer) durchsetzt ist, dass daneben auch ein und der andere Baumstumpf (Erle) auftritt, und der Torf nicht unbedeutend mit *Amblystegium* gemischt ist. Dieses Lager, das sich also zwischen dem Torf und der Kulturschicht in inniger Verbindung mit beiden befindet und auf dessen Erklärung ich später zurückkomme, misst in der Dicke 0,1 bis 0,15 m.

Nachdem die Kulturschicht durchgegraben war, zeigte es sich, dass sie auf einem Boden von Stämmen ruhte (Abb. 3 im Vordergrund), unter dem ein graugelber Kalkmoder folgt. Was diesen und die darunter folgende Schicht betrifft, so weise ich auf Dr. L. von POST's Darstellung weiter unten hin.

Wohl das Wichtigste bei dem Wohnplatz ist seine Lage in dem gegenwärtigen Moor und die dank dessen konservierender Eigenschaften erhaltenen Hausreste, merkwürdig insofern, als hier zum erstenmal in Skandinavien die weniger widerstandsfähigen Teile einer Steinzeitwohnung der Nachwelt als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung bewahrt worden sind. Leider musste, gerade als der Boden beinahe von seiner Kulturschicht befreit worden war, die Untersuchung für dies Jahr abgebrochen werden, weil der Herbstregen schon begann und Anstalten auf der Stelle getroffen werden mussten, um die empfindlichen Holzreste auf dem Boden des Schachtes gegen die Winterkälte und Niederschläge zu schützen. Es geschah das auf die Weise, dass sie mit Sackleinwand bedeckt wurden, hierüber eine dicke Lage Stroh, hierüber eine solche von Tannenreisig und zu oberst ein Dach von Brettern gelegt wurde. Erst im kommenden Sommer kann also dieser Teil der Anlage vollständig und im einzelnen klargelegt werden, und für jetzt beschränke ich mich darauf, einige allgemeine Beobachtungen darzulegen.

Der Boden, der im grossen und ganzen horizontal 1,25 bis 1,35 m tief unter der Oberfläche des Moores liegt, besteht aus bis 0,2 m dicken Stämmen von Birken und Kiefern, Kante auf Kante gelegt und schräg gegen die Längsrichtung des Schachtes. Dass sie nicht unmittelbar der Abnutzung ausgesetzt gewesen sind, geht daraus hervor, dass die Borke noch teilweise daran sitzt¹⁾. Wie weit der Boden sich erstreckt, kann noch nicht bestimmt werden, da er sich auf den vier Seiten des Schachtes fortsetzt, aber der Umstand, dass er den ganzen, 52 qm grossen aus-



Abb. 2. Landschaft gesehen vom Omberg;

gegrabenen Umkreis einnimmt, deutet auf jeden Fall darauf hin, dass hier eine besonders bedeutende Anlage vorliegt. Vielleicht sind die noch verborgenen Teile nicht die geringsten; denn dass es sich so gefügt haben sollte, dass der im Verhältnis zur Breite recht lange Schacht mitten in der alten Wohnstätte ausgehoben worden ist, ist kaum anzunehmen.

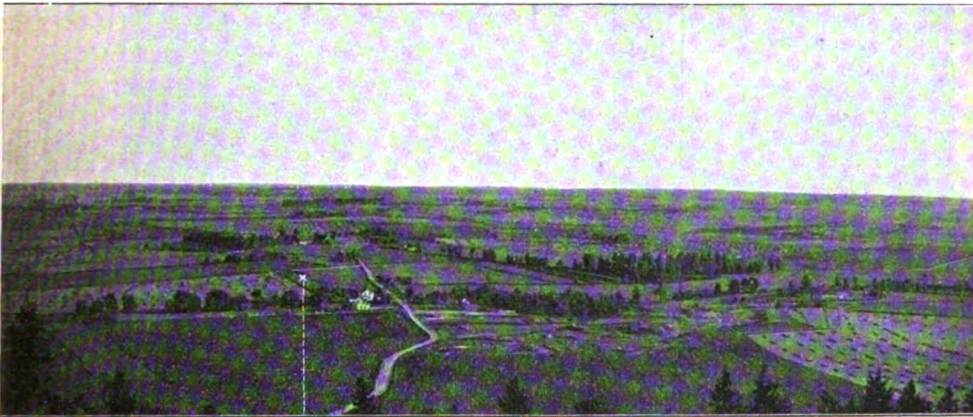
Hier und da wurden kleine Pfähle von etwa 0,05 m Durchmesser beobachtet, in Reihen geordnet, die mit den Stämmen parallel laufen. Nach oben zu sind sie am Boden oder einige dm darüber abgebrochen, während das untere, zugespitzte Ende entweder eingekleimt zwischen den Stämmen sitzt, oder sich 0,1 bis 0,2 m unter diesen befindet. Nach allem zu schliessen sind sie die Reste von Dachstützen.

Die Konstruktion des Daches kann gegenwärtig nicht bestimmt werden. Man kann annehmen, dass es mit Häuten, Stroh, Schilf, Borke, Reisiggeflecht oder dergleichen gedeckt war, und es ist möglich, dass hieraus ein Teil der oben genannten borken- und zweigreichen Schicht besteht,

¹⁾ Vergl. die später erwähnten Spuren von Reisigbetten auf dem Boden.

die zwischen der Torf- und der Kulturschicht liegt und in beide hineinragt.

Auf dem Boden wurden sieben Herde gefunden (sechs sind auf Abb. 3 sichtbar), von denen drei nur teilweise ausgegraben worden sind, da die Grenze des Schachtes gerade über sie hinweggeht ¹⁾. Während einer von den Herden (Abb. 3 am weitesten nach links im Hintergrunde, ebenfalls in Abb. 4 a oben in der linken Ecke sichtbar) von einer einzigen, ovalen Kalksteinplatte, $0,58 \times 0,42$ m gross, gebildet wird, sind



der Wohnplatz bei X, ganz links der Täkernsee.

Phot. d. Verf

die übrigen aus einer Mehrzahl von oft durch Brand bröckligen Steinen hergestellt und in der Form mehr oder minder unregelmässig. Der am sorgfältigsten gebaute (Abbildung 4, ebenfalls sichtbar auf Abb. 3 mitten im Hintergrunde), der 1,65 m in der Länge und 0,9 m in der Breite misst, besteht eigentlich aus zwei Teilen, erstens einem ziemlich ovalen Kreis von 1,15 m Länge, hergestellt aus Kalksteinsplittern und kleineren Rollsteinen von Granit oder Gneis, die sämtlich eine durch die Hitze auseinander gesprengte Kalksteinplatte umschliessen — also dem eigentlichen Platz für das Feuer —, dann aus der seitwärts hiervon aus teilweise auf die Kante gestellten Steinen gebauten „Grube“, in die man Glut und Asche fegte. Rund um die Herde ist übrigens der Boden oft bedeutend verkohlt.

Von den sieben Herden liegen zwei (Abb. 3 unten rechts) Kante an Kante miteinander und auf beträchtlich ungleichem Niveau; man kann daher für diese einen deutlichen Altersunterschied feststellen.

¹⁾ Ein Teil abgesondert liegender Steine — hauptsächlich im südlichen Teil des Schachtes — sind wahrscheinlich als Reste aufgegebener Herde zu betrachten, in welchem Falle die Anzahl also noch grösser gewesen wäre.

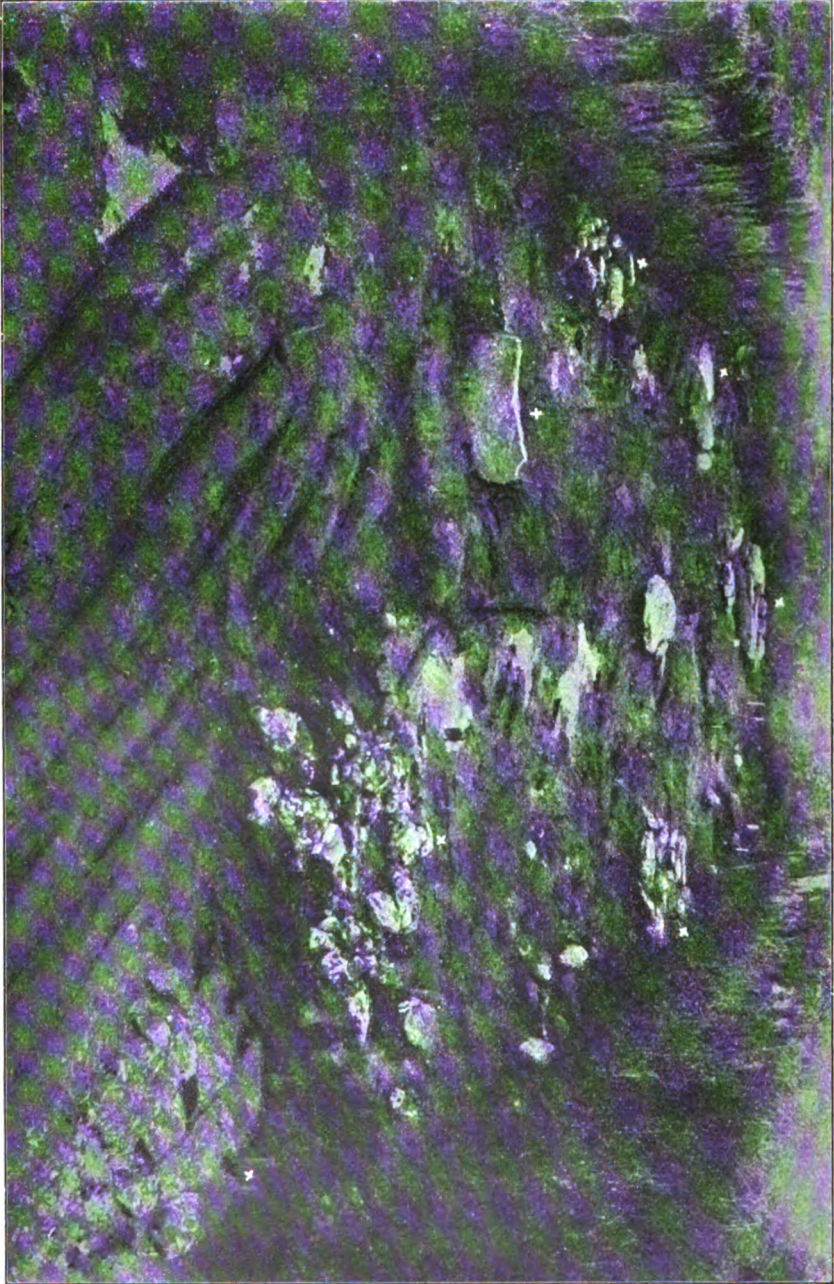


Abb. 3. Schacht von Suden gesehen; bei X Herde, bei + der Sitzplatz.

Phot. d. Vert.



Abb. 4a. Herd.

Phot. d. Verf.

Dagegen ist dies bei den übrigen nicht der Fall, sondern diese sind, nach allem zu urteilen, gleichzeitig angelegt. Es dürfte im Zusammenhang hiermit die Frage zu stellen sein, inwiefern sie irgend eine Art von Raumeinteilung darstellen. Unmöglich ist ja ein solches Verhältnis nicht, aber da keine Spur von Wänden beobachtet werden konnte, und da die verstreut liegenden Funde auch keine Stütze für eine derartige Vermutung abgeben, so bin ich bis auf weiteres wenigstens zu der Annahme geneigt, dass der jetzt untersuchte Teil des Hauses einen einzigen grossen Raum gebildet hat. Die Möglichkeit ist ja jederzeit vorhanden, dass er mittelst Häute oder dergleichen abgeteilt wurde, aber eine solche Anordnung dürfte kaum mit Bestimmtheit nachgewiesen werden können. Jedenfalls haben zwei von den Herden, der auf Abb. 4 wiedergegebene und der oben genannte aus einer einzigen Platte bestehende, ein und demselben Raum zugehört, da sie in einem Abstand von nur 0,9 m voneinander gelegen sind; im übrigen wechselt der Abstand zwischen 2,5 und 3 m.

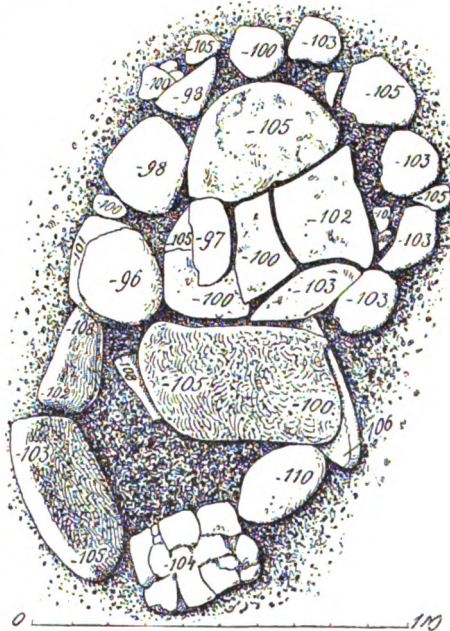


Abb. 4b. Grundriss desselben Herdes; die Zahlen geben die Tiefe unter der Oberfläche des Moores in cm an.

Zu der Einrichtung des Hauses gehört ferner ein Sitzplatz (Abb. 3), der aus einem länglichen Stein (Granit), 0,6 m lang, 0,3 m breit und hoch, besteht und zwischen zwei von den Herden und in einem Abstand von etwa 1,2 m von dem nächsten aufgestellt ist. Während die Seiten übrigens eine von Natur ebene, schwach konvexe Oberfläche aufweisen, hat die Oberseite sichtbarlich von Menschenhand und mit Absicht eine etwas nach innen geschweifte Form erhalten¹⁾. Dass der „Stuhl“ oft auch als „Tisch“ gedient hat, ist naturgemäss anzunehmen.

0,9 m von dem Herd (Abb. 4) liegt ein anderer, auf der Abbildung jedoch nicht sichtbarer Stein, gleichfalls länglich, aber kleiner, 0,45 m lang und 0,35 m breit. Anzunehmen ist, er habe dieselbe Bestimmung gehabt, aber die Oberseite weist keine absichtliche Bearbeitung auf, sondern hat ihre natürliche schwach konvexe Oberfläche.

Hier und da kann man in der Kulturschicht Äste und feinere Zweige beobachten, deutliche Überbleibsel von Reisigbetten, die auf den Boden gelegt waren.

Von der grössten Bedeutung für unsere Auffassung von dem Charakter der Anlage ist die Frage nach der Beschaffenheit des Untergrundes. Wie oben erwähnt ist, folgt unmittelbar unter dem Boden des Schachtes ein graugelber loser Kalkmoder, der folglich den Erdboden ausmacht, der sich rund um das Gebäude ausbreitete. Wie dieser Erdboden in Wirklichkeit sich zeigte, darüber sind die geologischen Sachkundigen — indem sie sich auf Vergleiche mit neuen Bildungen derselben Art stützen — imstande, uns eine vollkommen sichere Antwort zu geben: er hat (siehe unten) „aus einer lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (*Phragmites communis*) und Binsenschneide (*Cladium Mariscus*)“, so locker, dass sie „eine gehende Person nicht getragen hat“. Aber ein Erdboden von dieser losen Beschaffenheit hat füglich nicht die höchst bedeutende Last tragen können, die von dem ansehnlichen Gebäude mit seinen Herden, seiner Kulturschicht und seinen Bewohnern gebildet wurde, sondern eine weitere Stütze muss vorausgesetzt werden; dies um so mehr als der Boden nicht überall unmittelbar auf dem Moder ruht. Bei Bohrungen im südlichen Teil des Schachtes hat sich nämlich gezeigt, dass hier zwischen dem Boden und dem Moder eine etwa 0,05 m dicke Kulturschicht auftritt. Sie ist also recht unbedeutend, zeigt aber dennoch, dass ein gleich grosser, leerer Raum sich einstmals unter diesem Teil des Hauses befunden hat, ein leerer Raum, der sich allmählich mit Kulturresten gefüllt hat. Diese sind entweder

¹⁾ Die Oberfläche ist zu rauh, als dass der Stein als Mühlstein hätte verwendet werden können.

durch die Risse im Fussboden herabgefallen, oder nach aussen vor die Wohnstätte fortgeworfen und von den Quellfluten, die unter dem Fussboden dahinrieselten, dorthin geführt worden.

Das Gebäude muss also daneben von Pfählen getragen worden sein. Und solche sind auch an der einzigen Stelle, wo dies möglich war, festgestellt worden, d. h. dort, wo der unter dem Boden liegende Moder in grösserer Ausdehnung bloss gelegt worden ist¹⁾. Man darf hier nicht vergessen, dass die Untersuchung abgebrochen werden musste, gerade als der Boden frei gelegt worden war, aber an einer Stelle — wo der oben erwähnte offene Graben weiter geht — ist dieser bis in den Moder hinein durchschnitten worden, und hier finden sich auch drei Pfähle in ihrer ursprünglichen Lage. Diese Pfähle, von etwa 0,1 m Durchmesser, sind bis zu einer noch nicht festgestellten, aber jedenfalls ganz beträchtlichen Tiefe herabgetrieben worden, während deren obere Enden an der Unterseite des Bodens endigen und dort anstossen. Die Einzelheiten der Konstruktion, die vielleicht hier vorhanden waren, sind natürlicherweise verloren gegangen.

Der ganze Charakter des Wohnplatzes von Alvastra stellt ihn zu der grossen Gruppe der Pfahlbauten, dies Wort in seiner weiteren Bedeutung genommen, wonach es nicht bloss auf Pfählen draussen im Wasser aufgeführte Häuser, wie die mitteleuropäischen Dörfer in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit, sondern jede Anlage umfasst, die durch ihre Lage in einem unzugänglichen Sumpf gegen Angriffe geschützt ist und hierdurch ihren Zweck als Verteidigungsanlage erfüllt. Derselben Auffassung folgt Sophus MÜLLER, wenn er in seiner Urgeschichte Europas²⁾, Seite 98 f., bei der Behandlung der Pfahlbauten Mitteleuropas sowohl von „Wasserpfahlbauten“ als auch von „Hütten auf Moorgrund“, Anlagen „in Wasser oder auf unzugänglichem Grunde“ („auf feuchtem und weichem Grunde“) spricht³⁾. Noch weiter geht FORRER⁴⁾, der zu den Pfahlbauten auch die „Flosspfahlbauten“ rechnet,

¹⁾ Dass man mittels Bohrung auf senkrecht stehende Pfähle treffen könnte, ist natürlicherweise höchst unwahrscheinlich.

²⁾ Strassburg 1905.

³⁾ Beispiele für Anlagen der letzteren Art sind solche „Pakwerkbauten“, wie die bei Wauwyl und Niederwyl in der Schweiz sowie Schussenried in Württemberg (Robert MUNRO, *Lake-Dwellings of Europe*, London 1890, S. 78 f., 118 ff. und 147 ff., wo sich auch ausführliche Literaturnachweise finden). Von hier ist der Weg nicht weit zu den einer späteren Zeit angehörigen irischen und schottischen „Crannogs“, die am ehesten als künstliche Inseln, die in Seen oder Mooren angelegt waren, zu betrachten sind.

⁴⁾ Robert FORRER, *Urgeschichte des Europäers*, Stuttgart 1908, S. 166. — Die Angabe dieses Verf. (S. 169) über steinzeitliche Pfahlbauten im Maribosee in Dänemark hat sich nicht bestätigt (vergl. Sophus MÜLLER, *Nord. Altertumsk.*, Strassburg 1897, I, S. 20).

wie z. B. die Flösse des Wohnplatzes im Maglemoor. Das am meisten Charakteristische für diese Wohnplätze ist, wie gesagt, ihre gegen Angriffe geschützte Lage, und in dieser Hinsicht muss man sagen, dass gerade die in den Mooren angelegten am besten ihren Zweck erfüllten. Einem über dem Wasser aufgeführten Hause konnte sich ja ein Feind im Boote nahen, zu denen im Moor dagegen konnte man weder rudern noch gehen, und die Stege, die, wie man sich denken muss, die Verbindung der Bewohner mit dem Lande vermittelt haben, konnten ja zur Nachtzeit oder im Fall eines Angriffes leicht und schnell ungangbar gemacht werden.

Bei Alvastra hat man sich natürlich auch solcher Stege bedient. Es ist daher durchaus nicht überraschend, dass sich Spuren davon gefunden haben, bisher an zwei Stellen, 40 und 50 m westlich von dem Schacht, teils in dem offenen Graben, teils in einem kleineren Probeschacht. Bei den zukünftigen Untersuchungen dürfte ihre Bauart näher erkannt werden.

Gerade diese Eigenschaft des Wohnplatzes als Verteidigungsanlage gibt uns Aufklärung über die Ursache, weshalb er einstmals aufgegeben wurde. Oft hat man bei den Pfahlbauten der Alpengegenden beobachten können, dass sie durch Feuer verheert worden sind. So verhält es sich hier nicht. Keine Spur irgend welcher Art deutet darauf hin, dass das Haus verbrannt oder durch irgend eine andere Katastrophe der Verwüstung ausgesetzt worden ist. Statt dessen kann man mit der grössten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es die langsam, aber sicher wirkende Kraft der Natur war, die den Ausschlag gab, in diesem Falle die stufenweis vor sich gehende Klimaveränderung, wovon u. a. unsere Torfmoore und auch das Dagsmoor (s. unten) Zeugnis ablegen. Das Ergebnis dieser Änderung war das warme und trockene Klima der subborealen Zeit. Infolgedessen begannen die Quellfluten, die das Gelände rings um den Pfahlbau bewässerten, an Wirksamkeit abzunehmen und der Pflanzenwuchs zu gleicher Zeit auf den Moderboden hinauszuwandern. Hierdurch wurde es sowohl für Menschen wie Tiere möglich, ihn zu betreten. Aber weil die Anlage so ihre hauptsächlichste Bedeutung, nämlich einen sicheren Zufluchtsort für die Bewohner abzugeben, verlor, wurden diese gezwungen aufzubrechen und sich nach einem geschützteren Platz zu begeben.

Da das Gebäude schliesslich vermodert war, bildete der Rest nur eine schwache Erhöhung, etwas trockener als der Erdboden, der sie umgab. Hier wanderte nun eine weniger wasserliebende Pflanzenwelt ein, wie Ellernbüsche und sogar einige Ellernbäume, die ihrerseits wieder von der überhandnehmenden Torfbildung erstickt wurden. In jedem Jahr, das verging, legte sich eine neue Torfschicht auf die alte,

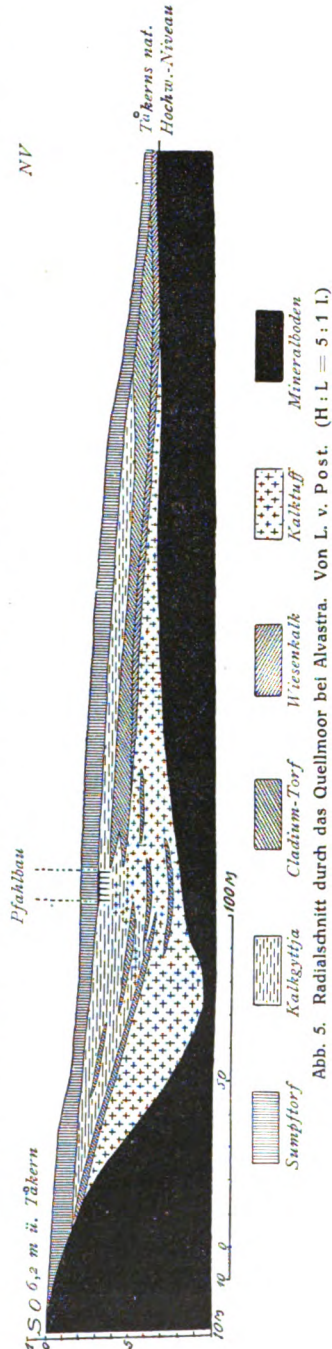
bis schliesslich jede Spur menschlicher Wirksamkeit verwischt wurde. Aber tief unten im Moore lag wohl geschützt das Material, das einst über das hier Jahrtausende vor unseren Tagen herrschende Leben Licht verbreiten sollte.

* * *

Ich habe den grossen Vorzug gehabt, die für die Kenntnis der dort vor Zeiten herrschenden Naturverhältnisse so bedeutungsvollen geologischen Lokaluntersuchungen Dr. LENNART v. POST überlassen zu können, der sich zur Erforschung der Entwicklungsgeschichte des Tåkernsees und Dagmoores gerade in der Gegend aufhielt. Der Bericht, den Dr. v. POST hierüber gibt, und auf den ich im vorhergehenden bei verschiedenen Gelegenheiten hingewiesen habe, lautet:

„Der Pfahlbau bei Alvastra ist nicht wie seine bekannten schweizerischen Gegenstücke ausserhalb der Ufer eines Sees aufgeführt gewesen. Die aus Kalktuff, Kalkgyttja (Kalkmoder), Wiesenkalk und Torf bestehende hügelartige Ablagerung, worin seine Reste angetroffen werden, gehört nämlich ihrer Entstehung nach nicht zusammen mit dem naheliegenden Moor Dagsmossen — dem von Torfbildungen ausgefüllten südwestlichen Teile des Tåkernseebeckens —, sondern gehört zu dem mit den nordskandinavischen „backmyrar“ verwandten, in Schweden bis jetzt wenig beobachteten, aber in Norddeutschland wohl bekannten Typus von Torfablagerungen, die „Quellmoore“ genannt werden. Die Hauptzüge der Schichtenfolge des Alvastra-Quellmoores sind von unten gerechnet (Abb. 5):

Kalktuff auf einer aus sandiger Moräne und sehr losem Ton bestehenden, stark wasserführenden Unterlage; Mächtigkeit bis 4 m;

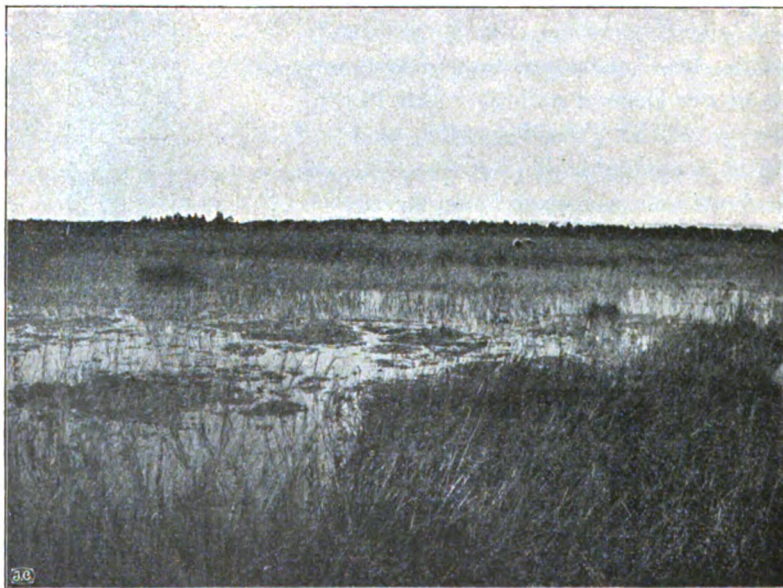


Cladiumtorf, besonders oben mehr oder minder mit Gytjtja vermischt; bildet in der Regel eine zusammenhängende 2 zu 3 dm — 1 m mächtige Decke über dem Kalktuff, aber ist hier und dort aufgelöst in grössere oder kleinere, unregelmässig liegende, linsenförmige Partien;

Kalkgyttja, hier und dort mit Rändern von Kalktuff und Cladiumtorf, sowie überall mit einzelnen, bis zerstreuten Rhizomen von Cladium und Phragmites;

Sumpftorf mit Phragmites und einzelnen Ellernstubben, 1—1,3 m mächtig.

Alle diese Schichten fallen nach Süden, Westen und Norden hin ab, d. h. von dem Moränenhügel bei Broby strahlenförmig gegen das



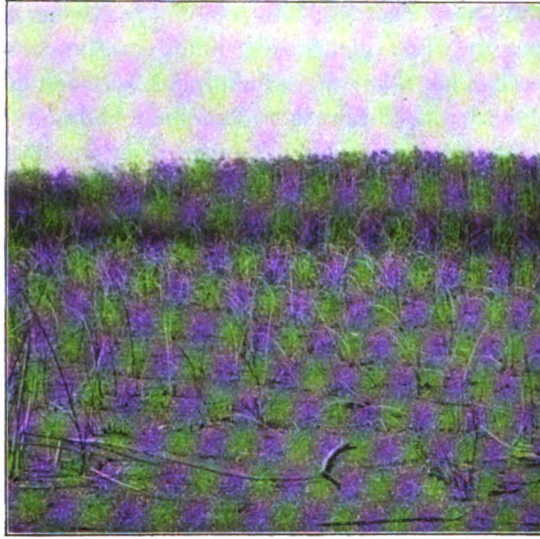
Phot. v. J. E. Ljungquist.

Abb. 6. Wiesenalkboden in Mästermyr auf Gotland.

Dagsmoor hin. Die Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf, die sich überall scharf abhebt und in dem aufgenommenen Profile fast gradlinig ist, hat ebenso wie die gegenwärtige Torfoberfläche ein Gefälle von ungefähr 1 zu 50. Der Ausläufer des Torfes auf dem Brobyhügel liegt 6,2 m und die Torfoberfläche bei dem Pfahlbauplatz 3,9 m über der höchsten Strandlinie des Täkernsees, der Pfahlbau-Fussboden selbst im Mittel 2,6 m über dem genannten Niveau.

Die Altertümer sind sämtlich auf der Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf oder richtiger in der obersten Schicht des ersteren angetroffen worden. Der Erdboden, worauf der Pfahlbau auf-

geführt war, hat aus einem lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (*Phragmites communis*) und Binsenschneide (*Cladium Mariscus*) und am nächsten vergleichbar dem auf Abb. 6 wiedergegebenen (vergl.



Phot. v. J. E. Ljungquist.

Abb. 7. Trockengelegter Wiesenalkboden mit *Scirpus* und *Phragmites* bestanden. Der Boden bei dem Pfahlbau ist wahrscheinlich niemals so trocken gewesen, wie es das Bild zeigt.

Abb. 7). Der Pfahlbau ist hier noch besser geschützt gewesen, als wenn er in einem See gestanden hätte. Die lose Moderoberfläche hat eine gehende Person nicht getragen, und wegen der geringen Tiefe des Wassers (einige wenige cm) konnte sie auch nicht mit einem Boot befahren werden. Die einzige Möglichkeit, das etwa 100 m vom damaligen Lande gelegene Gebäude zu erreichen, war dies auf hinausgeschobenen Stegen zu tun, von denen auch bereits Überreste angetroffen sind. Ein vortrefflicher natürlicher Schutz also gegen Angriffe jeder Art von Feinden, Menschen wie Tieren.

Es ist augenscheinlich, dass der Wohnplatz im Zusammenhang mit der Entstehung der Torfdecke über dem Kalkmoder aufgegeben worden ist. Ohne Zweifel ist auch gerade das Auftreten einer zusammenhängenden Pflanzendecke rings um das Gebäude der Umstand gewesen, der die Bewohner veranlasste, einen neuen Wohnplatz aufzusuchen. Denn hierdurch hat der Platz seine wichtigste schützende Eigenschaft verloren: seine Unzugänglichkeit. Auf der neugebildeten festen Wurzeldecke des Sumpfes haben nämlich Menschen wie Tiere mit Leichtigkeit zu dem vorher vollkommen unerreichbaren Gebäude wandern können.

Das augenscheinlich überall gleichzeitige Auftreten einer geschlossenen Pflanzendecke auf der Kalkgyttja bei Broby ist ohne Zweifel hervorgerufen worden durch verminderten Wasserzufluss in den Quellen, aus deren Wasser sich die Gyttja abgesetzt hatte. Für eine ähnliche Austrocknung liefert auch die Entwicklung des Tåkernsees und des Dagsmoores ein deutliches Zeugnis. Zu einem gewissen Zeitpunkt, nach allem zu urteilen ungefähr gleichzeitig mit dem Abnehmen der Brobyquellen, fing nämlich ein allmähliges Fallen des Wasserstandes im Tåkernsee an, das zuletzt das Niedrigwasser derselben bis zu 1,9 m unter dem natürlichen Hochwasserniveau senkte. Grosse Teile vom Dagsmoor wurden von starkem Walde (zuerst Laubbäumen, später Kiefernwalde) überzogen, von dessen früherem Dasein ein ausgebreitetes und wohl ausgebildetes Stubbenlager ein unzweideutiges Zeugnis ablegt. (Das Dagsmoor war schon zur Zeit des Pfahlbaues ungefähr in seinem jetzigen Umfang vorhanden und war in seinem pflanzenphysiognomischen Charakter ein *Cladium-Carex*-Sumpf von demselben Typus wie z. B. die gotländischen Sümpfe.) Die subboreale Zeit — in Skandinavien der trockenste und wärmste Zeitraum der Alluvialzeit — war eingetreten, und unter der Einwirkung ihres Klimas sanken die Wasserflächen der Seen, die vorher nassen Torfmoore bekleideten sich mit Wald, und die Quellen wurden schwächer. Alle diese Veränderungen trafen aber nicht nur um den Tåkernsee ein, sondern die Spuren derselben sind im ganzen südlichen Skandinavien beobachtet worden; und, wie oben gezeigt, erstreckte die Klimaveränderung ihre Wirkungen auch auf die Bebauung, indem die Aufgabe des Wohnplatzes bei Alvastra ohne Zweifel darin ihre tiefste Ursache hatte“.

* * *

Von dem Kulturstandpunkt, auf dem die Bewohner standen, liefern uns die in der Kulturschicht angetroffenen Altertümer¹⁾ ein besonders gutes Bild, das überdem — dank den ungewöhnlich günstigen Konservierungsverhältnissen auf dem Platze — teilweise ganz überraschende Einzelheiten bietet. Mit Rücksicht auf die nur vorläufige Natur dieser Mitteilungen kann indessen der Bericht über das reichhaltige Material für jetzt nur in der Form einer kurzgefassten Fundbeschreibung erstattet werden, wobei die Vergleiche mit dem übrigen in- und ausländischen Material auf das mögliche Mindestmass beschränkt werden.

Von geschliffenen Beilen und Meisseln aus Feuerstein liegt eine Menge von Splittern und Stückchen vor, die in den Fällen, wo sie

¹⁾ Sie haben im Historischen Staatsmuseum die Inventarnummer 13 929.

Aufschlüsse über den Typus geben, zeigen, dass dieser vierseitig und, näher bestimmt, dicknackig gewesen ist.

Im Verhältnis zum Feuerstein hat der Grünstein offenbar eine vergleichsweise bedeutendere Rolle als Rohstoff gespielt, ganz natürlich übrigens in Gegenden wie diese, wo der erstere in natürlichem Zustande nicht vorkommt, sondern hat eingeführt werden müssen. Die sechs Beile aus Grünstein¹⁾, die gefunden und von denen drei abgebildet worden sind (Abb. 8—10, s. auch Abb. 32), sind typologisch recht schwer zu bestimmen aus dem Grunde, weil die Gesteinsart — nach dem

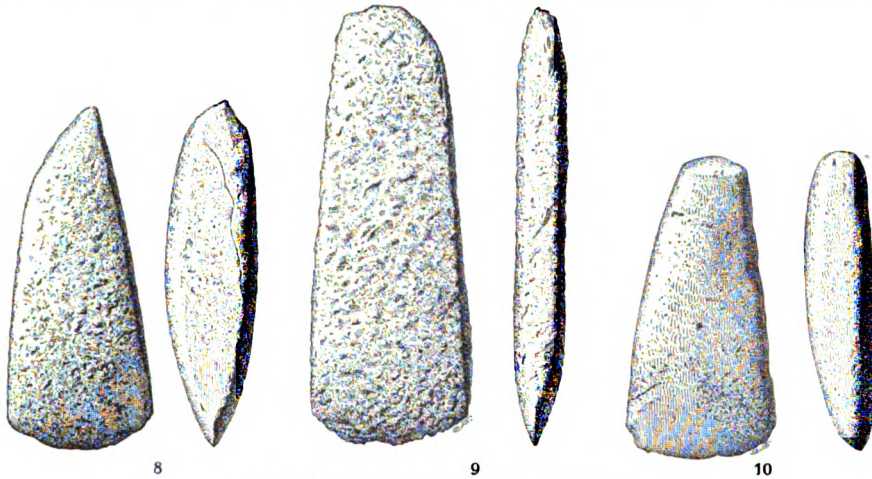


Abb. 8—10. Beile aus Grünstein. Alvastra $\frac{1}{2}$.

Gutachten des Dr. A. GAVELIN „ein sehr umgewandelter schiefgrüner Grünstein“ — in durchaus ungewöhnlich hohem Grade angegriffen und durch die Feuchtigkeit der Torferde aufgelöst ist. Daher sind die Kanten in den meisten Fällen abgerundet worden, und die charakteristischen Einzelheiten sind verloren gegangen; besonders gilt dies von dem Nackenteil. Die Form ist jedoch deutlich (wie auf Abb. 8 und 9) vierseitig, und augenscheinlich ist der Typus gleich den eben genannten Feuersteinbeilen dicknackig gewesen. Die Axt Abb. 10, die eine Queraxt ist, ist deutlich dicknackig aber mit einem mehr ovalen Durchschnitt.



Abb. 11. Axt mit Schaftloch. Alvastra $\frac{1}{2}$.

Dieselbe verwitterte Oberfläche zeigen die Äxte mit Schaftloch, die in sieben mehr oder minder fragmentarischen Stücken vorliegen. Die Axt Abb. 11, die mit ihrem quergestellten dünnen Nacken von ganz ungewöhnlicher Form ist, ist möglicherweise eine Queraxt gewesen;

¹⁾ Eines von ihnen besteht nur aus einem Fragment (Bahnteil).

das doppelkonische Loch ist auffallend klein (der kleinste Durchmesser 9 mm) und dürfte schwerlich irgend eine praktische Bedeutung gehabt haben.

Die übrigen sechs Äxte mit Schaftloch sind alle von doppel-schneidiger Form (Abb. 12—17, s. auch Abb. 32), ein Typus, dessen

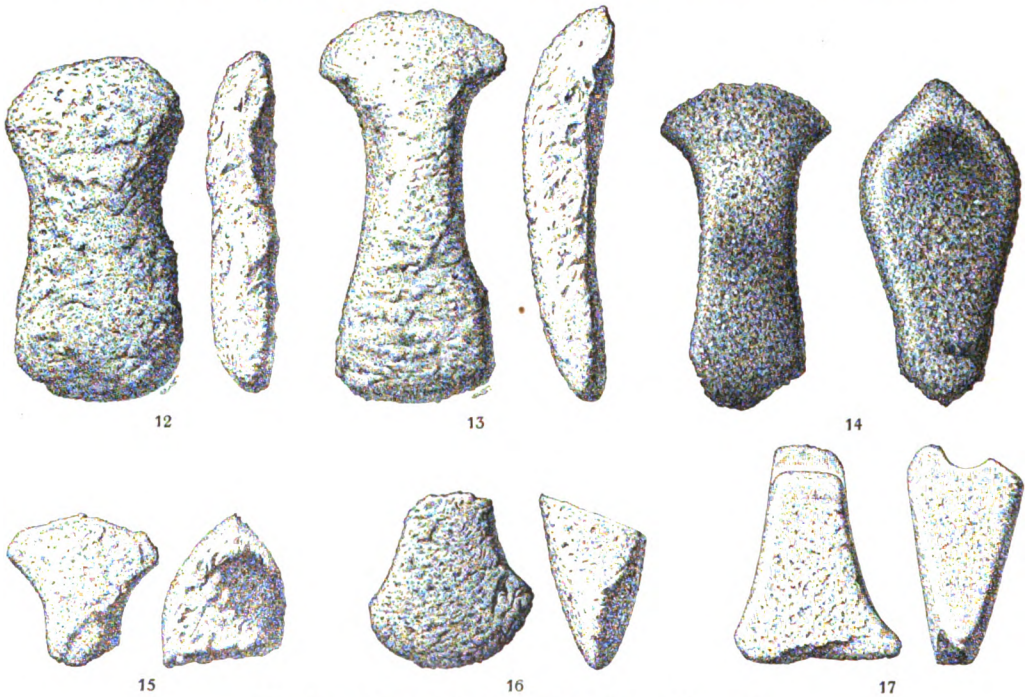


Abb. 12—17. Doppelschneidige Schaftlochäxte. Alvastra $\frac{1}{2}$.

Vorkommen hier von grösstem Interesse ist, unter anderm auch aus dem Grunde, weil er auf den Wohnplätzen vergleichsweise selten beobachtet worden ist. In Schweden ist er demgemäss nur an zwei Fundorten angetroffen worden, beide Male in einem Exemplar, nämlich bei Gullrum und am Ausfluss des Ringsees¹⁾ und auf den dänischen Wohnplätzen wird er gleichfalls sehr selten getroffen. Um so charakteristischer ist der Typus dagegen für die dänischen (besonders seeländischen) Ganggräber, woneben er bekanntlich in einer grossen Zahl zufälliger Funde, nicht am wenigsten in Schweden, vorliegt. Aus Östergötland kenne ich ihn jedoch nur in drei Exemplaren²⁾, warum sein Auftreten bei Alvastra um so bemerkenswerter ist³⁾.

¹⁾ Vergl. Oscar ALMGREN, *Uppländska stenåldersboplatser*, Fornvännen 1906, S. 111 f.

²⁾ Stat. Hist. Mus. 9170 : 570 (Kirchspiel Kisa), 9374 (Hults bruk, Kirchspiel Kvillinge) und 9170 : 571 (unbekannten Fundorts).

³⁾ Hierzu kommen ferner die im folgenden erwähnten.

Diese Äxte entsprechen, wo sie typologisch näher bestimmbar sind, am meisten der Form bei MÜLLER, Ordnung 94 ¹⁾, also dem etwas fortgeschrittenen Typus mit dem weiter oben gegen die Bahn hin angebrachten Schaftloch. In vier Fällen sind sie unvollendet geblieben. Bei der Axt Abb. 14 fehlt das Schaftloch, und die Äxte Abb. 12, 13 u. 15 sind, bevor das Durchbohren angefangen wurde, auseinander gebrochen und als wertlos fortgeworfen worden ²⁾. Wie das Verhältnis bei dem Exemplar Abb. 16 gewesen ist, ist unsicher; jedenfalls ist die Axt Abb. 17 die einzige, von der man mit Gewissheit sagen kann, dass sie in Gebrauch gewesen ist.

Der Feuerstein ist natürlich auch zur Anwendung gekommen als Rohstoff für verschiedene kleinere Gerätschaften. Am zahlreichsten sind Schaber, die in 35 Exemplaren vorliegen, davon 11 Spanschaber — 9 mit konvexer Schneide an einem Ende (Abb. 18 u. 19), 1 mit



ebensolcher Schneide an beiden Enden (Abb. 21), 1 mit mehr grader Schneide an einem Ende (Abb. 20) — und 15 Scheibenschaber unter denen 4 runde wie Abb. 23, 2 rundlich drei- und vierkantige (Abb. 22), der Rest unregelmässig oder fragmentarisch ³⁾; die übrigen

¹⁾ Sophus MÜLLER, Ordnung af Danmarks Oldsager, Stenalderen, Kopenhagen 1888.

²⁾ Eigentümlich genug sind die Exemplare Abb. 12 u. 13 der Länge nach geborsten, was augenscheinlich darauf beruht, dass die Schiefrigkeit des Steines in dieser Fläche liegt.

³⁾ Einer der Scheibenschaber ist „wahrscheinlich aus Kristianstadfeuerstein“ gemacht (nach der Bestimmung von Dozent Dr. C. WIMAN, Uppsala).

9 Schaber sind aus unregelmässigen Splintern gefertigt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass mehrere von den Schabern (z. B. Abb. 19 u. 22) eine geschliffene Fläche aufweisen, woraus hervorgeht, dass sie aus Splintern von Beilen gemacht sind; man hat offenbar möglichst lange das kostbare Feuersteinmaterial ausnützen wollen.

Die Pfeilspitzen, die in acht Exemplaren angetroffen wurden, sind in sieben Fällen querschneidig (Fig. 24), von dem Typus bei MÜLLER, Ordnung 17, während die achte ein Spanpfeil mit Schaftzunge¹⁾ ist von dem Typus bei MÜLLER, Ordnung 174. Während der letztere Typus im ganzen nordischen Gebiet vorkommt, ist der erstere aus dem östlichen Schweden bis jetzt nicht bekannt gewesen. Daher ist das Vorkommen des Typus bei Alvastra von Interesse.

Schliesslich müssen zwei Bohrer erwähnt werden (Abb. 25 u. 26), sowie ein Spanmesser (Abb. 27) von dem Typus bei MÜLLER, Ordnung 143. Gewöhnliche Feuersteinspäne sind ausserdem in grosser Anzahl gefunden worden, obwohl von geringer Grösse (der längste 7,5 cm lang).

Zum Zuhauen der Steinwerkzeuge hat man sich der Klopffsteine bedient, die bis zur Anzahl von etwa 50 angetroffen worden sind. Es sind von Natur mehr oder minder abgerundete Steine von Quarzit mit Schlagmarken an den Enden oder auf den mehr vorspringenden Teilen, bisweilen über den grösseren Teil der Oberfläche hin (Abb. 28)²⁾.



Abb. 27. Messer aus Feuerstein.
Alvastra. $\frac{2}{3}$.

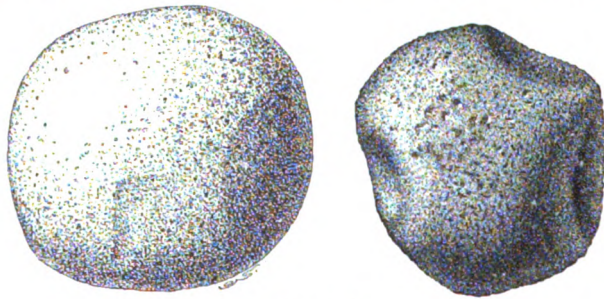


Abb. 28 und 29.
Klopffsteine aus Quarzit. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

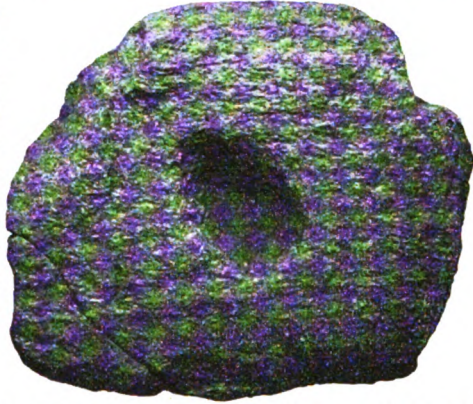
Einer von ihnen (Abb. 29) ist ausserdem mit drei eingeschlagenen Vertiefungen versehen, sicherlich, um besser mit den Fingern angefasst werden zu können; irgend ein Anlass scheint dagegen nicht vorhanden zu sein, sie mit den schalenförmigen Vertiefungen zu vergleichen, die sich bisweilen gerade auf dergleichen kleineren Steinen angebracht

¹⁾ Bruchstück (Zungenende).

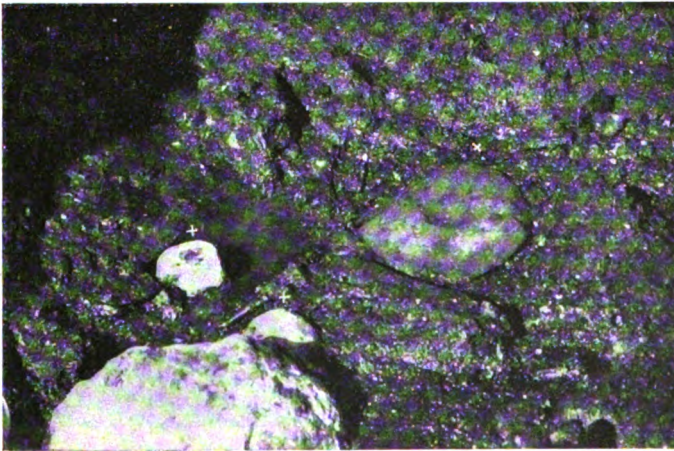
²⁾ Dass sie auch in anderen Fällen den Dienst als Hammer versehen haben, muss man natürlich als gegeben annehmen.

finden (MÜLLER, Ordnung 200), und denen jetzt allgemein eine religiöse Bedeutung beigelegt wird ¹⁾.

Eine gleiche eingeschlagene Vertiefung findet sich auf einem anderen in der Kulturschicht angetroffenen Stein (Abb. 30). Dieser besteht aus einer 18,8 cm langen, 15,7 cm breiten und 6,3 cm dicken, unregelmässig vierkantigen Grünsteinplatte mit Spuren von grober Zuhauung längs der Kanten. Mitten auf der einen Flachseite ist die ovale, 6,5 cm lange, 4,5 cm breite und 1,6 cm tiefe Vertiefung angebracht. Der Stein lag mit dieser Seite nach oben in dem untersten Teil der Kulturschicht (Abb. 31).



Die Frage ist nun, Wozu Abb. 30. Stein m. schalenförmiger Vertiefung. Alvastra. ¹⁾. dieser Stein angewandt worden ist. Wäre er mit mehreren dergleichen Vertiefungen versehen worden, so scheint es mir, dass man voll berechtigt worden, ihnen dieselbe religiöse



Phot. d. Verf.

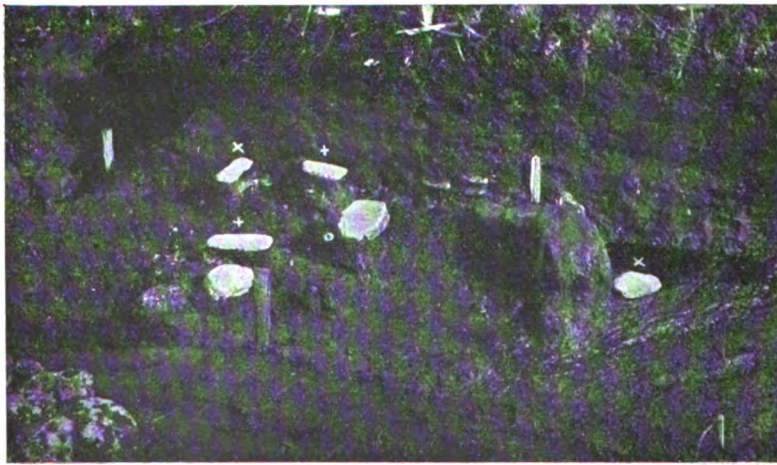
Abb. 31. Bei × der Stein Abb. 30, bei + zwei Klopffsteine. Alvastra.

Bedeutung zuzuschreiben, die oben kurz berührt ist, und ihn gleichzustellen z. B. mit dem in dem Ganggrab bei Lundby in Westergötland

¹⁾ Ein Stein dieser letzteren Art ist vielleicht der auf dem Wohnplatz bei Mjölko in Uppland gefundene (ALMGREN, a. a. O., S. 109, Abb. 32); gegen die Erklärung als Klopffstein spricht der Umstand, dass sich gar keine Spuren von Schlagmarken auf ihm findet.

von MONTELIUS im Jahre 1884 angetroffenen Stein¹⁾, d. h. ihn als einen Opferstein zu erklären. Nun muss man gleichfalls in Betracht ziehen, dass er sehr wohl einem rein praktischen Zwecke gedient haben kann, z. B. als Unterlage für eine der Stützen, die das Dach getragen. In solchem Falle hätte diese mit dem unteren Ende in der kleinen Vertiefung geruht. Eine andere Erklärung dürfte indessen eine noch grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben. In der Kulturschicht kommen grosse Massen von zerquetschten Nusschalen vor; Haselnüsse sind also eine sehr beliebte Speise gewesen. Knackte man nun die Nüsse zwischen zwei Steinen auf, so konnte es leicht geschehen, dass die Kerne fortsprangen; legte man sie hingegen in eine kleine Schale, wie die hier vorliegende, so konnte man sie ohne Gefahr mit einem Klopstein, wie den oben beschriebenen, zerquetschen. Zwei solche Klopsteine lagen gerade bei dem Stein, in nur 15 cm Abstand von ihm und in derselben Tiefe (Abb. 31), ein Umstand, der, wie es mir scheint, in gewissem Grade für die Erklärung der Bestimmung des Steines, die hier versucht ist, spricht.

Zum Schleifen den Steinwerkzeuge hat man Schleifsteine von Sandstein und Quarzit angewandt, die in recht grosser Anzahl



Phot. d. Verf.

Abb. 32. Bei X zwei doppelschneidige Schaftlochäxte (= Abb. 12 und 14), bei + zwei Beile aus Grünstein (das grösste = Abb. 9), bei O Schleifstein aus Quarzit; alle in situ. Unten links ein Teil des Herdes Abb. 4. Alvastra.

angetroffen sind, obwohl zumeist in Bruchstücken. Als Zeugnis für die Anfertigung der Werkzeuge liegt ferner eine Menge Abfall von Feuerstein und noch mehr von Grünstein und anderen Steinarten vor.

¹⁾ Oscar MONTELIUS, Kulturgeschichte Schwedens, Leipzig 1906, S. 55.

Man hat also seine Waffen und Geräte auf dem Platze verfertigt (Abb. 32).

Im Gegensatz zu den Äxten aus Grünstein sind alle Gegenstände aus Knochen und Horn besonders gut erhalten. Dieses so überraschende Verhalten findet indessen seine Erklärung. Man hat nämlich die grosse Rolle dargetan, die der Kalkgehalt des Bodens bei der Erhaltung der Skeletteile spielt, insofern in kalkarmen Gegenden diese mehr oder minder von den Humussäuren aufgelöst werden, während letztere in kalkreicheren Erdschichten gebunden und hierdurch unschädlich gemacht werden¹⁾. Es ist also dem glücklichen Umstande, dass der Fundplatz in einer kalkreichen Gegend gelegen ist, zu verdanken, dass die hier angetroffenen Knochen- und Horngeräte so ausserordentlich gut konserviert sind, in ihrem Aussehen oft am nächsten an poliertes Mahagoni erinnernd.

Von den Knochenwerkzeugen sind die Pfriemen die zahlreichsten (Abb. 33—41). Die Bruchstücke eingerechnet, sind sie in 39 Exemplaren vorhanden, wechselnd in der Länge zwischen 3,5 cm und 15,3 cm. Von diesen 39 sind 18 hinsichtlich des Materials bestimmbar²⁾, wobei es sich zeigt, dass 6 verfertigt sind aus Knochen der Ziege (Kahnbein, Abb. 39 und 40), 4 des Schafes (2 vom Schienbein, Abb. 36 u. 37, 2 vom Kahnbein, Abb. 38), 1 des Schafes oder der Ziege (Schienbein, Abb. 33), 1 des Schweines (Wadenbein, Abb. 34) sowie 6 des Hasen (4 vom Schienbein, Abb. 35, 1 von der Speiche, 1 vom Ellbogenbein). Abgesehen von der grossen Bedeutung, die diese Bestimmungen haben durch die Aufklärungen, die sie über die Haustiere der Bevölkerung geben, sind sie von Interesse bei einem Vergleich mit den Beobachtungen, die man in Dänemark über die Knochenpfriemen der Steinzeit gemacht hat³⁾.

Es hat sich dort gezeigt, dass diese in der älteren (nordischen) Steinzeit in überwiegender Masse aus dem Kahnbein des Rehes angefertigt worden sind, und zwar in der Weise, dass das untere Ende des Knochens entfernt wurde, während das obere erhalten blieb, um als Kopf zu dienen. In der jüngeren Steinzeit dagegen hat man in gleich über-

¹⁾ Gunnar ANDERSSON, Studier öfver Finlands torfmossar och fossila kvartärflora, Bulletin de la comm. géol. de Finlande, Nr. 8, S. 142. — Rutger SERNANDER, Einige Vertebratenfunde aus schwedischen Torfmooren, Bulletin of the Geol. Inst. of Upsala, Nr. 10, Bd. V, Teil 2, 1903, S. 232 f.

²⁾ Die zoologische Bestimmung dieser und der folgenden Altertümer ist gütig ausgeführt von Kandidat L. HEDELL, Uppsala.

³⁾ A. P. MADSEN, Sophus MÜLLER u. a., Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark, Kopenhagen 1900, S. 60 ff. und 140 ff. — Aarbøger f. nord. Oldkyndighed 1888, S. 262 ff., und 1903, S. 236 ff.

wiegendem Masse das Kahnbein des Schafes benutzt, aber man hat dabei den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, indem man das obere Ende entfernte und das untere behielt, dessen beide Gelenkrollen einen vorzüglichen Kopf für die beiden Pfriemen bildeten, die man dadurch erhielt, dass man den Knochen der Länge nach in zwei Hälften spaltete.

Was nun die Pfriemen des Alvastrafundes betrifft, so sind auch diese öfter aus den Knochen von Haustieren, als denen wilder Tiere

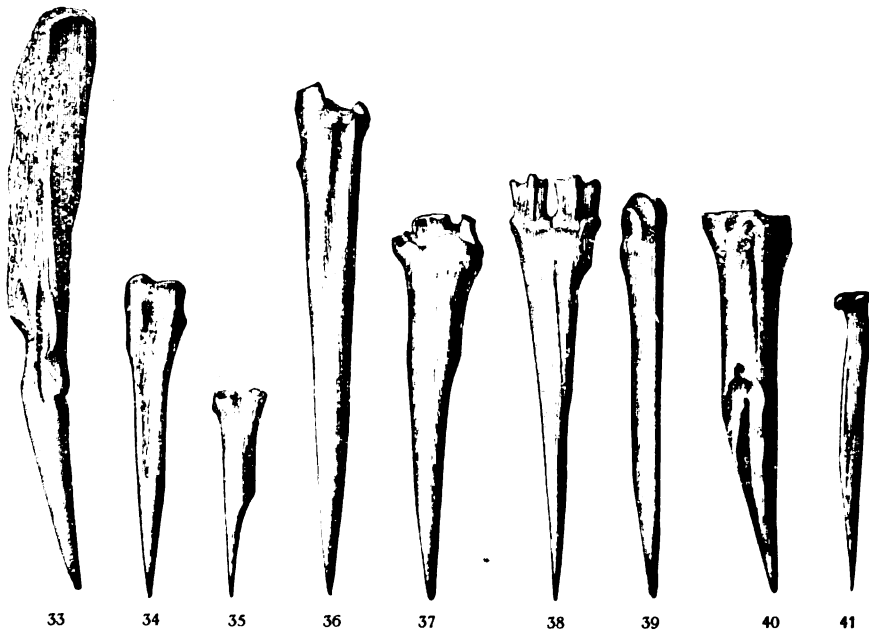


Abb. 33–41. Knochenpfriemen. Alvastra. $\frac{1}{4}$.

angefertigt, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Ziege hier eine grössere Rolle als in Dänemark gespielt zu haben scheint¹⁾. Aber der für die jüngere Steinzeit typische Knochenpfriem ist bei Alvastra nur in sechs Exemplaren vorhanden (Abb. 39); die übrigen sind mehr oder minder abweichend. In einem Falle ist der Knochen nicht in der oben angegebenen Weise der Länge nach geteilt, sondern die beiden Gelenkrollen bilden den Kopf des Pfriemens (Abb. 38); in einem anderen Falle besteht dieser aus dem oberen Ende des Knochens (Abb. 40), also ein für die ältere Steinzeit charakteristischer Zug, der jedoch auch einige Male auf den Wohnplätzen der jüngeren Steinzeit in Dänemark beobachtet ist²⁾. Ferner hat man in drei Fällen das Schienbein des Schafes oder der

¹⁾ Vergl. Aarbøger 1888, S. 264.

²⁾ Affaldsdynger, S. 168.

Ziege benutzt (Abb. 33, 36, 37), einen in der jüngeren Steinzeit in Dänemark zu diesem Zweck höchst selten angewandten Knochen (nur zwei Beispiele dürften davon bekannt sein)¹⁾. Von ihnen ist der Pfriemen Abb. 33 durch den Einschnitt bemerkenswert, mit dem er versehen ist, offenbar, damit er hierdurch sicherer geführt würde; bei dem Einschnitt mit dem äussersten Glied des Zeigefingers gefasst liegt er besonders fest in der Hand. Schliesslich sind sechs Pfriemen aus Knochen des Hasen gefertigt, davon in vier Fällen wiederum aus dem Schienbein (Abb. 35); nach der mir zugänglichen Literatur zu urteilen, dürfte dies das erste Mal sein, dass man beobachtet, dass der Hase Material für steinzeitliche Pfriemen geliefert hat.

Meissel sind in fünf Exemplaren angetroffen worden (Abb. 42), davon vier aus Knochen (in zwei Fällen dem Kahnbein vom Edelhirsch);



Abb. 42. Knochenmeissel.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 43. Meissel aus Hirschhorn.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 44. Gerät aus Hirschhorn.
Alvastra. $\frac{1}{2}$.

der fünfte ist ein vorzüglich schöner und wohlerhaltener Meissel aus Hirschhorn (Abb. 43).

Ein anderes Gerät aus Hirschhorn (Abb. 44) besteht aus einer abgebrochenen oder vielleicht eher abgehauenen Hornspitze, die sehr an einen Schlagstock (s. S. 146 f.) erinnert, aber die für dieses Werkzeug charakteristische abgeschnittene Spitze nicht besitzt. Statt dessen

¹⁾ Affaldsynger, S. 153 f.

ist sie von der Spitze an ein gut Stück aufwärts in hohem Masse verschliffen und ausserdem am dicken Ende an der Stelle, wo die Hand sie umfasst hat, blankgeschliffen; nach allem zu urteilen, ist sie viel in Gebrauch gewesen, vielleicht als Saumglätter oder bei der Anfertigung von Tongefässen (auch in solchem Falle als „Glätter“).

Einige weitere Knochen- und Hornfragmente weisen Spuren von Bearbeitung auf; über ihre Bestimmung kann jedoch für jetzt nichts gesagt werden.

Auch Schmuckstücke kommen in mehreren Arten vor. Die gewöhnlichsten scheinen aus Zähnen gearbeitete Anhänger gewesen zu sein, die in einer Anzahl von 11 Stück gefunden sind, von

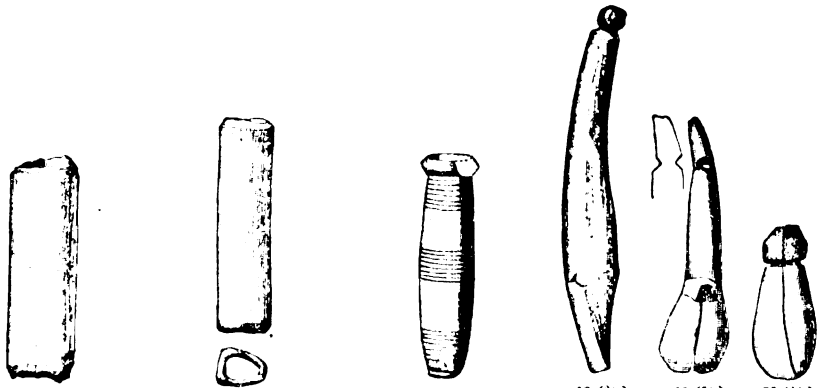


Abb. 45. Knochenperle.
Alvastra. $\frac{2}{3}$ n.

Abb. 46. Knochenperle.
Lundby,
Westergötland. $\frac{2}{3}$ n.

Abb. 47. Knochenperle.
Luttra Knaggegården,
Westergötland. $\frac{2}{3}$ n.

48 ($\frac{1}{2}$ n)

49 ($\frac{1}{2}$ n)

50 ($\frac{1}{2}$ n)

Abb. 48-50. Anhänger aus
Zähnen gearbeitet. Alvastra.

denen acht aus Vorderzähnen des Schweines (vermutlich Wildschwein, Abb. 48) gefertigt sind, einer aus einem Stück eines Backenzahnes gleichfalls vom Schwein, sowie zwei aus Vorderzähnen des Elches (Abb. 49 u. 50). Sie sind also zu gleicher Zeit als Jagdtrophäen getragen worden. Alle sind mit einer rings um das Wurzelende eingeschnittenen Furche versehen, ein selten beobachtetes Verfahren (Gullrum¹⁾, Stora Förvar auf Stora Karlsö, Äloppe²⁾, Ertebölle³⁾) im Vergleich mit dem in der Steinzeit gewöhnlichen, nämlich der Durchbohrung des Wurzelendes.

Als Perle ist sicherlich auch der abgenutzte, an beiden Enden abgeschnittene Röhrenknochen (Abb. 45) verwandt worden. Solche sind bisher angetroffen worden bei Hemmor und Gullrum auf Gotland (auf beiden Stellen in 2 Ex.), in der Karlsögrotte (1 Ex.), in dem vorher

¹⁾ Hans HANSSON, En stenåldersboplats på Gotland, Sv. Fornminnesföreningens Tidskrift, X, S. 13.

²⁾ ALMGREN, a. a. O., S. 111.

³⁾ Affaldsynger, S. 70.

erwähnten Ganggrab bei Lundby, Kirchspiel Lundby, Westergötland (1 Ex., Abb. 46; St. H. M. 7494 B), in einem Ganggrab bei Luttra Knaggegården, Kirchspiel Luttra, Westergötland (1 Ex., verziert: Abb. 47; St. H. M. 3165)¹⁾ sowie auf dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees, Schonen (1 Ex.)²⁾. In Norwegen ist der Typus nur einmal gefunden worden, in dem der älteren (nordischen) Steinzeit angehörenden „Kjöckenmödding“ bei Viste auf Jäderen³⁾, in Dänemark dagegen in mehreren Fällen⁴⁾, und weiter nach Süden ist er gleichfalls bekannt, z. B. aus mitteleuropäischen Pfahlbauten⁵⁾. Fast ohne Ausnahme gehört er also der jüngeren Steinzeit an⁶⁾, und unmöglich ist es nicht, dass er — wenigstens in Dänemark und Südschweden — als eine in Knochen ausgeführte Nachbildung der röhrenförmigen Bernsteinperlen (MÜLLER, Ordnung 254) zu betrachten ist, insofern etwas vollkommen analoges mit der kleinen in einem Ganggrab bei Frugården nahe Falköping gefundenen Perle aus Knochen, die als Vorbild eine Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt gehabt hat⁷⁾. Ein Beispiel für dasselbe Verfahren — nämlich ein kostbares Material durch ein minder schwer erreichbares zu ersetzen — bieten übrigens die nicht ungewöhnlichen, in Knochen ausgeführten Imitationen von Zähnen, die als Anhänger getragen wurden⁷⁾.

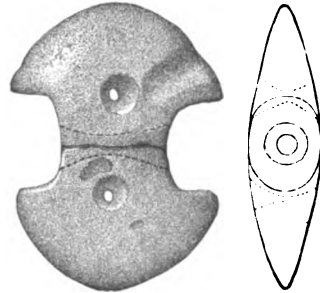


Abb. 51. Bernsteinperle. Alvastra. 1/1.

Besonders merkwürdig ist der Fund einer Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt⁸⁾, die in Abb. 51 wiedergegeben ist.

¹⁾ Antiquarisk Tidskrift f. Sverige, I, S. 263.

²⁾ C. D. REVENTLOW, Ringsjöfynden, Ymer 1905, S. 158.

³⁾ A. W. BRÖGGER, Vistefundet, Stavanger 1908, S. 61.

⁴⁾ A. P. MADSEN, Gravhøje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark, Det östl. Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 21, Abb. k (Ganggrab, Aarby, Seeland) und Taf. 27, Abb. n (Ganggrab, Bidstrup, Seeland). — Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker, Steenalderen, Kopenhagen 1868, Taf. 16, Abb. 8 (Ganggrab, Stege, Möen) und Taf. 17, Abb. 12, verziert (Ganggrab, Borreby, Seeland; vergl. den in demselben Grabe gefundenen Gegenstand aus Knochen, Abb. 11, mit den beiden zylindrischen Knochenstücken aus dem Ganggrabe bei Mysinge auf Öland, T. J. ARNE, Stenåldersundersökningar, II, Fornvännen 1909, S. 94). — MÜLLER, Ordnung 249.

⁵⁾ FORRER, a. a. O., S. 196, Abb. 130 u. 131.

⁶⁾ Vergl. hiermit die im Maglemoor angetroffenen Hornstücke (Georg F. L. SARAUW, En Stenalder Boplads i Magleose ved Mullerup, Aarbøger 1903, S. 269 f.).

⁷⁾ MONTELIUS, a. a. O., S. 22. — Vergl. hiermit das bei Äloppe gefundene axtförmige Schmuckstück aus Ton (Almgren, a. a. O., S. 111).

⁸⁾ Wegen der symbolischen Bedeutung der Form verweise ich auf MONTELIUS, a. a. O., S. 55 f., und Sophus MÜLLER, Nord. Altertumskunde, I, S. 152.

Das schöne, vorzüglich erhaltene Stück ist bereits in der Steinzeit am Loch entzwei gebrochen, aber durch das Bohren je eines neuen Loches in jedem der beiden Stücke hat man die beiden Hälften wieder zusammenbinden und so den sicherlich hoch geschätzten Schmuck von neuem verwendbar machen können. Dies ist das erste Mal, wo ein Gegenstand aus Bernstein auf einem Wohnplatz aus der Steinzeit in Schweden angetroffen worden ist, und gleichfalls der erste Bernsteinfund aus der Steinzeit in Östergötland. Überhaupt sind solche Funde sehr selten im östlichen Schweden; es sind nur zwei bisher gemacht worden. Der eine besteht aus einer runden, ganz dicken, in der Mitte durchbohrten Scheibe, gefunden bei Sundsholm, Kirchspiel Gladhammar, SW von Westervik (St. H. M. 12558), der andere aus einer Anzahl Perlen aus dem oben genannten Ganggrab bei Mysinge im Kirchspiel Resmo auf Öland¹⁾. Im westlichen Schweden dagegen hat man öfter Perlen aus diesem Material gefunden, und besonders haben die Steinzeitgräber Westergötlands eine grosse Anzahl geliefert. Bei diesem Verhältnis kann man mit der grössten Gewissheit annehmen, dass die Verbindungen, die die hier vorliegende Perle von Dänemark, dem Heimatland des Rohstoffes, nach Östergötland geführt haben, nicht längs den Küsten von Blekinge und Smaland, sondern über Westergötland gegangen sind²⁾. Es muss im Auge behalten werden, dass Alvastra nur sieben Meilen von Schwedens grösstem Bernsteinzentrum, Falbygden, abliegt.

In seiner Art einzig dastehend ist der Holzhaken Abb. 52, das erste Holzgerät aus der Steinzeit Schwedens, das bei einer wissenschaftlichen Untersuchung angetroffen worden ist³⁾. Der kleine Haken, der besonders gut geschnitten und glatt geputzt ist, ist oben abgebrochen, und auch an der Aussenseite, etwas über dem Anfang der Umbiegung, kann man eine Bruchfläche beobachten, die möglicherweise darauf hindeutet, dass der Haken ursprünglich ein Doppelhaken gewesen ist. Aus den Pfahlbauten der Alpengegenden kennt man gleichfalls Haken aus Holz.

Dass nicht mehr Holzgeräte angetroffen worden sind, beruht ohne Zweifel darauf, dass die Untersuchung bis jetzt nur die auf dem Boden liegende Kulturschicht umfasst hat, und dass die in dieser etwa befindlichen Holzsachen bereits in der Zeit, da das Haus bewohnt war, schnell vermorscht und nachher durch das ständige Darauftreten, dem sie ausgesetzt waren, zermalmt worden sind. Dass es sich wirklich so verhalten hat, wird überdies durch die Fundstelle des Holzhakens be-

¹⁾ ARNE, a. a. O., S. 93 f.

²⁾ Mit vollem Recht hat A. W. BRÖGGER („Den arktiske stenalder i Norge“, Christiania 1909, S. 205 f.) es für wahrscheinlich gehalten, dass diese Verbindungen unmittelbar von Jütland über das Kattegatt bis zur Mündung der Götaelf gegangen sind.

³⁾ Er wurde von Dr. O. ALMGREN bei einem Besuch des Platzes gefunden.

stätigt, da dieser zwischen zwei Bodenbalken gefunden wurde, wo er natürlich wohl geschützt gelegen hat. Unter dem Boden, sowie im Moder ausserhalb des Hauses sind ganz gewiss noch ein ganz Teil Sachen sowohl aus Holz als aus anderem noch empfindlicheren Material zu finden.

Auch die Keramik ist aus denselben Ursachen, die eben berührt sind, sehr schlecht vertreten. Allerdings sind die Bruchstücke von Tongefässen recht zahlreich, aber in den meisten Fällen ganz klein — so unbedeutend, dass sie keine Andeutung über die Form des Gefässes geben —, und ausserdem mehr oder minder von der Feuchtigkeit der

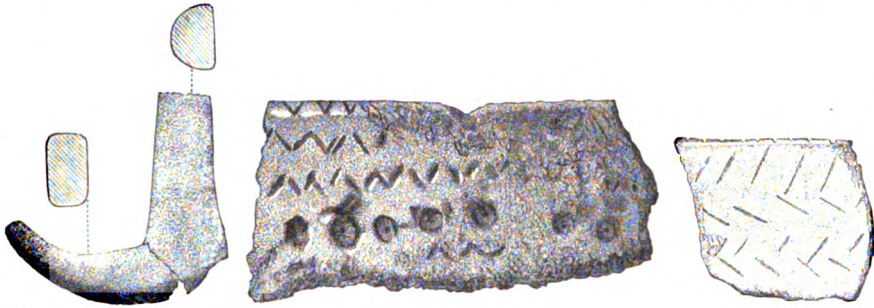


Abb. 52. Haken aus Holz.
Alvastra. 1/1.

Abb. 53 und 54. Tongefässcherben. Alvastra. 2/3.

Torferde aufgelöst. Aus diesem Grunde ist die Masse dem Aussehen nach schlechter gebrannt, gröber und mehr mit Sand gemischt, als sie sicherlich ursprünglich gewesen ist. Wenn Verzierung vorkommt, besteht sie gewöhnlich aus grösseren oder kleineren Grübchen, rund oder unregelmässig, in einem Falle vereinigt mit wagerechten Zickzacklinien (Abb. 53). Eine andere Scherbe ist mit ähnlichen Zickzacklinien in senkrechter Stellung verziert (Abb. 54). Auf diesen beiden Scherben ist ausserdem die Oberseite der Kante mit Strichen verziert. Ich komme unten auf die Keramik zurück.

Eine sowohl in der Steinzeit als noch weit später gewöhnliche Art, sich Feuer zu verschaffen, bestand darin, dass man Feuerstein gegen Schwefelkies schlug, wobei der auf solche Weise erhaltene Funke in Berührung mit Zunder gebracht wurde. Durch SARAUW's Untersuchung¹⁾ wissen wir, wie im südlichen Skandinavien und ebenso in den Ländern im Süden und Westen schon in der jüngeren Steinzeit die hierzu verwendeten Feuersteinstücke eine diesem Zweck besser angepasste Form erhielten; man benutzte vorzugsweise einen — ziemlich dicken —

¹⁾ Georg F. L. SARAUW, Le feu et son emploi dans le Nord de l'Europe aux temps préhistoriques et protohistoriques, Annales du XX. Congrès archéologique et historique de Belgique (Gent 1907) I, S. 196 ff.

Feuersteinspan, der durch Retuschierung längs der Kanten geebnet wurde, um bequemer in der Hand gehalten werden zu können. Die abgerundeten Enden wurden durch den Gebrauch mehr oder minder abgenutzt, bisweilen überall blank geschliffen. Diese Feuerschlagsteine sind vor kurzem auch in Norwegen ¹⁾ nachgewiesen worden, und im südlichen Schweden sind sie ebenfalls, sowohl in Gräbern wie auf Wohnplätzen, angetroffen worden. So z. B. ist der auf Abb. 55 abgebildete in einer Steinkiste bei Ökull, Kirchspiel Lundby, Westergötland gefunden worden (St. H. M. 6163).



Abb. 55.

Feuerschlagstein aus
Feuerstein. Ökull,
Westergötland. „

Was den Schwefelkies betrifft, so erfordert er zu seiner Erhaltung sehr günstige Verhältnisse, aber dessen ungeachtet ist er gleichfalls einige Male angetroffen worden, z. B. auf dem Wohnplatz bei Gullrum ²⁾ und in einer Steinkiste im Kirchspiel Söndrum, Halland ³⁾.

Bei Alvastra hat man dieselbe Methode angewandt, um Feuer zu schlagen, doch etwas verändert mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse. Der Feuerstein war ja hier eine kostbare Ware, die sich auf den Bahnen des Handels hier herauf ihren Weg suchte, und die man daher für solche Geräte vorbehalten musste, die mit grösserem Recht Anspruch auf ein derartiges erstklassiges Material machen konnten. Das Feuerzeug dagegen war damals wie in unseren Tagen ein für das tägliche Leben notwendiger Artikel, der vor allem leicht zu beschaffen sein musste. Da galt es also den Feuerstein durch ein anderes Material zu ersetzen, das sich in der Gegend vorfand und in möglichst hohem Grade dieselben Eigenschaften besass, durch eine Steinart mithin, die nach ihrer mineralogischen Zusammensetzung am meisten mit dem Feuerstein übereinstimmte. Und einen solchen Stoff erhielt man in dem Quarzit ⁴⁾. Dieser stand zur Verfügung z. B. auf der aus Kies und Sand bestehenden Anhöhe einige 100 m westwärts oder weiter unten am Strand des Wetternses, an beiden Stellen in Form von rund geschliffenen Kieselsteinen. Durch einfaches Zuhauen gab man diesen Kieselsteinen eine ihrem Gebrauchszweck mehr angepasste und handlichere Form. Sie sind gewöhnlich länglich und laufen dann sehr oft in eine Spitze aus — der

¹⁾ Haakon SCHETELIG, *Pierres à Feu Néolithiques de la Norvège*, Bergens Museums Aarbo 1908, Nr. 9.

²⁾ HANSSON, a. a. O., S. 14.

³⁾ T. J. ARNE, *Stenåldersundersökningar, Fornvännen* 1907, S. 144.

⁴⁾ An Stelle des Quarzit hat man in einzelnen Fällen den Bergfeldkiesel (nach d. Gutachten von Dr. A. GAVELIN), Quarz und Porphyrt angewandt.

ohne Vergleich gewöhnlichste Typus (Abb. 57) — einige Male in zwei Spitzen; seltener sind sie dreieckig mit drei Spitzen (Abb. 56). Oft ist die ursprüngliche, vom Wasser glatt geschliffene Oberfläche des Steines nicht gänzlich entfernt (Abb. 56). Wie bei den zum Feuer-

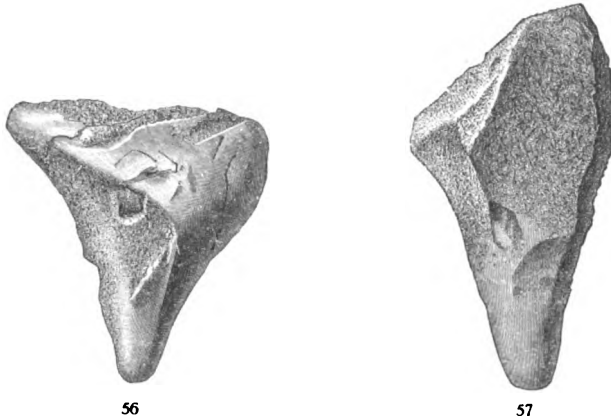


Abb. 56 und 57. Feuerschlagsteine aus Quarzit. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

schlagen benutzten Feuersteinen sind auch bei diesen Steinen die Spitzen durch den Gebrauch mehr oder minder abgerundet und abgenutzt. Diese — übrigens früher nicht beobachtete — Art von Altertümern liegt, die Bruchstücke eingerechnet, in der bedeutenden Anzahl von etwa 150 Exemplaren vor.

Dass diese Steine wirklich zu dem eben genannten Zweck gedient haben, darüber dürfte nicht der mindeste Zweifel herrschen. Schon im Anfang der Untersuchung setzte es mich in Erstaunen, dass sie in



Abb. 58. Schwefelkieskugel. Alvastra. $\frac{1}{2}$.



Abb. 59. Zunderschwamm. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

einer die übrigen Sachen so übersteigenden Anzahl auftraten, ein Umstand, der an und für sich vermuten liess, dass hier ein auf den täglichen Lebensbedarf bezügliches Gerät vorlag. Deswegen, und da andere zum Feuerschlagen geeignete Geräte nicht vorkamen, lag es nahe, in ihnen Steine zum Feuerschlagen zu sehen, um so mehr als ein paar Stücke Schwefelkies bald darauf angetroffen wurden. Die Bestätigung fand sich schliesslich, als ein solcher Stein und ein Stück Schwefelkies zu-

sammenliegend, dicht bei einander, gefunden wurden; später wurde noch ein Feuerschlagstein Kante an Kante mit einem Stück Schwefelkies liegend angetroffen.

Solche Stücke Schwefelkies liegen in zehn Exemplaren vor und bestehen aus runden Kugeln (Abb. 58) oder Bruchstücken davon. Als Folge der Stösse gegen den Stein sind die Kristalle an der Oberfläche mehr oder minder zerquetscht.

Wie oben erwähnt, wurde der Funken mittels Zunder aufgefangen. Auch solcher ist angetroffen. Das auf Abb. 59 wiedergegebene Stück besteht nämlich — nach dem Gutachten von Prof. Dr. G. LAGERHEIM — aus echtem Zunderschwamm (*Polyporus fomentarius* (L) Fr.). Nach dem glatten Aussehen der Bruchfläche zu urteilen, hat man mit einem schneidenden Gerät — also absichtlich — den Schwamm von dem Baumstamm, auf dem er gewachsen ist, gelöst; dass er zufällig in die Kulturschicht sollte gekommen sein, dürfte aus diesem Grunde als ausgeschlossen anzusehen sein. Es muss hinzugefügt werden, dass er gefunden wurde zwischen dem oben erwähnten Sitzplatz und dem diesem zunächst gelegenen Herde, in einem Abstand von 0,5 m von dem ersteren und umgeben von etwa 20 Feuerschlagsteinen, von denen 10 in ungefähr derselben Tiefe in der Kulturschicht lagen.

In Schweden ist der Feuerschwamm nur ein Mal früher auf einem steinzeitlichen Wohnplatz beobachtet worden; SERNANDER erwähnt nämlich ein Bruchstück von *Polyporus* cfr. *igniarius* Fr. vom Wohnplatz im Bare Moor, Kirchsöl, Svalöf, Schonen¹⁾. In Dänemark ist er an zwei Orten gefunden (der eine ist das Maglemoor), auch hier ist es *Polyporus igniarius*²⁾. Aus Deutschland kennt man ihn gleichfalls und noch mehr von den mitteleuropäischen Pfahlbauten (*Polyporus igniarius* in allen Fällen, wo die Art angegeben ist³⁾). Es verdient Beachtung, dass die bei Alvastra gefundene Art der echte Zunderschwamm ist, der den besten Zunder liefert.

* * *

¹⁾ Geol. Föreningens Förhandlingar, Bd. 30 (1908), S. 391.

²⁾ SARAUF, Aarbøger 1903, S. 193 f.

³⁾ Oswald HEER, Die Pflanzen der Pfahlbauten, Zürich 1865, S. 42 (Sonderdruck aus dem Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellschaft auf das Jahr 1866). — Dozent Dr. Th. WULFF hat eben hervorgehoben, dass „HEER von den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten angibt, dass er fast regelmässig Zunderschwamm angetroffen habe, doch nach HEER's Schilderung einer anderen, schlechteren Art (*Polyporus igniarius*), soweit man sich auf HEER's Bestimmung verlassen kann. Ausserdem hat HEER in einigen Pfahlbauten einen anderen Schwamm angetroffen, *Daedalea quercina*, der ebenfalls in Schweden vorkommt, aber einen weit schlechteren Zunder liefert, als die beiden genannten *Polyporus*-Arten“.

Das in der Kulturschicht angetroffene, bedeutende Knochenmaterial ist vorläufig von Dozent Dr. A. PIRA untersucht worden, der hierüber folgendes gütigst mitteilt:

„Die Knochensammlung besteht aus Bruchstücken von Skelettresten, zum grössten Teil nur aus Knochensplittern; ganze, lange Knochen von Extremitäten kommen im Funde fast gar nicht vor, sondern diese sind entweder zermalmt oder abgeschlagen; ein Teil ist der Länge nach gespalten. Ebenso sind die Schädel zersplittert, so dass sich in dem Funde einzelne Zähne in ziemlicher Menge vorfinden, während nur eine sehr geringe Anzahl Zahnreihen vorkommen. Manche von den Knochenstücken weisen Spuren von Feuer auf, einige auch Merkmale von scharfen Instrumenten.

Folgende Säugetiere finden sich in dem Funde vertreten:

Schwein, zahlreich. Ein grosser Teil der Knochenstücke vom Schwein deutet auf grosse, kräftige Tiere hin, besonders einige hintere Backzähne sowie Eckzähne von Ebern, die dieselben Grössen zeigen wie die entsprechenden Teile bei den Schädeln des Wildschweins aus den Torfmooren Schonens; diese Bruchstücke dürften sich vom Wildschwein herleiten. Andererseits finden sich in der Knochensammlung Zähne von kleineren Grössenverhältnissen, die sehr wohl von der kleinen zahmen Schweinerasse stammen können, die sich in den oberen Lagern in der Grotte von Stora Karlsö und später in Funden weitab gegen das 17. Jahrhundert vorfindet¹⁾.

Doch will ich betreffs dieser Zähne darauf aufmerksam machen, dass sie nicht so beschaffen sind, dass sie den vollen Beweis für die Anwesenheit des zahmen Schweines im Alvastrafunde liefern, obwohl sie mir dafür zu sprechen scheinen.

Rind, zahlreich. Ein Teil der Skelettreste und Zähne vom Rind scheinen von grossen Tieren herzustammen, aber andererseits deutet manches darauf hin, dass sich kleineres Rindvieh bei dem Wohnplatz vorgefunden hat, so besonders eine Zahnreihe in dem Viereck H8b, bestehend aus den fünf hintersten Backzähnen im Oberkiefer, die hier zusammen 98 mm in der Länge messen, während das entsprechende Mass bei einem grossen Kuhschädel 115 mm ist. Die grossen massiven Skelettreste aus einer so entfernten Zeit legen den Gedanken an den einst in Schweden wild lebenden Urstier (*Bos primigenius*) nahe, besonders wenn man bedenkt, dass, falls das Steinzeitvolk bei Alvastra zahmes Rindvieh gehabt hat, dieses von kleinem Wuchs gewesen sein müsste, entsprechend dem Verhalten der primitiven Rindviehrassen im

¹⁾ PIRA, Studien zur Geschichte der Schweinerassen, insbesondere derjenigen Schwedens, S. 371 ff. (Zoologische Jahrbücher, Suppl. X, Heft 2, 1909.)

allgemeinen. Nun kann man zugeben, dass sich ja auch Andeutungen von kleineren Tieren vorfinden, aber was das obengenannte Kieferbruchstück von H8b betrifft, so muss von ihm bemerkt werden, dass die hochgradige Abnutzung der Zähne beweist, dass es von einem sehr alten Tier herrührt, ein Umstand, der nach RÜTIMEYER und anderen, die sich mit Untersuchungen von Skelettresten aus Wohnplätzen beschäftigt haben, dafür spricht, dass hier das Überbleibsel eines wilden Tieres vorliegen kann. Einen direkten Ausspruch darüber, inwieweit das Rindvieh bei Alvastra wild oder zahm gewesen ist, traue ich mir jedoch nicht zu tun; die Möglichkeit wird ja stets vorhanden sein, dass sich im Funde Überbleibsel von zahmen wie wilden Tieren finden.

Schaf oder Ziege. Bruchstücke von diesen Tieren sind sehr dürftig und bestehen nur in einem Backzahn vom Oberkiefer, einem Backzahn vom Unterkiefer sowie einem Bruchstück vom Unterkiefer mit allen sechs Backzähnen. (S. unten.)

Elch. Zähne.

Edelhirsch. Bruchstücke vom Mittelfussknochen.

Reh. Ein Unterkieferstück mit den fünf vordersten Backzähnen sowie der untere Teil eines Mittelfussknochens.

Marder. Zwei Unterkieferstücke.

Dachs. Ziemlich zahlreich.

Canis. Zwei Mittelfussknochen und ein Zehenglied entsprechen ihrer Grösse nach denselben Teilen beim Wolf, wogegen zwei Eckzähne vom Oberkiefer von einem mittelgrossen Hund herzurühren scheinen.

Bär. Der horizontale Teil einer linken Unterkieferhälfte; alle Zähne ausser dem nächst vordersten Backzahn sind ausgefallen“.

Bei der Untersuchung der Knochenwerkzeuge hat es sich, wie oben ausgeführt ist, gezeigt, dass sowohl das Schaf als auch die Ziege sowie ausserdem der Hase vorkommen¹⁾.

Auch einige Fischknochen liegen vor, darunter, nach der Bestimmung von Kandidat HEDELL, Knochen vom Hecht. Aus der geringen Anzahl geht hervor, dass der Fisch eine höchst unbedeutende Rolle im Haushalt gespielt hat, eine Erscheinung, die — im Verein

¹⁾ Zusammen mit den Tierknochen wurden im nördlichsten Teil des Schachtes einige zerstreute Menschenknochen angetroffen, nämlich (nach PIRA): ein oben abgebrochener Oberarmknochen und ein unten abgebrochener Ellbogenknochen, beide von der rechten Seite und wahrscheinlich von demselben Individuum, ein Bruchstück vom Wadenbein, sowie ein Sprungbein; die langen Knochen sind abgebrochen, aber nicht der Länge nach gespalten. Irgend ein Anlass für die Annahme, dass diese Knochen von etwas anderem, als von zerstörten Gräbern herrühren, lässt sich bis jetzt nicht finden.

mit der Abwesenheit von Angelhaken — in ihrer Weise bestätigt, was die geologische Untersuchung bereits nachgewiesen hat, nämlich dass der Wohnplatz weit ab vom offenen Wasser gelegen war.

Durch ältere Funde wissen wir, dass unsere gewöhnlichen Haustiere im südlichen Schweden sich bereits in der jüngeren Steinzeit vanden. Es ist daher nicht überraschend, dass in der Fauna von Alvastra Schaf und Ziege, Schwein (wahrscheinlich), Rind (möglicherweise) und Hund (mutmasslich) vorkommen. Was den letztgenannten betrifft, so werden die fortgesetzten Untersuchungen sicherlich endgültig auch die Anwesenheit dieses ältesten Haustieres des Menschen feststellen; jedenfalls scheint der Hund eine vergleichsweise untergeordnete Rolle gespielt zu haben, zumal da solche Merkmale, deren Ursprung im Nagen des Hundes gesucht werden kann, selten an den Tierknochen vorkommen.

* * *

Das Steinzeitvolk bei Alvastra hat nicht nur von Fleisch, sondern auch von Pflanzenkost gelebt. Bereits im vorhergehenden ist in anderem Zusammenhang dargestellt, dass Haselnüsse offenbar eine sehr beliebte Speise ausgemacht haben.

Man hat ausserdem Ackerbau getrieben. An einigen Stellen in der Kulturschicht, in der Nähe von ein paar Herden, aber auch zwischen den Kulturresten unter dem Boden am südlichen Ende des Schachtes ¹⁾, wurde nämlich ein Teil verkohlter Getreidekörner (Abb. 60) angetroffen, die ich den grossen Vorzug hatte, Professor Dr. N. Hj. NILSSON zu Swalöf zur Untersuchung übergeben zu können. Es hat sich dabei gezeigt, dass es Körner der sechszeiligen Gerste sind und „mehr als wahrscheinlich von *Hordeum hexastichum*“; eigentümlich ist, dass die Acheln fast vollständig verloren gegangen sind, „während“, wie Professor NILSSON schreibt, „der Kern selbst mit seinem dünnwandigen und mit Stärke gefüllten Parenchym so erstaunlich gut erhalten ist. Ich habe z. B. darin deutlich sowohl die Membranen als auch einzelne erkennbare Stärkekörner gesehen. Doch ist anzunehmen, dass die Körner auf dem Fundplatz noch von den Schalen umschlossen gewesen sind, obwohl diese bei der Verkohlung sich losgelöst haben und wegen ihrer Dünne zerfallen sind. Dies wird sich bei der Fortsetzung der Grabungen wohl feststellen lassen.“



Abb. 60.
Gerste (*Hordeum hexastichum*).
Alvastra.
Doppelte nat. Gr.

Durch einige im südlichen Skandinavien gemachte Funde wissen

¹⁾ Die hier gefundenen Körner wurden bei Bohrungen angetroffen (s. S. 116).

wir, dass man in der jüngeren Steinzeit Ackerbau hier getrieben und dabei Weizen und Gerste angebaut hat¹⁾; die Alvastrauntersuchung hat nun den ersten unmittelbaren Beweis geliefert, dass es — wenigstens betreffs der letzteren Getreideart — auch in Östergötland der Fall gewesen ist. Dass die Art gerade *H. hexastichum* ist, ist eine besonders wichtige Tatsache, da diese vermutlich die älteste angebaute ist. Sie wurde z. B. von dem Volke der Pfahlbauten Mitteleuropas angebaut²⁾. Sie befindet sich jetzt noch in Kultur z. B. in dem nördlichsten und innersten Lappland.

Wie ersichtlich, hat die Ausgrabung manche unerwartete Sachen zutage gefördert. Am merkwürdigsten dürften doch die verkohlten Äpfel sein, die an mehreren Stellen, teils im unteren Teil der Kulturschicht, teils auf dem Boden selbst zwischen den Bodenbalken angetroffen wurden. Dozent Dr. Th. WULFF, der sie einer eingehenden Untersuchung unterworfen hat, hat hierüber folgendes Gutachten abgegeben:

„Das Material besteht aus verkohlten Stücken von Apfelfrüchten, teils kleinere Bruchstücke, teils halbierte Früchte (Abb. 61). Sie sind

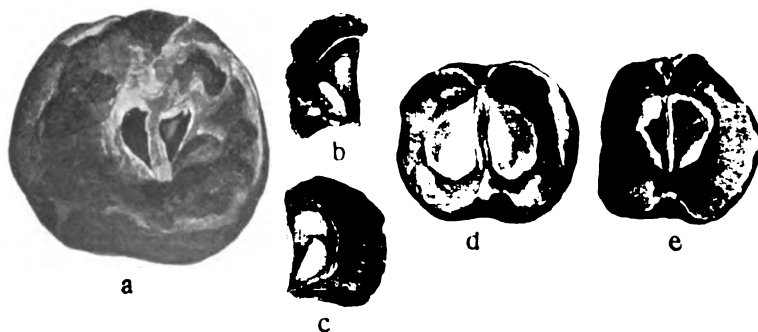


Abb. 61. Verkohlte Apfelstücke. Alvastra. ¹⁾ Gezeichnet von Fräulein Rosenius.

a. Halbierter Apfel von dem grösseren Typus. b, c. Kleinere Apfelstücke mit den Pergamentwänden und den Samen der Kernhäuser in situ. d, e. Halbierter Apfel von dem kleineren Typus. Man beachte die eingerollten Kanten der Äpfel a, d, e, die andeuten, dass sie vor der Verkohlung an der Luft gedörrt worden sind.

so gut erhalten, dass Fruchtschale, Fruchtfleisch, Kernhaus mit seinen Pergamentwänden sowie der Same deutlich unterschieden werden können. Die Samen scheinen voll entwickelt und die Früchte also in völlig reifem Zustande eingesammelt worden zu sein. Stiele fehlen, aber Reste des Kelches (die „Fliege“) können in einigen Fällen beobachtet werden. Man gewinnt durchaus die Auffassung, dass die Früchte mit Absicht zerschnitten worden sind, wahrscheinlich um gedörrt zu werden und

¹⁾ Georg F. L. SARAUW, De ældste Spor af Sædearternes Dyrkning i Sverige, Förhandlingar vid det 15^{de} skandinav. naturforskaremötet i Stockholm 1898, S. 293 ff.

²⁾ HEER, a. a. O. S. 12 ff. — Georg BUSCHAN, Vorgeschichtliche Botanik, Breslau 1895, S. 38 ff.

als Wintervorrat zu dienen. In den meisten Fällen sind die Äpfel der Länge nach geteilt worden, nur in ein oder zwei Fällen querüber. Das Kernhaus ist niemals entfernt worden, sondern findet sich noch bei allen Äpfeln vor. Man gewinnt die Auffassung, dass die Äpfel gedörrt worden sind, ehe sie verkohlten. An den am besten erhaltenen Apfelstücken findet man nämlich deutliche Zeichen, dass das Fruchtfleisch und die Schale vor der Verkohlung auf dieselbe Weise eingeschrumpft sind, wie die Frucht beim Dörren an der Luft einschrumpft. Die Frucht, die in frischem Zustande verkohlt ist, behält nach der Verkohlung eine glatte Schnittfläche und eine glatte Schale bei.

Alle hier soeben angeführten Beobachtungen sind fast Punkt für Punkt dieselben, wie sie Oswald HEER¹⁾ als bezeichnende Merkmale bei den Apfelfunden in den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten gefunden hat.

Von den aus Alvastra zur Untersuchung mir übergebenen Apfelstücken haben sieben eine zuverlässige Messung gestattet. Dabei sind folgende Masse festgestellt worden:

	Breite × Länge	
1.	22 mm	× 23 mm
2.	24 „	× 23 „
3.	22 „	× 20 „
4.	24 „	× 20 „
5.	24 „	× 25 „
6.	32 „	× 28 „
7.	34 „	× 30 „

Hieraus geht ja deutlich hervor, dass von den gemessenen Äpfeln die fünf ersten (Nr. 1—5) einem kleineren Typus (Mitteldimensionen: 23,2 × 22,2 mm), die beiden letzten (Nr. 6 u. 7) dagegen einer etwas grösseren Klasse (Mitteldimensionen: 33 × 29 mm) angehören.

Es ist dabei von einem gewissen Interesse, dass HEER²⁾ unter den Äpfeln aus den von ihm untersuchten Pfahlbaufundorten gleichfalls zwei Typen hat ausscheiden können (Abb. 62):

a) Den kleinen Holzapfel mit einer Länge von 15—24 mm und einer Breite von 18—27 mm;

b) Den grösseren, runden Pfahlbauapfel mit einer Länge von 29—32 mm und einer Breite bis zu 36 mm.

Von den Äpfeln aus Alvastra schliessen sich also Nr. 1—5 an den kleineren Apfeltypus HEER's an, während Nr. 6 und 7 deutlich innerhalb der Grenzen des grösseren Pfahlbauapfels HEER's fallen.

¹⁾ A. a. O., S. 24 f.

²⁾ A. a. O., S. 25.

HEER hat in diesem grösseren Pfahlbauapfel, der in notorischen Steinzeitschichten angetroffen ist, einen Beginn des Obstbaues sehen wollen, weil dieser grössere Apfel grössere, fleischigere, mehr veredelte

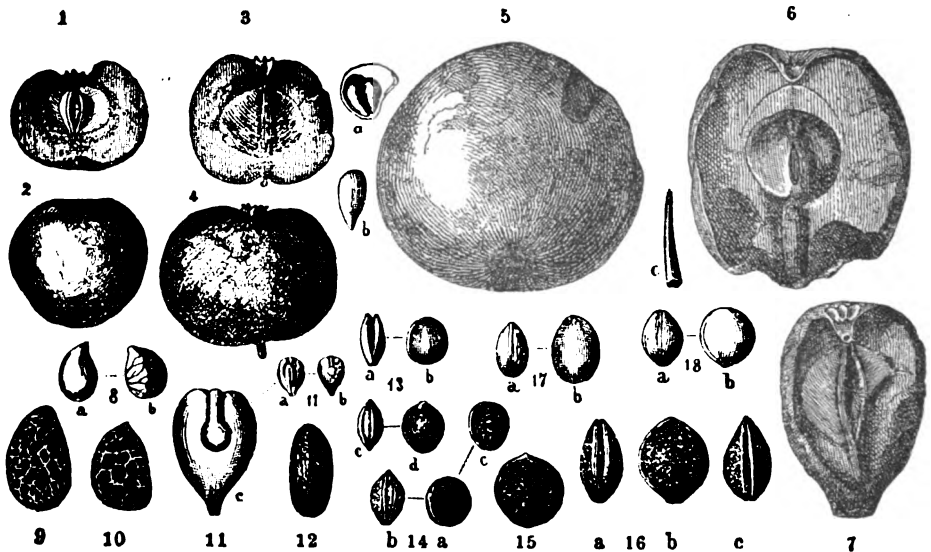


Abb. 62 Früchte und Kerne in schweizerischen Pfahlbauten aus der Steinzeit gefunden.
(Nach Osw. HEER.)

1--4. Holzapfel: a, b. Kerne, c. Stiel. 5. 6. Kultivierte Apfel. 7. Holzbirne. 8a. Erdbeersame, vergrössert. 8b. Wasser-Ranunkel, vergrössert. 9. Same der Himbeere, viermal vergrössert. 10. Same der Brombeere, vergrössert. 11. Kern der Weinbeere: a, b. nat. Gr., c. vergrössert. 12. Cornel (*Cornus mas*). 13. Felsenkirsche (*Prunus mahaleb*): a, b. von Castione bei Parma, c, d. von Robenhausen. 14. Ahlkirsche (*Prunus Padus*): a, b. mit rundem Stein von Robenhausen, c. mit länglichem Stein von Concise. 15. Schlehenstein (*Prunus spinosa*). 16. Pflaumenstein (*Prunus insititia*): a. Bauchseite, b. Breitseite, c. Rückenfurche. 17, 18. Kirschensteine (*Prunus avium*).

Früchte zeigt gegenüber denen, die für gewöhnlich den wilden Apfelbaum kennzeichnen. Selbst wenn man vielleicht nicht voll berechtigt ist, von dem Vorkommen dieses grösseren Apfeltypus auf einen primitiven, neolithischen Obstbau zu schliessen, so ist es jedenfalls deutlich, dass das Steinzeitvolk in der Schweiz sowohl wie bei Alvastra beim Einsammeln seiner Holzapfelvorräte die Aufmerksamkeit auf das Vorkommen verhältnismässig grossfrüchtiger Formen des wilden Apfelbaumes gerichtet hat.

Sehr möglich ist es ja, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seines Wohnplatzes die mehr grossfrüchtigen Individuen des wilden Apfelbaumes, die es auf seinen Fahrten in den Wäldern entdeckt, eingepflanzt hat. Dadurch würde es ja um so bequemer, die Ernte für den Winterbedarf einzusammeln. In solchem Falle würden wir es hier mit den ersten Versuchen des Obstbaues in Schweden zu tun haben.

Aus Skandinavien ist, so viel ich weiss, dieser Fund von Apfel-

früchten der erste in seiner Art¹⁾. Dann kommt der Zeit nach ein Fund von 3 Stück Holzäpfeln in einem Grabe aus der Bronzezeit in Dänemark²⁾. Diese Äpfel gehörten zu demselben Grössentypus wie HEER's kleinerer Pfahlbauapfel.

Von vorgeschichtlichen Apfelfunden in Skandinavien haben wir demnächst die reichen Vorräte zu verzeichnen, die in dem norwegischen Wikingerschiff von Oseberg angetroffen wurden³⁾. Diese norwegischen Äpfel aus der Eisenzeit gehörten sämtlich unserem oben beschriebenen kleineren Typus an und hatten im Durchschnitt eine Länge von 23 mm gegen eine Breite von 20 mm". —

Dass Dozent WULFF also dartun kann, dass man die Äpfel für den Winterbedarf eingesammelt und gedörrt hat, ist an und für sich ein äusserst wichtiges Ergebnis seiner Untersuchung, die uns unerwartet eine kleine Einzelheit aus der Haushaltung und dem täglichen Leben des Steinzeitvolkes enthüllt.

Was dagegen die Frage betrifft, in wie weit die grössere Apfelvarietät als ein Kulturerzeugnis zu betrachten ist, will ich daran erinnern, dass, seitdem HEER zuerst diese Ansicht ausgesprochen hat, sie auch von anderen Fachmännern angenommen worden ist⁴⁾, worauf sie ganz allgemein in den archäologischen Kreisen gutgeheissen wurde. Aus Dozent WULFF's Gutachten geht nun hervor, dass die Sache keineswegs unbestreitbar ist; es ist also der Forschung der Zukunft vorbehalten, diese sowohl vom botanischen wie archäologischen Gesichtspunkt gleich wichtige Frage ins reine zu bringen. Dagegen hält, wie es scheint, Dozent WULFF die Möglichkeit keineswegs für ausgeschlossen, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seiner Wohnplätze verhältnismässig grossfrüchtige wilde Apfelbäume eingepflanzt hat, in welchem Falle man also dennoch berechtigt sein würde, von einem Anfang des Obstbaues bereits in der Steinzeit zu reden. Es kann da von archäologischer Seite hervorgehoben werden, dass der höhere Kulturstandpunkt und die sesshaftere Lebensweise, die ein wenn auch primitiver Obstbau voraussetzen muss z. B. im Vergleich mit dem Getreidebau, sowohl bei dem Pfahlbauvolk der Alpen als bei den Bewohnern des Pfahlbaues bei Alvastra vorhanden war.

¹⁾ REVENTLOW erwähnt (a. a. O., S. 160) aus dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees eine Gefässscherbe, an deren Innenseite „zwischen anderen Speiseresten eine Fruchtshale festsetzt, die einem Apfelkern angehört zu haben scheint“. Die Bestimmung ist also unsicher. (FRÖDIN.)

²⁾ Vilhelm BOYE, Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 15, Abb. B 2.

³⁾ Jens HOLMBOE, Studier over norske planters historie, Nyt Magazin for Naturvidenskaberne, Bd. 44 (Kristiania 1906), S. 35 f. Grosse Mengen Holzäpfel wurden hier angetroffen „teils in einer Kiste bei dem Mast im Südende der Grabkammer und teils in zwei Büten in dem oben genannten Schlitten.“

⁴⁾ Vergl. z. B. BUSCHAN, a. a. O., S. 169 ff.

Ich habe schliesslich in grösster Kürze über die Funde zu berichten, die auf dem Platze vor dem Anfang der Ausgrabungen gemacht worden sind, weil sie unter anderem unsere Auffassung von der Ausdehnung der Anlage vervollständigen.

Beim Reinigen des Grabens, der längs der nördlichen, kurzen Seite des Schachtes hinläuft, sind in dessen Fortsetzung gegen Westen längs einer Strecke von etwa 30 m folgende Gegenstände angetroffen worden:

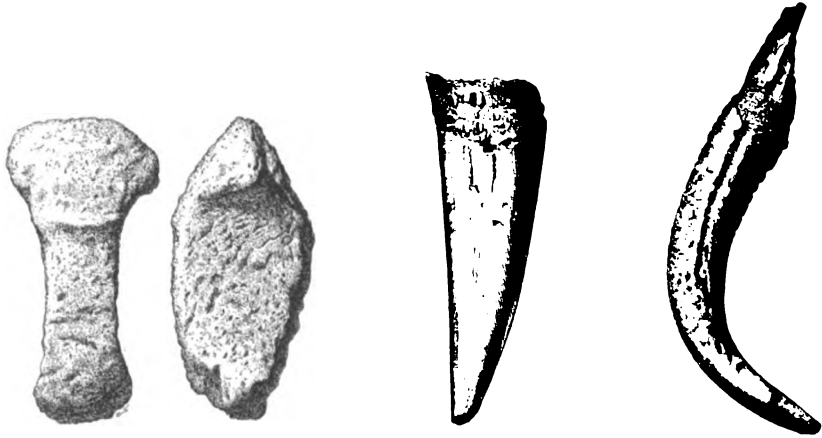


Abb. 63. Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. ¹/₂.

Abb. 64. Gerät aus Hirschhorn.
Alvastra. ¹/₂.

Abb. 65. Schlagstock aus Hirschhorn.
Alvastra. ¹/₂.

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 63), sehr verwittert, das Schaftloch nicht angefangen;

2 Beile aus Grünstein, sehr verwittert, das eine jedoch mit deutlichen Schmalseiten;

1 „Schlagstock“ aus Hirschhorn (Abb. 65);

1 Gerät aus Hirschhorn (Abb. 64), bestehend aus einer abgeschnittenen Hornspitze, infolge des Gebrauchs überall glatt abgenutzt, möglicherweise zu demselben Zweck bestimmt wie das Gerät Abb. 44;

Tongefässscherben, davon drei verziert, eine mit Zickzacklinien in senkrechter Stellung (vergl. Abb. 54), die beiden anderen mit Eindrücken in Doppelstich (Abb. 66);

1 Bruchstück vom menschlichen Wadenbein;

Tierknochen.

Von Interesse ist es, hier den „Schlagstock“ (MÜLLER, Ordnung 40) zu finden. Dieses Gerät, das zur feineren Bearbeitung des Feuersteins benutzt wurde, liegt aus Schweden sonst nur aus Schonen vor¹⁾.

¹⁾ Bror SCHNITTGER, Förhistoriska flintgrufvor och kulturlager vid Kvarnby och S. Sallerup i Skåne, Antikvarisk Tidskrift, 19, S. 11 f.

Das bei Alvastra angetroffene Exemplar weist gerade das charakteristische Merkmal seiner Anwendung auf, die kleine Absplitterung an der Innenseite der Spitze.

An der Kante des Grabens habe ich ausserdem Spuren eines menschlichen Skeletts aufgefunden, das, wenn die Ausgrabung

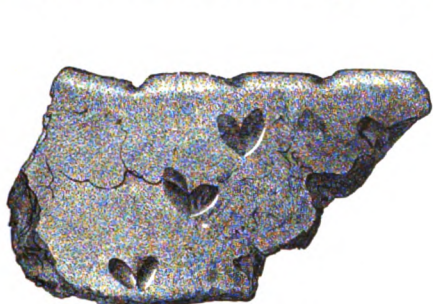


Abb. 66. Tongfässcherbe.
Alvastra. $\frac{2}{3}$ s.



Abb. 67. Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. $\frac{1}{2}$ s.

wieder beginnt, freigelegt werden wird. Dass hier ein mit dem Wohnplatz gleichzeitiges Grab vorliegt, ist keinem Zweifel unterworfen.

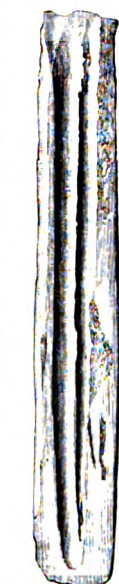


68



69

Abb. 68 u. 69. Schaber aus Feuerstein.
Alvastra. $\frac{2}{3}$ s.



70



71

Abb. 70 u. 71. Knochenmeissel.
Alvastra. $\frac{1}{2}$ s.

In einem von dem Graben einige Meter gegen Süden gezogenen Graben, etwa 10 m westlich von dem grossen Schacht, sind ein ganz Teil Funde ans Licht gekommen:

10*

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 67), unvollendet, das Schaftloch nicht angefangen;

8 Bruchstücke von geschliffenen Beilen oder Meisseln aus Feuerstein;

4 Spanschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 68 wiedergegeben;

4 Scheibenschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 69 wiedergegeben;

1 unregelmässiger Schaber aus Feuerstein;

1 Spanpfeil mit Schaftzunge, das Zungenende, (Abb. 72), vom Typus MÜLLER, Ordnung 174;

etwa 30 Späne und Scherben aus Feuerstein;

2 Meissel aus Knochen (Abb. 70 u. 71), der eine (Abb. 70) aus dem Kahnbein des Edelhirsches gefertigt;

8 Feuerschlagsteine aus Quarzit, ganz oder in Bruchstücken;

1 Stück Schwefelkies;

einige Tongefässscherben, davon eine mit senkrechten Zickzacklinien im Verein mit runden Grübchen verziert, die Oberseite der Mündungskante schräggestrichnet (Abb. 73);

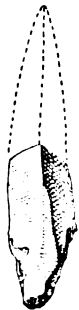


Abb. 72.
Spanpfeil aus Feuerstein.
Alvastra. $\frac{2}{3}$ a.

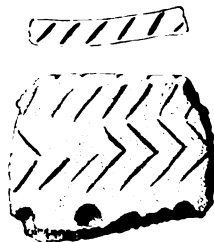


Abb. 73.
Tongefässcherbe.
Alvastra. $\frac{1}{2}$ a.

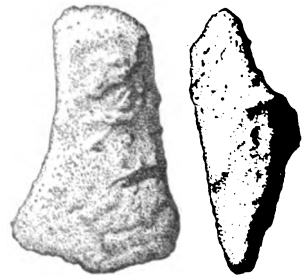


Abb. 74.
Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. $\frac{1}{2}$ a.

1 verkohlter Apfel von dem oben beschriebenen kleineren Typus; Tierknochen, darunter vom Schwein, Rind, Edelhirsch, Dachs und Canis (wahrscheinlich sowohl vom Wolf wie Hund).

Als der längs der südlichen, kurzen Seite des Schachtes sich hinziehende Drainierungsgraben aufgenommen wurde, traf man in einem Abstand von etwa 7 m westlich vom Schacht auf folgende Gegenstände (St. H. M. 13572)¹⁾:

¹⁾ Betreffs dieser und der folgenden Funde vergl. SCHNITTGER's zuerst angef. Arbeit, S. 34.

1 sehr verwittertes Bruchstück einer doppelschneidigen Schaftlochaxt (Abb. 74), das Schaftloch nicht angefangen.

1 kleines Bruchstück eines geschliffenen Beiles oder Meissels aus Feuerstein;

1 dicknackiges Beil aus Grünstein (Abb. 75), gut gearbeitet und geschliffen, (in Privatbesitz);

1 Beil aus Grünstein mit Schmalseiten, verwittert, das Bahnteil abgeschlagen;

1 Beil aus Quarzit, angefertigt aus einem zufälligen, von einem Kiesel abgeschlagenen, grösseren Splitter, die Schneide geschliffen;

1 Spanschaber aus Feuerstein mit konvexer Schabeschneide an dem einen Ende;

1 Feuerschlagstein aus Quarzit;

1 abgeschlagener Schleifstein aus Sandstein mit abgeschliffener Oberfläche auf zwei Seiten;

Steinabfall;

1 Schädel (die Kalotte) sowie 2 Zähne vom Menschen, der Schädel dolichocephal, von einem vermutlich männlichen, etwa 40jähr. Individuum ¹⁾;

1 kleiner Eckzahn vom Schwein mit Spuren von Bearbeitung; Knochen von Säugetieren;

Haselnussschalen.

Daneben hatte man Kohlen, mürbe gebrannte Steine und „Baumstümpfe“ beobachtet; die letzteren sind offenbar Reste von einem Hause, die ersteren ebenso wahrscheinlich die Überbleibsel eines Herdes. Der Menschenschädel nebst den Zähnen deutet darauf hin, dass auf dem Platze sich ausserdem ein Grab befindet.

Eftwa 20 m weiter westwärts wurden beim Ziehen eines anderen Drainierungsgrabens angetroffen:

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 77), die Schmalseiten ungeschliffen, (St. H. M. 13540);

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 76), Querbeil, die Schmalseiten ungeschliffen, (in Privatbesitz);

1 grosser Eckzahn vom Schwein (St. H. M. 13540).

Soweit es hat ermittelt werden können, sind alle jetzt erwähnten Gegenstände ungefähr in der Grenzlinie zwischen dem Torf und dem Kalkmoder angetroffen und also gleichzeitig mit den bei der Ausgrabung gemachten Funden.

¹⁾ Nach dem Gutachten von Dr. G. BACKMAN.

*

*

*

Dass der Wohnplatz bei Alvastra der jüngeren Steinzeit und, näher bestimmt, ihrem späteren Teil, angehört, ist offenbar. Indessen dürfte es angezeigt sein zu untersuchen, in wie weit in dem reichen



Abb. 75.
Grünsteinbeil. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

Abb. 76 u. 77. Feuersteinbeile. Alvastra. $\frac{1}{2}$.

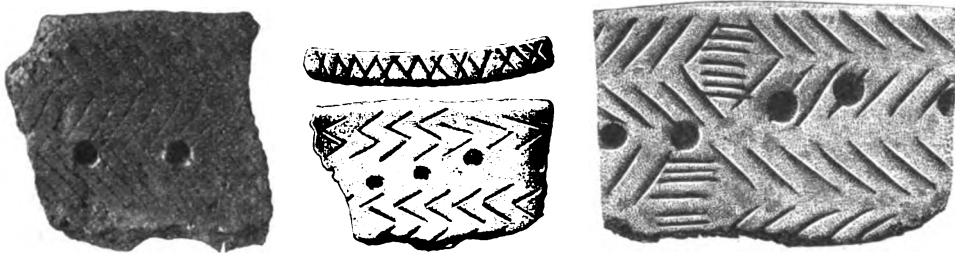
Fundmaterial sich Typen finden, die eine noch schärfere Datierung möglich machen.

Es sind da drei Formen von Altertümern, die in erster Reihe genannt werden müssen, die doppelschneidigen Schaftlochäxte, die Spanpfeile und die Bernsteinperle; aus einer grossen Anzahl Funde sowohl aus Schweden wie aus Dänemark ist nämlich mit voller Gewissheit hervorgegangen, dass diese der Periode der Ganggräber angehören. In diese Periode, die nach der Chronologie von MONTELIUS die Zeit etwa 2500—2000 v. Chr. umfasst, haben wir also den Alvastrawohnplatz zu datieren.

Ein für die Zeit der Ganggräber am meisten charakteristischer Zug ist, was Schweden betrifft, der Kulturdualismus, der sich geltend macht, der deutliche Gegensatz zwischen der südkandinavischen Kultur einerseits und andererseits derjenigen Kultur, die von den ostschwedischen Wohnplätzen vertreten wird. Man kann nun fragen, welche Stellung das Alvastralokal zu diesen beiden Kulturen einnimmt. Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Es sind nicht nur die einzelnen Formen der Altertümer, die in den meisten Fällen, wo sie zur Lösung der Frage beitragen können, nach Süden und Westen weisen; die verschiedenen Axttypen, die Pfeilspitzen und, wie bereits hervorgehoben wurde, die kleine Bernsteinperle zeigen in ihrer Art, dass die Bewohner des

Wohnplatzes ihre nächsten Verwandten in dem Volke hatten, das seine Toten in den Ganggräbern Westergötlands begrub. Von noch grösserer Bedeutung ist jedoch das allgemeine Kulturbild, das der Wohnplatz aufweist. Wenn man ihn z. B. mit dem zur ostschwedischen Gruppe gehörenden Wohnplatz bei Säter¹⁾ im Kirchspiel Kvarsebo, ebenfalls in Östergötland, vergleicht, so ist der Gegensatz auffallend, und doch sind es nur 12 Meilen, welche die beiden Lokale voneinander trennen: bei Säter eine Bevölkerung von Jägern und Fischern, bei Alvastra dagegen Ackerbau und Haustiere mit dem höheren Grad von Sesshaftigkeit, der hieraus folgt.

Es ist also typisch südkandinavische Kultur, die uns bei Alvastra begegnet²⁾. Doch hat, wie es in der Natur der Sache liegt, die nahe Nachbarschaft zu dem ostschwedischen Kulturgebiet nicht unterlassen, Spuren ihrer Einwirkung zu liefern³⁾. Ich habe im Vorhergehenden bei der Schilderung der Tongefässreste die Aufmerksamkeit auf einige Scherben gelenkt, die mit senkrechten Zickzacklinien, in wagerechten Bändern geordnet, verziert sind, darunter in einem Fall im Verein mit



78 (1,2)

79 (1,2)

80 (1,2)

Abb. 78—80. Tongefässcherben aus Säter, Åloppe und Gullrum.

grossen runden Grübchen (Abb. 54 u. 73). Gerade dieses Verzierungsmotiv ist eins der am meisten charakteristischen für die Keramik auf den ostschwedischen Wohnplätzen (Abb. 78—80) und danach weiter ostwärts.

Die auf diese Weise verzierten Scherben sind nur in einer Anzahl von drei Stück vertreten, weshalb man ihnen keine zu grosse Wichtigkeit

¹⁾ O(scar) A(LMGREN), *Stenåldersboplatser vid Braviken, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening* 1906, S. 23 ff., und *Fornvännen* 1906, S. 118.

²⁾ Vergl. Oscar MONTELIUS, *Östergötland under hednatiden*, Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, XII, S. 312.

³⁾ Einer der Schaber ist, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich aus der im nordöstlichen Schonen heimischen, dunkelfarbigen und hellgetüpfelten Feuersteinart, die Kristianstadfeuerstein genannt zu werden pflegt, gefertigt. In solchem Falle ist das Material sicherlich den Küsten Blekinges und Smålands bis hinauf nach Östergötland gefolgt, wo es früher gerade auf dem Wohnplatz bei Säter angetroffen worden ist. (ALMGREN, a. a. O., S. 27 u. 29.)

beimessen darf; das Auftreten des Motives kann ja auf zufälliger Einfuhr beruhen. Im übrigen ist, wie gesagt, die Keramik besonders nichtsagend. Sollte indessen aus den fortgesetzten Untersuchungen hervorgehen, dass sie einen mehr durchgehenden Einfluss vom Osten her aufweist, so könnte die Erklärung vielleicht darin zu suchen sein, dass die Anfertigung der Tongefässe sicherlich etwas war, was den Sklaven und Frauen zukam. Und ganz gewiss stammten diese zum grossen Teil aus der Küstenbevölkerung im Osten. Denn nimmt man an, dass die beiden Kulturen getragen wurden sei es von getrennten Rassen oder Stämmen, sei es nur von verschiedenen Volksklassen, also einer Oberklasse und einem „Proletariat“, so muss man Streitigkeiten und Reibereien zwischen ihnen voraussetzen. Vielleicht war dies gerade der Grund, warum das Steinzeitvolk bei Alvastra sich mit solcher Sorgfalt gegen Angriffe zu schützen suchte. Vielleicht ist die Art der Anlage — der Pfahlbau — dadurch bedingt, dass wir uns hier in einem Grenzgebiet zweier Kulturen befinden. Wenn dem so ist, würden wir damit eine Erklärung für das eigentümliche Verhältnis erhalten, dass Wohnplätze dieser Gattung nicht in dem eigentlichen südkandinavischen Kulturgebiet, besonders Schonen-Dänemark, angetroffen worden sind.

Wie es scheint, sind es Fragen von wesentlicher Bedeutung für unsere ganze Auffassung von der Kultur der Zeit der Ganggräber, die hiermit berührt worden sind. In dem jetzigen Stadium der Ausgrabung dürfte es jedoch angezeigt sein, nicht näher auf diese Fragen einzugehen, sondern das Ergebnis der fortgesetzten Untersuchungen abzuwarten. Da der Schacht des Jahres 1909 nur 52 qm umfasst, während das ganze Gebiet des Überbleibsel menschlicher Wirksamkeit zu enthalten scheint, schätzungsweise berechnet auf 2000 bis 3000 qm hinaufgeht, so ist es nicht zu kühn zu hoffen, dass das Moor bei Alvastra uns ferner noch manchen unerwarteten Beitrag zu unserer Kenntnis vom Leben in Schweden in jenen entlegenen Zeiten liefern wird.

II. Mitteilungen.

Rasse, Rassenmischung und Begabung.

Von Ulrich Berner, Berlin.

Um den überaus verwickelten und schwierigen Problemen, die die historische Rassentheorie bietet, erfolgreich beikommen zu können, ist es unumgänglich nötig, die grundlegenden Begriffe klar zu erfassen.

In seinem Aufsatz „Rassereinheit und Kultur“ (Mannus I, 3/4), scheint mir Herr Dr. SCHNEIDER dem Wesen des Begriffes „Rasse“ keineswegs gerecht geworden zu sein. In der Tat werden ganz allgemein unter Rasse zwei verschiedene Begriffe, ein historisch politischer und ein naturwissenschaftlicher verstanden, die aber nicht miteinander zu verbinden, sondern zur Vermeidung der grössten Verwirrung auf das strengste zu sondern sind. Im Grunde hat nur der zweite innere Berechtigung; denn der zunächst zoologisch-naturwissenschaftliche Begriff Rasse wurde in voreiliger und falscher Weise auf historischer und politischer Grundlage auf den Menschen übertragen. Später, als die junge Wissenschaft der Anthropologie sich genügend entwickelt hatte, wurde auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage ein neuer von dem vorigen völlig geschiedener anthropologischer Begriff der Menschenrassen aufgestellt.

Ganz allgemein ist die Ansicht verbreitet, jede Völkergruppe oder auch jedes Volk¹⁾ bilde eine physische (anthropologische) Einheit, also eine eigene Rasse. In Europa z. B. gäbe es entweder eine deutsche, französische, italienische, russische, bulgarische oder aber eine germanische, keltische, lateinische, slawische usw. Rasse. Bei anthropologischen Untersuchungen stellt sich aber heraus, dass die einzelnen europäischen Völker sich stets aus 2—3 streng geschiedenen Rassen zusammensetzen und zwar stets aus denselben²⁾. Ich möchte hier wiedergeben, was TOPINARD auf dem 10. internationalen Anthropologenkongress 1889 zu Paris gesagt hat³⁾: „Lassen Sie mich Ihnen eine der

¹⁾ Wie ungeklärt und verworren die Anschauungen sind, kann man auch aus folgendem erkennen. Gar zu oft findet man etwa Semiten und Germanen, Deutsche und Slawen gegenübergestellt, wo doch nur semitisch und indogermanisch, slawisch und germanisch gleichwertige und ohne weiteres vergleichbare Begriffe sind.

²⁾ Ich sehe hier vollkommen von einer eventuellen 4. Rasse ab, über die sich die Ansichten noch nicht genügend geklärt haben, und die auch das Gesamtbild nicht wesentlich verändern würde.

³⁾ Comptes rendus S. 391.

sichersten Tatsachen der allgemeinen Anthropologie, die man nicht oft genug wiederholen kann, ins Gedächtnis zurückrufen. Das ist, dass der Begriff Rasse mit dem des Volkstums nicht das mindeste zu tun hat; dass alle Völker Europas ungefähr aus denselben Rassenbestandteilen, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen zusammengesetzt sind; dass, wenn man die Dinge von einer höheren Warte betrachtet, es eigentlich nur drei grosse Rassen in unserem Weltteil gibt, eine, die im Norden vorherrscht, hochgewachsen, hellfarbig und langköpfig; eine andere, hauptsächlich im Süden, im Umkreis des Mittelmeeres, auf den Inseln und Halbinseln vertreten, schwarzhaarig, klein, aber ebenfalls langköpfig; die dritte zwischen beiden und rundköpfig, vom Grundstock in Frankreich, oder vielleicht in Keltiberien, sich durch Süddeutschland, die Alpenländer, Böhmen und die Karpaten bis nach Russland erstreckend. Die europäischen Völker sind nichts als Mischungen dieser drei Rassen, erzeugt durch die geschichtlichen Wanderungen und im Grunde nur politische Verbände, Gesellschaften auf Gegenseitigkeit“. Hierzu wäre vielleicht nur zu bemerken, dass man den Grundstock und das Zentrum verhältnismässig grösster Reinheit der letzten Rasse nicht nach Keltiberien, freilich auch nicht wie WILSER¹⁾ nach Russland, sondern etwa in die Alpenlande (daher der Name „alpine“ Rasse) zu verlegen hat; doch ist dies nur von nebensächlicher Bedeutung.

Die Deutschen z. B. sind eine Mischung zwischen den nordischen Langschädeln und den alpinen Kurzschädeln und zwar so, dass in Norddeutschland die nordische, in Süddeutschland die alpine Rasse überwiegt. Natürlich gehen diese beiden Extreme ganz allmählich ineinander über. In Frankreich kommt dazu im Süden noch die dritte, die mittelländische (mediterrane) Rasse, die in Deutschland keine nennenswerte Rolle spielt. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Italien. Hier findet sich, wie die Untersuchungen von LIVI zeigen, im Norden ein Grundstock von überwiegend alpinen, im Süden von überwiegend mediterranen Leuten (zwischen beiden natürlich eine Übergangszone). Dazu kommt noch von Norden nach Süden abnehmend ein numerisch geringer Einschlag vom nordischen Typus. Aus dem Gesagten erhellt, dass man Volk und Rasse auf das strengste trennen muss und es auf keinen Fall angeht, von einer germanischen, slawischen, deutschen oder sonstigen Rasse zu reden²⁾. Eine Völkermischung braucht also noch lange keine Rassenmischung zu bedingen.

¹⁾ WILSER: Die Germanen. 1904. S. 70 71. Das ganze betreffende Kapitel ist zur Lektüre sehr zu empfehlen.

²⁾ Dieselben drei Rassen finden sich aber auch ausserhalb Europas sowohl bei indogermanischen wie andern Völkern. Nach den Untersuchungen von Prof. v. LUSCHAN wissen wir über Vorderasien folgendes: Am numerisch zahlreichsten ist hier ein dem sogenannten alpinen zwar nicht vollkommen entsprechender aber doch sehr nahestehender Typ, der sog. alarodische, dem auch die Hauptmasse der heutigen Juden und Armenier angehört. In geringem Grade ist er vermischt mit einer zweiten Rasse, die mit der europäischen mediterranen mehr oder minder völlig identisch ist und die unter anderem in ziemlicher Reinheit in Zentralarabien vorkommt. Ausserdem finden wir in Vorderasien einen schwankenden Prozentsatz blonder Leute (bis über 10 %), die einen Einschlag nordischer Rasse bedeuten, der wohl besonders stark in einigen Gegenden des Kaukasus, vielleicht auch bei Kurden ist.

Will man aber doch von der Rasse eines Volkes reden, so könnte man von zwei Gesichtspunkten ausgehen, die man aber logischerweise nicht zusammenwerfen darf. Entweder bezeichnet man die gegenwärtig numerisch ganz überwiegend vorherrschende Rasse als „die Rasse“ des betreffenden Volkes, oder man geht auf den Urzustand zurück. Im ersten Falle muss man zwischen Völkern und Völkergruppen unterscheiden. Bei Völkergruppen wie Germanen, Slawen, Kelten, Romanen ist ein derartiges Überwiegen einer Rasse kaum zu beobachten und auch bei den Völkern nur in Ausnahmefällen. In diesem Fall kann es aber ganz leicht geschehen, dass die Völkergruppen auseinander gerissen werden und dass Völker, die sprachlich und volklich nichts Gemeinsames haben, zusammenkommen wie etwa Juden und Armenier.

Nun könnte der Einwand gemacht werden, dass z. B. die Germanen, wenn auch heute nicht mehr, so doch in der Vorzeit von einem einheitlichen, und zwar wie wir sagen würden, vom nordischen Typus waren. Geht man aber bei Slawen, Kelten, ja bei allen indogermanischen Völkern genügend weit in die Vergangenheit zurück, in eine Zeit, wo sie noch nicht mit fremdem Blute gemischt waren, so wird man hier dasselbe bemerken. Von einem Gegensatz zwischen Urkelten und Urgermanen usw. ist demnach also auch nichts zu bemerken. Freilich kann man, wenngleich zahlreiche Gelehrte auch in der Vergangenheit jeden Zusammenhang zwischen indogermanischer Sprache und indogermanischem Urvolk einerseits und nordeuropäischer Rasse andererseits leugnen, im Anschluss an andere Forscher Urbeziehungen zwischen beiden annehmen. Auch sonst halte ich einen Urzusammenhang zwischen den ganz grossen Sprachstämmen und einzelnen Rassen für ziemlich wahrscheinlich¹⁾.

Wohlgemerkt ist heute und überhaupt in historischer Zeit die Mischung durchgängig soweit fortgeschritten, dass der Begriff „indogermanisch“ ein rein sprachlicher ist, und eine indogermanische Rasse nicht mehr vorhanden ist. Den Ausdruck „indogermanische Rasse“ würde ich, freilich nur um irgend welchen Verwirrungen vorzubeugen, auch für die Urzeit zu vermeiden suchen. Ich möchte hier diese Frage nicht weiter besprechen und will nur bemerken, dass, wenn unsere letzte Ansicht zu recht besteht, selbstverständlich alle brünetten Elemente

¹⁾ Ich möchte hier als Beispiel die Malayen im weiteren Sinne anführen. Bekanntlich sind auch die Malayen nicht von einheitlicher Rasse, sondern eine ganze Anzahl davon ist an der anthropologischen Zusammensetzung der malayisch redenden Völker beteiligt. Von einer malayischen Rasse schlechthin zu reden, ist also ein Unding. Freilich hat für mich ein Urzusammenhang zwischen der einen dieser Rassen, die auch besonders in Polynesien ziemlich rein auftritt, und der uralayischen Sprache eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Mehr zu sagen, scheint mir vorläufig recht unvorsichtig. Desgleichen scheint mir ein Urzusammenhang zwischen der zentralarabischen langschädlig-geradnasigen Rasse und den Ursemiten nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Soviel steht jedenfalls vollkommen fest, dass die heute bei den Juden, überhaupt allen Nordsemiten, bei weitem vorherrschende alarodische Rasse mit gebogener Nase und kurzem Schädel zu Beginn historischer Zeit mehr oder minder ausserhalb des semitischen Völker- und Sprachenkreises stand. Warnen aber möchte ich davor, alle diese hypothetischen Zusammenhänge zwischen einzelnen Rassen und Sprachstämmen allgemein als etwas Sicheres zu betrachten, und selbst im günstigsten Falle ist es in historischer Zeit keineswegs erlaubt, die Begriffe Rasse und Sprache bezw. Volk zu identifizieren.

Europas in der Urzeit, heute bis auf spärliche Reste verloren gegangene nicht indogermanische Sprachen gesprochen haben müssen.

Wie wir gesehen haben, ist also der geschichtliche Rassenbegriff mehr oder minder zerfallen, und es bleibt nur der naturwissenschaftliche übrig, der für die historische Praxis nichts mit dem andern gemein hat. Wenn nun freilich auch in rasselich nicht einheitlichen Völkern bestimmte Charaktereigenschaften als herrschende auftreten, so handelt es sich hier um nicht rassenhafte Erscheinungen, die wohl durch die Wirkungen des gleichen Milieus hervorgerufen werden, das auch eine bestimmte Tradition erzeugen kann. Diese Erscheinungen der Tradition können wohl durch Jahrhunderte und länger erkennbar sein, aber sie können auch irgendwie unterbrochen werden und sind nicht wie Rasseneigentümlichkeiten auch ohne Gleichbleiben des Milieus vererbbar. Doch davon weiter unten.

Wenden wir uns nun dem naturwissenschaftlichen Rassenbegriff zu. Herr Dr. SCHNEIDER sagt vom Werden der Menschenrassen: „Zugrunde gelegt werden die Erfahrungen und Methoden der Tierzüchter bei der künstlichen Erzeugung reiner und neuer Tierrassen“. Ich möchte mir die Frage erlauben, von wem? Vielleicht vom Herrn CHAMBERLAIN? Von den Anthropologen, die bei dieser Frage doch wohl in erster Linie mitzureden haben, jedenfalls nicht. Ist es unter Umständen schon nicht ungefährlich, ohne weiteres Analogieschlüsse von Tieren auf die Menschen zu ziehen, so ist dies bei Haustieren in noch viel höherem Masse der Fall. Besonders bei dem schwierigen Problem der Rassenbildung. Denn bei den Haustieren herrschen geradezu widernatürliche Verhältnisse in der Auslese, während beim Menschen wie bei den wilden Tieren die Natur nur in ganz allgemeiner Richtung eine Auslese und damit eine neue Rassen- und Artbildung vornimmt. Seine Ursache hat dieser Irrtum wohl mit in dem Umstande, dass der Ausdruck Rasse beim Menschen recht unglücklich gewählt ist. Er kommt nur bei Haustieren und Menschen vor. Bei jenen ist er gleichbedeutend mit „variatio“. Ob nun die sogenannten Menschenrassen besser als „species“ (Arten) oder vielleicht auch als „gute Arten“ zu bezeichnen sind, will ich als ziemlich müßige Frage hier nicht näher erörtern; soviel aber steht fest, dass sie etwas ganz anderes sind als die Haustierrassen, und ebenso ist auch ihre Entstehungsgeschichte ganz verschieden. Bei den Haustieren ist es dem Züchter möglich, durch Mischung zweier Rassen und durch Auslese eine der zahlreichen möglichen Mischformen zu einer neuen Rasse fortzuzüchten, indem er rücksichtslos alle Individuen mit auftretenden Atavismen ausmerzt, die ihm nicht passen, oder sie an der Fortpflanzung verhindert. Anders bei wilden Tieren und Menschen. Hier ist eine vorhergehende Mischung der Bildung neuer Formen in der Regel hinderlich, indem die auftretenden neuen Merkmale nur verwischt werden. Der Idealzustand für eine Fortentwicklung ist möglichste Art- oder Rassenreinheit; denn die Natur, deren Auslese nur in ganz allgemeiner Richtung wirkt, kann ein Auseinanderfallen der Mischung in die einzelnen Komponenten nicht verhindern.

Für die historische Rassentheorie ist übrigens die Entstehungsgeschichte der Rassen eine weniger bedeutende Frage; denn es ist eins der sichersten Ergebnisse der Anthropologie, dass die Rassen in histori-

scher Zeit völlig konstant sind, d. h. zu Anfang der historischen Zeit sind alle jetzt bestehenden Menschenrassen schon in genau derselben Ausbildung vorhanden gewesen wie heute. In historischer Zeit haben nur Mischungen, aber keinerlei Reinzüchtungen stattgefunden. Denn wir sehen, dass auch in sehr langer Zeit nie eine vollkommene Mischung eintritt, dass stets eine gewisse Anzahl mehr oder minder reinrassiger Individuen beider Komponenten bestehen bleibt. Von den Mischlingen wird ein Teil mehr die Merkmale der einen, ein anderer mehr die der andern Rasse zeigen, während endlich ein dritter Teil im Masse halb und halb die Kennzeichen der beiden Rassen vereinigen wird. Bei einer Verbindung mischrassiger Individuen können aber die Nachkommen bekannterweise wieder vollkommen der einen oder der andern reinen Rasse zuneigen.

Ausserordentlich interessant sind die Beobachtungen Prof. v. LUSCHANS über die griechische Bevölkerung in Adalia. Obwohl hier seit Jahrhunderten die Griechen bei einer nicht übermässigen Personenzahl nur untereinander heiraten, kommen doch bei ihnen noch ganz deutlich erkennbar zwei verschiedene Rassen vor. Oft trifft man in derselben Familie unter Geschwistern extrem lange wie auch extrem kurze Schädel an. Ähnlich weisen die Mikronesier von Nauru, die sich aus der hellen, schlichthaarigen, kurzschädlichen polynesisch-malayischen und der dunklen, kraushaarig-langschädlichen melanesischen Rasse zusammensetzen, rund je $\frac{1}{3}$ mehr oder minder reine Vertreter der beiden Rassen auf, während nur ein weiteres Drittel ausgesprochenen Mischcharakter zeigt. Dies ist um so bemerkenswerter, als bei der geringen Einwohnerzahl der kleinen Insel verhältnismässig eine recht starke Inzucht stattgefunden hat.

Ähnlich, wenn auch nicht so deutlich, liegen die Verhältnisse in allen andern Gegenden, so auch in Deutschland, wo wir immer noch ganz deutlich die beiden Typen der nordeuropäischen und der alpinen Rasse unterscheiden können.

Sehen wir nun zu, was sich ergibt, wenn auf eine solche Rassenmischung ein auslesender Faktor einwirkt. Wir können beim Menschen besonders zwei Arten der Auslese feststellen, die sogenannte klimatische und die sexuelle. Man kann deutlich beobachten, dass eine rasseumbildende Kraft der klimatischen Auslese in historischer Zeit nicht zukommt. Die betreffenden Rassenelemente können wohl in einem für sie ungeeigneten Klima zugrunde gehen, aber die Rassen scheinen in der Urzeit sich so gefestigt zu haben, dass eine Umänderung ihnen jetzt unmöglich ist. Betrachtet man eine Gesellschaft, die für das betreffende Klima geeignete und ungeeignete Rassenelemente enthält, so sieht man deutlich, dass bei Rassenmischung nie eine homogene Masse entsteht, sondern die beiden Elemente mehr oder minder wieder auseinanderfallen. In diesem Falle tritt eine natürliche Wiederreinzüchtung des geeigneten durch allmähliche Vernichtung des ungeeigneten Rassenelementes ein¹⁾. Untersucht man das Verhalten der Mulatten in tropischen und nördlichen Gegenden, so bekommt man äusserst lehrreiche Resultate. In Westindien will man bemerkt haben, dass die

¹⁾ Siehe Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1909, II. S. 271 ff.

Mulatten bei Fortpflanzung untereinander immer dunkler würden und sich allmählich immer mehr dem reinen Negertyp näherten. Unter den Mulatten wird es immer hellere, europäerähnliche und dunklere, negerähnliche Individuen geben. Jenen wird stets eine hervorragende Empfänglichkeit für Tropenkrankheiten anhaften, und so wird mit der Zeit auch hier rein äusserlich eine Ausmerzung der helleren Elemente und eine allmähliche Reinzucht auf die Negerrasse erfolgen.

Genau umgekehrt liegen die Verhältnisse im Orient. Hier hat nachweislich seit Jahrtausenden eine Einfuhr von Negererelementen in teilweise nicht unbeträchtlichen Mengen stattgefunden. Gleichwohl findet man nur dann Individuen mit negroiden Merkmalen, wenn unter den Vorfahren nachweislich in den allerletzten Generationen Neger gewesen sind. Hier nämlich, in Vorderasien, ist das Klima für Neger und negroide Mischlinge noch zu rau, und so tritt sehr rasch, vor allem durch Schwindsucht, eine Eliminierung der schwarzen Elemente ein. Hierzu möchte ich noch bemerken, dass in diesem Falle die „weisse“ Bevölkerung als eine Einheit gefasst werden musste, die sie ja tatsächlich nicht ist, und dass ferner an Stelle des direkten Aussterbens auch eine Aufhebung oder doch Herabminderung der Fruchtbarkeit treten kann.

Aber auch die einzelnen europäischen Rassen scheinen nicht dieselben Lebensbedingungen zu haben. Der nordeuropäische Typ z. B. findet in Südeuropa wohl nicht mehr günstige Lebensbedingungen und ist im Laufe der Jahrhunderte einer klimatischen Auslese zugunsten der brünetten Elemente erlegen. So haben z. B. die Griechen im Altertum in hervorragender Masse nordische Rassenelemente enthalten ¹⁾, die jetzt fast völlig verschwunden sind.

Eine sexuelle Auslese findet dann statt, wenn irgend welche körperlichen Eigenschaften zum Schönheitsideal und deren Träger infolgedessen bei der Fortpflanzung bevorzugt werden. Wenn nun die Merkmale einer der Mischungsrasen Ideal werden, so muss auch hier eine allmähliche Reinzüchtung auf die betreffende Rasse stattfinden. Die Festzüchtung eines Mischtyps ist aber auch auf diesem Wege nicht beobachtet worden.

Die Rassenbildung der Urzeit muss durch diese oder irgend eine andere Auslese bewirkt sein. Selbstverständlich kann niemand sagen, wie der Vorgang im einzelnen zu denken ist. Man kann z. B. von der Entstehungsgeschichte der nordeuropäischen Rasse nur im allgemeinen sagen, eine reine, brünette, langschädliche Rasse oder ein Teil von ihr ist in einem milden, neblig kühlen Klima, das das Pigment unnötig machte, im Laufe biologisch-geologischer Epochen durch auslesende Begünstigung der zufällig pigmentlosen zu der heutigen blonden, blauäugigen Form herangezüchtet worden.

Nachdem wir so dem Wesen der Rasse etwas näher gekommen sind, wollen wir auf die Frage eingehen, ob Mischung einen günstigen oder ungünstigen Einfluss auf die Kulturentwicklung hat. Zu diesem Behuf ist es unumgänglich nötig, vorher der Frage nach der verschiedenen geistigen Veranlagung der einzelnen Rassen näher zu treten.

¹⁾ Auch das griechische Schönheitsideal scheint besondere Beziehungen zum nordeuropäischen Typ gehabt zu haben.

Die Frage ist in den Grundzügen noch sehr ungeklärt, und bei Beurteilung gewonnener Forschungsergebnisse ist demnach die grösste Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Andererseits sind diejenigen Herren¹⁾, die von vornherein, zum Teil vielleicht aus politischer Voreingenommenheit, eine verschiedene Begabung der einzelnen Menschenrassen als unmöglich hinstellen, durchaus zurückzuweisen. Bei den einzelnen Tierarten nimmt niemand Anstoss, eine höhere oder niedere Intelligenz, ja sogar ausgesprochene Temperamente anzunehmen; weshalb soll dies beim Menschen von vornherein nicht im Bereich des Möglichen liegen?

Ich kann hier in aller Kürze nicht auf die verschiedenen Methoden rassetheoretischer und der damit verbundenen sozialanthropologischen Forschung genauer eingehen, ich möchte aber einige beachtenswerte Gesichtspunkte hervorheben. Klar ist, dass man unterscheiden muss zwischen der zeitweiligen Kulturhöhe und der Kulturbegabung. Man darf also nicht ohne weiteres aus dem Vergleiche der zufällig gleichzeitigen Kulturhöhe zweier Rassen für alle Zeiten gültige Schlüsse ziehen. Ferner ist zu unterscheiden zwischen Temperament einer Rasse und allgemeiner Begabung und Intelligenz derselben. Verschiedenheiten in erster Hinsicht brauchen noch lange keine in zweiter zur Folge zu haben. Rassenpsychologischen Untersuchungen darf man natürlich nicht einzelne Individuen zugrunde legen, sondern es sind grössere Durchschnittswerte zu nehmen; denn in einer geistig hochstehenden Rasse wird es auch minder begabte Individuen geben und umgekehrt. In der gut veranlagten Rasse werden sich aber mehr intelligente und weniger geistig tiefstehende Elemente finden als bei der schlecht veranlagten Rasse. Selbstverständlich darf man die Psychologie der Völker, über die ja schon ziemlich viel geschrieben worden ist, nicht mit einer Rassenpsychologie verwechseln. Wenn wir bei Völkern, die sich aus ganz verschiedenen Rassen zusammensetzen, einen mehr oder minder einheitlichen Charakter finden, während andere Völker gleicher Rassenzusammensetzung ganz verschiedene Charaktere aufweisen, so ist dies etwas ausserhalb des Rassenhaften liegendes, das durch die Wirkungen des Milieus bedingt ist. Dass hier das Rassenhafte nicht hineinzuspielen braucht, geht auch daraus hervor, dass man auch innerhalb der einzelnen Völker bei den einzelnen Stämmen besondere Eigentümlichkeiten feststellen kann, wo an anthropologische Unterschiede nicht zu denken ist. Charakterunterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen liessen sich ja wohl auf Rassenunterschiede zurückführen. Wie aber soll dies z. B. bei den rasselich fast gleichen Schwaben und Bayern der Fall sein? Wir sehen ja auch, wie solche Charaktereigentümlichkeiten im Laufe von wenigen Jahrhunderten entstehen können wie z. B. bei den Einwohnern des preussischen Staates, während doch alles Rassenhafte in historischer Zeit konstant ist. Freilich hat Dr. SCHNEIDER, entsprechend seiner falschen Auffassung des Rassenbegriffes, solche völkisch-politischen Charaktereigenschaften für rassenhafte angesehen. Aber abgesehen von diesen bleibt vielleicht beim Temperament, sicher aber bei der allgemeinen Begabung noch etwas für die wirkliche Rasse übrig.

Ausserordentlich kompliziert werden die Dinge durch den Umstand,

¹⁾ z. B. FINOT, Das Rassenvorurteil 1906.

dass es reine Rassen in grösserer Ausbreitung nicht mehr gibt. Wir kommen hiermit auf das eigentliche von Dr. SCHNEIDER berührte Gebiet von den schädlichen oder günstigen Wirkungen der Mischung auf die Kultur. Es scheint mir noch gar nicht so ausgemacht, dass Rassenmischung in der Regel einen Kulturaufschwung im Gefolge hat¹⁾. Jedenfalls wären darüber noch eingehende Untersuchungen anzustellen. So müssten z. B. in Nordamerika danach die Mulatten usw. diejenigen sein, die sich durch eine besonders hohe Kulturbegabung auszeichnen im Gegensatz zu den Negern einerseits und den Weissen anderseits. Nun gibt es tatsächlich unter den Mischlingen eine ganze Anzahl bekannter, ja berühmter Männer, während unter den reinen nordamerikanischen Negern solche kaum vorkommen²⁾. Eine höhere Begabung der Mischlinge als der Weissen anzunehmen, schlägt aber allen Tatsachen ins Gesicht. Mit Recht sagt H. FEHLINGER³⁾: „B. F. Washington und W. E. B. Dubois sind die bedeutendsten lebenden Vertreter der farbigen Rasse; in gleichem Masse befähigte Weisse fallen unter der Masse ihrer Volksgenossen gar nicht auf, weil ihre Zahl zu gross ist“. Diese Verhältnisse zeigen uns, dass die Mulatten in ihrer Begabung zwischen ihren beiden Stammrassen stehen. Ganz klar sind hier der Hauptmasse nach die Kulturleistungen der Mulatten der oder den weissen Rassen zuzuschreiben. Auch sonst kann man den Anteil der einzelnen Rassen an der Kulturleistung der Völker sehr gut erkennen durch die anthropologische Betrachtung der Genies. In mancher Hinsicht vorbildlich sind hier die Arbeiten von WOLTMANN über die italienischen Genies⁴⁾. Wenn auch WOLTMANN unbedingt zu weit gegangen ist und sehr vieles zur nordeuropäischen Rasse gerechnet hat, was gar nicht dazu gehört, so ergibt sich doch, dass die nordische Rasse einen ganz erheblichen, über den numerischen Anteil bei weitem hinausgehenden Einfluss auf die Genieerzeugung und damit auf die Kulturbildung Italiens gehabt hat, während die mediterrane Rasse in dieser Hinsicht fast gar keine Rolle gespielt hat⁵⁾. Freilich gibt es eine germanische Rasse ja ebensowenig wie eine italienische, aber WOLTMANN meint stets da, wo er im anthropologischen Teil seines Buches von Germanen redet, Angehörige der nordeuropäischen Rasse.

Wenn ich auch den Fanatikern der reinen Rasse nicht folgen kann, so kann ich auch nicht einsehen, wieso Mischung immer von günstigen Folgen begleitet sein muss. In Afrika hat man mit der Mischung oft recht

¹⁾ Wie schon erwähnt, kann Völkermischung auch Rassenmischung im Gefolge haben, braucht es aber nicht.

²⁾ Von den nordamerikanischen Farbigen sind nur etwa drei Viertel reinblütige Neger, während der Rest verschieden starke Prozentsätze weissen Blutes enthält. Auch die beiden weiter unten erwähnten Männer gehören nur zu den Farbigen, nicht zu den reinen Negern.

³⁾ FEHLINGER, Die Neger in den Vereinigten Staaten. Politisch-Anthropologische Revue VI, S. 379.

⁴⁾ WOLTMANN, Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1905. Ähnlich: Die Germanen in Frankreich. Jena 1907.

⁵⁾ Nicht anschliessen kann ich mich WOLTMANN bei der alpinen Rasse, die er zugunsten der nordischen sehr zurückgesetzt hat, die aber in der Tat ebenfalls einen hervorragenden Anteil bei der anthropologischen Zusammensetzung der Genies ausmacht.

traurige Erfahrungen gemacht, obwohl hier das ungünstige soziale Milieu berücksichtigt werden muss. Mein subjektives Empfinden — von mehr zu reden würde ich in diesem Zusammenhang überhaupt nicht empfehlen — geht dahin, dass Rassenmischung ohne weiteres gar keine besonderen Folgen hat. Die Kulturbegabung der Mischung ist etwa das arithmetische Mittel der Begabung der beiden Mischungskomponenten. Dementsprechend ist gegen die Vermischung zweier geistig gleichstehenden Rassen aus kulturellen Gründen nichts einzuwenden, wohl aber gegen die einer gut und einer schlecht begabten Rasse. Die Mischung wird im Durchschnitt über dem Niveau der einen, aber stets auch unter dem der andern stehen.

Sollte man aber in der Geschichte bemerken, dass auf Zeiten mit starker Rassenmischung Perioden besonderer Kulturentfaltung folgen, so ist noch eins zu bedenken. Die Rassenmischung wird meist hervorgerufen durch grosse politische Umwandlungen. Diese treten aber besonders dann auf, wenn aus irgend welchen Gründen die allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Niedergange begriffen sind. Dies ändert sich natürlich mit einem Schlage, wenn etwa fremde Eroberer, seien sie derselben oder einer fremden Rasse, die auf einer andern Kulturstufe stehen, hereinbrechen. So kann rein äusserlich nicht durch Mischung, sondern durch deren Vorbedingungen eine Gesundung der Kulturgrundlage stattfinden.

Soviel glaube ich aber nach allem als ziemlich sicher hinstellen zu können, dass wir in diesem wie im vorigen Punkte auf keinen Fall weiter kommen durch theoretische Spekulation, die sich auf subjektives Empfinden gründet, sondern nur durch praktische Detailarbeit, zu der schon einige, im einzelnen zwar manchmal nicht ganz einwandfreie, aber doch recht löbliche Ansätze vorhanden sind.

Das eine scheint mir Dr. Schneiders Aufsatz deutlich gezeigt zu haben, dass man die Probleme der historischen Rassentheorie ebenso wenig unter Vernachlässigung und Ausscheidung der Anthropologie erfolgreich erforschen kann, wie man ihnen unter Ausscheidung der Geschichte von rein naturwissenschaftlichem Standpunkt gerecht zu werden vermag.

Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann.

Eine Entgegnung auf Dr. Hermann Schneiders Artikel im Mannus I, 247 ff.

Von Th. Bieder, Hamburg.

Rassenfragen stellen noch heute eines der umstrittensten Gebiete dar, und kaum auf einem anderen setzt sich der Forscher so leicht dem Vorwurfe des Dilettantismus aus wie gerade auf diesem. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass, wenn irgend ein sich mit Rassenfragen beschäftigender Artikel erscheint, in dem Leserkreise grosse Parteien für und gegen ihn entstehen, denn die einzelnen Rasselehren sind zu sehr divergierend und führen teilweise sogar zur Verneinung aller qualitativen Rassenunterschiede. Selbst die einfache Frage: „Was heisst Rasse?“ erfährt die verschiedenartigsten Beantwortungen. Dennoch enthalten die Rassenfragen nicht nur ein Stück, sondern eine ganze Weltanschauung, hat doch auch Prof. KAINDL ¹⁾ ein der Rassenforschung nahe verwandtes Gebiet, die Ethnologie, „die Philosophie der Zukunft“ genannt. Die verschiedenartigen Weltanschauungen mögen denn auch wohl in erster Linie für die verschiedenartige Wertung der Rassentheorien mitbestimmend sein. Dennoch wäre es wertvoll, wenn die Rassenfragen endlich einmal, wie es doch für einen Zweig der Naturwissenschaft selbstverständlich sein müsste, auf eine allgemein anerkannte wissenschaftliche Norm gebracht werden könnten.

Wie wenig das bis jetzt der Fall ist, zeigt Dr. Hermann SCHNEIDERS Artikel über „Rassereinheit und Kultur“ (Mannus, Bd. I, Heft 34). Der erste Absatz mit interessanten Bemerkungen über den zeitlosen qualitativen Rassenbegriff wird S. 250, Abs. 1 vollständig aufgehoben und ist darum zunächst irreleitend. Der qualitative Inhalt der zeitlosen Rassenformeln soll möglichst über Bord geworfen werden, weil diese nach des Verfassers Ansicht Ausfluss der Nationaleitelkeit und des Rassenhasses sind. Das ist eine Ansicht, die dem auf dem Gebiete der Rassenfrage doch wohl überwundenen Jean FINOT bedenklich nahe kommt. Dr. SCHNEIDER stellt denn auch im Schlusse die Forderung auf, alles in der Rassentheorie auf quantitative und sonst kontrollierbare Elemente zurückzuführen. In der Ferne aber sieht er neue, höhere und reinere Rassenbegriffe qualitativen Charakters, ohne diese

¹⁾ Die Volkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode, Leipzig und Wien, 1903.

doch, wie er es m. E. hätte tun müssen, auf bestimmte Formeln bringen zu können. Es mag schliesslich unentschieden bleiben, ob der biologische Rassenbegriff überhaupt von dem qualitativen zu trennen ist und ob Dr. SCHNEIDER sich nicht in der „Perspektive“ irrt, wenn er in dem biologischen Rassenbegriff einen Anbau zum qualitativen erblickt. Die Gegenwart zeichnet sich ja durch eine „reinliche Scheidung“ der Begriffe aus; in der Rassenkunde früherer Zeiten fliessen aber die Begriffe ineinander, weil die kulturelle Entwicklung einer Rasse zugleich aus dem Milieu ihrer Entstehung und ihren Lebensbedingungen erklärt wurde, und es ist nicht immer leicht zu sagen, ob irgend eine Äusserung nur dem qualitativen oder nur dem biologischen Rassenbegriffe zugute kommt. Schliesslich wird die Qualität doch nur durch die Intensität des in einzelnen Rassen lodern und Kultur fördernden Lebensfeuers bestimmt und ist somit dem biologischen Momente wohl gleichzusetzen.

Herr Dr. SCHNEIDER hätte, wie gesagt, die nach seiner Meinung in der Ferne heraufdämmernden qualitativen Rassenbegriffe formulieren und namentlich Dr. Ludwig WOLTMANN nennen müssen, gegen den sich eigentlich die Absage an die heute bestehenden qualitativen Rassenbegriffe richtet. Mit besonderer Deutlichkeit geht dies aus den Worten hervor: „Der spätrömische Bewohner Italiens wird durch germanische Elemente zum Italiener der Renaissance. Es liegt sehr nahe, die neuen Leistungen einfach als Leistungen der neuen Ankömmlinge zu buchen und zu vergessen, dass diese für sich allein, rein, trotzdem es ihnen nicht an Zeit und Anregung von den Kulturländern her gefehlt haben kann, nichts erhebliches für die Kultur geleistet haben. Der voreilige Schluss muss aber aufgegeben werden; es gibt kulturelle Leistungen der italienischen Rasse, aber keine der Germanen in dem Italien der Renaissance.“

Die hier zitierte Stelle ist aus lauter irrigen Ansichten zusammengesetzt. Dass die reinen, unvermischten Germanen nichts für die Kultur geleistet haben sollen, ist eine so ungeheuerliche Behauptung, dass man sich wundert, sie in einer Zeitschrift für Vorgeschichte anzutreffen, denn mehr als jedes anderes Fach sollte gerade die Vorgeschichte die Nebel verscheuchen, die noch immer die germanische, und damit unsere Vorzeit und Kulturfähigkeit verdecken. Ich verweise hier besonders auf Dr. WOLTMANN'S Artikel „Die Bedeutung des Milieus für die Rassenentfaltung“ (Politisch-anthropologische Revue, Januar 1906), und weil man leicht einwerfen könnte, dass niemand Richter in eigener Sache sein kann, auf den Artikel von Dr. Max KEMMERICH „Der Kulturwert der Germanen“ im 2. Bande (1906) der von Dr. Ulrich SCHMID herausgegebenen „Walhalla“. Die Bezeichnung „italienische Rasse“ kennzeichnet des Verfassers eigentümliche Ansicht von der Entstehung der Rassen. In dem vor bald zwei Jahrzehnten erschienenen „Tuisko-Land“ von Dr. Ernst KRAUSE wird gleich im 1. Kapitel die „indogermanische Rasse“ — auch diese Bezeichnung hat Dr. SCHNEIDER aufgenommen — als Trugbild dargestellt, aber mit bewundernswerter Regelmässigkeit kehren längst als Irrtümer erkannte Sätze neu drapiert in unserer Literatur wieder. Übrigens darf nicht verkannt werden, dass gerade in der Frage nach dem Ursprunge der italienischen Renaissance die Meinungen ungeheuer

weit auseinandergehen. So schreibt z. B. Dr. Karl VOSSLER in der 1900 in der „Sammlung Göschen“ erschienenen Italienischen Literaturgeschichte: „Im 14. Jahrhundert beginnt jene gewaltige und segensreiche Reaktion italienischen Geistes und lateinischer Traditionen gegen die Infiltrierung mittelalterlich-germanischer Elemente. Diese grosse geistige Bewegung, die noch heute nicht ihren Abschluss erreicht haben dürfte, nennt der Italiener die Wiedergeburt, il Rinascimento; wir Deutschen aber — als möchte uns eine aufrichtige Übersetzung des Wortes beschämen — haben sie Renaissance getauft“. Man sieht, es sind bei dieser Frage alle Schattierungen vertreten; darüber aber, welche der verschiedenartigen Ansichten den Sturm der Zeiten überdauern wird, werden diejenigen keinen Zweifel hegen, die der „Politisch-anthropologischen Revue“ innerlich nahe stehen.

Für einen Rassenforscher unserer Tage wäre es m. E. eine dankbare Aufgabe, das, was an Rassenideen aller Art bei uns vorhanden ist, zu sichten und das Stichhaltige gut zu fundieren. Daraus kann die Wissenschaft mehr Nutzen ziehen, als durch neue „Anbauten“. Und einer solchen Arbeit müsste das Studium der Entwicklung heimischer Rassenforschung die gesunde Grundlage liefern. Wie wenig diese Entwicklung bisher beachtet wurde, geht daraus hervor, dass man fast überall in GOBINEAU den Begründer der Rassenlehre erblickt. Daran sind bis jetzt noch alle Gegner heimischer Rassenforschung, wie Prof. Dr. Ludwig STEIN und Jean FINOT gescheitert, und auch Dr. Albrecht WIRTH ist diesem Schicksale nicht entgangen ¹⁾. GOBINEAU hat weder den Begriff „Rasse“ noch hat er den qualitativen Unterschied der Menschenrassen entdeckt, wenngleich nicht verkannt werden darf, dass er es war, der in den weitesten Kreisen Interesse und Verständnis für diese Fragen weckte.

Vielleicht ist ein kurzer Auszug aus der Geschichte der deutschen Rassenforschung vor GOBINEAU an dieser Stelle nicht unangebracht.

Im Zeitalter BLUMENBACHS hielt man die weisse Rasse für die Urrasse und alle farbigen Rassen für Differenzierungen aus derselben. Auch der bekannte Entomologe Joh. Chr. FABRICIUS trat dieser Ansicht in seinen „Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur“ (Hamburg, 1781) bei; er hielt es auch für wahrscheinlich, „dass die Mohren durch eine wirkliche Vermischung des weissen Menschen mit den Affen entstanden seien. . . . Ausser dem Vaterlande der Affen, Afrika, finden wir keine Mohren. Amerika, ob es gleich denselben Himmelsstrich, dieselbige Hitze hat, bringt demohngeachtet keine Mohren hervor, vermutlich weil es keine Affen hat“.

Henrich STEFFENS, Anthropologie, 2. Bd., Breslau 1822,

¹⁾ Das Juli-Heft 1909 der Politisch-anthropol. Revue brachte einen Auszug aus einem in den Alldeutschen Blättern veröffentlichten Aufsätze Dr. Albrecht WIRTHS, in dem es unter anderem heisst: „Dichtung und Wissenschaft mag sich mit Rassenfragen beschäftigen — und es gibt kaum ein anziehenderes, dankbareres Gebiet — aber die Staatskunst kann auch hier nur mit Gegebenem rechnen. Mit Gobineau begann es. Nicht mit dem Wiedererwecken, mit der Rettung eines Deutschen. Mit einem Ausländer.“

Davon trifft nur zu, dass die Staatskunst mit den Rassenfragen nichts anzufangen weiss, und das ist sehr betrübend, weil der Degeneration dadurch Vorschub geleistet wird.

S. 367: „Es ist entschieden, dass die empirische Naturwissenschaft genötigt ist, mehre menschliche Stämme anzunehmen, die eine ursprüngliche Grundverschiedenheit des Geschlechts. Alle geschichtliche Entwicklung — die mit Bewusstsein zurückgehende Erinnerung des Geschlechts — trifft diese Urverschiedenheit als ihr Fundament. Sie gehört nicht zu den Verwandlungen, deren Ursache wir durch Wahrnehmung zu verfolgen im stande sind. Eben das Unveränderliche bildet die sogenannten Rassen. . . . Was auf andere Weise, durch äussere Einflüsse des Klimas, durch veränderte Lebensart, eine Veränderung der Form hervorruft, eine einmal daseiende abweichen lässt, heisst Schlag, Varietät, nicht Rasse. Die Rassen können sich also allerdings verändern; aber das Eigentümliche der Rassen kann anders, als durch Mittelzeugungen, nie aufgehoben werden.“

Prof. J. M. LEUPOLDT, Die gesamte Anthropologie neu begründet durch allgemeine Biosophie und als zeitgemässe Grundlage der Medizin im Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft, Erlangen, 1834, 2 Bde.: „Das weibliche Geschlecht der occidentalischen Rasse ist den der Vielweiberei ergebenden Orientalen gar willkommen, hat aber wohl auch durch seine Nachkommenschaft gar viel dazu beigetragen, dass ein bedeutender Teil der übrigen verweichlichten und schwelgerischen Asiaten nicht schon viel weiter herabgekommen ist. Dadurch hat sich zugleich die Ur-, Stamm- oder Zentral-Rasse eben auch als Mutter und Lebenskraft für einen Teil der anderen bewiesen. . . . In der Erdgegend, welche die Rasse inne hat, lebte daher das Volk, welches durch das ganze Altertum unter allen Völkern die reinste und kräftigste Religion bewahrte, die Hebräer; aus ihr, besonders nördlicher her, kamen die weissen und weisen ersten Erzieher und Bildner roher und zugleich dunkel gefärbter Völker verschiedener anderer Erdgegenden. . . . Es hat sich also auch in dieser edleren Beziehung diese Rasse als Lebenskraft des Menschheitsorganismus erwiesen.“

Wolfgang MENZEL, Geist der Geschichte, Stuttgart, 1835: „Streng genommen gibt es nur zwei einander absolut entgegengesetzte Menschenrassen, die schwarze und die weisse. Die Weissen aber sind offenbar Kinder des Nordens unter dem Einfluss des grossen Fixsternhimmels, unter dem Gesetz einer höheren Weltordnung, begabt mit einem Geist und Streben, die über das gemeine Naturgesetz hinausgehen, und die, weit entfernt, sich der rohen Naturgewalt zu unterwerfen, vielmehr die ganze Geschichte hindurch die Befreiung von dieser Gewalt bezweckt haben. Die Schwarzen dagegen sind Kinder des Südens unter dem Einfluss der Sonne, gebannt in den Tierkreis, der die Erde umgürtet, und ewig befangen in dem tierischen Bedürfnis, ohne freies Selbstbewusstsein, ohne historische Erinnerung, ohne ein Ziel des Strebens, nur dem nächsten Tage lebend.“

Ferner: „Es fragt sich nun, ob künftig . . . eine allgemeine Vermischung, wie in Amerika, entstehen wird? oder ob in diesen drei Weltteilen (Asien, Afrika und Australien) eine Reaktion der farbigen Urvölker gegen die weissen Kolonisten eintreten wird? und ob im letztern Fall jene farbigen Rassen wie bisher in ihrer Verstockung verharren, oder ob sie aus freien Stücken das Christentum und die europäische Zivili-

sation annehmen werden? Es wäre ein ungeheueres Phänomen in der Welt-Geschichte, wenn die starre Rinde jener alten Völker plötzlich auftaute, und wenn sie, die sich seit sechs Jahrtausenden gleich geblieben, plötzlich wie durch einen Zauberstab mit dem Geist der weissen Rasse beseelt würden.“

Theodor ROHMER, Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft, Zürich und Winterthur, 1841: „So viel zeigt uns alle Geschichte, dass das Volk an sich vergänglich, veränderlich ist, während die Race, der Typus unwandelbar und ewig dauert. Araber, Juden, Mongolen, Neger haben bestanden und werden bestehen, solange es Geschichte gibt; Römer, Griechen, Franzosen, Russen, Deutsche fallen dem Untergang anheim, um so schneller, je weniger sie den Typus ihrer ganzen Rasse, um so langsamer, je mehr sie ihn darstellen.“

1843 begann Gustav KLEMM die „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit“, in der er das Menschengeschlecht in aktive und passive Rassen teilte.

Wilhelm LINDENSCHMIT, Die Rätsel der Vorwelt, oder sind die Deutschen eingewandert? Mainz, 1846: „Die Germanen brachten eine Anzahl der wichtigsten Güter der Jetztwelt als ihren Einstand in die Weltgeschichte, und zwar nicht etwa unter Anleitung der überkommenen Kultur wie andere Völker, sondern als ein freies, angebornes Geschenk ihres Naturells.“

Wilhelm LINDENSCHMIT, Bruder des Direktors des Mainzer Zentral-Museums Ludwig LINDENSCHMIT, gehört eigentlich in die Reihe der modernsten Forscher. Seine Ansicht, dass die weisse germanische Rasse ursprünglich über ganz Europa verbreitet und durch den Zuzug fremder Rassen auf die Mitte des nördlichen Europa beschränkt wurde, stimmt völlig mit Dr. WOLTMANN'S Lehre überein, und sie ist auch noch jüngst nach dem Berichte der Germanisch-romanischen Monatsschrift (Dez. 1909) in dem Vortrage S. FEISTS „Europa im Lichte der Vorgeschichte“ (50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, 27. Sept. bis 1. Okt. 09) zum Ausdruck gebracht worden.

Dr. Ernst KAPP, Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde, 2 Bde., Braunschweig, 1845: Die kaukasische Rasse ist vor den übrigen, deren Einseitigkeiten in ihr harmonisch sich ausgleichen, so bevorzugt, dass sie allein bis auf den heutigen Tag die geschichtsfähige gewesen ist.

Eduard ARND, Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volkes, 3 Bde., 1844/46: „In den Teilen der römischen Welt, welche die germanischen Eroberer nur vorübergehend betreten, oder auf die sie mehr ihre äusseren Einrichtungen als ihre Gesinnungen übertrugen, blieb diese, jetzt nicht nur jedes höheren Zieles entbehrende, sondern auch von aller Wahrheit und Wirklichkeit getrennte Richtung, die Form über den Gehalt, den Schein über das Wesen zu stellen, lebendig und wurde sogar der unterscheidende Charakter der Völker lateinischen und germanischen Ursprungs. . . . Noch heute liegt die wahre Kraft Frankreichs mehr im Norden als im Süden. In der Bretagne, der Normandie, in Lothringen und Champagne ist mehr Kraft und Tüchtigkeit als in der Gascogne, Languedoc und der Provence zu finden“.

Dem Verfasser galt „Deutschland mit Recht als das Herz Europas, dessen Blut einst alle übrigen Glieder des europäischen Körpers belebt hat und in dessen lebenswarmer Tiefe es noch heute am reinsten strömt.“ Die gleiche Ansicht vertrat E. M. ARNDT in seinem 1843 erschienenen „Versuch in vergleichender Völkergeschichte.“

Carl Gustav CARUS liess 1849 zur Jahrhundertfeier des Geburtstags Goethes eine Schrift „Über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung“ erscheinen, in der er das Menschengeschlecht in „Tag- und Nacht-Völker“ teilte.

Karl HAGEN, Zur vergleichenden Staatskunde (drei Artikel in Kolatscheks Deutscher Monatsschrift, 1850) unter Berufung auf KLEMM:

„Schöpferische geistige Kraft ist am meisten bei den Germanen anzutreffen, sowohl an Tiefe als an Umfang: sie haben auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit sich versucht und hier das Grösste geleistet. . . . Die Germanen haben wohl eine entschiedene Nationalität, aber sie tritt nicht gerade schroff hervor, weil sie das Talent besitzen, die Eigentümlichkeit anderer Stämme zu verstehen und zu begreifen, sie in ihrem eigentlichen Wesen aufzufassen, mit einem Worte, sie objektiv zu betrachten. Durch dieses Talent sind sie vorzugsweise der universelle Stamm, derjenige, der dazu berufen ist, auf der Warte der Weltgeschichte zu stehen. . . . Die Germanen, als in der Mitte stehend, geographisch wie geistig, sind das vermittelnde und vermischende Element, und zwar nach allen Richtungen hin.“

Erst 1853 erschienen die beiden ersten Bände des „Essai sur l'inégalité des races humaines“ von Gobineau.

Dieser Auszug macht natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch und die als besonders markant zitierten Stellen sollen nur zu weiterem Studium der betreffenden Autoren anregen.

Wie verhält sich nun Dr. WOLTMANN'S Rassentheorie zu den hier gegebenen Belegen? Ich erblicke in ihr die konsequenteste Ausprägung der schon lange vor Gobineau bei uns heimischen Rassenideen und glaube schon deshalb, ihr „Stichhaltigkeit“ zusprechen zu können. Ernst zu nehmende Gegner konnte Dr. WOLTMANN nur bei den Vertretern der Sprachwissenschaft finden, und auch Dr. WOLTMANN sehr nahe stehende Forscher wie Dr. L. WILSER¹⁾ haben etymologische Fehlschlüsse in seinen Schriften zugeben müssen. Der Gehalt seiner Rassenlehre wird aber dadurch nicht getroffen. Sie lautet in drei Kernsätzen zusammengefasst:

1. Der Norden Europas ist als Urquell der weissen Rasse mit dem Germanentum als dem Zentralvolke anzusehen,
2. von der Heimat des Germanentums aus haben, untrennbar mit der Rasse verbunden, europäische Kultur und Gesittung ihren Ausgang genommen,
3. Mischungen zwischen Germanen und anderen Völkern haben letzteren zu erhöhter Kulturtätigkeit verholfen.

Der erste Punkt hat sich als Hauptgrundlage für die Erforschung der Vorgeschichte Europas, ja der alten Welt insgesamt, erwiesen. Diese

¹⁾ S. „Rassentheorien“, Stuttgart, Strecker & Schröder, 1908.

Lehre ist nicht erst durch LATHAM und BENFEY vertreten worden, ich habe sie in fast ununterbrochener Kette bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen können. Durch sie gewinnt unser geschichtliches Bild eine Zentrierung, die bis jetzt, wie es scheint, noch nicht zum Abschlusse gekommen ist.

Punkt 2 ist besonders wichtig für die Beurteilung der vorgeschichtlichen Kulturstufen, der Wanderungen der Ornamente usw.

Im dritten Punkte endlich nähert sich Dr. WOLTMANN Karl HAGEN (1850) und anderen der erwähnten Rasseforscher vor 1850 und entfernt sich von Dr. Hermann SCHNEIDER, denn gegenüber der von Dr. SCHNEIDER geäußerten Ansicht, dass „man Rasse als das Ergebnis einer Mischung nicht allzu ferner Verwandter mit folgender Reinzüchtung ansehen kann, dass man sich aber darüber klar sein muss, dass wohl die Mischung, aber nicht die Reinzüchtung schöpferische Kulturleistungen bedingt“, muss es als ein höheres Stadium der Erkenntnis angesehen werden, wenn die Germanen als das vermischende Element angesprochen werden, weil dabei doch Aktivität und Kulturförderung nach einer bestimmten Richtung hin vorausgesetzt werden. Dr. SCHNEIDERS Ansicht über Reinzüchtung und Mischung, die, wie erwähnt, durch die Vorgeschichte hinlänglich widerlegt werden dürfte, berührt sich vielfach mit Heinrich DRIESMANS. Auch in dem Punkte, dass Dr. SCHNEIDER befürchtet, die Rassenbegabung könnte leicht ein Faulbett statt eines fördernden Durchgangsfaktors werden. Gerade diese Seite hat Heinrich DRIESMANS prachtvoll herausgearbeitet, wenn seine Rassentheorie auch nicht sonderlich hochsteht. DRIESMANS gehört nicht zu den „ruhigen“ Schriftstellern, er setzt, wie man zu sagen pflegt, viele Lichter auf, leuchtet aber gerade so in manche Ecken und Winkel hinein, „vor denen jeder gern vorüberschleicht“. Dass die besondere Rassenbegabung ihre besondere Verpflichtungen und zwar in jeder Beziehung mit sich bringt, ist also ein Gedanke, der mich mit Herrn Dr. SCHNEIDER eint.

Zum Homo Aurignacensis

von Gustaf Kossinna.

Mit Tafel XI.

Über den Homo Aurignacensis von Combe Capelle habe ich unter Vorführung von Lichtbildern und Erläuterungen, die sich die Mitteilungen der Zeitungen zu nutze gemacht hatten, bereits Anfang November vorigen Jahres in meinem Kolleg über das indogermanische Urvolk und bald darauf (18. November) in der ersten Wintersitzung unserer Berliner Zweiggesellschaft gesprochen. Durch diesen neuen und nach allen Richtungen ausgezeichneten Vertreter einer Rasse, von der wir in den Skeletten von Galley-Hill und namentlich von Brünn, Franz-Josephstrasse, schon so gut charakterisierte, von KLAATSCH klar beschriebene Belege besaßen, wurde ich in meiner im Kolleg schon seit Jahren ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dass wir es hier mit jener Rasse zu tun haben, die ihre reinsten Ableger in der nordischen Rasse der neolithischen Indogermanen Mittel- und Nordeuropas hinterlassen hat, wenn auch andersartige Beimischungen innerhalb dieser nordischen Rasse unverkennbar sind, wie ich (1908) und dann SCHLIZ ja gezeigt haben. Wenn ich gerade in diesem Punkte der Ableitung der nordischen Rasse von einer oder von mehreren Rassen des Paläolithikums bei meinem Vortrage über den Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen 1908, wo ich diese Frage übrigens nur in einer Zeile gestreift habe (Mannus I, 51), zu der landläufigen Ansicht zurückgekehrt war, wonach die nordische Rasse von der Cro-Magnon-Rasse her stammen soll, so beruhte dieses Schwanken nur auf der Erwägung, dass wir von der Aurignac-Rasse noch keinen Vertreter besitzen, oder wenigstens bis jetzt mit Sicherheit kennen, der jünger ist als das Zeitalter des Aurignacien: sie fehlt uns noch aus dem Solutréen und Magdalénien, wohl auch aus dem Frühneolithikum, während vom Cro-Magnon-Typus Belege bis ins Magdalénien herab bekannt waren. Und somit fehlte vorläufig die verbindende Brücke der Fortpflanzung zwischen dem Menschen von Brünn aus dem Aurignacien und dem Nordeuropäer des beginnenden Jungneolithikums: eine Lücke, die mir als Archäologen sehr bedenklich vorkam. Denn auf dem archäologischen Gebiete mit seiner soviel reicheren Stoffüberlieferung würde mir eine solche Lücke die Möglichkeit einer Ableitung einfach unmöglich machen. Die Anthropologen sind jedoch, entsprechend der soviel geringeren Menge ihres Materials, in ihren methodischen Ansprüchen weniger streng. KLAATSCH versicherte mir, dass ihm diese Überlieferungslücke wenig

Bedenken mache. Da man auf eine Ergänzung fehlender Funde des Menschen aus diesen Zeiten mit Sicherheit rechnen kann, so ist wohl auch auf Erscheinen jüngerer Belege des Aurignacien zu hoffen, und somit kann ich meine alte Ansicht: nordeuropäische Rasse -- Brünn nunmehr in der erweiterten Fassung Aurignac-Rasse unbedenklich wieder aufnehmen. Denn der Herleitung vom Cro-Magnon-Typus widerspricht ganz entschieden die Breite der unteren Gesichtspartie des Cro-Magnon, worin dieser ein Element des Neandertaltypus in sich aufgenommen zu haben scheint.

Soweit meine ersten Erwägungen. Nun erschien als erste eingehendere Mitteilung der Aufsatz von G. WILKE (Mannus I, 252 ff.), der kurz vor KLAATSCH an der Fundstelle des Skeletts gegraben hatte. Ich beabsichtigte WILKEs Aufsatz eine Tafel beizugeben, was sich aber nicht ermöglichen liess. Erst jetzt kann ich mit Einwilligung des Herrn O. HAUSER diese Absicht ausführen (Tafel XI). Einer besonderen Erklärung der Tafel bedarf es nicht, da in dem Aufsatz von WILKE alles nötige dazu bereits bemerkt worden ist.

Aus WILKE's Mitteilung wurde bekannt, dass KLAATSCH den Cro-Magnon-Typus für einen Nachkommen des Aurignacensis erklärt hat, freilich für keinen reinen, sondern für einen mit einigen Elementen des Neandertaltypus versetzten. Das machte mich stutzig. Damit war die Frage des Nebeneinanderlebens der verschiedenen paläolithischen Rassen angeschnitten. In dieser Beziehung hatte ich bisher die Ansicht vertreten und gelehrt, dass innerhalb des späten Moustérien und Aurignacien tatsächlich eine länger dauernde Berührung der Neandertalrasse mit Jungdiluvialrassen (Cro Magnon, Grimaldi) stattgefunden habe, denn die neanderthaloiden Skelette von Spy waren nach den geologischen Untersuchungen RUTOT's ins mittlere Aurignacien zu setzen und der Neandertaler selbst nach Ausweis der Artefakte in die gleiche Periode wie Spy. Andererseits ist es über allem Zweifel erhaben, dass die drei Menschen aus dem Cro-Magnon-Abri ebenfalls aus dem mittleren Aurignacien stammen, aus derselben Schicht, der auch diejenigen Vertreter des Cro-Magnon-Typus angehören, die unmittelbar über den Negroiden der Grimaldihöhle bei Monaco lagerten.

Zu diesen drei Rassen des Aurignacien kommt nun als vierte der Aurignacensis Hauseri, der nach HAUSER freilich aus dem unteren Aurignacien stammen soll. Somit wäre also sein frühestes Erscheinen nur um eine Aurignacienstufe älter gegenüber dem des Cro-Magnon-Menschen und ebenso gering wäre der Zeitraum bemessen für die Mischung des Aurignacensis mit dem aussterbenden Neandertaler zur Erzielung des Cro-Magnon-Menschen. Ich sah mich also innerlich gezwungen, durch eine ganz kurze Anmerkung zu WILKE's Aufsatz auf das Alter der verschiedenen Skelettfunde hinzuweisen und damit für jeden Kundigen die Schwierigkeiten der Frage hervorzuheben, die allein schon in der Zeitstellung der vorhandenen Zeugnisse liegen.

Ich hob zunächst den Fund des weiblichen Skelettes von Moustier hervor, das RIVIÈRE schon so lange aufgedeckt und MANOUVRIER immer noch nicht veröffentlicht hat, und von dem nur bekannt ist, dass es nicht dem Neandertaltypus angehört. Ich legte ihm also vermutungsweise Aurignac-Charakter bei. Herr HAUSER, dem diese Konkurrenz zu

seinem Mousteriensis offenbar sehr unlieb ist, schrieb mir in dem ihm eigenen Lapidarstil: „kann nur mittelalterliche Nachbestattung sein, eventuell ein verscharrter Leichnam“. RIVIÈRE hält jedoch an der Echtheit, d. h. am paläolithischen Charakter seines Fundes fest. Da indes, wie mir RUTOT freundlich mitteilt, nicht nur BOULE, sondern auch die RIVIÈRE befreundeten Fachleute von der „Echtheit“ dieses Skelettes nicht überzeugt sind, muss dieser Fund bis auf weiteres von wissenschaftlicher Verwertung ausgeschlossen werden.

Aufrecht zu erhalten sind aber die von mir gleichfalls schon als Konkurrenten des Aurignacensis erwähnten beiden von DUPONT in der Höhle zu Hastière gefundenen Unterkiefer, die RUTOT allerneuestens dem Aurignac-Typus zuzählt¹⁾. Zu streichen dagegen ist das weiter von mir dort namhafte Schädeldach von Engis, das ich nach RUTOT's früherer Bestimmung dem untern Aurignacien zuteilte. Da dieser berühmte Fund SCHMERLING's bei den Forschungen von SCHLIZ eine Rolle spielt und ganz neuerdings wieder von KLAATSCH²⁾ stark herangezogen worden ist, so muss hier mit Nachdruck auf die Mitteilung RUTOT's (a. a. O. 226) hingewiesen werden, wonach dieser Forscher nach eingehender Untersuchung des Schädelrestes und der Fundstelle zu der Ansicht FRAIPONT's, des leider nun verstorbenen ausgezeichneten Anthropologen, sich bekehrt hat, dass hier ein neolithischer Fund vorliege und bei der Betrachtung der paläolithischen Rassen also ganz auszuscheiden habe.

Voll aufrecht erhalten muss ich jedoch die letzten Zeilen meiner Anmerkung, wonach die Cro-Magnon-Skelette genau ebenso alt seien, wie der Aurignacensis Hauseri, d. h. also, dass beides dem mittleren Aurignacien angehört. Auch diese Behauptung muss Herrn HAUSER sehr unangenehm sein, denn er schrieb mir hierüber wörtlich: „Cro-Magnon ist nicht Aurignacien; das zeigt schon ein kurzer Blick auf die Schädel von Cro-Magnon und Combe Capelle und die Stratigraphie von Cro-Magnon. Sehen Sie sich die Originale bitte an, dann müssen Sie wahrscheinlich Ihren Irrtum anerkennen!“ Nun mit wissenschaftlicher Erörterung haben diese Worte wohl nicht viel gemein und ich würde ihnen keine Bedeutung zugemessen haben, wenn nicht bei KLAATSCH als Antwort auf meinen Einwurf über das Alter des Cro-Magnon in der seinem Berliner Vortrag folgenden Diskussion ein Echo der HAUSER'schen Ansicht mir entgegen geklungen hätte.

Man weiss ja, dass KLAATSCH von den Errungenschaften der heutigen Diluvialarchäologie und ihrer weitgehenden Periodenteilung nicht viel hält. „Das überzeugt mich nicht“, hat man oft von ihm gehört. Er hält sich nach wie vor an die beiden gegensätzlichen Diluvialfaunen als Haupteinteilungsprinzip. Aber es ist wohl zu bezweifeln, dass er Zeit gefunden hat, sich in die neueren Ergebnisse der Diluvialarchäologie so zu vertiefen, dass seiner Ablehnung besonderer Wert beigemessen werden könnte. Ich habe es mit Staunen und Freude begrüsst,

¹⁾ A. RUTOT: Coup d'oeil synthétique sur l'époque des Cavernes. Bulletin de la soc. belge de géol. 1909, XXIII, 272.

²⁾ Vortrag in der Berliner anthrop. Gesellschaft vom 19. 4. 1910.

dass er sich offenbar unter HAUSER's günstigem Einflusse zur Anerkennung des Aurignacien verstanden hat.

Hinsichtlich der Cro-Magnon-Skelette sprach er sich abfällig über das Bestreben aus, einer andern Periode sie zuzuweisen, als der Entdecker getan habe, also als dem Magdalénien. Er leugnete sogar die Möglichkeit der Nachprüfung jener Funde an Ort und Stelle. Danach sind ihm also die in jeder Beziehung zuverlässigen und abschliessenden Untersuchungen, die BREUIL zu verschiedenen Zeiten an der Fundstelle gemacht hat, ganz unbekannt geblieben. Nachdem dort zuerst RIVIÈRE gegraben, haben dann BREUIL und PEYRONY gearbeitet. BREUIL hat bekanntlich die Fundstelle LARTET's wieder entdeckt und bei der Zurückweisung der falschen Deutungen MASSÉNAT's, GIROD's und A. de MORTILLET's in der Frage des höheren Alters des Aurignacien oder des Solutréen festgestellt, dass in dem Abri ausschliesslich mittleres Aurignacien vorkommt¹⁾. Damit ist diese Angelegenheit für mich erledigt.

Aber für die Fundstelle des Aurignacensis nimmt HAUSER nach dem durch KLAATSCH vorgeführten geologischen Schichten-Profil die Bezeichnung 'unteres Aurignacien' in Anspruch. In demselben Abri auf der Bergspitze Combe Capelle hatten schon im Sommer 1907 mehrere Laien und Forscher gegraben, wovon KLAATSCH nichts zu wissen schien. BREUIL und BOUYSSONIE haben dort auf der linken Seite unabhängig von einander, aber völlig übereinstimmend die Schichtenfolge in der Tiefe mit dem mittleren Aurignacien begonnen, kennen also weder das Moustérien, noch das untere Aurignacien HAUSER's. Da sie im übrigen aber dieselbe Zahl und Folge der Schichten wiedergeben wie HAUSER, so ist mir das ein Beweis, dass HAUSER, selbst wenn er das Skelett mehr nach der rechten Seite hin gefunden haben sollte, sich bei der Beurteilung der Schichten in einem Irrtum befindet. Abbé BREUIL hatte die Freundlichkeit, mir auch brieflich zu bestätigen, dass an seiner Fundstelle von einer Moustérienschicht nicht die Rede sein könne.

Diese Ergebnisse sind nicht ganz gleichgiltig, denn sie führten mich zu der Ansicht, dass wir nunmehr an dem Punkte sind, für ein Zusammenleben von Neandertalrasse und sogenannter jüngerdiluvialer Rasse, sei es Cro-Magnon oder Aurignacensis, kein unmittelbares Zeugnis zu haben, seitdem die bisher einzigen ins mittlere Aurignacien datierten Vertreter der Neandertalrasse, die Skelette von Spy, nach jetzt übereinstimmendem Urteile von FRAIPONT und RUTOT (a. a. O. 235 ff.) vielmehr ins untere Aurignacien hinabzurücken sind. Das ist aber nur der augenblickliche Stand der Zeugnisse. Ich weiss nicht, ob ich so indiskret sein darf, zu verraten, dass RUTOT über kurz oder lang zeigen will, dass bereits in der Chellesperiode sowohl der Typus des Aurignacensis wie des Cro-Magnon-Menschen in Frankreich gefunden und nur als solche bisher nicht erkannt worden sind: den Beweis hierfür müssen wir freilich erst abwarten.

Indirekte Beweise für ein Zusammenleben der Neandertalrasse und der höhern Diluvialrassen liegen allerdings bereits vor, wenn die

¹⁾ H. BREUIL: La question aurignacienne (Revue Préhistorique 1907, 209 ff.); l'Aurignacien présolutréen (ebd. 1909, Nr. 8 und 9 [Sonderdruck S. 21 ff.]).



Abb. 1.

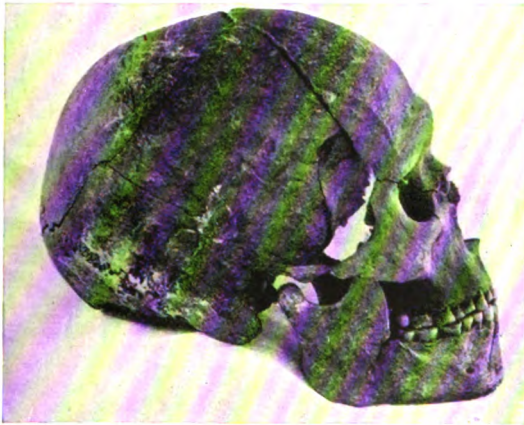


Abb. 2.

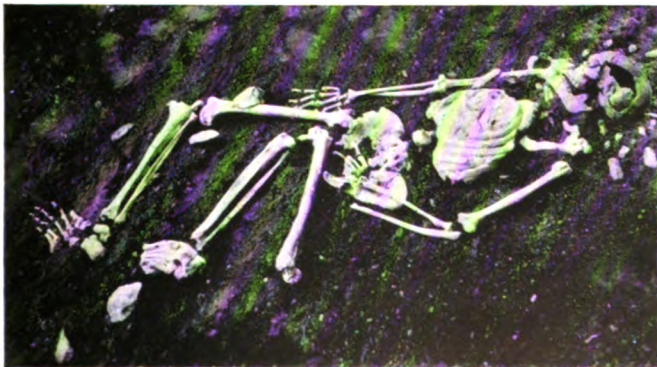


Abb. 3.

Ansicht von KLAATSCH, wie ich glaube, richtig ist, dass der Neandertaler Mensch etwas im Cro-Magnon-Menschen und noch mehr in Teilen nordischer Bevölkerung sein Blut vererbt hat. Ein direkter Beweis für ein altes Zusammenleben der beiden Rassen ist aber soeben wieder gegeben durch die von KLAATSCH in seinem Berliner Vortrag gemeldete Tatsache — die übrigens schon RUTOT kurz angedeutet hatte —, dass zu Krapina Skeletteile beider Rassen, des Neandertalers wie des Aurignacensis, gemischt vorgekommen sind, und dass hier wahrscheinlich ein Kampfplatz beider Rassen entdeckt worden ist.

Wenn KLAATSCH die Aurignacense mit Recht aus Asien einwandern lässt, so wäre es ja allerdings nicht wunderbar, wenn die bis jetzt frühesten Zusammenstöße beider Rassen in Osteuropa stattgefunden hätten. Denn die Fundstätte von Krapina wird man trotz RUTOT, der sie ins untere Aurignacien verlegt, wohl besser dem Moustérien, wie bisher, belassen. Ich hebe aber nochmals hervor, dass durch diese Auffassung von Krapina das bis jetzt einzige Zeugnis für die Gleichzeitigkeit jener Rassen geliefert wird, und dass für Westeuropa die Gleichzeitigkeit durch direkte Zeugnisse bis jetzt nicht erhärtet worden ist. Hier reicht die Neandertalrasse bis ins untere Aurignacien herab, die Aurignac- und Cro-Magnon-Rasse beginnt aber erst im mittleren Aurignacien.

Was endlich die Verbindung der Neandertalmenschen mit der Antiquus-Fauna und die Parallelisierung mit den Gorilloiden und heutiger afrikanischer, an heisses Klima gewöhnten Tierwelt und dem gegenüber die Verbindung des Aurignacensis mit der pelzgeschützten Mammutfauna und den kalten Gebieten Nord- und Mittelasiens angeht, so schliesse ich hieran die Mitteilung, dass ich auf meiner vorjährigen Studienreise in Südosteuropa im Museum zu Lemberg ein *Rhinoceros tichorinus* mit vollständiger Erhaltung der Weichteile sah, die jedoch des nach KLAATSCH zu erwartenden Pelzkleides gänzlich entbehrten. Erhalten waren nicht nur beide Hörner, auch schon eine Seltenheit, sondern auch das Ohr, die Zehen, Haar und Haut, während man bisher nur einen einzigen mangelhaft erhaltenen Kopf dieses Tieres aus Ostsibirien in Petersburg aufbewahrt. Der Fundort ist Starunia, Bezirk Bohorodczany in Ostgalizien. Verdankt wird dieser einzigartig gute Erhaltungszustand der Lagerung im Erdwachs, das 5 m über dem *Rhinoceros* auch ein vollständig erhaltenes, leider zerbrochenes Mammut barg, dabei ein Stück diluvialen Holzes und viele Pflanzen und Früchte. Der Direktor des Dzieduszycki-Museums, Prof. LOMNICKI, überreichte mir freundlichst seine vorläufigen Berichte über diese glänzenden Funde vom Herbst 1906:

1. Über den Mammut- und Rhinocerosfund in Starunia.
2. Die Mollusken in pleistocänen Ton des Mammutschachtes in Starunia. Lemberg 1907 und 1908 (aus der polnischen Zeitschrift „Kosmos“ Jahrg. 32 und 33, mit deutschem Auszuge).

Eine ausführliche Veröffentlichung wird vorbereitet.

Bei der Gelegenheit füge ich noch hinzu — wenn es auch zu unserem Thema keine Beziehung hat —, dass ich in der trefflichen Sammlung des Herrn J. A. JIRA in Podbaba bei Prag ein vollständig erhaltenes Skelett des *Rhinoceros tichorinus* sah, in dessen Innerem sich das Skelett eines Rhinoceros-Embryo befand.

Tardenoisien in Ostthüringen.

Von Alfred Auerbach, Gera.

Mit 9 Textabbildungen.

Gelegentlich der Vorarbeiten für eine Neuaufrichtung der vorgeschichtlichen Abteilung des Städtischen Museums zu Gera ergab eine genaue Prüfung des magazinierten Materials eine Anzahl früher nicht beachteter Stücke, die für die Vorgeschichte Ostthüringens von Wichtigkeit sind. Neben sicher bearbeiteten Knochen aus der Lindentaler Hyänenhöhle, die bis jetzt in den Publikationen über dieselbe noch keine Berücksichtigung gefunden haben, sind es hauptsächlich Feuersteinwerkzeuge vom Typus der Mikrolithe, deren Existenz in unserer Gegend bisher vollständig übersehen worden ist. Sie stammen aus dem Orlagau und vom Gipfel des Pfortener Berges bei Gera.

Im Jahre 1884 grub Herr Robert EISEL aus Gera eine Höhle im Zechstein und die sie von dem Talhange abschliessende wallartige Erhöhung am oberen rechten Rande des steilen Mulletales bei Döbritz im Orlagau aus, die er als die „Wüste Scheuer“ bezeichnete. Das bereits früher durchwühlte Höhleninnere lieferte ihm Knochenreste von 25 Tieren der Diluvialzeit, unter denen auch Rhinoceros, Mammuth und Wildpferd bestimmbar waren, und zirka 100 Feuersteinsplitter, der Abschlusswall von solchen fast 200 Stücke, einen Bronzeringrest und einen Scherben mit slawischem Wellenornament. EISEL berichtete über diese seine Ausgrabung in der Berliner Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Band 18, 1886, S. (50)—(52). Wir finden an dieser Fundstelle die Reste verschiedener Perioden von der Diluvialzeit bis herauf zur slawischen Zeit zusammenliegend; die mehrfachen früheren Umwühlungen der Fundstelle nach „Schätzen“ haben freilich alle und jede Schichtenfolge unrettbar vernichtet. Es gelang mir, die Bestände des Städtischen Museums zu Gera an Feuersteinsplittern von dieser Stelle gelegentlich verschiedener Exkursionen noch zu vermehren.

Herr Dr. Richard LOTH aus Erfurt sammelte 1886, wie er in seiner Abhandlung: „Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pössneck“ berichtet, dort ebenfalls über 100 Feuersteinsplitter „von sehr verschiedener Grösse. Neben grösseren Knollen finden sich charakteristische messerförmige Splitter von 3—4 cm Länge und 1 cm Breite mit muscheligen Bruch und dreieckigem Querschnitt vor. Andere haben eine pfeilartige Form, die meisten sind kleiner ohne charakteristische Formen“. Daneben erwähnt er noch den Fund eines 6 cm langen, an einer Seite eigentümlich künstlich ausgezackten Geweihstückchens.

Feuersteinsplitter von dieser Fundstelle finden sich ausserdem aufbewahrt in den städtischen Museen zu Pössneck und Saalfeld, die ich leider einer genaueren Durchsicht nicht unterziehen konnte.

Eine sorgfältige Sichtung unseres Geraer Materials nun liess mich bald eine Anzahl Stücke erkennen, deren Habitus sie der Epoche des Tardenoisien zuwies. Es sind dies Stücke der typischen Triangulärform (Abb. 1—3). Ausserdem sind charakteristisch Messerchen mit abgedrücktem Rücken, eine Klinge mit Kerbe und Stichel mit Mittelspitzen.

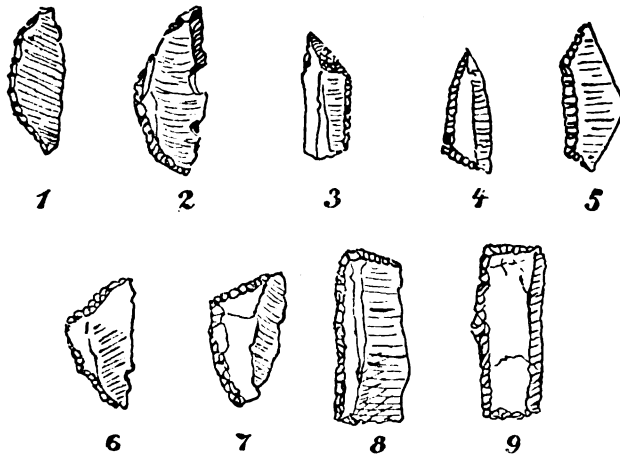


Abb. 1—3 Döbritz, 4—5 Schwarzbach, 6—9 Pfortner Berg bei Gera.

Herr Dr. R. R. SCHMIDT in Tübingen hatte die Güte, das Material nochmals genau zu prüfen und bestätigte seine Zugehörigkeit zum Tardenoisien. Auch machte er darauf aufmerksam, dass auf Grund der Funde in dem ursprünglichen Profile des Höhlenbodens drei Schichten vorhanden gewesen sein müssen, von denen die untere die Reste der diluvialen Tierwelt, die darüberliegende die Feuersteingeräte vom Ende des Paläolithikums und die obere die Fundstücke der vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert haben.

Die Tatsache, dass Funde der Epoche des Tardenoisien aus Ostthüringen bisher noch nirgends in der Literatur erwähnt worden sind, veranlasste mich zu einer genaueren Prüfung der Angelegenheit. Im Städtischen Museum zu Saalfeld konnte ich leider die hier liegenden zahlreichen Bestände an Feuersteinsachen von den verschiedensten Fundorten aus der Umgegend nicht eingehend genug daraufhin durchprüfen, ob Material der jungpaläolithischen Epochen, besonders des Tardenoisien, darunter vertreten sei.

In der Sammlung des Herrn Kassierers KALDEBORN in Unterwellenborn sah ich zehn zum Teil sehr schöne Messerchen mit abgedrücktem Rücken, die vom Besitzer auf dem Dobritzhügel zwischen Unterwellenborn und Kleinkamsdorf gefunden worden sind. Trotzdem gerade diese Formen in mehreren Epochen des Paläolithikums auftreten, möchte ich doch auch hier, durch die Lage des Fundortes veranlasst, die Zugehörigkeit zum Tardenoisien voraussetzen. Vielleicht bestätigen noch einige glückliche Funde von Typen diese Annahme.

Auch liegen in der Sammlung des Herrn Lehrers A. MÜLLER in Niederrossla bei Apolda, früher in Schwarzbach bei Triptis, vier Stück vom Tardenoisientypus, die vom Schindel- und Gickelsberge, östlich des zuletzt genannten Ortes, herkommen (Abb. 4, 5).

Der Gipfel des Pfortener Berges südlich von Gera, an der Einmündung des Gessentales in das Elstertal, lieferte schon früher und bis in die neueste Zeit herein eine Menge Feuersteinsplitter vom frühneolithischen Typus. Unter ihnen konnten neben einseitig bearbeiteten Stücken, wie sie teilweise schon im Jungpaläolithikum vorkommen, auch typische Stücke der Tardenoisienmikrolithik festgestellt werden (Abb. 6 bis 9). Die charakteristische Lage an der Talmündung und die Gestaltung des Fundortes, bei dem wagerecht aus dem Boden hervorragende Zechsteinbänke als natürliche Tische zur Feuersteinbearbeitung einluden, haben mich schon vor Jahren die Stelle als Lagerplatz von Jägerhorden ansprechen lassen, die hier die aus dem nahen Diluvium stammenden Feuersteinknollen für ihre Zwecke hergerichtet haben.

Den an dieser Stelle zu beobachtenden äusseren Merkmalen nachgehend, konnte ich bereits vor einer Reihe von Jahren nordöstlich von Gera am Nordwesthange des Steinertsberges eine ähnliche Lagerstätte feststellen, die zahlreiche Feuersteinsplitter, ein Fragment eines geschliffenen Steinbeils aus Diabas und Reste aus den vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert hat. Unter diesem Materiale wurden bis jetzt zwei Reste von Feuersteinmesserchen von etwa 9 mm Länge und 4 1/2 mm grösster Breite mit deutlich abgedrücktem Rücken und retuschierten Enden aufgefunden, die dem Tardenoisien zuzuweisen sein dürften.

Sind es also auch zunächst nur wenige Stellen, an denen die Epoche des Tardenoisien in Ostthüringen bis jetzt nachgewiesen werden konnte, die kleinen unscheinbaren, sie charakterisierenden Feuersteinsplitterchen fanden eben bis jetzt bei den Sammlern noch zu wenig Beachtung, so bin ich doch der festen Überzeugung, dass sich die Zahl der Fundstellen wesentlich erhöhen wird, wenn man auch bei uns dem Materiale dieser Kulturepoche grössere Aufmerksamkeit schenkt und ihm auch hier nachzugehen verstehen lernt.

Zwei Zonenbecher aus Urmitz.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 3 Abbildungen im Text.

Zur Zonenbandkeramik (Glockenbecher) kann ich als Nachtrag zu meiner „Vorgeschichte des Neuwieder Beckens“ (Mannus II, 32 ff.), nunmehr über zwei eigene Erwerbungen aus Urmitz berichten.

Im April d. J. erwarb ich von einem Arbeiter in Mülheim ein schwarzes Becherchen (Abb. 1). Dasselbe war so mit Lehm beschmiert und von unscheinbarem Äusseren, dass es dem Auge eines kurz vorher nach Altertümern fragenden Händlers entgangen war. Es ist von roher Arbeit, der Ton stark mit Quarzkörnchen gemischt und gedämpft. Die Form erinnert fast an rohe fränkische Arbeit: mit den Fingern ausgearbeitete Fussplatte, rundbauchige Wandung und leicht ausladender Rand. Die Ornamente, 6 horizontale Gurtlinien und ein umlaufendes Band abwärtshängender Dreiecke, scheinen mit Rädchen eingeritzt zu sein. Die Höhe beträgt $8\frac{1}{2}$ cm; die Fussplatte hat 5 cm, der Rand $7\frac{1}{2}$ cm Durchmesser.



Abb. 1.
Urmitz. $\frac{1}{4}$.

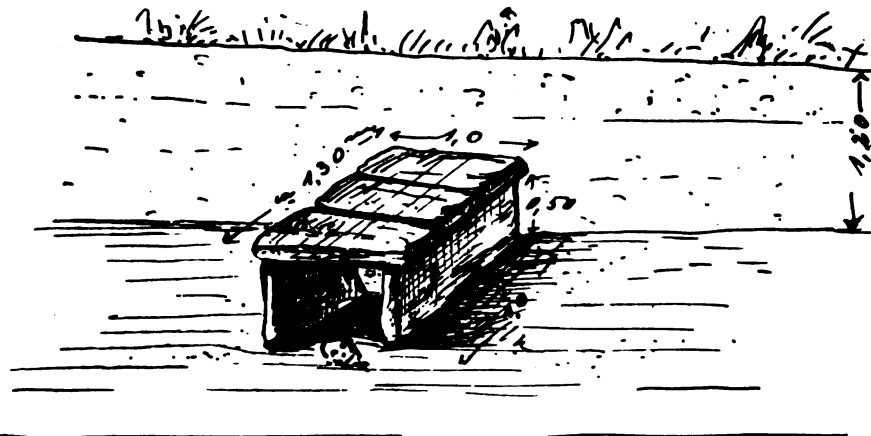


Abb. 2.

Am 1. Mai d. J. wurde auf einer Sandgrube in der Nähe des Ketticher Weges und in etwa 9 cm Abstand von dem westlichen äusseren Graben der Steinzeitfestung, deren Graben- und Palisadenrandprofil

hier nochmals und zwar an einer Ausgangsstelle freigelegt war, ein aus Steinplatten hergerichteter Grab aufgedeckt. Einige Tage nachher zeigte mir ein Vorarbeiter die Stelle und erklärte mir den Aufbau des Grabes, das aus fünf grossen 10—15 cm starken Schieferbruchsteinplatten von je 0,95—1,0 m Länge und 40—50 cm Breite zusammengesetzt war (Abb. 2). Ausser einigen Knochenresten, darunter Teilen vom Schädel, die aber sofort ganz zerfallen seien, habe sich nichts vorgefunden. Der Arbeiter, von dem ich wenige Tage später das Tongefäss (Abb. 3) erwarb, bestätigte im allgemeinen die Angaben des Vorarbeiters, das Gefäss habe aber unter der Steindeckung gestanden, während der Schädel und die Knochenreste sich fast ausserhalb befunden hätten. Das Gefäss ist von sehr guter Erhaltung und sauberer Arbeit; innen und aussen mit rotgelbem Tonüberzug versehen, der zwischen den Ornamentbändern geglättet erscheint. Die ganze Aussenwandung ist mit Zonenbändern bedeckt, deren Einfassungslinien mit Rädchen eingeritzt zu sein scheinen. Unmittelbar über der Bauchkante zieht sich ein Fries kleiner eingeritzter Rechtecke hin. Der Boden, 7 cm Durchmesser, ist glatt, der nach aussen leicht ausladende abgerundete Rand hat einen Durchmesser von 19 cm; die Höhe beträgt 21 $\frac{1}{2}$ cm. Da der Arbeiter, von dem ich das Becherchen (Abb. 1)



Abb. 3. Urmitz. $\frac{1}{4}$.

erhalten habe, früher auf derselben Bimssandgrube arbeitete, so scheinen beide Gefässe von der gleichen Fundstelle zu sein.

Beide befinden sich jetzt in der Sammlung des hiesigen Vereins.

Anmerkung. Wir haben es bei dem grösseren Becher (Abb. 3) zwar mit einem Zonenbecher, nicht aber mit einem Glockenbecher von dem bekannten west-, süd- und mitteleuropäischen Typus zu tun, die jüngst GRÖSSLER und SCHUMACHER behandelt haben. Der Form nach gehört dieses Gefäss zu jenen spätneolithischen Bechern, die ich 1909 (Mannus I, 232, vgl. 267, 272 Anm. und Tafel XXII) besprochen habe, die wohl Zonenornament aufweisen, aber doch aus den nordwestdeutschen Megalithgräberbechern sich entwickelt haben. Das Erscheinen des Bechers in einem Steinplattengrab liefert ein neues Moment für die Richtigkeit meiner Ansicht. Nach GRÖSSLER's Vorgang wird man jene internationale Form künftig am besten ausschliesslich als Glockenbecher bezeichnen, jene nur in Westdeutschland (nebst England und sehr selten auch Nordfrankreich) einheimische Form aber Zonenbecher nennen. Das Zonenornament allein kennzeichnet eben nicht genügend.

G. R.

Zur Geschichte der Sichel.

Von A. Bezenberger.
Mit 3 Abbildungen im Text.

In dem durch Hubert SCHMIDT's Güte mir zugegangenen glänzenden II. Teil der „Archeological excavations in Anau and Old Merv“ ist eine Kupfer-Sichel veröffentlicht (Pl. 39, Fig. 3, S. 154, Fig. 274), über die der Genannte folgendes sagt: „It differs in its form from all European types of sickles . . . The characteristics of the sickle of Anau are the smooth surface of the blade and the form of the tang or haft, the end of which is bent backward. The same peculiarities I find, in contrast to the European types of the bronze period, only on the sickles from Troja which belong to a hoard of the VI city“ (S. 182).

Eine genau entsprechende europäische Form kann auch ich nicht nachweisen. Wohl aber kenne ich mehrere Sichel aus Südwest-Europa — ob Bronze, wie ich glaube, oder Kupfer habe ich nicht feststellen können —, die dadurch, dass ihr Schaftende aufgebogen ist, mit der Sichel von Anau verwandt sind. Es sind dies:

Abb. 1, 9—10 cm lang im Museum von Nîmes.

Abb. 2, 13 cm lang, im Museu ethnol. in Lissabon aus Pragança, Estremadura, nebst einem zweiten Exemplar dieses Typus aus Estremadura. Im hinteren Rande des abgebildeten Stücks eine runde Vertiefung, die nicht durchgeht und ein blosser Gussfehler sein kann.

Es scheint mir klar zu sein, und das überflüssige Loch im Blatt von Abb. 2 bestätigt es, dass diese Sichel auf der primitiven, voll-

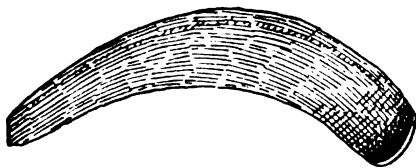


Abb. 1.

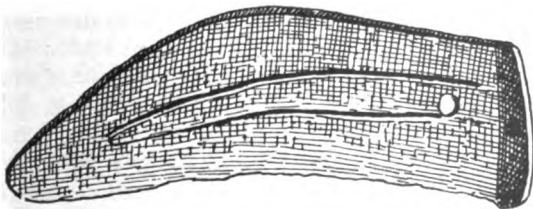


Abb. 2.

kommen ebenen Sichel beruhen, wie sie PINZA Monumenti antichi XI, Taf. XVII, Fig. 3 bietet, und die mit Nägeln am Holzgriff befestigt wurde. Sie ist mir in Sardinien in zwei Exemplaren in Cagliari und einem in Sassari begegnet, die zwar

sämtlich von unbekannter Herkunft sind, aber als sardinische Formen durch die von PINZA ebenda Sp. 168 veröffentlichte Gussform aus Sardara erwiesen werden.

Eine andere unmittelbare Entwicklung dieser primitiven Form bilden die sibirischen Kupfersicheln MARTIN L'âge du bronze an musée de Minoussinsk Pl. 10 (Fig. 14 scheint hinten aufgebogen zu sein), an



Abb. 3.

welche die Sichel von Arnimsheim (Mitteil. des uckermärk. Geschichtsvereins I, 7 unter 14) sich anzureihen scheint. Mittelbar aber lassen sich aus solchen einfachen Sichelblättern auch die „faucilles à bouton aplati“ und damit die Knopfsicheln überhaupt ableiten: die Umbiegung von Abb. 1

und 2 wurde zunächst im Guss nachgeahmt und dann konisch zusammengesogen.

Als Nachtrag zu H. SCHMIDT's Aufsatz, Zs. f. Ethnol. XXXVI, 416 und meiner eigenen, wie es scheint, noch nicht bemerkten Behandlung der Bronzesicheln (Bronze-Analysen S. 28) gebe ich schliesslich

Abb. 3, entsprechend zwei Sichel aus Mertola, Alemtejo, im Museu ethnol. in Lissabon. Länge 16,5 cm. Die Unterseite ist glatt.

Kantower Funde.

Mit Tafel XII—XVI.

Von Karl Waase, Mittelschullehrer in Neu-Ruppin.

I. Das Flachgräberfeld bei Kantow.

Westlich von Neu-Ruppin und fast nördlich von Wildberg liegt das Dorf Kantow. Im Norden dieses Ortes breitet sich ein ziemlich umfangreiches, bis jetzt ganz unbekannt gewesenes Flachgräberfeld aus. Unser genauer Lageplan auf Tafel XII zeigt dasselbe in 1, 2 ist der Ort Kantow, 3 die neue Chaussee nach Lögow und 4 die nach Gottberg. 5 und 6 sind Wirtschaftswege, 5 führt nach Blankenberg und 6 nach Paalzow.

Der Besitzer des Gräberfeldes ist Herr Ortsvorsteher WITTKOPF in Kantow. Er erzählt, dass ihm das Feld schon manches Fuder Steine geliefert habe. Beim Ackern wäre er häufig auf Steinhaufen gestossen. Diese sind ausgerodet worden, auf jedem Flecke sei in der Regel eine Kastenkarre voll gewesen. Meist seien auch Topfscherben mit dazwischen gewesen. Ein paarmal wären auch ganze Töpfe mit zutage gefördert worden. Der Besitzer des Nachbarfeldes Herr Amtmann BÉRLIN (siehe, „Lageplan“, Tafel XII 8) teilt mit, dass auch bei ihm Steinhaufen gefunden sind. Einmal ist ein grosser Topf mit Deckel herausgehoben und vom Inspektor mitgenommen worden. Über den Verbleib ist nichts mehr ausfindig zu machen.

In dem Besitz des Herrn WITTKOPF befanden sich noch 2 Grabreste. Es sind teilweise zerstörte Urnen, mit Asche und Knochen gefüllt. Beigaben hatten die Gefässe nicht enthalten. Beide Urnen konnten fast ganz wieder zusammen gestellt werden. Das eine Gefäss ist 15 cm hoch. Der untere Durchmesser beträgt 7, der mittlere 17 und der obere 15 cm. Den Hals zieren zwei schwach gebogene Henkel. Um das untere Halsende verläuft ein Band aus drei parallelen Linien. An demselben hängen Bändergruppen, die ebenfalls aus drei Parallelen zusammengesetzt sind. Abbildung Tafel XII, A. Das zweite Gefäss ist eine doppelkonische Urne. Sie ist wie die erste aus hellbraunem Ton, der an manchen Stellen graue Farbe hat, gefertigt. Das Gefäss ist geglättet und unverziert. Unterer Durchmesser 10 cm, mittlerer 26, oberer 20, Höhe ungefähr 20 cm. Die Urne war ebenfalls mit Brandknochen angefüllt. Tafel XII, B.

Auf Grund des vorstehenden Materials und der oben angeführten Berichte beschloss ich, das Feld systematisch abzugraben. Wir began-

nen Anfang August 1909 und deckten im ganzen dreissig Gräber auf. Der Urnenfriedhof befindet sich auf einer schwachen, immerhin doch deutlich aus der Landschaft heraustretenden Erhebung. Die Flachgräber lagen sämtlich auf dem Hange nach Südosten. Die Urnen standen alle in Steinpackungen in einer durchschnittlichen Tiefe von 40—50 cm. Eine regelmässige Anordnung der Gräber liess sich noch genau festlegen, trotzdem bereits sehr viele durch Steineroden zerstört waren. Wir werden die Anordnung der Gräber weiter unten genauer besprechen. Die meisten Gräber enthielten nur eine Urne, die in der Regel mit einer Schale, des öfteren auch nur mit Steinen bedeckt war. Sämtliche Gefässe waren durch die schweren Steinpackungen gesprengt und nur mit vieler Mühe liess sich ein Teil derselben wieder zusammensetzen. Das gesamte Fundmaterial befindet sich zurzeit in den Händen des Verfassers und soll dem zukünftigen Heimatmuseum der Grafschaft Ruppin einverleibt werden.

Wir geben nun zunächst eine kurze Beschreibung der Gräber mit ihrem Inventar.

8. August 1909.

Grab 1. Zwischen einer regellosen Steinpackung aus Feldsteinen fanden sich einige Scherben von bräunlich gebranntem Tone vor. Die Urnenreste hatten im Innern schwärzliche Farbe. Sie liessen auf ein sehr roh bearbeitetes Gefäss schliessen, waren äusserst glimmerreich, innen geglättet und aussen rauh. Das Grab lag ungefähr 40 cm tief unter der Erdoberfläche. Es war zweifellos durch die Feldarbeit oder durch Steineroden früher gestört worden. Aschenreste liessen sich nicht mehr feststellen.

Grab 2. Dasselbe lag 2 kleine Schritte von dem ersten entfernt. In 40 cm Tiefe befand sich zwischen einer ziemlich grossen Steinpackung ein tonnenartiges, schwach ausgebautes Gefäss. Um dasselbe lagerten kleine Feldsteine, grössere lagen ausserhalb. Einen idealen Durchschnitt dieses Flachgrabes bilden wir auf Tafel XII in C ab. Es gelang, die Urne freizulegen. Wir veranschaulichen das geöffnete Grab auf Tafel XIII oben links. Der photographische Apparat ist schräg von oben in die Erdgrube gerichtet. Der dunkle Schattenriss des Grabgefässes tritt deutlich hervor. Die Feldsteine, welche die Packung bildeten, erblicken wir oben auf dem Bilde. Das Gefäss war über die Hälfte mit Leichenbrand, der ziemlich grosse Knochenreste enthielt, gefüllt. Eine Beigabe war nicht zu ermitteln, ebenso fehlten die Beigefässe. Leider war die Urne durch den Steindruck so zersprengt worden, dass sie nicht ganz geborgen werden konnte, sie zerbröckelte in unzählige Stückchen. Der obere und untere Durchmesser betragen ungefähr 12 cm, die Höhe 20 cm. Innen war das Grabgefäss geglättet, aussen absichtlich rauh gemacht. Ornamente und Henkel fehlen. Der Halsrand ist schwach nach aussen zurückgebogen. Ein Deckelgefäss war nicht vorhanden. Der äusserst glimmer- und quarzreiche Ton hatte graue Farbe, diese ging an der Aussenseite ins Rötliche über. Die Rekonstruktion des Gefässes zeigt Tafel XII in D.

Grab 3. In gleicher Entfernung wie 1 von 2 lag 3. Das Grab war früher schon geöffnet worden und nur noch wenige Steine deuteten auf die einstige Anwesenheit eines solchen hin.

Grab 4. Das Grab zeichnete sich durch eine Steinpackung von ungeheuer grossen Feldsteinen aus. Über den Gefässen lagerte ein solcher von über 150 Pfund Schwere, infolgedessen waren diese gänzlich zerquetscht und die Scherben verstreut. Leichenbrand wurde reichlich zutage gefördert, doch fehlten auch hierin wieder jegliche Beigaben von Metall. Es enthielt ein grosses und ein kleines Henkelgefäss. Das grosse war das Aschengefäss. Tonstruktur wie bei Grabgefäss 2. Der Henkel ist kurz gebogen. Abbildung eines Henkelstückes von vorn und von der Seite auf Tafel XII in E und F ($\frac{1}{2}$ nat. Gr.). Das kleine Gefäss war das Beigefäss. Es ist aus fein geschlemmtem Ton gefertigt. Es hatte vermutlich die Form eines einhenkligen, tassenartigen Topfes. Die bauchige Erweiterung zierten senkrechte Furchungen. (Bruchstück Tafel XII, G.) Die Lage der vier Gräber zueinander vergegenwärtigt das Bild auf Tafel XIII in der Mitte. Jeder der vier Schüler steht an einer Grabstelle.

11. August 1909.

Grab 5. Zwischen schwerer Steinpackung fanden sich in 50 cm Tiefe ein total zerdrücktes doppelkonisches Gefäss mit äusserst grobem Leichenbrand wiederum ohne jegliche Beigaben von Metall oder Stein. Daneben stand, ebenfalls vollständig zersprengt ein Beigefäss, welches einen Bodendurchmesser von 5 und eine Höhe von 9 cm hatte. Die vielen Fragmente dieses Gefässes lassen die Rekonstruktion zu, die Tafel XII in H zeigt. Der Beigabe fehlte jede Ornamentik. Am Halse befinden sich zwei kleine Henkel.

Grab 6. Die wenigen Feldsteine, die beim Blosslegen auftraten, deuteten schon darauf hin, dass das Grab früher gestört worden war. Es fanden sich Reste eines geglätteten, hellbraunen Gefässes ohne Ornamentik. Die Fragmente lagen über den Steinen.

12. August 1909.

Grab 7. Ungefähr 10 mittelgrosse Feldsteine, keine Urnen- und Brandspuren. Gestört. (Nach Aussage des Besitzers sind in der Gegend, in der wir augenblicklich graben, von ihm zahlreiche Steinhäufen ausgegraben worden.)

Grab 8. Wie 7.

Grab 9. Wie 7.

Grab 10. In 55 cm Tiefe befand sich eine sehr umfangreiche Steinpackung. Die Feldsteine waren von beträchtlicher Grösse, sie umgaben 3 Gefässe, die wiederum total zerweicht und durch Steinmassen zerdrückt waren, immerhin liess sich ein Bild von ihnen gewinnen. Das Hauptgefäss war von ganz bedeutender Ausdehnung. Es hatte einen grössten Durchmesser von fast 40 cm und eine Höhe von 28 cm. Es war dickwandig, innen geglättet, aussen sehr rau. Es erweckt den Eindruck, als ob die rauhen Erhebungen auf der Aussenseite durch Streichen mit den Fingern erzeugt worden wären. Gefässstücke, bei denen das besonders hervortritt, zeigt Tafel XIII oben rechts. Henkel fehlten, der Ton hatte aussen gelbbraune und im Innern schwärzliche Farbe. Die Urne war mit sehr viel Brandresten angefüllt. Unsere Hoffnung hier endlich einmal eine Metallbeigabe zu finden, um einen chronologischen Anhalt zu haben, erfüllte sich nicht. Das rekonstruierte Gefäss zeigt Tafel XII, J.

Neben der Graburne fanden sich Reste eines geglätteten Henkelkruges. Wir illustrieren ein Halsstück mit ansitzendem Henkelreste auf Tafel XII in K. Ausserdem fanden sich Fragmente eines zweiten Beigefässes, dasselbe muss ungefähr die Gestalt des Beigefässes von Grab 5 (Tafel XII, H) gehabt haben. Es unterscheidet sich von ihm durch die Ornamentik. Am Halsrand und ebenso an der sehr starken Ausbauchung der Beigabe verlaufen Systeme von vier parallelen Furchungen. Bruchstück Tafel XII L. Das Aschengefäss war mit einer henkellosen Schüssel bedeckt. Sie war aussen und innen geglättet und hatte hellgelbe Farbe. Ihr Rand ist etwas eingezogen. Rekonstruktion Tafel XII M.

Grab 11 bis 16. Sämtlich in 40 bis 50 cm Tiefe.

14. August 1909.

Grab 11. Das in kleiner Steinpackung liegende Grab enthielt eine mit einem Deckel versehene Urne. Sie zeigt äusserst rohe Bearbeitung. Die Aussenseite ist sehr stark gerauht, der Ton glimmer- und quarzreich, die Farbe desselben teilweise rot. Bodendurchmesser 11 cm, oberer Durchmesser fast ebensogross, Höhe ungefähr 20 cm. Das freigelegte Gefäss nach Entfernung des Deckels zeigt Tafel XIII unten links. Die Urne war über die Hälfte mit grobem Leichenbrand angefüllt, ihm fehlten metallische Beigaben, doch fanden sich Reste eines kleinen Beigefässes vor. Dieses war am Halse mit Horizontalfurchen verziert. Bruchstück siehe Tafel XII N. Struktur, Form und Grösse dieser Graburne erinnern an Grabgefäss 2. Äusserst gute Bearbeitung zeigt das Deckelgefäss. Es ist eine flache, mit einem Henkel versehene Schale, welche aus sehr fein geschlammtem Ton angefertigt ist. Sie hat hellbraune Farbe, die an manchen Stellen ins Rötliche und Ockergelbe übergeht. Die Schale ist mit parallelen Liniensystemen verziert, diese verlaufen strahlenartig fast vom Halsrande bis zum Boden. Am Halsrande befindet sich eine horizontal verlaufende Liniengruppe. Der Henkel selbst zeigt kurze Linieneindrücke. Die Ornamente sind mit einem vierzinkigen Instrument in den Ton eingeritzt worden. Das Gefäss konnte fast vollständig wieder hergestellt werden. Der Bodendurchmesser beträgt 9, der obere Durchmesser 28, die Höhe 12 cm. Die Abbildung der Schale finden wir auf Tafel XII in O. P gibt ein Bruchstück aus der Nähe des Bodens, Q ein Randstück und R den unteren Teil des Henkels im Bilde wieder.

Grab 12. In einer ziemlich umfangreichen Steinpackung stand ein zerquetschtes Tonnengefäss von der Gestalt, wie es Tafel XIV in A vergegenwärtigt. Der Bodendurchmesser betrug 12 cm. Das eingeschnittene Ornament besteht aus unregelmässigen Vierecken, welche durchkreuzt werden. Einen Scherben in $\frac{1}{2}$ nat. Grösse veranschaulicht XIV B. Die Urne hatte dunkelbraune Färbung. Eine Eigentümlichkeit zeigten die Bruchstücke. Sie spalteten sich der Länge nach, so, dass sich der Ton im Innern der Scherben auseinander gab. Das vorstehende Grabgefäss gleicht in allen Stücken der sich im Königlichen Museum zu Berlin befindlichen Tonurne von Zechlin-Ostprignitz. (Vergleiche: die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz. Von Direktorial-Assistent Dr. GÖTZE. 1907. Seite 67, Abb. 37.) Auf den Aschenresten, die ziemlich grosse Stücke angekohlter Knochen enthielten, stand ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Beigefäss von hellbrauner,

mehr ockergelber Farbe. Es ist fast ganz erhalten, hat $2\frac{1}{2}$ cm unteren, $4\frac{3}{4}$ cm oberen Durchmesser und $4\frac{1}{2}$ cm Höhe. Die Henkel sind durch zwei Löcher in das Gefäss gesteckt und innen ist der Tonstreifen nietenartig angedrückt worden. Die aussen geglättete Tränenschale ist mit Gruppen von drei parallelen Linien verziert, die senkrecht vom Hals nach dem Boden verlaufen (Abb. XIV C). Metallbeigaben waren trotz des eifrigsten Durchsuchens des Grabes auch hier nicht zu finden.

15. August 1909.

Grab 13. Zwischen der Steinpackung lag stark zerdrückt ein doppelkonisches Gefäss, welches henkellos, unverziert und mit einer Tonschüssel als Deckel versehen war. Urne und Deckel sind mittelbraun gefärbt, von feinerem Ton wie 11 und 12 angefertigt und aussen und innen geglättet. Der Leichenbrand ist nicht so grob wie bei 11. Rekonstruktion siehe Tafel XIV D. Beigaben fehlten.

17. August 1909.

Grab 14. Das vorliegende Grab ist gestört worden, doch zeigten sich eine Reihe von Scherben mit einem aus vier nebeneinander laufenden parallelen Furchen zusammengesetzten Ornament. Dieses erinnert an Grab 10, Tafel XII L. Ein Bruchstück bildet Tafel XIV in E ab.

Grab 15. Das Grabgefäss hat tonnenförmige Gestalt gehabt. Oberer Rand etwas eingezogen. Aussenseite rotbraun gefärbt und mit grobem Sande gerauht. Innenseite geglättet und von schwarzbrauner Farbe. Urne stark zerstört. Zwischen den Brandresten befand sich ein dreieckiger Feuersteinsplitter, der sehr gut bearbeitet ist. Wir erblicken ihn auf Tafel XIV in F von der Vorder-, in G von der Rückseite und in H im Durchschnitt, alles in natürlicher Grösse. Die Rundung ist glatt abgeschliffen und scharfkantig.

Grab 16. Das durch die Steinpackung zertrümmerte Aschengefäss war schwach ausgebaucht, der Halsrand etwas nach aussen gebogen. Die Urne zeichnet sich vor allen andern durch ihre Dickwandigkeit aus. Die Aussenseite ist sehr rauh, nur am Halsrande etwas glätter. Rekonstruktion siehe Tafel XIV J. Wir haben das erste Grab vor uns, das eine Beigabe von Metall enthielt. Zwischen den Brandresten lag eine Bronzepingzette mit tiefdunkelgrün glänzender Patina. XIV, K veranschaulicht den senkrechten Durchschnitt und XIV L die Vorderansicht dieser Beigabe in natürlicher Grösse. Am unsteren breiten Ende der Pinzette befinden sich auf jeder Seite zwei Löcher, in der Mitte ist eine durch einen spitzen Gegenstand hervorgerufene Erhöhung angebracht.

19. August 1909.

Grab 17. In 47 cm Tiefe lag eine ziemlich umfangreiche, aus fast gleichgrossen Feldsteinen bestehende Steinpackung. Zwischen derselben befand sich ein doppelkonisches, mit 2 Henkeln und einem hohen Hals versehenes Gefäss. Die Rekonstruktion dieses Grabes zeigt Tafel XIV in M. Die Ausdehnung der Urne war eine ziemlich umfangreiche. Höhe ungefähr 36 cm, unterer Durchmesser 12, mittlerer und grösster 36, Durchmesser von Henkel zu Henkel 16, oberer fast 12 cm. Die Aussenfläche des Gefässes war vom Boden bis zum grössten Durchmesser gerauht, über demselben geglättet. Die Urne war so zerbrechlich, dass der obere Teil bis zu den Henkeln in kleinen Stücken, der Teil zwischen Halsende und grösstem Durchmesser in etwas grösseren Stücken ab-

bröckelte; der untere Teil zeigte mehr Festigkeit. Wir erblicken ihn auf Tafel XIII unten rechts alleinstehend, darüber in seiner weiteren Umgebung. Die Urne war mit einem schüsselartigen Deckelgefäß, welches unverziert war und 12 cm Bodendurchmesser hatte, verschlossen. In dem Grabgefäß befand sich sehr grober Leichenbrand, dem jede Spur von Beigaben fehlte. Die bei Grab 12 erwähnten „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz“ bringen auf Seite 51 die Abbildung eines ganz ähnlichen, mit einem Deckel versehenen Grabgefäßes von Kehrberg, südlich von Pritzwalk. Diese Fundstätte liegt etwa 25 km westnordwestlich vom Kantower Flachgräberfelde.

24. August 1909.

Grab 18. Gestört, der grösste Teil der Steinpackung ist herausgenommen worden, zwischen wenigen Feldsteinen lagen Reste eines aussen rauhen Gefäßes, das vermutlich Tonnenform hatte.

Grab 19 ist ebenfalls gestört worden. Zwischen einzelnen Steinen fanden sich Scherben mit Strichverzierungen. Die Strichornamente kreuzen sich und bilden Rhomben. Ein Gefäßbruchstück gibt Tafel XIV in N wieder.

26. August 1909.

Grab 20. Die Steinpackung ist entfernt worden. Einzelne Reste eines kleinen Beigefäßes wurden zutage gefördert. Der Ton hat innen graue, aussen rötliche Färbung.

Grab 21. Zwischen einer umfangreichen Steinpackung fanden sich die stark zertrümmerten Reste eines aussen und innen geglätteten doppelkonischen Gefäßes. Form und Beschaffenheit der Urne erinnern an Graburne 13.

Grab 22 enthielt eine in einer Steinpackung stehende und mit einem Deckel verschlossene Aschenurne. Die Aufnahme auf Tafel XV oben links zeigt die Urne nach Entfernung des Deckels und der Steinpackung. Sie ist fast bis zum Halsrand mit grobem Leichenbrand gefüllt, in diesem befanden sich keine Beigaben. Auf Tafel XV oben rechts erblicken wir die Urne nach Entfernung der Knochenasche. Das Gefäß hat doppelkonische Form. Der untere Durchmesser beträgt 9, der mittlere und grösste 25, der obere 19 und die Höhe 18 cm. Die Urne hat graubraune Farbe, sie ist aussen und innen geglättet (Taf. XIV O). Der Deckel hatte Schüsselform. Er war mit einem Henkel versehen. Der Ton besass aussen rauhe Beschaffenheit (Abb. siehe Tafel XIV in P). Im Innern ist das Deckgefäß geglättet und mit Furchenverzierungen versehen. Am Schüsselrande verlaufen drei Furchenkreise, auf dem Boden vier, sie sind jedenfalls durch Fingereindrücke erzeugt worden. Tafel XIV illustriert in Q ein Randstück und in R das Bodenstück.

Grab 23. Gestört. Zwischen wenigen Steinen traten einzelne Scherben auf. Diese sind stark geglättet und innen von gelbbrauner, aussen von glänzend schwarzer Farbe.

7. September 1909.

Grab 24. Gestört. Zwischen regelloser Steinpackung Reste eines unverzierten Gefäßes, darunter ein hellbraunes, geglättetes Henkelstück.

9. September 1909.

Grab 25. Gestört. Reste eines dickwandigen braunen Gefäßes aus grobem Ton, sowie Teile eines verzierten Beigefäßes fanden sich

vor. Die Scherben des letzteren haben gelbrote Farbe. Ornament und Struktur erinnern an Tafel XII L, Grab 10.

10. September 1909.

Grab 26. Zwischen der gestörten, nur noch aus wenig Steinen bestehenden Packung lagen Fragmente einer äusserst dickwandigen, aussen rauhen, innen geglätteten, rotgebrannten Urne. Dicke der Scherben $1\frac{1}{2}$ cm.

11. September 1909.

Grab 27. In der Steinpackung stand eine unbedeckelte Urne aus äusserst porösem, bröckligen Ton. Sie hatte doppelkonische Form. Sie weicht von den bisher erwähnten doppelkonischen Gefässen dadurch ab, dass Hals und Fuss etwas abgesetzt sind. Den Halsrand zieren vier Horizontalfurchen. Bodendurchmesser 10, oberer Durchmesser 12, Höhe 16 cm. Die geglättete Aussenseite hat gelbbraune, die ebenso beschaffene Innenseite graue Farbe. Abbildung Tafel XIV S. Im Innern der Urne stand auf den Brandresten eine einhenklige, tassenartige Tränenschale. Sie ist schwach geglättet, hat graubraune Farbe und keine Verzierungen. Bodendurchmesser 5,3, oberer Durchmesser 10, Höhe am Henkel $5\frac{1}{2}$, an der dem Henkel gegenüber liegenden Seite $4\frac{1}{2}$ cm. Tafel XIV T. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bronzener Knopf, flach gewölbt, mit Öse an der unteren Fläche, ähnlich wie bei unseren Militärknöpfen. Derartige Knöpfe sind auch in Hallstatt gefunden worden. Unser Gewandknopf gleicht ferner den drei Knöpfen aus dem Grabfund bei Willenberg, Kreis Stuhm. Vergleiche hierüber: Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreussen und den angrenzenden Gebieten von Dr. A. LISSAUER. I. Seite 19, Tafel X, 10 bis 12. — Den in Kantow gefundenen Knopf bilden wir auf Tafel XIV in U von der Oberseite, in V von der Unterseite und in W von der Seite ab. (Natürliche Grösse.) Den Unterteil der Graburne zeigt nach Entfernung der Packung und des Leichenbrandes die Photographie auf Tafel XV in der Mitte links.

17. September 1909.

Grab 28. Zwischen der Steinpackung stand in 45 cm Tiefe ein verdeckeltes Tonnengefäss, das fast ganz mit grobem Leichenbrand gefüllt war. Unter diesem befand sich der Teil einer Muschelschale (Malermuschel?). Der Ton von Urne und Deckel hatte schokoladenbraune Farbe. Beide Gefässe sind aus grobem Ton gefertigt, die Aussen- und Innenseiten sind schwach geglättet. Grössenverhältnisse: Urne: 16 cm unterer, 15 cm oberer Durchmesser, 17 cm Höhe. Deckschüssel: Unterer Durchmesser 12, oberer 20, Höhe $6\frac{1}{2}$ cm. Abbildung Tafel XIV X.

Grab 29. In der zusammengestürzten Steinpackung lag ein vollständig zerdrücktes, dickwandiges Tonnengefäss. Der Ton war beiderseitig geglättet und hatte innen braune, aussen rote Farbe. Ausserdem waren Fragmente eines mit Horizontalfurchen verzierten Beigefässes zu finden. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bearbeitetes Stück Feuerstein; es ist am Rande äusserst scharf und sehr spitz. Tafel XIV Y Vorderseite, Z Rückseite in natürlicher Grösse. Ausserdem lagen zwischen dem Leichenbrand vier verschiedene Gefässhenkel, die in keinerlei Beziehung zu den Grabgefässen stehen, so dass man annehmen muss, dass sie als Beigabe mit in das Grab gegeben worden sind.

20. September 1909.

Grab 30. In einer grossen Steinpackung stand ein dickwandiges Tonnengefäss von Form, Struktur und ungefährer Grösse der Graburne 2. Interessant sind die Fragmente eines zierlichen, äusserst dünnwandigen Beigefässes. Die Scherben desselben sind auf beiden Seiten gut geglättet und von glänzend rotbrauner Farbe. Im Innern der Scherben hat der Ton schwarze Farbe. Rekonstruktion des Beigefässes Tafel XVI A.

26. September 1909.

Die Umgebung des Flachgräberfeldes wurde an diesem Tage genau abgesucht, es fanden sich hier und da einzelne Scherben, die an der Oberfläche lagen und jedenfalls durch Tiefpflügen dahingekommen sind. Eine Untersuchung des Ackers mit der Sonde ergab, dass überall noch Steinpackungen in der Erde lagern, das Flachgräberfeld ist ungefähr viermal so gross als das abgegrabene Gebiet.

9. Oktober 1909.

Nachdem die Arbeiten des schlechten Wetters wegen eingestellt werden mussten, galt es noch, die genaue Lage der Grabung festzulegen. Sie vergegenwärtigt Skizze II auf Tafel XVI. Vom Wegweiser Blankenberg-Paalzow geht man den Paalzower Weg 118 Schritte aufwärts und kommt so ungefähr in die Mitte zwischen Baum 10 und 11. Von diesem Punkte wenden wir uns 10 Schritte in den Acker hinein und stossen hier auf das abgegrabene Gebiet, welches 25 Schritte lang und 15 breit ist.

Rückblick.

A. Die Anlage des Flachgräberfriedhofs.

Wenn wir einen Blick auf Tafel XVI, Skizze III werfen, so tritt uns die regelmässige Lage der einzelnen Gräber zueinander deutlich vor Augen. Die Gräber sind reihenweise angeordnet, sie liegen dicht beieinander, $1\frac{1}{2}$, höchstens 2 m voneinander entfernt. Wir können auf unserem abgegrabenen Gebiet deutlich 8 Grabreihen, die von Westen nach Osten verlaufen, erkennen.

Reihe 1: Grab 29 und 30.

Reihe 2: Grab 25.

Reihe 3: Grab 22 und 23.

Reihe 4: Grab 8, 1, 2, 3, 10, 16 und 21.

Reihe 5: Grab 9, 4, 12, 11, 5, 17, 18 und 20.

Reihe 6: Grab 13, 27 und 24.

Reihe 7: Grab 19, 6, 15, 14, 26 und 28.

Reihe 8: Grab 7.

Fast vollständig sind Reihe 4 und 5 erhalten, es fehlt in jeder nur ein Grab. In den übrigen Reihen sind in früherer Zeit sehr viele Gräber beim Steinroden entfernt worden, infolgedessen die zahlreichen Lücken. Wenn die 25 Schritte lange und 15 Schritte breite abgegrabene Fläche vollständig ungestört geblieben wäre, so hätte sie ungefähr 70 Gräber enthalten müssen. Die angrenzenden, noch undurchforschten Gebiete des Flachgräberfeldes sind nach Aussage des Besitzers noch

mehr zerstört worden, da man auf ihnen häufig Rüben- und Kartoffelmieten angelegt hat und bei dieser Arbeit die Steinpackungen entfernt worden sind. — Alle Urnen lagerten in fast gleicher Tiefe, die am flachsten liegenden 40, die am tiefsten stehenden 55 cm. Steinpackungen hatten alle Gräber, desgleichen Aschenurnen, ohne Urne frei im Boden vergrabene Brandknochen waren nicht zu finden.

B. Keramik.

Die keramischen Erzeugnisse unserer Fundstätte zeigen grosse Einheitlichkeit. Bei den Aschenurnen können wir deutlich zwei Typen unterscheiden, nämlich das tonnenförmige, eigentlich mehr kesselartige oder terrinenförmige und das doppelkonische Gefäss. Der erste Typus tritt in den Gräbern 2, 4, 11, 12, 15, 16, 18, 28, 29 und 30 auf. Die meisten dieser Grabgefässe sind aussen absichtlich geraut, einzelne schwach geglättet; sie haben fast alle einen steilen Hals auf mehr oder weniger abgerundet abschliessenden Bauche. Nur ein einziges trägt Verzierungen (Grab 12, Tafel XIV A). Die doppelkonische Form haben die Aschenurnen der Gräber 5, 10, 13, 17, 21, 22 und 27, ausserdem eines der vor Beginn der Grabungen in früherer Zeit gefundenen Gefässe. Sämtliche Graburnen der vorliegenden Art sind geglättet und aus feinerem Material angefertigt als der erste Typus. Von der rein doppelkonischen Form weichen die Gefässe 17 und 27 ab. Das erstere hat einen Hals, an dessen unterem Rande zwei Henkel stehen, das letztere trägt am etwas abgesetzten Halse ein horizontales Band mit vier parallelen Linien. Den übrigen Graburnen fehlt die Ornamentik.

Das von Herrn WITTKOPF früher aufgedeckte Grabgefäss Tafel XII A weicht von den beiden Grabgefässformen bedeutend ab. Wir haben es hier mit einem schön ornamentierten, zweihenkligen Schüsselgefäss zu tun.

Die Deckelgefässe der Urnen sind in der Mehrzahl henkellose und unverzierte Schüsseln, 10, 13, 17 und 28. Einzelne sind mit einem Henkel versehen (11 und 22) und schön verziert (11).

Die Beigefässe sind sämtlich aus feinem Material hergestellt und sorgfältiger bearbeitet worden, wie die Aschengefässe. Sie sind teilweise äusserst dünnwandig, in der Regel aussen und innen gut geglättet und meist mit Horizontalfurden verziert. Wir begegnen der einhenkligen, tassenartigen Tränenschale (4, 27), dem kleinen zweihenkligen ausgebauchten Gefässe (5, 10, 12, 30) und dem einhenkligen krugartigen Topf (10).

Die Henkel sind meist kurz gebogen und so klein, dass man nicht mit einem Finger hindurch greifen kann. Die Beigefässe sind durchweg gehenkelt, seltener tritt der Henkel bei den Grab- und Deckelgefässen auf. Gehenkeltes Grabgefäss: Tafel XII A, Henkeldeckschüsseln: 11 und 22, Beigefässe mit Henkeln: 4, 5, 10, 12, 27 und 30.

Als Ornament treten eingeritzte Linien auf, dieselben können regelmässig (Grab 19) oder unregelmässig (Grab 12) das ganze Gefäss bedecken. Liniensysteme, die aus drei oder vier nebeneinander laufenden Parallelen bestehen, sind in gewissen Gruppierungen (Strichgruppenverzierungen) am Gefäss angebracht (Tafel XII A, Grab: 27, 11, 12, 10 und 4). Endlich finden sich auch ganz flache, ohne erkennbare Kanten, also mit ganz allmählichem Übergang, wahrscheinlich mit einem Finger

in die Wandung eingedrückte, horizontal herumlaufende Furchen oder Kanneluren (Deckschüssel von Grab 22).

Das Material der Tonnengefäße besteht meist aus blättriger, magerer und bröcklicher Tonmasse, mit viel Glimmer und Quarzstücken. Die übrigen keramischen Erzeugnisse sind aus feinerem, dichterem, jedenfalls geschlemmtem Tone hergestellt.

C. Beigaben.

Was die Beigaben im Kantower Flachgräberfelde betrifft, so läßt sich eine auffallende Armut an solchen, anderen Gräberfeldern gegenüber, konstatieren. Man kann allerdings nie wissen, wieviel von vergänglichen Stoffen, wie Zeug, Holz, Leder etc., von denen wir jetzt gar keine Ahnung haben, den Toten mit in das Grab gegeben wurden; dass das der Fall war, ist sehr wahrscheinlich. Der Mangel an unvergänglichen Beigaben macht sich an unserer Fundstätte ausserordentlich fühlbar. Von Metallsachen wurden nur die Bronze-Pinzette aus Grab 16 und der bronzene Gewandknopf aus Grab 27 zutage gefördert. Von Steinbeigaben fanden wir die beiden gut bearbeiteten Silexspitzen in den Gräbern 15 und 29. Hiermit sind die Metall- und Steinbeigaben des Gräberfeldes erschöpft.

Von tierischen Resten wäre das Stück Muschelschale aus Grab 28 zu erwähnen.

D. Zeitstellung des Kantower Gräberfeldes.

Die sämtlichen Gräber unserer Fundstätte entstammen fraglos ein und derselben Periode, dafür spricht die regelmässige Anlage des Friedhofs. Sämtliche Gräber lagerten fast in gleicher Tiefe und gleicher Entfernung. Wenn wir die Ausbeute unseres Begräbnisplatzes mit den Funden anderer Gräberfelder vergleichen, so finden wir manche Ähnlichkeiten. Doppelkonische Aschenurnen von fast demselben Typus wie hier zeigen die Gräberfelder von Päpersberg bei Geesthacht, von Horst in den Vierlanden, von Stocksee (Hamburger Museum). Das letzte Grabfeld hat auch einhenklige, tassenartige Beigefäße, wie wir einem solchen in Grab 27 begegneten. In Herzenberg bei Waldhusen fand man ähnliche doppelkonische Gefäße mit ungehenkeltem schüsselartigen Deckgefäß. (Siehe: Museum zu Lübeck, Vorgeschichtliche Zeit, Abteilungsbuchstabe V, Joch 6.) Die Tinsdahler Grabfunde weisen eine ganze Reihe von ähnlichen keramischen Erzeugnissen auf wie unser Gebiet (Museum vaterländischer Altertümer in Kiel, Saal 6, Schrank 11 und 12). Die Funde vom Urnenfriedhof Horsdorf, sowie aus Eutin, Plönerstrasse zeigen ebenfalls nahe Verwandtschaft mit den unsrigen. (Museum zu Eutin.) Die sämtlichen vergleichsweise angeführten Funde sind der vorrömischen, meist der Bronzezeit zugeschrieben, ebenso die bei den einzelnen Gräbern schon herangezogenen Fundstücke.

Wenn wir noch einmal einen Blick auf Abschnitt „B. Keramik des Kantower Flachgräberfeldes“ werfen, so finden wir, dass die Gefäße an die Formen des bekannten Urnengräberfeldes von Oderberg-Bralitz im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau erinnern. Die dort freigelegten Gräber zeigen als Gefäßtypen „terrinenförmige Urnen, doppelkonische Gefäße, kleinere Gefäße mit Strichgruppenverzierung

und zwei Ösen, einhenklige Krüge und Tassen, Nöpfe und Schüsseln mit Schnurösen, die oft als Deckel für die Urnen benutzt werden“. Dieselben Typen treten uns in Kantow entgegen.

Die Funde von Oderberg-Bralitz gehören der jüngeren Bronzezeit (4. und 5. Periode) an. Sie sind vermutlich von einem sprachlich fast ganz verschollenen Stamme der Thraker hinterlassen worden. Univ.-Professor Dr. KOSSINNA legt den nordwestlich von den Karpaten sitzenden Stämmen den Namen „Karpodaken“ bei. Diese wohnten auch in dem südlichen Teile der Provinz Brandenburg, die südöstliche Uckermark wurde noch von ihnen berührt. Etwa nördlich von Aller und Ohre, Magdeburg, Spandau, Eberswalde, Angermünde und Schwedt sassen die Germanen. Wir haben auch hier in Kantow zweifellos eine germanische Begräbnisstätte vor uns. Unverkennbar ist aber der Einfluss des südöstlichen, karpodakischen Nachbargebietes auf die Kultur der germanischen Bevölkerung von Kantow. Wie weit Periode IV (1200 bis 1000 v. Chr.) oder Periode V (1000—800) in Betracht kommt (oder ob beide), ist bei den geringfügigen Beigaben schwer zu sagen.

Offenbar aber ist das Kantower Flachgräberfeld der jüngeren Bronzezeit zuzuweisen und seine Entstehung (nach dem heutigen Stande der Wissenschaft) in die Jahre 1200—800 vor Chr. zu verlegen.

II. Weitere Grabfunde von Kantow.

Nach dem Bericht der Ortseinwohner sind in früherer Zeit an zwei anderen Stellen der Flur Gräber aufgedeckt worden. Ein Nachsuchen am 10. Oktober 09 an den beiden erwähnten Stellen hatte keinen Erfolg, doch verdienen die glaubwürdigen Mitteilungen über beide Grabfunde wiedergegeben zu werden.

1 km südöstlich vom Flachgräberfelde befindet sich eine flache Erhebung. Sie ist auf Tafel XVI in Skizze I mit 2 bezeichnet. Dort ist man vor mehreren Jahren (genau nicht mehr festzustellen) im Felde auf eine Menge Steine gestossen. Diese hat der Besitzer (Amtmann BERLIN) abfahren lassen. Es waren im ganzen sieben Fuder. Unter den Steinmassen soll ein ziemlich grosses menschliches Skelett gelegen haben. Ob Beigaben gefunden worden sind, ist heute leider nicht mehr zu ermitteln.

Recht glaubwürdig klingt der zweite Bericht. Eines der ältesten Gemeindemitglieder erzählt, dass er im Jahre 1879 beim Steineroden nach Kerzlin zu, nahe bei der Schreimühle (siehe Tafel XVI, Skizze I 3) auf drei richtige lange Steinkisten, die aus Steinplatten zusammengestellt und mit Lehm verklebt gewesen wären, gestossen sei. In diesen Kisten hätten Knochen gelegen, in einer auch „Grünspanzeug“. Er kann sich noch genau auf zwei Gegenstände besinnen, das eine Stück hat wie ein „Szepter“ ausgesehen und hat am Griff oben zwei Spiralen gehabt. Das andere Stück sei schüsselartig, aber durchbrochen gewesen, der Boden ist aber nicht flach, sondern zugespitzt gewesen. Die Sachen haben schönen grünen Glanz gehabt, sie sind den Kindern zum Spielen gegeben worden, wo sie dann hingekommen sind, weiss er nicht.

Wir haben es hier zweifellos mit Steinkistengräbern aus der Bronzezeit zu tun. Das „Szepter“ war sicher ein Bronzeschwert mit zwei Spiralen am Griff (Jüngere Bronzezeit. Ältere Hallstattperiode).

III. Kantower Einzelfunde.

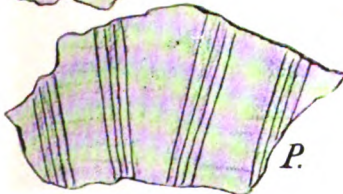
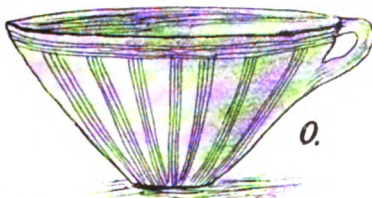
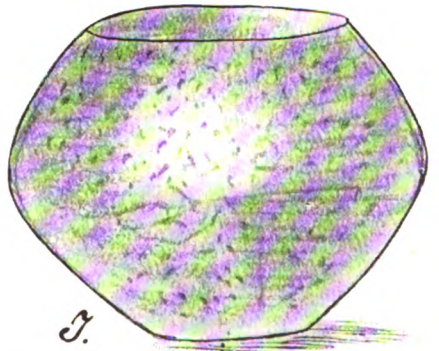
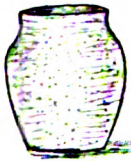
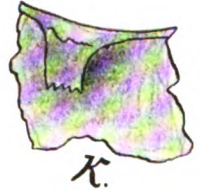
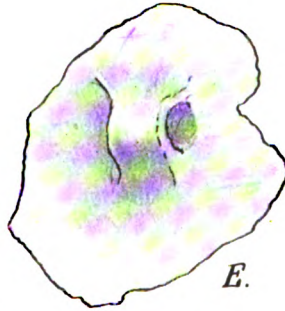
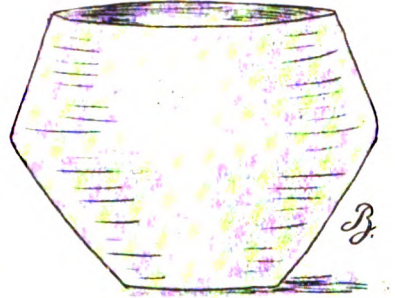
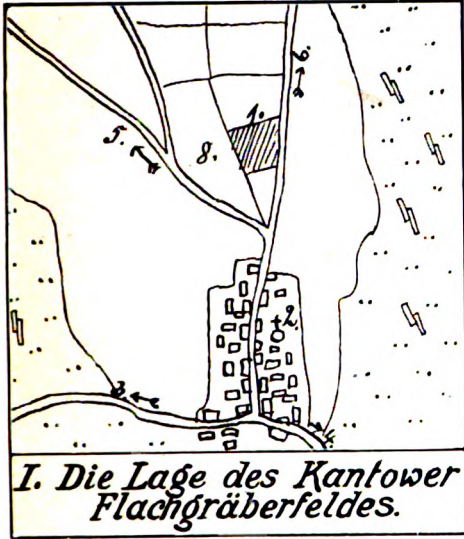
Von Einzelfunden war trotz fleissigen Suchens nichts zu entdecken. In den Händen der Einwohner fanden sich wenige Stücke, die im folgenden beschrieben werden sollen. Ungefähr 900 Schritte östlich vom Gräberfeld beginnt das Luch. Hier fand man beim Torfstechen auf dem Gebiete des Ortsvorstehers WITTKOPF eine sehr gut erhaltene bronzene Gewandnadel. Diese ist nicht mit grüner Patina überzogen, sondern hat goldgelbe Farbe (Moorpatina). Sie besteht aus zwei Teilen, nämlich aus einer 13 cm langen Nadel und einem gebogenen Bronzeblechstreifen, der gestreckt 12 cm lang ist. Derselbe ist an beiden Enden drahtartig zusammengeschlagen. Die spitzen Enden sind zu Haken umgewandelt. Der eine greift in das Loch der Nadel, der andere umklammert die letztere, dadurch erhält die Gewandspange Armbrustform. Tafel XV zeigt in der Mitte die Nadel, darunter die Spange und unten rechts beide Teile zusammen. Wir bilden ausserdem die gebogene Spange mit ihrer genauen Ornamentik in natürlicher Grösse ausgestreckt auf Tafel XVI in B ab (Fundstelle der Nadel: Tafel XVI, Skizze I, 4). Unter dem am Rande des Bronzebleches entlang laufenden, aus senkrechten, parallelen, kurzen Strichen bestehenden Ornament zieht sich eine Verzierung aus nebeneinander gereihten Halbmonden hin, an der einen Seite sind es 23, an der andern 25 derartiger Eindrücke¹⁾.

Als zweiter Einzelfund ist ein tönerner Spinnwirtel aus der Flur Kantow zu erwähnen. Genaue Fundstelle nicht mehr bekannt. Grösster Durchmesser 3 cm, Höhe 1,6 cm. Er ist abwechselnd mit tief eingeschnitzten und mit ganz dünnen Horizontalkreisen verziert. Abb. Tafel XVI in C.

Ein weiterer interessanter Einzelfund ist beim Grabenauswerfen von Wiesenwärter Granzow-Wildberg in der Flur Kantow zutage befördert worden. Es ist ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Bronzegefäss ohne Patina. Höhe 5 cm, grösster Durchmesser 4,5, oberer Durchmesser 2,3 cm. Abbildung: Tafel XV unten rechts. Das Fundstück befindet sich jetzt in der Privatsammlung des Herrn Rektor BARTELT-Neu-Ruppin²⁾.

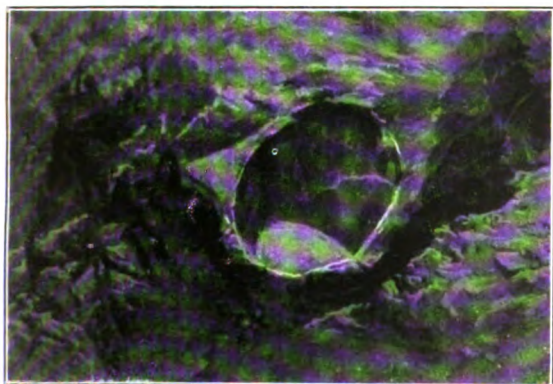
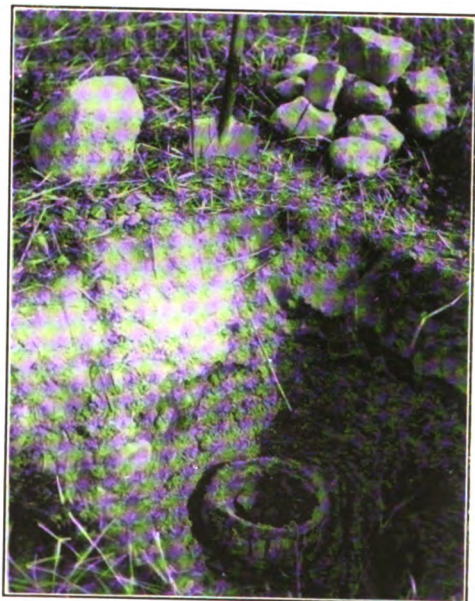
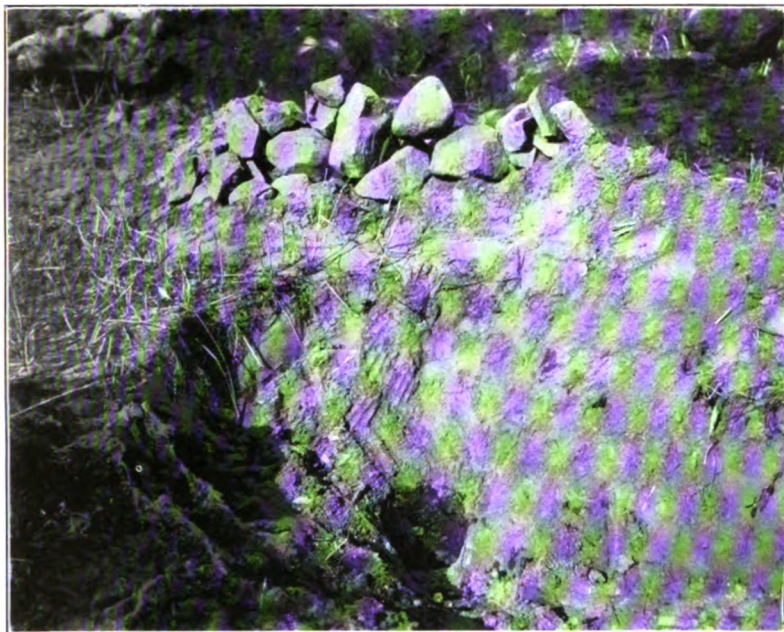
¹⁾ Diese Fibel ist zweifellos der interessanteste Fund von Kantow, denn sie gehört zu jenen seltenen Urtypen dieses Schmuckgerätes, die noch der 2. Periode der Bronzezeit angehören. Charakterisiert wird sie vor den gleichzeitigen ähnlichen Typen durch das altertümliche Fehlen der Spiralscheiben an den Bügelenden, den breitbandförmigen, gepunzten Bügel und den noch sehr wenig entwickelten Nadelkopf. Entsprechende Stücke sind mir nur bekannt aus Mecklenburg-Strelitz (Pragsdorf; Mölln bei Neubrandenburg), Mecklenburg-Schwerin (Viel Lübbe), Prov. Sachsen (Neuhaldensleben), Prov. Hannover (Dornrade b. Bremervörde), Schleswig-Holstein (Vaale 2; Krooksberg auf Sylt), Jütland (Thisted Amt 2; Aarhus Amt 2), Schweden (Vestergötland). G. K.

²⁾ Derartige mittelalterliche „Bronzegefässchen“ trifft man in fast allen vorgeschichtlichen Sammlungen an. Ich kenne solche aus den Museen zu Berlin (Mus. f. Völkerk., 4 Exemplare: Berlin, Luckau u. a.; vgl. Bastian & Voss, Bronzeschwerter Taf. IV, 12; — Märk. Mus.: Hohennauen), Friesack i. d. Mark, Gr. Kühnau, Leipzig, Halle (Rogätz: vgl. Schultheiss, Wolmirstedt, Taf. VIII, 24), Quedlinburg, Neuhaldensleben, Jena (Weimar), Münster i. W., Bonn (Köln); ebenso aus Privatsammlungen (Rimpau in Anderbeck; Cämmerer in Arnstadt; Schloss Pforten bei Sorau; Niederlaus. Mitt. III, 49, Taf. 2,7; Ridly, Depotfunde in Böhmen, Taf. IV). Etwas anderer Art scheint das Deckeldöschen zu sein, das angeblich aus Grab 26 des Hallstattgräberfeldes bei Gorzewice, Kr. Samter in Posen, stammt (Schwartz, Materialien, 2. Nachtrag, Taf. II, 3) und jetzt verschollen ist. G. K.



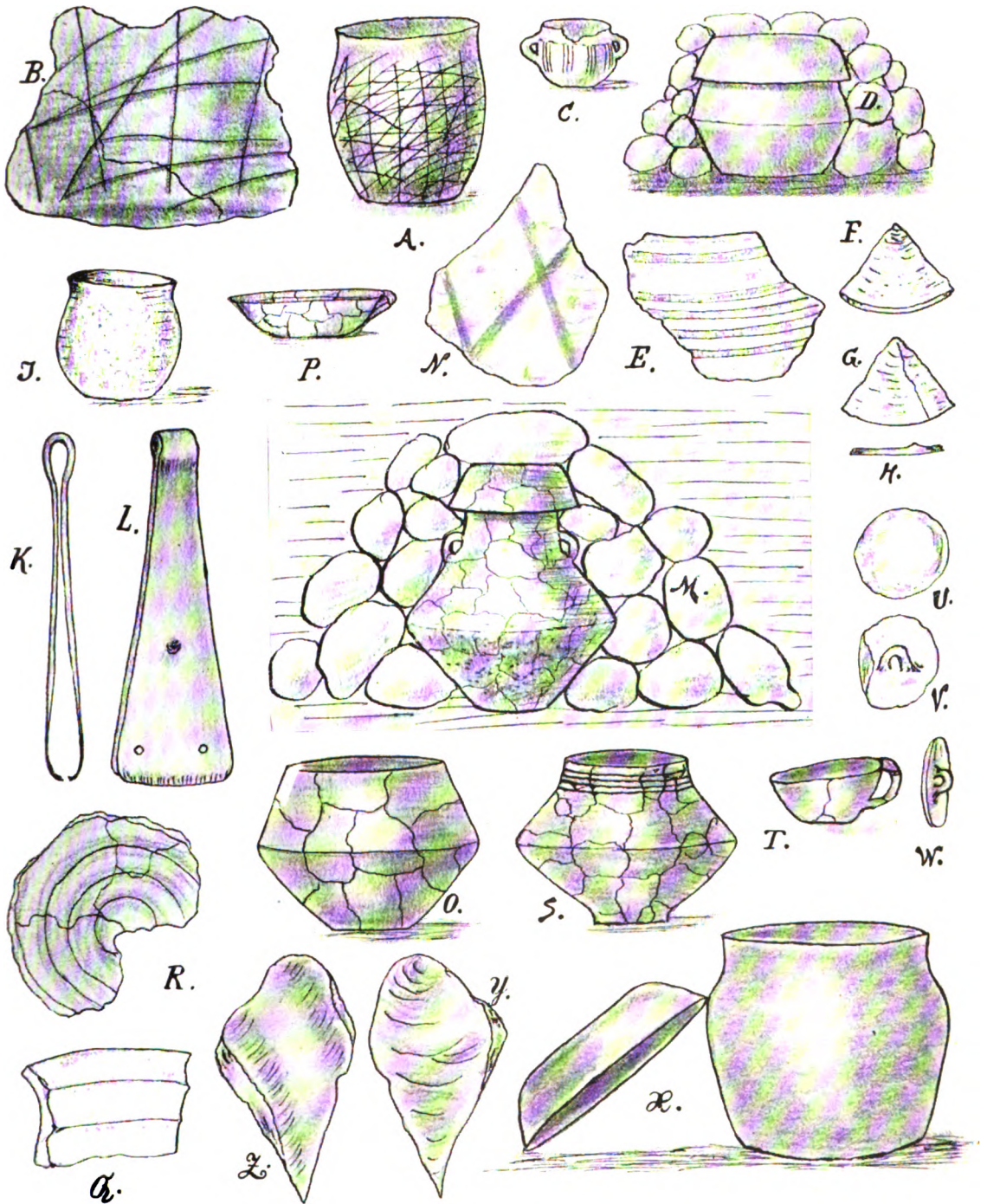
Das Flachgräberfeld bei Kantow.

A und B. Früher gefundene Gefässe. C. Durchschnitt von Grab 2. D. Rekonstruktion der Graburne von Grab 2.
E, F und G. Fragmente von Grab 4. H. Beigefäss aus Grab 5. J Aschenurne, K und L Beigefässreste, M Deckschale aus Grab 10.
N Fragment des Beigefässes, O Deckschale, P, Q und R Reste derselben aus Grab 11.



Das Flachgräberfeld von Kantow.

Oben links: Grab 2 geöffnet. In der Mitte links: Lage der Gräber 1 bis 4 zueinander. Unten links: Teil von Grab 11.
Oben rechts: Reste des Gefäßes von Grab 10. Rechts in der Mitte und unten: Grab 17.

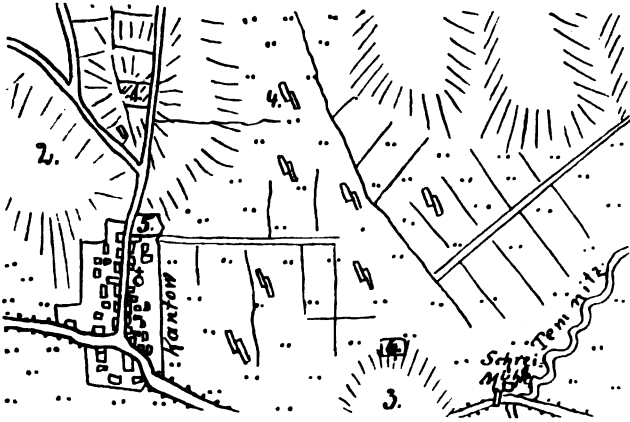


Das Flachgräberfeld von Kantow.

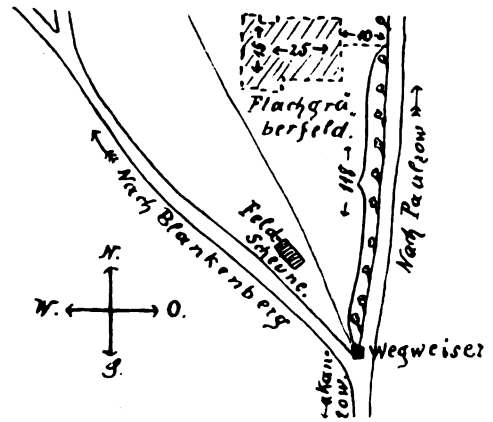
A. Urne aus Grab 12, B. Bruchstück derselben, C. Beigefäss aus Grab 12. — D. Grab 13. — E. Bruchstück aus Grab 14. F, G und H. Beigabe aus Grab 15. — J. Urne aus Grab 16, K und L. Beigabe aus 16. — M. Grab 17. — N. Bruchstück aus Grab 19. — O. Urne, P. Deckschüssel, Q und R. Bruchstücke derselben aus Grab 22. — S. Urne, T. Beigefäss, U, V und W. Beigabe aus Grab 27. — X. Grabgefäss und Deckel aus Grab 28. — Y und Z. Beigabe aus Grab 29.



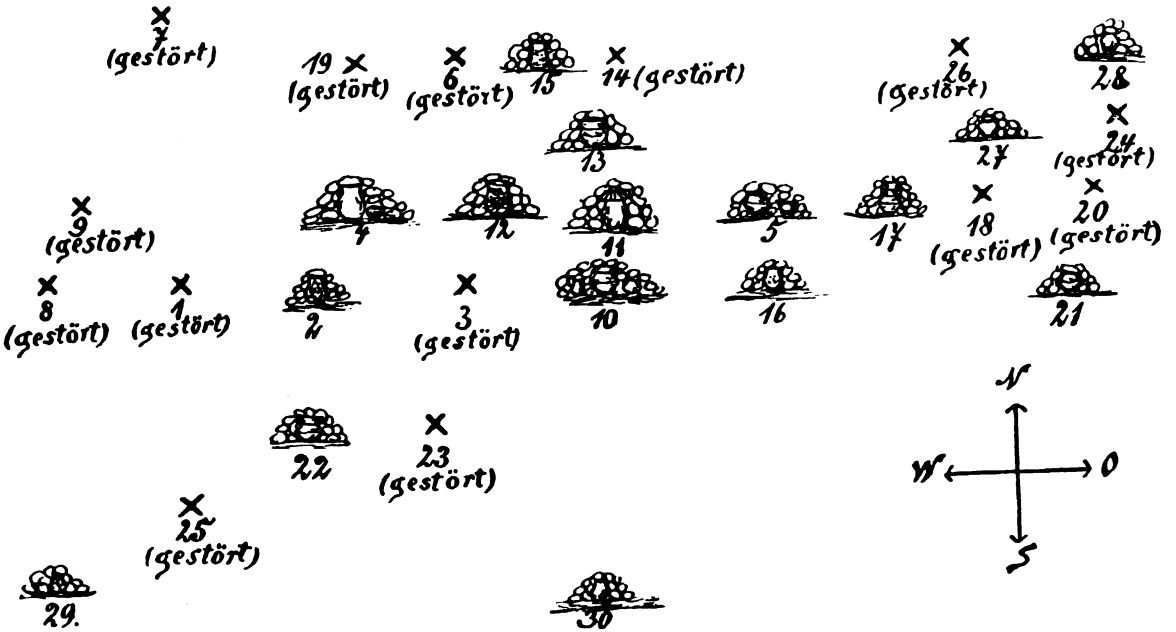
Oben links: Grab 22, oben rechts: die leere Graburne 22. — In der Mitte links: Grab 27. — Rechts: Nadel, Bügel und die ganze Fibel. Einzelfund aus dem Dorfstich. — Unten links: Rückensäge aus einer Herdgrube. — Unten rechts: Kleines Bronzegefäß. Einzelfund.



I. Kantow und Umgebung.



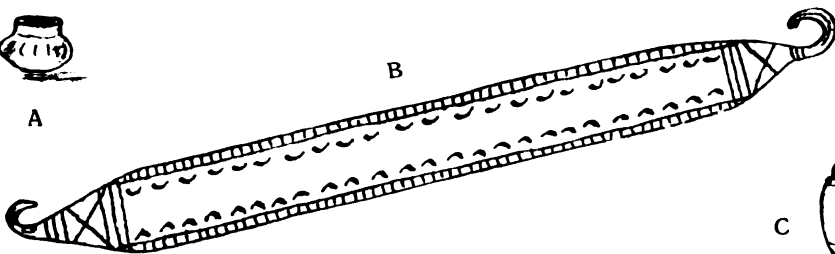
II. Die genaue Lage der Grabung.



III. Die Lage der einzelnen Gräber zueinander.



A



B



C

A. Beigefäss aus Grab 30. B. Bügel der Gewandnadel in nat. Gr. C. Spinnwirtel, Einzelfund.

IV. Herdgrubenfunde in der Kantower Flur.

Am 8. September 1909 fanden wir in der hart am Dorfe liegenden Sandgrube (Tafel XVI, Skizze I, 5) des Herrn Ortsvorstehers WITTKOPF mehrere freigelegte Herdgruben. In einer derselben lagen Scherben, die von verschiedenen Gefässen herrührten, ohne Verzierung waren und aus sehr grobkörnigem Material bestanden. Ausserdem befand sich darin ein gut bearbeitetes halbmondförmiges Messer (Rückensäge, aus Feuerstein von nur 6 cm Länge. Die etwas verkleinerte Abbildung zeigt Tafel XV unten links.

Vergleiche hiermit die Funde des neolithischen Grabfeldes von Ostorf bei Schwerin. (Siehe: Archiv für Anthropologie, Band VII der neuen Folge, Heft 4, Seite 271, Tafel XI, Abb. 5.)

In einer Sandgrube in der Nähe der Schrei-Mühle (Tafel XVI, Skizze I, 6) wurden am 10. Oktober 09 ebenfalls Herdgruben aufgedeckt. In diesen fanden wir ausser einigen grobkörnigen Scherben ohne Ornamentik nichts Bemerkenswertes.

V. Schlusswort.

Der Verfasser kann diese Arbeit nicht abschliessen, ohne dankbarer zu gedenken, die ihm bei den Ausgrabungen mit Rat und Tat zur Seite standen. Es gebührt zunächst Dank den Herren Besitzern, die mir in freundlichster Weise das Betreten und Graben auf ihren Grundstücken gestatteten, besonders dem Herrn Ortsvorsteher WITTKOPF. Ganz hervorragend hat sich Herr stud. theol. HARRICH-Greifswald bei den Ausgrabungen verdient gemacht. Genannter Herr stand mir bei den Arbeiten stets hilfsbereit bei und grub auch vielfach selbst mit Gewissenhaftigkeit und Erfolg. Ohne seine tatkräftige Hilfe wären die Kantower Arbeiten in diesem Jahre schwerlich so weit vorgeschritten. Auch der Herren Gutsbesitzer GOTTSCHALK, Rittergutsbesitzer BERLIN und stud. ing. MOSOLF muss ich mich an dieser Stelle dankend erinnern.

Es wäre höchst wünschenswert, wenn man an allen Orten auf derartige freundliche Unterstützungen rechnen könnte, die deutsche Vorgeschiede käme dadurch ein gut Stück weiter.

Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.

Von Dr. Walther Hindenburg, prakt. Arzt in Grossbeeren.

Mit 21 Textabbildungen.

Südwestlich von Grossbeeren, 1,25 km von der Mitte des Dorfes, dem früheren Chaussee- und Hause, grub ich im Jahre 1903 auf einem Acker des Bauerngutsbesitzers Friedrich Rathenow, wo vor Jahrzehnten bei



Abb. 1. Grossbeeren. 1/4

Ausrodung eines Waldes, von dem jetzt nur noch geringe Reste unter der Bezeichnung „die Schinderfichten“ bestehen, zahlreiche Urnen zerstört sein sollen. Ausser vielen Scherben fand ich etwa 0,5 m tief Teile eines grossen Napfes (Abb. 1, Wiederaufbau), der in schräger Lage mit Leichenbrand neben einer Steinpackung lag (Durchmesser der Öffnung 29 cm, des Bodens 11 cm, Höhe 13 cm). Er besteht aus rötlichgelbem Ton mit Beimengung von Glimmer- und Quarzstückchen. Die Innenfläche ist glatt, die Aussenfläche mit Kammstrichverzierung versehen. Die Strichgruppen verlaufen oben und

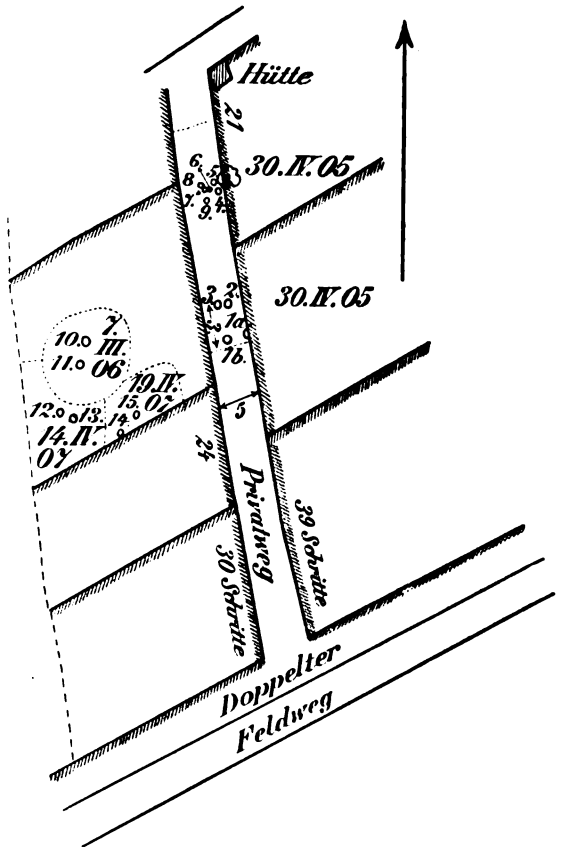


Abb. 2.

unten mehr horizontal, im übrigen kreuz und quer (Nachahmung eines geflochtenen Korbes).

1905 stiess ich etwa 200 m weiter nordöstlich auf eine ergiebigerere Stelle beim Suchen nach einer angeblich vor 40—50 Jahren gefundenen und vom Finder wieder vergrabenen grossen tönernen Urne mit Leichenbrand und einem Paar Sporen (?). Die Stelle war nicht wiederzufinden, weil dort Wege und Grenzen bei der Anlage von Rieselfeldern verlegt waren.

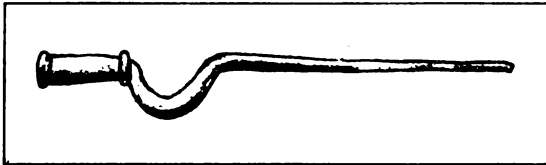


Abb. 3. Grossbeeren. $\frac{1}{1}$.

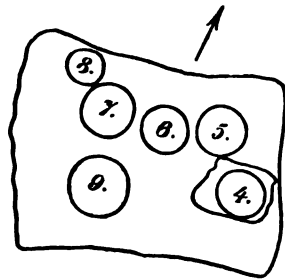


Abb. 4. Grossbeeren.

Aber ich fand dicht dabei an der östlichen Böschung eines dem Bauerngutsbesitzer August Paul gehörigen Privatweges (Abb. 2) oberflächlich die Hälfte einer kleinen Urne und in unmittelbarer Nähe, mitten auf dem 5 Schritte breiten Wege, eine zerbrochene, umgestülpte Urne und an deren Boden eine gekröpfte eiserne, 64 mm lange Nadel mit konischem Kopf (Abb. 3). Nun wurde der Weg einfach rigolt, und es kamen dann zutage 2 Urnen ohne Beigaben, einige Schritte weiter bergan einige Scherben und Teile einer eisernen Latène-Fibel, endlich noch 11 Schritte weiter eine Gruppe von 6 Gefässen (Abb. 4). Sie waren sämtlich mit Deckeln versehen, auf der einen ruhte ausserdem ein 9 kg schwerer plankonvexer Deckstein. Nirgends fanden sich hier oder in der nächsten Umgebung Steinpackungen. Diese Gefässe wurden bandagiert und später zu Hause mit grösster Vorsicht untersucht. Trotzdem zerbrachen die meisten Deckel, welche in strengen Wintern der Frost mürbe gemacht hatte, und 3 von den Urnen, die durch Baumwurzeln zersprengt waren. Nr. 4 enthielt nur Leichenbrand, keine Beigaben, der Deckel zerbrach; die Urne ist terrinenförmig (Höhe 19,5 cm, Durchmesser der Öffnung 20,75 cm, des Bodens 11,75 cm, grösster Durchmesser 26 cm) mit einem eng-

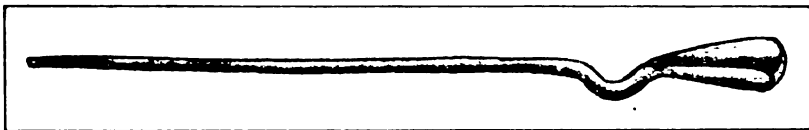


Abb. 5. Grossbeeren.

durchbohrten Henkel. Urne Nr. 5 war auch ohne Beigaben, von bröckligem, rötlichem Ton; der Deckel hatte einen Henkel. Nr. 6 enthielt eine gekröpfte eiserne Nadel von 112 mm Länge mit schaufelförmigem Kopf (Abb. 5); der napfförmige Deckel blieb erhalten, die bauchige Urne zerbrach; sie trug auf der glatten Aussenfläche ein Ornament: eine Doppelreihe edkiger Einstiche über dem Absatz zwischen Hals und Bauch und hängende Dreiecke aus ebensolchen Doppelreihen unter dem Absatz

(Abb. 6). Nr. 7 und 9, bauchige Gefässe, und ihre Deckel gingen in Trümmer, in der einen lag ein eiserner Gürtelhaken und eine eiserne Nähnadel mit Ohr. Nr. 8 ist ein hoher schlanker Topf von gelbrötlichem Ton mit groben Beimengungen (25,5 : 16 : 11,5 : 20,25 cm); der

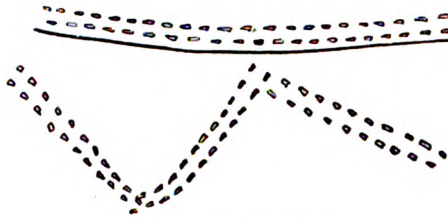


Abb. 6. Grossbeeren.

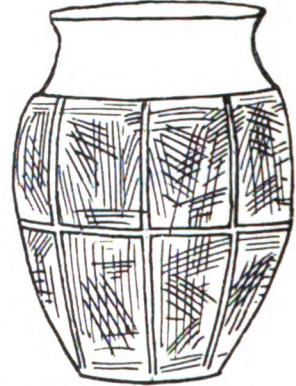


Abb. 7. Grossbeeren; etwa 1/6.

Hals ist glatt, durch einen Absatz vom Unterteil getrennt, der mit Kammstrich verziert und mit 8 vertikalen und einem auf der Konvexität verlaufenden horizontalen halbfingerbreiten glatten Streifen versehen ist; am Absatz sass ein Henkel (Abb. 7). Auch hier ist offenbar ein Korb in Ton nachgeahmt worden; die glatten Streifen sind die Spanten, der Kammstrich das Flechtwerk. Die Urne enthielt ausser einer eisernen

Nähnadel mit Ohr 8 bronzene, westgermanische Segelohrringe. Mir ist übrigens die Achtzahl bei derartigen Ohrringen auch sonst, nämlich in Löwenbruch, begegnet. Von den Ringen waren 2 mit bröcklichen weissen (vielleicht Knochen-) Perlen, die übrigen mit teils blauen, teils rötlich-braunen Glasperlen versehen. Der Deckel trägt Kammstrichverzierung.

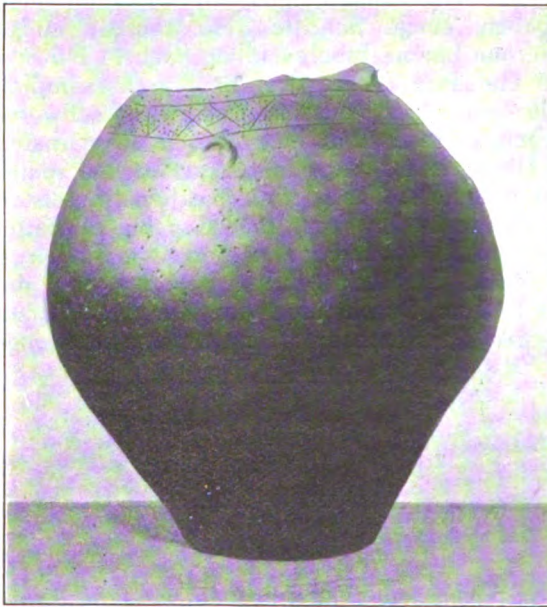


Abb. 8. Grossbeeren.

Auf dem Felde westlich von dem mit solchem Erfolge durchsuchten Wege fand ich dann in den folgenden Jahren noch 6 meist zerstörte Urnen mit Eisengürtelhaken und einem Stück eines Bronzegürtelhakens. Eine in der Hauptsache erhaltene, auffallend

grosse (> 34 : ca. 17 : 13 : 32), bauchige Urne von geschwärztem Ton mit geglätteter Oberfläche hatte 4 halbmondformige Henkel und am Schulterteil über denselben ein mit wenig Sorgfalt eingeritztes Ornament; zwischen 2 horizontalen, etwa 3 cm voneinander entfernten Rinnen ver-

läuft eine Zickzacklinie, die stellenweise von einer zweiten gekreuzt wird. Die so entstehenden Dreiecke und Vierecke sind meist mit punktförmigen

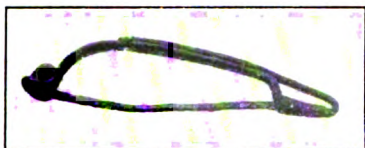


Abb. 9. Grossbeeren. $\frac{2}{3}$

und länglichen Einstichen ausgefüllt (Abb. 8). Die Urne enthielt eine wundervoll erhaltene Mittel-Latène-Fibel aus Eisen (Abb. 9).



Abb. 10. Grossbeeren.

Auf dem nächsten südwestlichen Parallelwege stand ganz vereinzelt auf 2 platten Steinden eine Tasse mit breitem Henkel; die untere Hälfte ist mit seichten, kleinfingerbreiten, schrägen, von links oben nach rechts unten gerichteten, die obere über dem Umbruch mit 3 horizontalen gleichen Rinnen versehen (Abb. 10). Das Gefäss enthielt geringe Reste vom Leichenbrande eines Kindes. Ich will nicht mit Sicherheit behaupten, dass diese Urne von Lausitzer Charakter der Latène-Zeit angehört.

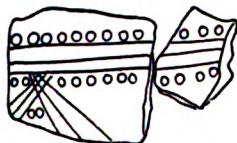


Abb. 11. Ruhlsdorf. $\frac{1}{10}$

Weitere Grabungen waren bis jetzt ergebnislos. Das im übrigen zerstörte Gräberfeld war offenbar nicht gross, lange nicht so gross wie das bei Löwenbruch, das tausende von Urnen enthalten hat.

Spuren eines kleinen zerstörten Latène-Gräberfeldes habe ich 1905 auch auf dem Kregel- oder Judenberge bei Ruhlsdorf entdeckt. Einige gerettete Scherben zeigen hängende Dreiecke (Abb. 11), andere eine Art Korbmuster (Abb. 12). Ebendaher stammt ein gegossenes drahtförmiges 3,5 mm dickes Stück Bronze mit Gusszapfen.

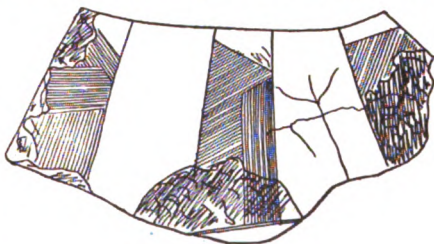


Abb. 12. Ruhlsdorf. $\frac{1}{6}$

Endlich habe ich Latène-Gräber 1907 bei Jütchendorf festgestellt,

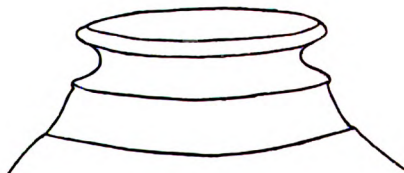


Abb. 13. Jütchendorf. $\frac{1}{3}$

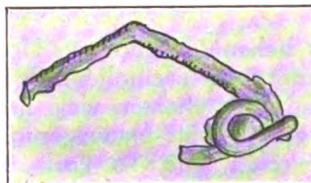
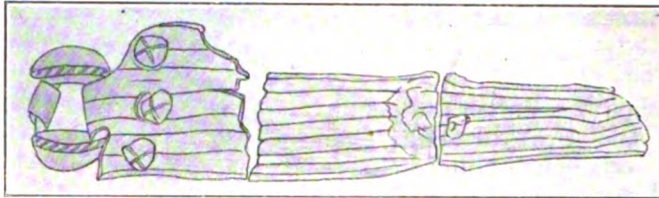


Abb. 14. Jütchendorf. $\frac{2}{3}$

südlich der Landbrücke zwischen dem Siethener und dem Gröbener See, dicht an der Chaussee Siethen-Jütchendorf. Bei Erdarbeiten wurden

dort 4 Urnen mit Leichenbrand gefunden. Die eine, leider zerbrochene, ist von rotem Ton, aussen geschwärzt und geglättet, stark profiliert; sie ist, was sehr bemerkenswert ist, auf der Töpferscheibe gearbeitet (Abb. 13). Solche Gefässe kommen bei uns in der Latènezeit äusserst selten vor. Ich hielt die Urne für viel jünger, für zufällig dort bei Latène-Sachen vergraben; Herr Professor KOSSINNA machte mich erst

Abb. 15. Jütchendorf. $\frac{1}{2}$ s.

auf die Zeitstellung und auf die Bedeutung des Fundes aufmerksam. Mit den Scherben dieses Gefässes wurden ausser einem Teile einer eisernen Fibel mit geknicktem Bügel (Abb. 14) Bruchstücke eines dreigliedrigen Gürtelhakens aus Bronze mit 7 Längsrippen gefunden (Abb. 15). Derartige Gürtelhaken sind nach den Untersuchungen KOSSINNAS (Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschr. f. Ethn. 1905) ostgermanisch und bisher nur auf ostgermanischem Gebiet gefunden. Die westlichsten bisher bekannten Fundorte liegen ziemlich genau an der Oder von Pommern bis Schlesien.

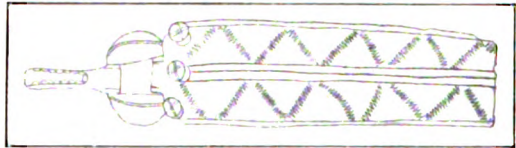
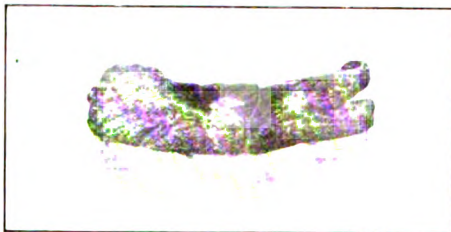
Abb. 16. Löwenbruch. $\frac{1}{2}$ s.

Abb. 17. Löwenbruch.

Ausser dem Stück von Jütchendorf besitze ich noch ein zweites aus Löwenbruch mit 1 Mittelrippe und einem Zickzackornament in Tremolierstich in den beiden Feldern (Abb. 16), und einem dritten Exemplare scheint mir ein Bruchstück aus Bohow, Kreis Zauch-Belzig, im Königlichen Museum für Völkerkunde anzugehören (Nr. I. f. 512), das genau wie das bekannte Stück aus Hohenwutzow mit 2 sich kreuzenden Zickzackbändern in Tremolierstich verziert ist. Somit ist die Westgrenze für diese Gürtelhaken weit in westgermanisches, durch Segelohrringe bezugtes Gebiet hinausgerückt.

Nun gibt es noch eine andere Art Gürtelhaken, die den Ostgermanen eigentümlich ist und für die KOSSINNA in der erwähnten Arbeit fast die gleiche Westgrenze gezogen hat, nämlich zweiteilige Scharniergürtelhaken aus Eisen. Auch von diesen ist in Löwenbruch wenigstens ein halbes Exemplar gefunden worden (Abb. 17). Es

gehört zu einem reich ausgestatteten Frauengrabe mit einer 70 cm langen zusammengebogenen eisernen Schmucknadel mit Bronzekopf und 4 Ringwülsten, ferner einer schwalbenschwanzförmigen Gürtelplatte mit 2 durch Ösen befestigten beweglich gewesenen Ringen, sodann einem

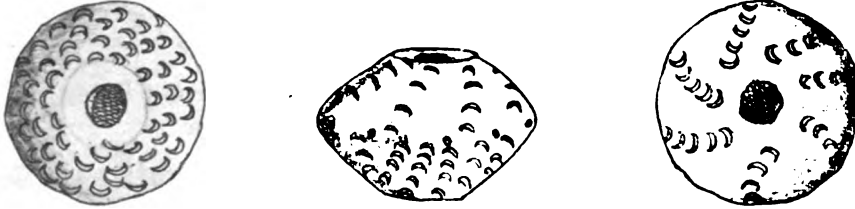


Abb. 18—20. Löwenbruch. $\frac{2}{3}$

eisernen Gürtelhaken mit 2 eingeneteten Knöpfen und paarweise angeordneten Punktkreisen, weiter einer Nadel von Eisen mit löffelartigem Kopf mit eingenetetem Bronzestück, grossen Segelohrringen mit getriebenem Ornament, von denen

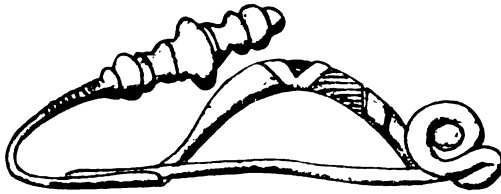


Abb. 21. Löwenbruch. $\frac{2}{3}$

Bruchstücke und 2 Glasperlen erhalten sind, ferner zerschmolzenem Bronzeblech, eisernen Ringen, zum Teil mit Ohr, und in Spuren erhaltenen Ketten teils von Eisen, teils von Bronze, endlich einer Bronzefibel, von der sich nur Spirale und

Nadel vorfanden. Die Urne ist nicht erhalten¹⁾.

Von Löwenbruch erwähne ich zum Schluss zwei schöne und bemerkenswerte Stücke, nämlich einen mit halbkreisförmigen Eindrücken verzierten Spinnwirtel, das Ornament ist auf beiden Seiten verschieden (Abb. 18—20), und eine Früh-Latène-Fibel aus Bronze (Abb. 21).

¹⁾ Anmerkung. Die beiden dreiteiligen, verzierten Bronzegürtelhaken von Jütchendorf (Abb. 15) und Löwenbruch (Abb. 16) stehe ich nicht an, als solche anzuerkennen: es werden vermutlich ostgermanische Importstücke sein. Dagegen dürfte das Eisengerät von Löwenbruch (Abb. 17) kaum zu einem ostgermanischen Charniergürtelhaken gehört haben, da solche „Krampen“ oder wie man sonst diesen Gegenstand nennen mag, auch in der Kaiserzeit, sogar in der späteren Kaiserzeit mir begegnet sind, wo doch an Gürtelhaken längst nicht mehr zu denken ist. G. K.

Spelz- und Alemannengrenze.

Von Privatdozent Dr. Ernst H. L. Krause, Strassburg i. E.

Unlängst habe ich im Mannus (s. S. 254 dieses Bds.) GRADMANN'S Hypothese vom alemannischen Ursprung des Spelzbaues abgelehnt, konnte aber für das auffällige Zusammentreffen der Stammes- und der Wirtschaftsgrenze keine befriedigende anderweite Erklärung geben. Inzwischen habe ich sie gefunden.

Die ins Alpenvorland einrückenden Alemannen assen Hafer. Beweise dafür findet man in einer Arbeit Th. SCHLATTERS im Jahresbericht der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1893/4. Als das Volk am Anfange des 8. Jahrhunderts katholisch geworden war, musste es, soweit das Klima dies zuliess, weisses Korn und Reben bauen. Weissbrot und Wein gebrauchte man unbedingt zur Eucharistie und zum Lebensunterhalt der Mönche. Der Weizen der alten Raeter war Binkelweizen, derselbe den man in vorgeschichtlichem Zustande als kleinen Pfahlbauweizen und in der Botanik als *Triticum compactum* bezeichnet. Er wurde im 19. Jahrhundert noch von Steiermark bis zum Jura an vielen Orten gebaut. Er ist ein Sommerkorn und lässt sich in dem grössten Teile des Alemannenlandes im Winterfelde nicht halten. Da nun die Alemannen den Anbau des Hafers nicht mit einem Male aufgaben, und da sich Hafer und Sommerweizen unter damaligen Verhältnissen nicht in rationeller Wirtschaft vereinigen liessen, mussten die am Weisskorn interessierten Klöster sich nach einer brauchbaren Wintersaat umsehen. Eine solche war der Spelz. Er war schon in der Bronzezeit in der Westschweiz gewesen und dort niemals ausgestorben; im 19. Jahrhundert baute man ihn noch im Chamonixtale. Spelz, Hafer, Brache wurde also die neue Fruchtfolge der Alemannen, die, nachdem das Haferessen aus der Mode kam, in Zweifelderwirtschaft überging. Die östlichen Nachbarn der Alemannen in Bayern sind wahrscheinlich Roggenesser gewesen, die nahmen also einfach den Weizen ins Sommerfeld. Das Bistum Strassburg hat ein so gutes Klima, dass auf den meisten Fluren der alte gallorömische Winterweizen gedeiht. Dort wurde Weizen, Hafer, Brache die alemannische Fruchtfolge, die auch hier strichweise in Zweifelderwirtschaft übergeht. Also aus dem alten Haferbau der Alemannen und den klimatischen Bedingungen des Weizenbaus erklärt es sich, dass im Süden und Osten die Alemannengrenze eine Spelzgrenze wurde. Die Westgrenze des Spelzes ist im wesentlichen die lokale Ostgrenze des Winterweizens. Dass der Spelzbau nicht auch in die klimatisch schlechtgestellten Dörfer des Strassburger Sprengels kam, liegt wohl daran, dass man ohne diesen Weizen genug hatte und nicht zweierlei Mühlen bauen wollte. Denn Spelz erfordert besondere Mühlen.

Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis

(Mannus II, 1 ff.).

Von Gustaf Kossinna.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Der erstmalige Fund einer belgischen Wochengöttervase als Beigabe eines germanischen Grabes des 3. Jahrhunderts nach Chr. — denn nur als Grabbeigabe wird man bei unbefangener Betrachtung, die sich frei hält von hyperkritischer Tüftelei, nach Lage der Fundumstände das Gefäß anzusehen haben — dieser Fund, sage ich, war so überraschend, dass er mich anregte, den Darstellungen gallischer Religionsvorstellungen auf germanischem Boden überhaupt nachzugehen und sie im Zusammenhange unserer Berliner Zweiggeseellschaft vorzuführen, was durch einen von zahlreichen Lichtbildern begleiteten längeren Vortrag in der Maisitzung geschah. Einiges davon sei hier in kürzestem Auszuge mitgeteilt.

Es wurde dabei ausgegangen von dem unerfreulichen Zustande der gegenwärtigen Forschung auf dem Gebiete des Wiederaufbaues der altgermanischen Religion, wo sich die beiden jetzt herrschenden Methoden in gegenseitiger Abneigung den Rücken kehren. Die ältere, literarisch-sprachwissenschaftliche Methode, die nur ausländische Quellen befragt, hat nach der zweitgenannten Richtung hin so ziemlich Fiasko gemacht, wenn wir von der Erschliessung des Himmelsgottes absehen, deren Berechtigung freilich auch angezweifelt worden ist, jedoch mit Unrecht, da hier die andere, jüngere Methode, die Befragung der einheimischen Quellen, jene Erschliessung bestätigt. Diese zweite noch zukunftsreiche Methode, die sich auf feste Denkmäler und auf lebendige Volksüberlieferung stützt, darf aber gewiss auch nicht blind mechanisch betrieben werden, wenn sie nicht ebenso zu schweren Irrtümern führen soll. Das könnte eintreten, wenn man Denkmäler, die aus der Fremde eingeführt sind, als vollgiltige Zeugnisse für heimisches Volksbewusstsein gelten liesse. Solch ein allgemeines Verkennen des Ursprungs von Denkmälern oder Zweifel über ihre eigentliche Herkunft sind jetzt glücklicherweise nur noch in seltensten Fällen vorhanden. Schlimmer ist es, wenn ein einheimischer Künstler aus der Fremde gekommene Kunstgegenstände nachbildet und so fremden religiösen Vorstellungen den Schein einheimischer Geltung verschafft. Diesen teils fremden, teils

fremdartigen Denkmälern mit Darstellungen aus dem Gebiete gallischer Religion gilt unser Interesse.

Bei den Galliern hat, wie bei den Germanen, der ehemals höchste Gott, der Himmelsgott (germ.* *Tiwaz*), einen Teil seines Wirkungsbereichs sich noch erhalten, namentlich in Südgallien, dem spät eroberten Koloniallande der in Nordfrankreich heimischen Gallier. Das ist die Pluto-Serapis-Erscheinung des Dispater, von dem, wie Cäsar mitteilt, alle Gallier abzustammen sich rühmten. Ihn kennzeichnet ausser seiner streng gallischen Volkstracht der in der Linken gehaltene langschäftige Hammer, das alte Attribut des Himmelsgottes, der Blitz, mit dem er gegen das ehernerne Himmelsgewölbe schlägt, so dass es dröhnt und 'donnert'. Darum heisst er in linksrheinischen Bildnissen *Sucellus*, 'Schläger'.

Zu Cäsars Zeiten war aber der Hauptgott der Gallier nach seiner Angabe Merkur, eine Bezeichnung, die die Römer auch demjenigen unter den germanischen Göttern beilegen, der in jüngerer Zeit statt des alten Himmelsgottes *Tius* den Götterthron einnimmt (*Wodan*). Daneben hätten die Gallier *Apollo*, *Mars*, *Jupiter* nebst *Minerva* verehrt. Durch den Dichter *Lucan* erfahren wir die Namen der vornehmsten gallischen Götterdreiheit: *Esus*, *Teutates*, *Taranis*. Durch den Scholiasten zu *Lucan* erfahren wir weiter, dass sich hinter dem Donnergott *Taranis* Cäsars *Jupiter* verbergen muss. Der gallische Hauptgott *Esus* wird mit dem Merkur gleichzusetzen sein, der unter der römischen Herrschaft namentlich in Ostgallien von allen Göttern die weitaus meisten Bildwerke erhalten hat. *Teutates* dagegen ist der gallische *Mars*.

Der bekannte, 1760 entdeckte Schifferaltar von *Notre Dame* zu *Paris* zeigt ausser 'Esus' (— Merkur) und 'Jovis' (— *Taranis*) den 'Volcanus' statt des *Mars* als Vertretung der dritten Gottheit in der gallischen Hauptgöttertriade (— *Teutates*). Wie aber das Scholion zu *Lucan* sowohl bei der Auslegung des *Esus* wie bei der des *Teutates* in doppelter Weise schwankt, indem beide sowohl mit Merkur als mit *Mars* gleichgesetzt werden, so zeigen, wie wir später sehen werden, zuweilen auch die Denkmäler diese offenbar im tatsächlichen Schwanken der volkstümlichen gallischen Auslegung begründete Unsicherheit.

Der gallische Merkur ist nicht wie der klassische jugendlich und unbewehrt, sondern vollbärtig, stets mit dem gallischen Geldbeutel in der Hand und von *Rosmerta* begleitet. Eigentümlich ist den gallischen Göttern der aus der Zeit der Freiheit des Volkes stammende volkstümliche Halsschmuck, der *Latène*-Halsring, mit Kugel- oder Halbkugelenden, den zu tragen im Volke selbst unter römischer Herrschaft nicht mehr üblich war.

In Ostgallien sind weiter zuhause Bildwerke gallischer Götterdreiheiten, deren Hauptglied zuweilen als dreiköpfig wiedergegeben wird, entsprechend dem griechischen *Hermes*.

Ein solcher 'Tricephalus' befindet sich als Relief auf dem 1871 beim Neubau des Pariser Hospitals aufgefundenen Steinaltar, der eine allegorische Darstellung des von Kaiser *Tiberius* nach einem Aufstande entwaffneten und befriedeten Galliens aufweist. *E. KRÜGER* hat diesen Altar neuerdings als einen hohen Pfeiler, den eine Statue des römischen *Mars* bekrönte, rekonstruiert und nun den *Tricephalus* statt mit Merkur

hier vielmehr mit Mars gleichsetzen wollen¹⁾. Allein das ist nicht zwingend, da hier der gallische Hauptgott Merkur als Repräsentant des gallischen Volkes und als Zeuge des ehrlichen Friedensschlusses sehr wohl am Platze ist, ohne damit als Dublette des bekrönenden römischen Mars gedacht worden zu sein.

Die Tricephalusbilder und ebenso die Reliefs des gehörnten Gottes Cernunnos zeigen uns aber neben dem gallischen Torques und vielfach gallischer Tracht auch noch die altgallische Eigenart des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen, die Verwendung des Torques auch als Weihgabe, die dem Götterbildnis irgendwo angehängt wird, die Beigabe einer Widderkopfschlange oder eines blossen Widderkopfes und ebenso eines Stieres oder eines blossen Stierkopfes.

Endlich ist hier noch der häufigen Darstellung des gallischen Sonnengottes, des Jupiters mit dem Rade, das aber ein Sonnenrad ist, zu erwähnen.

In Dänemark, und zwar aus Fünen und Seeland, besitzen wir eine Anzahl von Bronzekeßeln etwa aus dem letzten Jahrhundert vor Chr., teilweise mit Eisenrand und eisernen Henkelringen, die auf der Aussen- wie auf der Innenseite Platten mit figürlichem Bildwerk in Hochrelief zeigen, teils gegossene Bronze-Tierbilder, teils getriebene Menschenmasken. Die Masken sind durch die Halsringe als solche gallischer Gottheiten gekennzeichnet. Die Eigenart der Gesichter, die auffallend breit und kräftig sind, die grosse Nase, die hohe Oberlippe, der gekniffene Mund, oft mit herabgezogenen Mundwinkeln, das lange Kinn, die eigentümliche Haarbehandlung, die nur geringe Andeutung des Ohres, die Form der Augen mit linsenförmigem stark hervortretendem Augapfel, der durch Einsatz blauen Glasflusses hergestellt ist, schliesslich der leere Ausdruck des Gesichts: alles das kehrt auf einer grossen Anzahl vereinzelt gleichfalls in Dänemark, zum grössten Teile aber in Frankreich zum Vorschein gekommener Bronze- und Silberköpfe und -masken wieder. Sehr eigenartig ist die zum gallischen Porträtstil gehörige geringe Länge (Tiefe) des Kopfes, der auch in voller Darstellung hinter der Scheitelhöhe eine plötzlich abfallende, nur schwach gewölbte Hinterwand zeigt. Das Haar fliesst seltener vom Mittelscheitel aus geteilt in langen, glatten Strähnen herab, die in einer Locke aufgerollt enden; meist ist es nur vorn um das Gesicht herum angebracht, wie ein Kranz, der aus einer langen Reihe von spiraligen Lockenknäueln besteht.

Genau solche Köpfe finden wir nun auch in grösster Zahl an dem berühmten 1891 in Gundestrup nahe am Limfjord in Jütland entdeckten Silberkessel desselben Typus, wie die ebengenannten inseldänischen.

Dieser Kessel trägt als breite Randzierde innen 5 länglich rechteckige, aussen dagegen 8 quadratische Silberplatten, alle sehr reich mit religiösen Darstellungen in getriebenem Relief geschmückt. Von den 8 Aussenplatten fehlt eine; die vorhandenen 7 zeigen durchweg Götterköpfe von dem geschilderten gallischen Typus: 2 weibliche, 4 männliche,

¹⁾ E. KRÜGER, Deux monuments du Dieu tricéphale gaulois (Extr. du Congrès de la Fédération archéologique et historique en Belgique XXI^e session) Liège 1909.

sowie eine Götterdreierheit mit dem Kopfe einer Göttin als Hauptdarstellung und je einem kleineren Gotte zu beiden Seiten. Es ist also recht ungenau, wenn Soph. MÜLLER davon spricht, dass Köpfe von 3 Göttinnen und 4 Göttern abgebildet worden waren und ganz unsicher, wenn man um der Symmetrie willen annimmt, die fehlende 8. Platte hätte den Kopf einer Göttin getragen und es hätte immer ein weiblicher mit einem männlichen Kopfe abgewechselt. Vielmehr wissen wir nichts über die Reihenfolge der einzelnen Platten.

Die Innenplatten enthalten sehr reichlich gallische Elemente; am meisten wohl die erste (MÜLLER Nr. VI), die einen Aufzug von Kriegeren zu Fuss und zu Pferde zur Feier eines Menschenopfers schildert. Die Reiter tragen Helme sowie Helmzierden in Gestalt von Ebern, Vögeln, Rädern. Das ist durchaus gallisch. Wenn bei den Germanen der Hörnerhelm schon in der Bronzezeit nachgewiesen ist, so beweist das bei der so grossen Seltenheit, man kann fast sagen, bei dem Fehlen germanischer Helme vor der Merowingerzeit herzlich wenig. Eberhelme kennen die Germanen vor der Merowingerzeit überhaupt nicht. Ganz dasselbe gilt von den Sätteln, von den Blashörnern mit Schallöffnung in Gestalt von Tierköpfen, von dem zopffartigen Haarschmuck des Priesters, dem man den Kriegerzopf gallischer Münzbilder annähern kann.

Platte VIII zeigt einen Gott mit dem Sonnenrad, begleitet von Greifen, also wohl den Sonnengott; Platte IX den vollständigen gehörnten Cernunnos mit der Widderkopfschlange, daneben einen Hirsch, der auch auf dem Relief von Rheims dem Cernunnos zugesellt ist. — Platte X zeigt wiederum eine Kulthandlung: ein Jüngling weist nach dem Sonnenrad in der Hand eines Gottes; dabei befindet sich wieder die Schlange und der Greif.

Die Götterköpfe der Aussenplatten sind riesengross, nackt, mit den Torques geschmückt und, soweit sie männlich sind, durchweg bärtig, während die menschlichen Männer durchweg unbärtig erscheinen. Die Attribute der 7 Gottheiten sind für uns zu wenig verständlich, als dass wir danach die Gottheiten mit bestimmten Namen bezeichnen könnten. Eine Ausnahme macht allein die auf Platte XIII, 1 sehr kenntlich dargestellte Liebesgöttin, die Venus. Es ist ein recht naheliegender Gedanke, in den 7 Gottheiten die 7 Wochengötter, die Planeten, wiederzuerkennen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Göttertriade mitzurechnen ist oder etwa ausserhalb der Reihe steht und dem etwa auf der verlorenen Platte dargestellten Gott den Platz einzuräumen hat. Die Liebesgöttin ist dann natürlich der Freitag, die zweite weibliche Gottheit der Montag, die Triade, wie wir noch sehen werden — falls sie mitzurechnen ist —, Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend; die vier Götter waren dann die übrigen vier Wochentage.

Dann kann aber der Kessel nicht, wie von der Mehrzahl der Forscher angenommen worden ist, dem 1. Jahrh. nach Chr., noch weniger natürlich dem 1. Jahrh. vor Chr. angehört haben, denn vor 200 nach Chr. ist an Wochengötterdarstellungen nicht zu denken. Abzulehnen ist aber auch die Datierung Salomon REINACHS, der den Kessel ins 5. Jahrh. nach Chr. oder noch später versetzt. Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass LOESCHKE in Bonn den Gundestruper Kessel nach einer vermeintlichen Parallele, die er bei dem Maskenschmuck des berühmten

gallischen Grabes von Waldalgesheim gefunden haben will, dem 4. oder 3. Jahrh. vor Chr. zuschreibt. Diese Meinung verrät jene lächerliche Unkenntnis der vorgeschichtlichen Kultur West- und Mitteleuropas, die so bezeichnend ist als berechtigte Eigentümlichkeit für jene westdeutsche Gruppe klassischer Archäologen, die die Wissenschaft der Prähistorie erst zu dem Range einer wirklichen Wissenschaft zu erheben sich allein für berufen halten, in Wahrheit aber sie nur als melkende Kuh ausnützen wollen.

Die Reiter von Gundestrup tragen Sporen: die ältesten europäischen Sporen erscheinen aber bei Galliern und Germanen und zwar erst kurz vor Chr. Geburt. Ganz ähnliches gilt von der Form des Schildes, die auch nicht älter ist als das 1. Jahrh. vor Chr. Ferner sagt die Verwendung des Silbers in solchen Mengen, wie bei unserem Kessel, schon ganz allein dem Kundigen genug. Bei den Germanen fehlt das Silber vor der Zeit des Augustus so gut wie vollständig und bei den Kelten findet es nur wenig früher eine seltene und äusserst sparsame Verwendung im Kleinschmuck (Fibeln).

Nach alledem ist mir das 2.—3. Jahrhundert nach Chr. als Entstehungszeit des Silberkessels sehr wahrscheinlich. Seine Motive stammen teils aus Gallien, teils aus dem klassischen Süden. Seine vollendete Technik weist nicht ohne weiteres nach Gallien; der naive, unbeholfene Stil legt eher nahe, an einheimisch-germanische Nachbildung fremder Vorbilder zu denken. Wir können das um so eher glauben, als die Gestalten zweier gallischer Götter, der gehörnte Cernunnos und der Dreikopf, auf dem zweiten der Tonderschen Goldhörner (Gallehus), dem von 1734, das sicher ein germanischer Künstler angefertigt hat, wiederkehren.

Um das 2. bis 3. Jahrhundert sehen wir gerade in Ostfrankreich und im rheinisch-süddeutschen Keltengebiet Steinaltäre mit Darstellungen der Planetengötter als eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Parallel mit diesen Altären gehen im belgischen Gebiete die Planetenvasen, gleichfalls des 3. Jahrhunderts, wie sie schon Sal. REINACH richtig datiert hat, ehe die endgiltig zeitbestimmenden Gräber vom Fliegenberg entdeckt worden waren. Diese Vasen zeigen die Wochengötterköpfe genau mit demselben eigentümlich gallischen Porträt, das wir nun schon genügend kennen; ausserdem ist einer der Götterköpfe stets als Tricephalus gestaltet. Am bekanntesten ist die in der Revolutionszeit in Nordfrankreich entdeckte sog. Vase von Bava i (Mannus, Bd. II, Taf. III), sicher eine Planetenvase trotz der Ablehnung von Sal. REINACH, der im Tricephalus nur den Merkur sehen will¹⁾, während er bei richtiger Anordnung der Bildnisse, an dem zu zweifeln sonst kein Grund vorliegt, hier vielmehr den Mars vertreten muss. Dass der Mittelkopf des Tricephalus hier ausnahmsweise 2 hörnerartige Auswüchse zeigt, verwertet Sal. REINACH für seine Deutung des Tricephalus als Merkur, indem er vielmehr Reste der Merkurflügel hier erhalten sieht. Zwingend ist das nicht.

Eine andere schöne Wochengöttervase stammt aus Jupille bei

¹⁾ Sal. REINACH: *Revue de l'histoire des religions* 1909, 57 ff.; wiederabgedruckt in *dess. Vfs.: Cultes, mythes et religions* T. III, 170 ff.

Lüttich (Mannus Bd. II, Taf. IV): bei ihr ist leider ein Götterbildnis abgeblättert. Wenn an dieser Stelle der sonst übliche Tricephalus sich befand und die Reihe der Planeten richtig eingehalten ist, müsste der Tricephalus hier den Saturnus bedeuten. Zu diesem aber hat der Tricephalus trotz DEMARTEAU, der hierzu viel Phantastisches und noch mehr Falsches vorbringt¹⁾, keine andere Beziehung, als die sehr entfernte, dass die Römer die Wochentagzählung damals mit Saturn begannen und somit dieser Planet eine Art Vorrangstellung einnahm, die in einer Vertretung durch den Tricephalus angedeutet werden sollte.

Ein im Museum zu Mons befindliches Vasenfragment mit dem Tricephalus, aus der Umgegend Mons in Belgien, sei hier als Ergänzung wiedergegeben (Abb. 1).

Die neue Vase vom Fliegenberg hat nur 6 Götterköpfe. Trotzdem wird niemand bezweifeln, dass in ihr derselbe Vasentypus vorliegt, wie bei den oben genannten Planetenvasen. Leider sind einige Köpfe

bis zur Unkenntlichkeit zerstört; doch ist gerade der Tricephalus ziemlich gut erhalten.

Was zunächst die Zeit anlangt, so war mir sofort die Datierung ins 3. Jahrhundert nach Chr. klar und wurde immer zweifelloser, je mehr Abbildungen von Grabbeigaben und sonstigen Funden dieser Örtlichkeit mir Herr RADEMACHER übersandte. Zunächst gehört dieser Zeit ein in den Wohnstätten gefundenes sog. „Eisendepot“ an (oben S. 2 f.). Dies beweist der Schildbuckel S. 3 Abb. 5, der oberhalb des Randes nicht, wie gewöhnlich, streng zylindrisch aufsteigt, sondern in sehr merklich nach innen geschweifter Einwölbung, wie ich



Abb. 1. Tricephalus der Gesichtsvase von Mons (Belgien), (nach Rev. archéol. 1893, I, 256 f.).

sie nur an ganz spätkaiserzeitlichen Stücken des 3.—4. Jahrhunderts kenne, die zum Merowingertypus überleiten.

Die eisernen Eimerbesläge, an denen der bewegliche Eisenbügel befestigt war, je 2 von verschiedener Art (Abb. 2, 3), zeigen in dem einen Typus die bekannte spätkaiserzeitliche Form mit gespaltenen Enden (Abb. 2).

Es folgen die drei Gräber, sämtlich derselben Zeit angehörig. Grab 1: Die beiden von RADEMACHER erwähnten, völlig gleichgestalteten sog. Bronzemesser sind natürlich die beiden Klingen einer verzierten Bronzeschere gewesen, wie sie seit Beginn der Kaiserzeit in germanischen Gräbern häufig anzutreffen sind. Nur eine Spezialbehandlung sämtlicher derartiger Stücke könnte ermitteln, ob in der Verzierungsweise zeitliche Unterschiede erkennbar sind, die eine Zu-

¹⁾ J. E. DEMARTEAU, le vase planétaire de Jupille (Mélanges Godefroid Kurth. T. II Liège 1908).

weisung in die früh- und spät-römische Kaiserzeit gestatten. Hier erübrigt sich dies, da die germanische Urne selbst unzweifelhaft spätkaiserzeitlich ist.

Mit dieser Urne zusammen ist ein bauchiger Becher gefunden worden, von dem ich aus Abbildung und Beschreibung nicht entnehmen kann, ob er römische oder germanische Arbeit ist. Für mich hat das letztere grössere Wahrscheinlichkeit, sicher ist seine Verwandtschaft mit gewissen spätrömischen Formen. Wir werden daher, wenn wir ohne vorgefasste Meinung an die Sache herantreten, auch der mitgefundenen Vase mit den Götterköpfen dasselbe Alter unbedenklich zuschreiben können, ja zuschreiben müssen. Die von KRÜGER dagegen geltend gemachten Einwendungen sind ganz unsicherer Natur und können nicht im geringsten überzeugen.

Auch Grab II und III gehören ohne Widerrede ins 3. Jahrhundert. Der mit eingefurchten Rankenlinien verzierte eiförmige

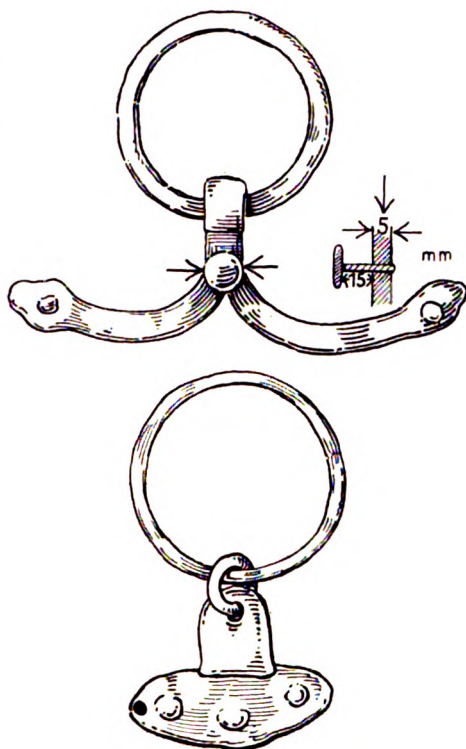


Abb. 2 und 3. Eimerbeschläge.
Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Rheinlande.



Abb. 4. $\frac{1}{3}$.
Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Grab 3.



Abb. 5. $\frac{1}{4}$.
Oxtedt bei Cuxhaven (nach Rautenberg).

Becher provincialrömischer Arbeit (Abb. 4) hat seine Parallele in einem germanischen Grabe derselben Spätzeit aus Oxstedt bei Cuxhaven (Abb. 5), wo ein solcher Becher in Gemeinschaft eines kleineren ähnlichen und zweier Bronzebeschläge eines Holzimers von der oben abgebildeten Form (Abb. 2) gefunden worden ist¹⁾.

Das merkwürdige Schwert (S. 16 Abb. 13) verrät durch den gegenüber der kurzen Klinge riesenhaft langen Griff seinen ungermanischen, provincialrömischen Ursprung.

Schliesslich noch ein Wort über die Deutung der 6 Götterköpfe der Kölner Vase. Es fragt sich, welcher Planet oder welcher Wochentagsgott hier übergangen worden ist (○). Zunächst sei die Stellung des Tricephalus innerhalb der Reihe der männlichen (!) und weiblichen (—) Köpfe bei den andern behandelten Vasen übersichtlich vorgeführt:

	1. Bavai	2. Jupille	3. Fliegenberg			
Di.	Tricephalus		a) Tric.	b) ?	c) Nimbus	Mars
Mi.				○	Tric.	Merkur
Do.			○	—		Jupiter
Fr.	—	—	—	Nimbus	—	Venus
Sa.		(Tric. ?)	?	Tric.	?	Saturn
So.			— (!)		○	Sol
Mo.	—	—	Nimbus	—	—	Luna

Wendet man eines dieser beiden Schemata, sei es das von Bavai oder das von Jupille, auf die Fliegenberger Vase an, so ist das Ergebnis sehr unbefriedigend. Beim Schema Bavai (a) Tricephalus = Dienstag) müsste der Donnerstag (Jupiter) übergangen (○), der Sonntag (Sol) aber durch eine Göttin, umgekehrt der Montag (Luna) durch den hervorragenden männlichen Nimbusgott wiedergegeben worden sein. Und beim Schema Jupille (b) Tricephalus = Saturn) müsste der Donnerstag (Jupiter) weiblich dargestellt worden sein, der Nimbusgott aber die Venus bedeuten. Das alles ist unmöglich. Ein voller Sinn wird aber erreicht, wenn wir den Tricephalus mit REINACH als Merkur auffassen (Mittwoch = c), dann würde der Nimbusgott vorzüglich passen zum Vertreter des Mars-Teutates, Jupiter und beide Göttinnen erhalten ihre richtige Stellung, Saturn ist ein völlig zerstörter Kopf und Sol ist übergangen worden. Wir sehen also jetzt, was es auf sich hat, wenn ich oben sagte, dass die Denkmäler ein Schwanken der gallischen Auslegung für Merkur und Mars selbst zu bestätigen scheinen.

¹⁾ E. RAUTENBERG, Römische und germanische Altertümer aus dem Amte Ritzbüttel und aus Altenwalde, S. 10 ff., Taf. II, 1—3a. Jahrb. der Hamburg. wissensch. Anstalten IV, 1887.

III. Aus Museen und Vereinen.

Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909.

Von Robert Beltz, Schwerin.

Mit 9 Textabbildungen.

Die Ergebnisse, welche die letzten Jahre uns gebracht haben, beruhen im wesentlichen auf zufälligen Beobachtungen, die bei der Bodenkultur gemacht sind und den daran anschliessenden Untersuchungen; diese mussten sich im allgemeinen mit der Feststellung des Tatbestandes und der Bergung von Fundstücken begnügen, die den Charakter der Fundstelle belegen. Grössere Unternehmungen haben wir, zumal die vorhandenen Mittel und Arbeitskräfte durch die Herstellung eines umfassenden Katalogwerkes in Anspruch genommen waren, nicht in die Hand nehmen können. Auch in jenen bescheidenen Grenzen aber haben sich die Grundzüge der Besiedelungsgeschichte des Landes, wie sie Ref. z. B. auf der Anthropologerversammlung in Halle (Korrespondenzbl. 1901, S. 10 ff.) formuliert hat, ganz wesentlich vertieft lassen, und die Zahl von gegen 100, meist neu bekannt gewordenen Stellen, über die wir zu berichten haben, bedeutet nicht nur eine statistische Bereicherung.

1. Steinzeit. Dass unsere bisherige Statistik selbst bei den auffallendsten Denkmälern der Vorzeit, den Megalithgräbern, noch unvollständig ist, zeigt eine Beobachtung von Pennewitt bei Warin, wo aus einem wüsten, bis dahin unbeachtet gebliebenen Steinhaufen sich ein schönes und typisches Hünengrab herauschälen liess: 5, bezw. 4 Tragsteine an den Längsseiten, 2 an den Schmalseiten, 4 (ursprünglich 5) Decksteine, Länge (NO.-SW.) 9,60, Breite 3,20 m; die Fugen zwischen den Steinen ausgefüllt mit flachen Keilsteinen und Lehm; die Grabkammern ausgenommen, wohl erhalten aber der Grund, bestehend aus Lehmziele mit den üblichen geglähten Feuersteinen; darauf zwei Brandstellen. — Die Megalithgräber stellen im nordischen Steinzeitgebiet nicht die einzige Grabform dar; aber über ihr Verhältnis zu den ebenfalls vertretenen Flachgräbern ist noch keine Sicherheit erzielt; es ist klar, dass die Form des Flachgrabes allein nichts sagt: gerade in Mecklenburg haben wir in den bedeutungsvollen Ostorfer Gräbern zweifellose Gleichzeitigkeit mit der Megalithkultur (Archiv. f. Anthrop. VII. 1909, S. 268), aber somatische Verschiedenheit der Bestatteten (SCHLIZ ebenda S. 275). Eine andere Gruppe von Flachgräbern hebt sich dagegen auch durch ihre Ausstattung (Dolchklängen) von den Megalithgräbern ab und wird allgemein als jünger betrachtet. Diese Gräber westlich von Mecklenburg,

in Jütland und Schleswig-Holstein, einerseits, östlich, z. B. in der Uckermark, andererseits längst bekannt, wollten bisher nicht recht kommen, und wir begrüßen es, dass jetzt in Kl. Methling bei Gnoiien einige geborgen sind, die in der Anlage und Ausstattung der vierten Gruppe der jütischen Einzelgräber Sophus MÜLLERS genau entsprechen, leider auch, wie diese, ohne bestimmbare Gebeinreste. Ein Flachgrab von Friedrichsdorf bei Neubukow enthielt nur wenig charakteristische Scherben und Steinmesser. — Steinzeitliche Wohn- oder Herdgruben sind aufgedeckt bei Güstrow (kleine runde Brandstellen auf einem Steinpflaster mit unscheinbarer Megalithkeramik, auffallend wenig Tierknochen), und Selpin b. Tessin (interessante Anlage, Rechteck von 2,50 und 1,25 m, gepflastert, mit vereinzelt Scherben und Lehmewurfstücken, daran anschließend, quadratisch von etwa 1,25 m, eine Herdstelle mit Tierknochen, Scherben, Steinmessern). — Auch für die Pfahlbauten hat sich mancherlei ergeben. Es ist ja bekannt, dass die ersten deutschen Pfahlbauten in Mecklenburg, bei Gägelow und Wismar, entdeckt sind, schon 1863, dass aber infolge von Fälschungen, die bei der Ablieferung der Fundstücke vorgekommen waren, der ganze Pfahlbau von Wismar in Verdacht gezogen und überhaupt ausgeschaltet wurde; noch S. MÜLLER konnte (Nordische Altertumskunde I, S. 202) schreiben: „von den eigentümlichen (steinzeitlichen) Pfahlbauten ist in Skandinavien und überhaupt in Nordeuropa keine Spur entdeckt worden“. In Wirklichkeit ist der Wismarsche Pfahlbau so authentisch wie überhaupt eine nach damaligem Betriebe untersuchte Station und hat vor dem Auftreten des Fälschers und auch, nachdem dieser unschädlich gemacht war, dieselben Fundstücke ergeben. Eine Anzahl besonders schöner und belegender Stücke, der bekannten Äxte, Meissel, Keile, waren in Wismar in den Händen eines der ersten Untersucher geblieben und sind nunmehr auch der Schweriner Sammlung zugeflossen. — Auch an einer zweiten älter



Abb. 1.

kannten Stelle, von Bülow bei Rehna, wo aus guten Gründen ein Pfahlbau vermutet wurde (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 154), der aber infolge ungünstiger Wasserverhältnisse sich der Untersuchung entzogen hat, sind bei Torfarbeiten Pfähle, Kohlen, Tierknochen, Reibsteine, Feuersteingeräte neu aufgetaucht und geborgen. — Ebenso stieß man in Stove b. Neubukow bei Aushebung des Torfgrundes zwecks Anlage eines Karpfenteiches auf in dem Boden stehende Pfähle, Kohlen, Tierknochen, an Altertümern ist eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine ungeschliffene Feuersteinaxt (dicknackig) der Schweriner Sammlung zugegangen. — Die Bedeutung der recht häufigen Steinfunde in den Mooren muss ja meist zweifelhaft bleiben, so auch eines Fundes von Liessow b. Brüel, von wo ebenfalls eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine dicknackige Feuersteinaxt eingeliefert sind. — Interessant ist der Fund eines Tragtopfes von Bernitt b. Bützow, welcher 5 m tief in schwerem Lehm in quelligem

Boden mit zwei anderen (verworfenen) gefunden ist, wohl ein Brunnenfund (Abb. 1).

Sehr zahlreich sind dann die Beobachtungen von Feuersteinwerkstätten, wie sie besonders auf sandigen Kuppen in der Nähe von Wasserbecken oder Wasserläufen allgemein auftreten. Genauere Untersuchungen haben ja nur wenige erhalten, und eine Sonderung des massenhaften Materials ist noch nicht in Angriff genommen. Immerhin haben sich an einigen Stellen des Landes Lokalforscher gefunden, die ihre Gegend regelrecht absuchen und durch deren Beobachtungen sich auch die Individualität der einzelnen Plätze ergibt. Das gilt besonders für die Umgegend von Schwerin, Waren, Teterow, Neubukow, Ribnitz. Bei sorgsamere Untersuchung haben sich meist auch Brandstellen und Scherben ergeben, aber stets so vereinzelt, dass sie nur auf gelegentliche Benutzung der Stelle zurückgehen können. Bei Schwerin zieht sich ein Kranz von steinzeitlichen Werkstätten um die Seeufer und über ihre Inseln, ähnlich bei Waren an der Müritz und in der Neubukower Gegend, die an steinzeitlichen Funden überhaupt die reichste des Landes ist. Ein Eingehen auf die einzelnen Stellen erübrigt sich hier (über die Wustrow-Niehagener s. Mannus I, S. 258), ebenso wie eine speziellere Behandlung der Einzelfunde. Einen sehr erfreulichen Zuwachs stellt die Erwerbung einer grossen Sammlung von Stein geräten dar, die auf der Feldmark eines Gutes, Kl.-Pritz bei Sternberg, allmählich gefunden waren und auch einige seltener Typen gut repräsentieren.

2. Ältere Bronzezeit. Bei dem grossen Reichtum des Landes an Bronzen war es befremdlich, dass dasselbe für die Gräber der älteren Stufen fast völlig versagte. Für Montelius I war überhaupt nur ein Grabfund (Warrenzin; Mecklb. Jahrb. 67, S. 194) bekannt. Jetzt kommt (durch private Untersuchung) wenigstens noch einer dazu. Bei Hohen-Niendorf bei Kröpelin stiess man im flachen Boden (wenigstens ohne erkennbaren Hügel) auf einen flachen Stein, der von kleineren gehalten wurde; Gebeine sind darunter nicht beobachtet, doch war der Raum gross genug, um einen Körper zu bergen, und die Gegenstände lagen in ihm verteilt; es waren: eine „langgestielte Randaxt“ von dem Typ LISSAUER, Ztschr. f. Ethnol. 1904, S. 548, 21, bisher in Mecklenburg fremd, 19 cm lang; zwei einfache, spitz zugehende Ringe von 8 cm Weite; eine Nadel, deren Kopf leider fehlt. —

Ähnlich ist Montelius II auffallend schwach vertreten; in der Schweriner Sammlung kommen auf 233 als Montelius III charakterisierbare Gräber nur 20 Montelius II. Daran ändern auch die neuen Funde nichts. Vierzehn Gräber sind durch Untersuchungen oder Funde neu bekannt geworden; davon gehören zwei in M. II, neun in M. III, drei sind unsicher. Dazu entstammen die M. II-Funde, eine Absatzaxt nordischen Typs (LISSAUER, a. a. O. 1905, S. 799, wie sie neuerdings HAHNE aus einem hannoverschen Grabe im Jahrb. d. Prov. Mus. 1909, T. XIII., 2 gegeben hat), von Zülow b. Schwerin; und die Nadel einer Fibel etwa wie S. MÜLLER Ordnung 11 von Gr. Bengerstorf bei Boizenburg, zerstörten Gräbern, auf deren Anlage nicht geachtet ist. — Die M. III-Funde sind natürlich im wesentlichen den stattlichen Hügelgräbern (sog. „Kegelgräbern“) entnommen. Die erste Stelle gebührt einem Grabe

von Dorf Polnitz bei Neustadt, das gerade für die eigentümlich mecklenburgische Richtung in M. III ausserordentlich charakteristisch ist: ein Hügel aus Sand aufgeschichtet von ungefähr 3 m Höhe und 24 m Durchmesser, früher von einem Steinkranze umgeben, bei dessen Entfernung zahlreiche Urnen zerstört sind. Auf dem Urboden zwei Gräber: 1. im nördlichen Teile auf Steinpflaster westlich gerichtet; die Lage der Beerdigten (denn es ist ein Frauengrab) war durch die Beigaben, die alle an ihrer Stelle lagen, deutlich bestimmbar. Holzspuren, die am Kopf- und Fussende stärker, in der Mitte schwächer waren, führen auf die Beisetzung in einem Totenbaume, Zeugreste an den Bronzen, besonders am Halse auf ein wollenes Gewand. Die Bronzen waren: am Kopfende kleine Spiralröllchen und ein Spiralring, wohl Haarschmuck, in der Halsgegend eine Halsberge (= BELTZ, Vorg. *Altert. von Mecklenburg-Schwerin*¹⁾ 30, 75) und ein gewundener Ring, auf der Brust eine grosse Bandfibel mecklenburgischen Typs (= VAM 29, 66), in der Gegend der Hände (Arme gestreckt zur Seite vorausgesetzt), je ein Handring, an der rechten Seite auch ein spiraler Fingerling mit Platten, an den Fussgelenken vier Ringe, davon zwei sog. Handbergen (= VAM 32, 67), die ja auch sonst als Knöchelringe nachgewiesen sind, alles sicher weibliche Ausstattung; 2. im südlichen Teile des Hügels ein zweiter Grabraum, nach Norden mit einer Steinmauer aus Granitblöcken abgegrenzt; an Fundstücken nur ein Messer und eine Pinzette; wohl ein Männergrab. Über beiden Gräbern Steinkegel, die fast bis an die Spitze des Hügels reichten; der ganze Hügel oben in geringer Tiefe mit einer pflasterartigen Steinüberdeckung abgeschlossen. Die Erde des Auftrags war durchsetzt mit Kohlen und einzelnen Scherben; an mehreren Stellen, besonders in dem Raume zwischen den beiden Gräbern, fanden sich auch Brandstellen, wohl von Zeremonialfeuern, die bei der Anlage des Grabes brannten; hoch im Steinkegel der ersten Bestattung kleine Spiralröllchen, oberhalb der zweiten im Erdmantel zwei Gürtelknöpfe, beides wohl nachträgliche Beigaben („Opfer“) an die Bestatteten. — Nahe der Oberfläche ohne Steinschutz auf Steinpflaster ein Skelett ow. gelagert, zu Füßen Reste eines Tongefässes, welches bronzezeitlich sein kann; sonst ist über die zeitliche Stellung dieses Grabes nichts zu sagen. Beachtenswert ist in dem Polnitzer Grab, das Verhältnis der männlichen und der weiblichen Bestattung. Männer- und Frauengräber in demselben Hügel sind ja in unseren grösseren Hügelgräbern die Regel, auch die reichere Ausstattung der Frauengräber ist das gewöhnliche (Beispiele in Friedrichsruhe, Stülow usw., s. *Jahrb. 67*, u. s.). Recht auffallend war es dabei, dass wiederholt der Mann beerdigt, die Frau verbrannt war; man darf aber doch diese Beobachtung nicht verallgemeinern: zu Beispielen der letzten Jahre von Stülow b. Doberan, Granzin b. Lübz, Bredentin b. Güstrow, wo die Frau reich geschmückt in gleicher Bestattungsart dem Manne beigegeben war, kommt jetzt Polnitz; mit besonders drastischer Betonung der Hochschätzung der Frau, denn während sonst überall dem Manne mindestens sein Schwert mitgegeben ist, muss er sich hier mit den notwendigsten Toiletterequisiten Pinzette und Rasiermesser begnügen, selbst seine Gürtelknöpfe hat man ihm erst nachträglich zugestellt. —

¹⁾ Im folgenden als VAM zitiert.

Nicht weit von Polnitz liegen auf dem Felde von Karrenzin bei Neustadt eine Reihe von Grabhügeln, von denen drei allmählich soweit niedergeackert sind, dass der Inhalt zutage getreten ist: ein gewundener Halsring, zwei Handringe, eine Fibel, ein Spiralring, meist nur in Resten, und zwei Bernsteinperlen sind geborgen. — Ein sehr schönes Ergebnis hatte dann auch die Ausgrabung eines Kegelgrabes von Güstrow, wo in dem Priemerwalde (Buchenwald auf Lehmboden) nicht weniger als 29, soweit äusserlich erkennbar, sämtlich gut erhaltene Grabhügel dieser Art sich befinden. Das ausgegrabene hatte 2 m Höhe, 12 $\frac{1}{2}$ m Durchmesser und war aufgetragen aus schwerem Lehm; in der Mitte unter einer etwa 3,50 m langen, 1 m breiten, 30 cm hohen Steinüberdeckung der ost-westlich gerichtete Grabraum, in dem unverbrannte Gebeine und an einer Stelle, offenbar zusammen verpackt, folgende Bronzen: Meissel von 13,8 cm Länge, Messer mit durchbrochenem Griff, Messerklinge ohne Griff, Pfiemen mit Horngriff, nadelförmiges Gerät, Pinzette, Nadel mit Kugelkopf, kleine Fibel mit gestrecktem Bügel (= VAM 29, 68), alle Gegenstände auffallend zart, interessant durch die seltene Zusammenstellung. —

Geringer war die Ausbeute in dem grossen „Hopfenberge“ von Penzin bei Bützow, einem aus schwerem Lehmmergel aufgeschichteten Hügel, wo Ref. schon wiederholt gegraben hat, und in dem eine Anzahl Körpergräber, sehr schön aus Steinplatten gebaut oder mit einigen Steinlagen überdeckt, aber mit sehr geringfügigem Inhalt, vereinzelt im Berge zerstreut, zum Teil übereinander, liegen. — Niedergeackerten und auf diese Weise zerstörten Gräbern entstammt ein Griffzungenschwert (= VAM 24, 16) und eine Lanzenspitze (= VAM 25, 26) von Suckow b. Parchim und ein pracht-

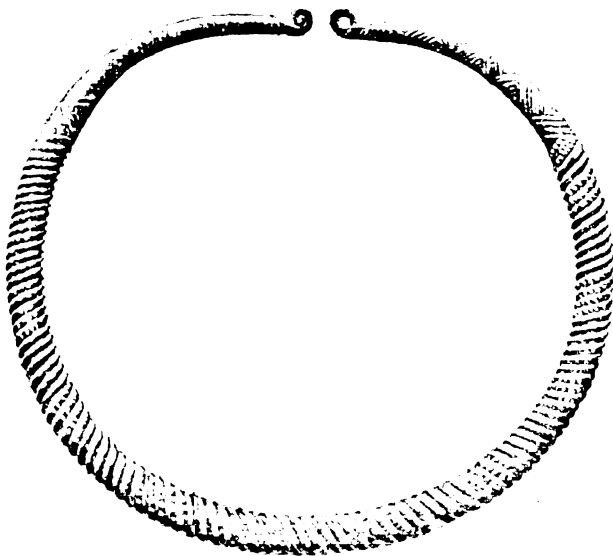


Abb. 2.

voller Torques mit umgerollten Enden von Leizen bei Röbel (Abb. 2).

Einige Ausgrabungen sind ergebnislos an Fundstücken verlaufen; zwei sehr deutliche und nur oberflächlich berührte Hügel von Sternkrug bei Grevesmühlen und Kogel bei Wittenburg ergaben keine erkennbare Grabanlage; ähnlich ein Grab von Dammereez bei Boizenburg, das nach aussen durch eine Steinumfassung von 23—26 m Durchmesser abgeschlossen war und im Innern eine mächtige, kreisrunde, sehr gut gebaute Steinpackung von 10 m Durchmesser enthielt, aber keine Grabausstattung aufwies. —

Das Hügelgrab dominiert in der älteren Bronzezeit so, dass andere Grabformen dagegen verschwinden; doch deuteten schon frühere (vgl. Mecklbg. Jahrb. 67, S. 152) Beobachtungen darauf hin, dass wir auch in der älteren Bronzezeit Gräber im natürlichen Boden entweder ohne jede Erdüberhäufung (also Flachgräber) oder doch mit nur geringem Aufwurf anzunehmen haben. Ein neuer Fall liegt vor in einem Grabe von Rachow bei Güstrow, wo in ganz ebenem Boden 50 cm tief ein Grab in der Form des Körpergrabes, aber mit Leichenbrand (eine vom Ende von M. III ja wohl bekannte Erscheinung) angetroffen ist. Inhalt zerbrannte Reste eines Halsringes und zweier Bernsteinperlen.

An Fundstücken, die nicht Gräbern entstammen haben wir aus dieser Zeit nur einen Moorfund erhalten, gemacht bei Dargun in den Kl. Rosinwiesen, die schon lange durch Steinfunde und steinzeitliche Keramik pfahlbauverdächtig sind (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 156): einen bronzenen Pfriemen und ein bronzenes Spiralarmband einfachster Art, die beide ganz wohl in M. I gehören können und bei denen ein Zusammenvorkommen mit Steingeräten nicht befremden würde.

3. Jüngere Bronzezeit. Nach wie vor unser Schmerzenskind, das sich hartnäckig der ersehnten Gliederung widersetzt; es ist bisher unmöglich gewesen, die keramischen Funde und damit die Grabfelder auf die in Frage kommenden Perioden M. IV, V, VI aufzuteilen. Der Mangel an entscheidenden Metall-Beigaben einerseits, die Gleichmässigkeit der meist wenig charakterisierten und langlebigen Tongefässtypen andererseits sind noch nicht überwunden. Wir besitzen kein einziges Grab, von dem wir behaupten können, dass es unter M. IV fällt. Dabei mehrt sich die Zahl der Gräber stetig; und auch ein sicher nicht bedeutungsloser Unterschied an Grabformen tritt schärfer hervor, deren wesentliche wir als Urnenhügel, Hügelgrab und Urnenfeld bezeichnen.

Ein Urnenhügel ist ausgegraben bei Pampin bei Grabow, von den beträchtlichen Ausmessungen von 3,30 m Höhe und 20 bis 22 m Durchmesser. Das Innere bestand ganz aus Steinen, z. T. Steinpackungen, welche die Grabräume gebildet hatten (14 konnten festgestellt werden), z. T. Steinhäufungen, die über diesen lagerten; die ersten waren sämtlich zusammen gesunken und ergaben kein konstruierbares Bild. Sie hatten auch die Urnen meist zur Unkenntlichkeit zerdrückt. Die bestimmbareren erinnern an älterbronzezeitliche Typen (VAM S. 191, 1. a. b. 2 b) und die geringfügigen Bronzebeigaben (tordierter Handring, Nadel) sagen nichts; sicher ist also die Stellung des Hügels nicht, doch finden wir Analogien zu der Grabanlage erst in der jüngeren Bronzezeit. — In unmittelbarer Nähe des Pampiner Hügels liegen eine Anzahl sehr ähnlicher, von denen einer früher gute M. III-Funde ergeben hat; zwischen diesen Hügeln finden sich schwächere Bodenerhebungen mit Urnen, die z. T. den bekannten jungbronzezeitlichen Typ des weitbauchigen hohen Topfes (VAM S. 258, 12) haben, ein Zusammenliegen von älter- und jüngerbronzezeitlichen Gräbern, wie es in Mecklenburg in zahlreichen Fällen beobachtet ist. — Einfacherer Art waren Urnenhügel oder Hügelgräber von Granzin bei Hagenow, wo in dem Toddiner Forst eine grosse Anzahl von 1 bis 1,5 Meter Höhe und 5 bis 6 Meter Durchmesser liegen, die stets mehrere (bis 12) Urnenstellungen ergaben, in Steinverpackung ohne erkennbare Ordnung im

Hügel verteilt, leider infolge des Baumwuchses und früherer Störung im Zustande hoffnungsloser Zertrümmerung. — Im allgemeinen dienen Hügelgräber zur Bergung einer oder doch nur weniger Urnen; es sind noch nicht viele untersucht, neu bekannt geworden eine Gruppe von Alt-Farpen bei Wismar. — Stärker dagegen als wir früher annahmen, treten jetzt die jungbronzezeitlichen Urnenfelder bzw. Urnengräber (denn einige scheinen wirklich vereinzelt zu sein) hervor; bei nicht genauer untersuchten muss ja die Abgrenzung vom Hügelgrabe zweifelhaft bleiben, bei der grossen Mehrzahl der aufzuzählenden aber ist es zweifellos, dass sie den eisenzeitlichen Urnenfeldern völlig gleichen. Auch in der Lage auf flachen Kuppen in der Nähe von Wasser, der Bergung, dem Schwanken der Anordnung (gruppenweise Stellung der Urnen und Reihen wechseln oft auf demselben Grabfelde) ist das Bild dasselbe; nur die durchgehende sorgsame Behandlung der gereinigten und vollständig gesammelten Gebeine ist ein charakteristisch jungbronzezeitlicher Zug. Die folgende Aufzählung bestätigt die ältere Beobachtung, dass das Urnenfeld im wesentlichen den südlicheren Strichen des Landes angehört: im Norden nur Neubukow, Friedrichsdorf bei Neubukow und Damm bei Dargun, im Nordwesten Dassow (sehr schöne kleine Steinkammer tief im Boden, zu der Urne ein Beigefäss), in der Mitte Kl. Schwiesow bei Güstrow und Plauerhagen bei Plau, beide sehr ausgedehnt, Grubenhagen bei Teterow, im Südwesten Kogel bei Wittenburg, Woez bei Wittenburg, im Süden Ortkrug bei Schwerin, Hagenow VII, Kummer bei Ludwigslust, Goehlen bei Ludwigslust, Tuckhude bei Neustadt, Suckow bei Parchim, Granzin bei Lübz, Hinrichshof bei Röbel. Die Ausstattung ist stets unbedeutend und nichtssagend, die Urnen meist von wenig ausgeprägtem Typ. Ein besonderes Interesse nehmen in Anspruch nur Tuckhude durch die ungewöhnliche Feinheit seiner an ältere Lausitzer Produkte erinnernden Gefässe und besonders Goehlen: die Urnen die bekanntesten mit scharfem Umbruch (VAM S. 258, 1—4) oder weithalsige Töpfe mit scharfem Absatz (ebd. S. 259, 13—16), z. T. mit einfachen Strichverzierungen; aber in geringer Entfernung von den Urnen (etwa 20 m) fand sich in derselben Tiefe wie diese und in derselben Verpackung mit kleinen Steinplatten ein Depotfund von Bronzen (Hängegefäss, zwei getriebene Tassen, drei getriebene flache Schmuckscheiben, Nierenring, alles in der Art M. V), dessen Zusammenhang mit dem Urnenfelde nach den Lagerungsverhältnissen kaum abzuweisen ist, m. W. das erste Mal, dass Grabfeld und Depotfund in Verbindung zu bringen sind, sicher ein starkes Gewicht für die Annahme, dass die Depotfunde als „Selbstausrüstung für ein künftiges Leben“ einen Ersatz der zurückgedrängten Sitte der Grabausrüstung darstellen.

Von anderweitigen Funden hat die Sammlung sich eines hervorragenden Stückes zu erfreuen, eines bei *R o t h e n m o o r b. Malchin* in einem Moore gefundenen Bronzeschwertes (Abb. 3). Das Stück ist nicht unbekannt, wenn auch bisher wenig beachtet, indem es lange Jahre als Leihgabe im Stralsunder Museum gelegen hat. Von dort ist es nunmehr mit freundlichstem Entgegenkommen seiner Heimat zurückgegeben. Es ist ein sehr guter Vertreter des jüngeren nordischen Bronzeschwerttyps (MÜLLER, Ordning 171), der ein vortreffliches Paradigma für die typologische

Betrachtungsweise abgibt und in diesem Sinne auch von MONTELIUS gern benutzt wird (z. B. Ältere Kulturperioden, S. 42); dass aber diese Entwicklung sich nicht spontan vollzogen hat, sondern unter Einwirkung des Antennenschwerttyps, zeigt sich an dem besprochenen Stück deutlich; die Form ergibt die Abbildung, der Griff ist mit Goldblech belegt. Länge 84 cm. Die Sammlung besass bisher nur ein gleiches Schwert, ebenfalls Moorfund (von Lüssow bei Güstrow) und ein Miniaturschwert dieses Typs (VAM 35, 9).

4. Ältere Eisenzeit. Bei der Verschwommenheit unserer jüngstbronzezeitlichen Erscheinungen ist eine Grenzlinie zur älteren Eisenzeit bisher nicht zu fixieren gewesen, und es mögen manche der oben als jungbronzezeitlich bezeichneten Urnenfelder sich später einmal als ältereisenzeitlich darstellen. Mit eigenartiger Keramik setzt die älteste Eisenzeit hier sicher nicht ein. Immerhin heben sich einige Vorlatène-Erscheinungen jetzt deutlicher ab. Für eine ältere Gruppe kann der „unechte Torques“ als Leitform dienen; ein neues Grab der Art (Hügelgrab!) ergab Säulen bei Stavenhagen. Sodann ist ein sehr interessanter Vertreter der „Jastorfer“ Stufe aufgetaucht, das erste ergiebiger und deutlich redende im Lande; dasselbe liegt bei Mühlen-Eichsen bei Gadebusch. Anlage die übliche: hoch gelegenes, sandiges Gelände am Abhang zu einem Bach; die Urnen waren fast ausnahmslos stark verpackt, z. T. unter zusammenhängenden Dämmen; Erderhöhungen über den Gräbern waren nirgends zu erkennen. Urne und Metallgeräte entsprechen genau den von SCHWANTES, Präh. Zeitschr. I, S. 141 aufgeführten. Chronologisch wichtig in diesem Ensemble ist eine Armbrustfibel mit breitem Bügel und freiem Schlussstück der viel besprochenen „Kaulwitzer“ Art (OLSHAUSEN, Zeitschr. f. Ethn. 1902, Verh. S. 205); eigenartig ist auch die Gestaltung von Flügelnadeln (SCHWANTES 17 u. a.), die z. T. in barockgrossen Formen auftreten und auch durch eine zweite Nadel zu Fibeln umgewandelt sind, eine Konstruktion, wie sie ja auch die Nadel von Heitbrack bei SCHWANTES 21 zeigt. Der Streifen an der Elbe, auf dem diese für die norddeutsche Vorgeschichte so wichtige Gruppe auftritt, verbreitert sich durch das Mühlen-Eichsener Feld noch etwas nach Norden. — Auf demselben Felde sind nun auch, leider nicht von sachkundiger Hand gehoben, sechs frühromische Bandfibeln (zwei Bronze, vier Eisen) von der Form Almgren 37 u. ä. gefunden; ein zeitlicher Zusammenhang mit den oben besprochenen Altsachen ist nicht denkbar; doch ist ein grosser Teil der Funde und damit sehr viele Urnen unbeachtet zerstreut (die ersten Funde wurden bei einem Chausseebau gemacht) und die Möglichkeit der kontinuierlichen Benutzung nicht abzuweisen.

Die Masse unserer ältereisenzeitlichen Urnenfelder gehört einer weiteren Stufe an, die im allgemeinen den ost-



Abb. 3.

hannoverischen Gräbern der SCHWANTESschen Stufen IIc und III entspricht; eine scharfe Abgrenzung der Keramik nach oben und unten ist noch nicht angängig, denn es liegt wirklich nicht so, dass „der Töpfe für die Wissenschaft genug gesammelt“ seien (Mannus I, S. 224), und die Metallbeigaben versagen. Sichtlich bestehen auch lokale Unterschiede; die Urnenfelder der östlichen Landesteile scheinen eine Sondergruppe zu bilden. In der Grabform tritt die Vorliebe für Abdeckung einer Anzahl von Urnen mit gemeinsamer Steindecke hervor; überhaupt überwiegt die gruppenweise Stellung vor der reihenweisen durchaus. Die Urnentypen sind die VAM 47, 40, 48, 42, 43, 47, 49, 50, 60, 51, 63 gegeben. Wir begnügen uns mit einer Aufzählung der neu bekannt gewordenen: Reppenhagen bei Grevesmühlen, Lankow bei Schwerin, Badow bei Wittenburg, Toddin bei Hagenow, Conow bei Dömitz (besonders reich und charakteristisch), Malliss bei Dömitz, Semmerin bei Grabow, Kluess bei Güstrow, Gr.-Roge bei Teterow, Dargun (das dritte Grabfeld dieser Stufe auf derselben Feldmark), Finkenthal bei Dargun, Neu-Nantrow bei Neubukow (interessant durch seine Lage auf einem hohen Berge), Selpin bei Tessin, Neu-Wenden bei Tessin, Nütschow bei Sülze.

Klar tritt dann der Schlussabschnitt hervor, ebenfalls Urnenfelder mit massenhaften Urnen, nun aber in geringem Steinschutz, meist dicht zusammengedrängt. Die Urnenformen sind die stark profilierte hohe Schale (hochliegende grösste Weite, kleine Standfläche), fast stets schwarz und gut gearbeitet (VAM 51, 65, 66) und der rundliche Topf (VAM 51, 67), mit diskretem Ornament gekreuzter Linien mit Punktsaum u. ä. In diesen Feldern liegt der Übergang zu der frühromischen Periode. Mäander, auch schon Bandfibeln treten gelegentlich auf. Ein guter Vertreter ist bei Püttelkow bei Wittenburg aufgedeckt, ebenfalls das dritte ältereisenzeitliche Urnenfeld auf einer Feldmark.

5. Frühromische Eisenzeit. Die wichtigste Bereicherung stellt ein Feld von Rachow bei Güstrow dar, welches von der Spät-Latène- zur frühromischen Zeit hinüberführt und auch durch seine Lage (es ist das erste grössere im östlichen Landesteile ausgebeutete) bedeutungsvoll wird. Schon die Anlage war originell: Reihen, aber nicht gleichmässig über die grosse Fläche, die mit Grabanlagen besetzt ist, verteilt; zum ersten Male in Mecklenburg wirkliche Brandgräber und eine interessante Zwischenform von diesen zum Urnengrave, indem die Beisetzung der Gebeine (ohne Reinigung) und die Mehrzahl der Beigaben in einer (meist feinen schwarzen) Urne vorgenommen, aber um diese oder auch über sie Brandmasse geschüttet wurde, in dieser Masse vereinzelt Geräte und mehrfach einfache braune Tongefässe (wie Abb. 7), eine singuläre Erscheinung, da grössere Beigefässe der hiesigen Eisenzeit in ihrem ganzen Verlauf sonst fremd sind. Die Urnenformen (Abb. 4. 5. 6. 7) stellen alle Übergangsstufen von der Latène-Situla zur frühromischen Schale dar und auch die Ornamentik (ausgezogene Mäander und Rollstempelmäander) geht denselben Weg. Die Ausstattung enthält in geringerem Masse Waffen (Lanzenspitzen, Schildbeschläge, keine Schwerter), besonders aber Messer und Fibeln von der Spät-Latène-Rahmenfibel bis zu den Bandfibeln (A. 27. 37 usw.). — Etwas jünger ist ein Feld von Todendorf bei Teterow, nicht weit von Rachow entfernt.

Aus der kleinen Gruppe der Gräber mit „römischen“ Inventar, den

sog. „Römergräbern“, hat das bei weitem wichtigste, das von Hagenow, wiederum bedeutungsvolle Funde ergeben: 1,30 m tief frei im Boden mehrere einfache Bronzegefäße mit Eisenhenkel, darin reiche kriegerische Ausstattung, worunter (das erste Mal) sich auch eine Ringbrünne befindet. Eine schmerzliche Erwerbung stellt eine schöne römische Kasse-



Abb. 4.



Abb. 5.

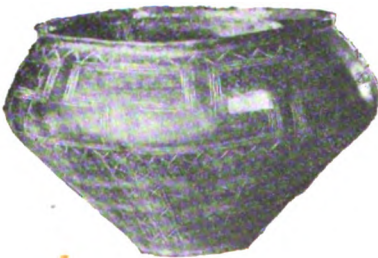


Abb. 6.



Abb. 7.

rolle mit Fabrikstempel VE . . . dar, von Brunow bei Grabow, denn es ist der letzte, durch Zufall bewahrte Rest eines grossen vor Jahren gemachten und verworfenen Grabfundes, von dem nur der Bericht zu erhalten war, dass das Grab aus grossen Steinen gebildet gewesen sei und eine grosse Zahl Bronzen und Gläser enthalten habe.

6. Spätromische und nachromische Zeit. Die wenig erforschte Periode erhellt sich jetzt in einigen reichen und guten Feldern, besonders wie schon früher mit Konzentration im westlichen Landesteile, der Elbe zu. Es sind Urnenstellungen ohne Steinschutz, dicht zusammen, wohl ausnahmslos in Reihen, die Urnen neben den flachen Schalen mit Streifen und Rosettenverzierung, getriebenen Leisten u. a. der einfache braune Topf (Beispiel von Verklas Abb. 8). Es handelt sich um Grabfelder von Verklas bei Dömitz, Hagenow (das achte Grabfeld auf dieser an Gräbern reichsten Feldmark des Landes, mit ungewöhnlich jungen Typen, z. B. Spangenfibern) Friedrichsruhe bei Krivitz und Liessow bei Brüel; im Osten nur Gorschendorf bei Malchin.

7. Wendische Zeit: Neben den steinzeitlichen Werkstätten sind die wendische Wohngruben die am häufigsten neu auftretenden Fundstätten. Sie scheinen wirklich ziemlich gleichmässig über das ganze Land verbreitet zu sein. Allgemeines Interesse bietet keine der neu verzeich-

neten; eine Beobachtung, die ich bisher noch nicht gemacht habe, war in einer Wohngrube von Bellin bei Krakow das Vorkommen zer Schlagener Pferdeknochen, nach denen also auch das Pferd zur Nahrung gedient hat. Ebenso ergaben wendische Skelettgräber, in allen diesmal vorliegenden Fällen ohne Beimengung von Leichenbrand, von Hagenow, Penzin bei Bützow, Bellin bei Krakow (auf derselben Fläche wie die Wohngruben), Cammin bei Laage, Alt-Bukow bei Neubukow und Stove bei Neubukow keine neuen Züge; wohl aber fand sich in einem solchen von Gorschendorf bei Malchin zum ersten Male ein Schwert (Eisen mit Silberbelag am Griffe Abb. 9); fremdartig ist auch eine Skelett-Bestattung in einem Hügel bei Neu-Wendorf bei Tessin; es liegen dort eine Anzahl Hügel, die dem Aussehen und früheren Funden nach jungbronzezeitlich sein müssen; auf der Sohle eines derselben 1,60 tief lag aber nw.-so. gestreckt ein Skelett, das durch Scherbenbeigaben als



Abb. 8.



Abb. 9.

wendisch gesichert ist, an der rechten Seite mit Holzspuren und einem zur Unkenntlichkeit verrosteten Eisenstück, anscheinend Lanze mit Schaft; das Grab ist wohl als Nachbestattung in einem jungbronzezeitlichen Hügel anzusehen. (Wobei aber zu bemerken, dass wendische Hügelgräber doch auch vorkommen; wir haben Beispiele von Damm bei Dargun und Sülten bei Stavenhagen, beide Male ausschliesslich mit Leichenbrand, also wie in den s. Z. stark hervorgehobenen vom Wachliner Busch.) — An Einzelfunden sei ein schöner Einbaum aus einem Tannenstamm von 4,5 Meter Länge erwähnt, von Kastorf bei Stavenhagen, der in einem mit ausserordentlich starken wendischen Kulturresten besetzten Seegelande (zwei Burgwälle, eine befestigte Insel, ein Skelettgräberfeld liegen dicht zusammen, Brückenfundamente führen von der Insel zum Ufer) gefunden ist und dadurch seinen wendischen Ursprung wenigstens wahrscheinlich macht.

Über die wichtigste Untersuchung aus wendischer Zeit auf mecklenburgischem Boden, die Untersuchung des Geländes, wo die Tempelstätte Rethra vermutet wird, sei auf die betreffenden Berichte Östens in der Zeitschrift für Ethnologie verwiesen.

Bericht über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.

Von M. Schultze, Bromberg.

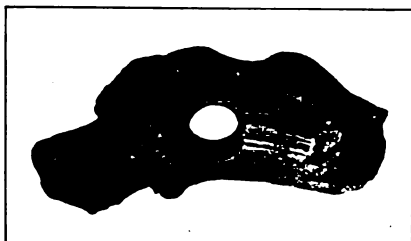
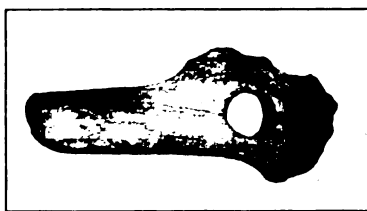
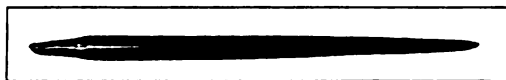
Mit 20 Textabbildungen ¹⁾.

Im Laufe des verflossenen Arbeitsjahres wurde die vorgeschichtliche Sammlung der historischen Gesellschaft einer durchgreifenden Neuordnung unterzogen. Es handelte sich in erster Linie darum, die Bestände chronologisch und kulturell auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse zu gruppieren. Die hervortretenden grossen Kulturgruppen wurden nach den Forschungen Prof. KOSSINNA's ethnographisch bezeichnet. Bei der Aufstellung musste vor allen Dingen der bescheidene und bereits allein für die vorgeschichtliche Sammlung in gar keiner Weise mehr ausreichende Raum in Betracht gezogen werden. Jedoch blieben manche Misstände unbesiegt. Überhaupt ist die Raumfrage augenblicklich eine Lebensfrage für ein weiteres gedeihliches wissenschaftliches Weitersammeln der Gesellschaft. Daher ist es um so mehr zu begrüßen, dass die Stadt der historischen Gesellschaft die Überlassung der ganzen Nonnenkirche in absehbarer Zeit in Aussicht gestellt hat. Erst dann wird es sich ermöglichen lassen, auch ein den Laien belehrendes und befriedigendes Bild unserer heimatlichen Vorgeschichte zu geben, und damit würde bei dem hier erfreulicherweise immer reger werdenden Interesse an der Erforschung unserer heimatlichen Vorgeschichte nur einem dringenden Bedürfnisse nachgekommen sein. Von den zahlreichen Neu-Eingängen sind eine Anzahl bislang nur leihweise übergeben. Dieselben sind als Leihgaben gekennzeichnet. Es steht jedoch zu erwarten, dass ein grosser Teil derselben dauerndes Eigentum der Gesellschaft wird. Zum Schluss ist es mir noch ein Bedürfnis, Herrn Prof. Dr. Erich SCHMIDT auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen für die weitsichtige und tatkräftige Unterstützung, die er mir anlässlich der Neuordnung unserer Sammlung angeeignet liess.

¹⁾ Die Zeichnungen zu 13c und 46 sind von Herrn Bibliotheksassistent BOEHLKE angefertigt worden.

I. Vorindogermanische Kulturstufen. (Ancylus-Zeit.)

1. Thure bei Netzwalde, Kreis Schubin. Abbild. 1.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener, teilweise abgenutzter Schneide.
Beim Ausheben von Torf in Tiefe von 15 m gefunden. E. J. 2145.
G. v. Ober-Bürgermeister Knobloch, Bromberg.

Abb. 1. $\frac{1}{4}$ Abb. 2. $\frac{1}{4}$ Abb. 3. $\frac{1}{2}$

2. Domin. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 2.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener Schneide, 1,50 m in gewachsener kalkhaltiger Tonschicht gefunden.
E. J. 2079, G. v. Landschaftsrat v. Busse, auf Latkowo.
3. Gegend von Marzenin, Kreis Witkowo. Abbild. 3.
Wurfspeerspitze. E. J. 2083,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

II. Indogermanische Kulturstufen. (Neolithische Zeit.)

4. Kiesgrube Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Steinhammer mit breitem Kopf und dicht unterhalb des Bohrloches befindlicher Schneide. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2029 a.
b) Kahnförmiger Axthammer mit etwas überhängender Schneide. E. J. 2030,
a) durch Rittergutsbesitzer Schwarz, b) durch Gutsverwalter Kölpin.
5. Kiesgrube Broniewo, Kreis Hohensalza.
a) Schneidenteil eines Steinhammers. E. J. 2049.
b) 2 Bruchstücke von dickwandigem rötlichbraunem Tongefäß mit dickem breitem ösenförmigen Henkel. E. J. 2131,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
6. Broniewo, Kreis Hohensalza.
Bohrzapfen einer Steinaxt. Die dazu gehörige Axt wurde zer schlagen. E. J. 2059.
7. Gniewkowitz Abbau, Kreis Hohensalza.
Dicknackiges Steinbeil, Schneidenteil stark beschädigt. E. J. 2050.

8. Eigenheim (Gonsk), Kreis Hohensalza.
 a) Axthammer mit Mittelgrat auf der einen Bohrbahn und überhängender Schneide, am Bohrloch verbreitert. E. J. 2051. S. Katal. des Prussia-Mus. Teil I, Fig. 9.
 b) Kleines Einsatzbeil. E. J. 2052.
 Nr. 6—8 durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
9. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
 a) Dicknackiges Beil. E. J. 2121,
 b) kleines Einsatzbeil. E. J. 2122,
 von Schmied Rodewald daselbst käuflich erworben.
10. Ostburg (Wonorze), Kr. Hohensalza.
 Steinaxt von dreiseitigem Grundriss. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2082.
 durch Woinke, Hohensalza. — Leihgabe.
11. Daheim, Kreis Hohensalza.
 Gefäßbruchstück mit je paarweise nebeneinander gestelltem Leiterornament verziert, das nach unten durch kurze Vertikalstriche abgegrenzt wird. E. J. 2130,
 durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
12. Gondes, Kreis Bromberg.
 a) Steinaxt mit stark abgenütztem unteren Teil. E. J. 2077.
 b) Kopfteil einer Steinaxt. E. J. 2078,
 c) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2076,
 durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.
13. Brahnau, Kreis Bromberg.
 a) Schaber und Späne von Feuerstein, von denen einige Feuerwirkung zeigen — sowie Bruchstücke von Gefäßen in ausgewehten Sanddünen gesammelt. E. J. 2183 a—c. Einzelne Bruchstücke gehören dem Mittelalter an.
 Durch M. Schultze, Bromberg.
 b) 2 Bruchstücke von Gefäßen mit Schnurverzierung, sowie ein prismatischer Feuersteinspan,
 c) 5 Bruchstücke, 2 mit Griffansatz, 1 mit Griffzapfen, mit Gruppen seichter vertikaler Striche verziert, die von einer horizontalen Reihe von Punkteinstichen begrenzt sind. Abbild. 4. E. J. 2182.
 b und c durch Dr. Kothe, Berlin. — Leihgabe.
14. Weissenhöhe, Kreis Wirsitz.
 a) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2074,
 durch Dr. Brunk, Nakel.
 b) Feuersteinkernstück. E. J. 2167,
 durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.
15. Dreidorf, Kreis Wirsitz.
 Bruchstück einer Steinaxt E. J. 2169,
 durch Gutsbesitzer Stockmann, Dreidorf.
16. Hedwigshorst, Kreis Schubin.
 Axthammer von Stein mit ebenen Bohrbahnen und gewölbten Seitenflächen. E. J. 2175, durch Baurat Schulz, Schneidemühl.

Abb. 4. $\frac{1}{4}$

17. Kahlstädt, Kreis Kolmar.
Steinaxt, Ober- und Unter-Seite eingesenkt. E. J. 2166,
durch Lehrer Lück, Lindenwerder.
18. Radschin, Kreis Kolmar.
Steinaxt (Pflugschar?). Der Kopfteil zeigt ein altes Bohrloch.
E. J. 2161,
durch Lehrer Kretschmann — Leihgabe.
19. Liepe, Kreis Kolmar.
Dicknackiges Steinbeil. E. J. 2176,
durch Baurat Schulz, Schneidemühl.
20. Schönlanke, Kreis Czarnikau.
Dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2085,
Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.
21. Gostyn, Kreis Gostyn, Reg.-Bez. Posen. Abbild. 5.
Axthammer von Stein mit ebener unterer Bohr-
bahn, die obere gewölbt, Schneide überhängend.
Der Kopf springt nach vorn etwas vor. E. J. 2028.
In einem Torfmoor gefunden.
Durch Dr. Kothe, Berlin aus der Sammlung des
verstorbenen Friedrich Franc v. Liechtenstein.
— Leihgabe.
22. Birglau bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt von 5seitigem Grundriss. E. J. 2087.
Dieser Typus gehört jedoch wahrscheinlich bereits
der Bronzezeit (thrakische Kulturgruppe) an.
23. Buchtafort bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt. E. J. 2086.
24. Umgegend von Thorn, Prov. Westpr.
Melonenförmiger Keulenkopf. E. J. 2084.
Die Nr. 22—24 durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.



Abb. 5. 1/2.

Älteste Bronzezeit; Periode I des Montelius.

25. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
a) Randbeil, entspricht dem norddeutschen Typus der Randäxte.
E. J. 2034.
durch Th. Schemel in Crone a. Br. — Leihgabe,
b) Randbeil von gleichem Typus. E. J. 2035,
durch Adolf Kolwitz, Bromberg, — Leihgabe.
26. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza¹⁾.
Inhalt zweier reich ausgestatteter Gräber. S. dazu auch Korre-
spondenz-BI. der D. anthrop. Ges. 09, Heft 9/12, p. 100.
Grab 1. E. J. 2029 e—n,
Grab 2. E. J. 2029 o,
durch die Herren Rittergutsbes. Schwarz, Regierungsrat Skerl und
Gutsverwalter Kölpin. Die im Besitze des Regierungsrates Skerl
befindlichen Bronzen sind bedauerlicher Weise nur leihweise
übergeben.

¹⁾ Die beiden Gräber scheinen nicht gleichaltrig zu sein und können keines-
falls beide in Per. I der Bronzezeit gesetzt werden. G. K.

III. Thrakische Kulturgruppen. Mittlere Stufe.

27. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
Bronzene Lanzenspitze. E. J. 2036. Abbild. 6
durch Adolf Kolwitz, Bromberg. Leihgabe.
28. Wreschin, Kreis Filehne.
(vgl. dazu Ausstellungskatalog des K.-F.-M. in Posen, Posen 09,
Nr. 507—511) auch Nachtrag unter Wreschin.
- a) 91 Tongefässe, Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt
neben einer Urne gefunden. 2 Käsesteine
(tonnenförmig), 1 Bronzenadel mit annähernd
kugelförmigen in der Mitte durch 2 Einfurchungen
gegliedertem Kopf, 2 Vasenkopfnadeln (Bronze),
2 kleine Bronzeringe (kreisförmig), einer davon
geschlossen, 2 Bronzeschlacken. E. J. 2118.
- b) 39 Gefässe, 2 Käsesteine und 3 Eiersteine (die-
selben lagen zusammen in einer zerstörten Urne),
ein Gefäßbruchstück. E. J. 2119.
- c) Inhalt 3 er Gräber. Fo. Nowakscher Wald, östlich
von obiger Fundstelle.
Grab 1. Urne und 7 Beigefässe, 2 davon nicht
erhalten. In der Urne lag 1 Bronzenadel mit
doppelkonischem Kopf, 2 Spiralanhänger, 2 kleine
Bronzeylinder, 1 kleine Tonperle.
Grab 2. Urne mit 4 Beigefässen. In der Urne
ein Angelhaken.
Grab 3. Urne mit 6 Gefässen. In der Urne 1 Vasenkopfnadel
(Bronze) und 2 kleine Bronzestücke. Neben diesem Grab fand
sich ein Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt. E. J. 2119.
a—c Privatsammlung Wolff (Oberleutnant und kgl. Distrikts-
kommissar in Filehne) zur dauernden Aufstellung übergeben.
- d) 13 leihweise übergebene Gefässe vom gleichen Gräberfeld im
Besitze des Bergrates Ertel, Hohensalza wurden auf Verlangen
zurückgegeben. E. J. 2117.
29. Rosko Annavorwerk, Kreis Filehne.
5 Tongefässe, Areal des Ansiedlers Lüders. E. J. 2120,
durch Distriktskommissar Wolff, Filehne. Privat-Sammlg. Wolff.
30. Seeort (Alt Witkowitz), Kreis Kolmar.
Vergl. dazu Ausstellungskatalog des K. F. M., Posen 1909, S. 110 f.,
Nr. 1721—50.
25 Tongefässe, 14 kleine Tonperlen, Bruchstück eines Rasiermessers,
Bruchstück einer kleinen Bronzeknopfsichel, 2 kleine spiralig ge-
wendene Bronzeringe (2 Windungen), 1 Vasenkopfnadel (Bronze),
1 Nadel mit Stempelkopf und gegliedertem Hals (Bronze), 4 Käse-
steine (einer tonnenförmig und einer prismatisch geformt). E. J. 2103,
durch Lehrer Lück in Essen a. Ruhr. — Leihgabe.
31. Brahnau, Kreis Bromberg.
Ein nur teilweise erhaltenes Gefäss. E. J. 2073,
durch Arbeiter Schmidt, Bromberg.



Abb. 6. 1.

32. Gegend der unteren Netze.
Bronzenadel mit grossem spiralg aufgerolltem Kopf. E. J. 2038,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.
33. Gegend von Thorn, Prov. Westpr.
Bronzehohlbeil. E. J. 2088,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

IV. Ostgermanische Kulturgruppen.

a) Älteste Eisenzeit bis zur Latène-Zeit.

34. Rabenhorst, Kreis Bromberg.
a) Aus einem Steinkistengrab 1 Bronzeohrring, 3 Bruchstücke eines
eisernen Ohringes mit aufgezogenen Perlen. E. J. 2157.
b) Aus einem weiteren Grabe Gefässbruchstücke, dieselben zeigen
Verzierung mit hängenden Bogen. E. J. 2158,
Fo. von a und b Propsteiland,
durch Gutsbesitzer Steller, Rabenhorst.
35. Trischin? Kreis Bromberg. Abbild. 7.
Urne mit Resten des Leichenbrandes. Der
Gefässkörper ist mit vertikalen und horizon-
talen Furchen gitterartig verziert. E. J. 2037,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. —
Leihgabe.
36. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
Urne mit Deckel. E. J. 2029 i,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz.
37. Birkenbruch, Kreis Wirsitz.
1 Urne gefunden auf dortiger Feldmark.
E. J. 2184,
durch Gemeindevorsteher Bethke.
38. Iwno, Kreis Schubin.
Gefässbruchstücke aus einem zerstörten Grabe. E. J. 2146,
durch M. Schultze, Bromberg.
Es handelt sich um das gleiche Gräberfeld wie Zeitschr. f. Ethnol.
1905, S. 899. Es sind hier durch Erdarbeiten anscheinend 20
Gräber, darunter auch Glockengräber zerstört worden. Das Gräber-
feld enthält demnach Gräber aus 2 verschiedenen Perioden.
39. Eckartsfelde, Kreis Znin.
Bruchstück mit dem Gesichtsteil einer Gesichtsurne mit Nasen-
löchern. Die Augen weiss inkrustiert. E. J. 2159,
durch Dr. Küster, Exin.
Ein Teil der Bruchstücke befindet sich noch im Besitze des Dr.
Küster.
40. Studsin. Kreis Kolmar.
2 Urnen mit Resten des Leichenbrandes, eine mit Deckel. E. J. 2180
durch Kauf von Besitzer Gatzke, Studsin.
41. Schwetz, Prov. Westpr.
2 Gefässe, Bruchstücke von Gefässen und Beigaben von Eisen
und Bronze. E. J. 2179,
durch Buchdruckereibesitzer Büchner, Schwetz.

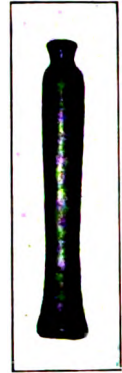


Abb. 7.

b) Latène-Zeit.

42. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 8.

Kleine Schale mit abgesetztem Rand, halb erhalten, mit schwacher Bodendelle. Die Gefäßschulter umzieht ein Band kleiner schräger Eindrücke, nach oben und unten durch eine schmale Einfurchung abgegrenzt. Der Unterteil des Gefäßes ist durch breitere, nach dem Boden zu radial verlaufende Furchen verziert. E. J. 2067,

Abb. 8. $\frac{1}{4}$ Abb. 9. $\frac{1}{4}$

durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

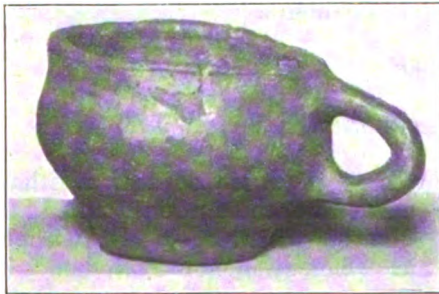
43. Usch, Kreis Kolmar.

Eiserne Lanzenspitze. E. J. 2040, durch Regierungsrat Skerl, Bromberg. — Leihgabe.

c) Römische Kaiserzeit.

44. Ostburg (Wonorce), Kreis Hohensalza.

4 römische Münzen. E. J. 2172 ¹⁾, durch Kauf erworben.

Abb. 10. $\frac{1}{4}$ Abb. 11. $\frac{1}{4}$

45. Latkowo, Kreis Hohensalza.

a) 2 Denare des Kaisers Trajan. E. J. 2114 und 2115,

b) römische Salbenflasche (Glas). E. J. 2101. Abbild. 9.

c) Tontasse mit Henkel und 1 Tongefäß S. Zeitschr. f. Ethnol. 05, S. 394. Abbild. 3. E. J. 2063 u. 64. Abbild. 10, 11.

a—c durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

¹⁾ Durch Herrn Dr. Regling, Berlin, freundlichst bestimmt: 2 Denare des Kaisers Trajan, Cohen² No. 404 und 405; Denar des Kaisers Hadrian, Cohen² No. 874; Hadrianus, Grossbronze Cohen² No. 817.

46. Domin. Broch bei Flatow, Prov. Westpr. Silberner Ring, das eine Ende ist breit gehämmert und zu einer Öse umgebogen. Ein Teil des Ringes ist mit dünnem Silberdraht umwickelt. E. J. 2174¹⁾ Abb. 12, durch Oberbürgermeister Knobloch. — Leihgabe.



Abb 12.

V. Slawische Periode.

48. Latkowo, Kreis Hohensalza.
 a) Gefäßbruchstücke und Tierknochen aus einer Siedelung. E. J. 2126, durch Herrn Landschaftsrat v. Busse, Latkowo,
 b) bearbeitete Geweihsprosse. E. J. 2070, durch Landschaftsrat v. Busse.
48. Nieder-Strelitz bei Fordon, Kreis Bromberg. Gefäßbruchstücke von einer slawischen Siedelung, Areal des Besitzers Kunkel. E. J. 2104, durch M. Schultze, Bromberg.
49. Kruschwitz, Kreis Strelno. Ein Schlittknochen. E. J. 2039, durch Regierungsrat Skerl, Bromberg. — Leihgabe.
50. Wolsko, Kreis Wirsitz. 4 Gefäßbruchstücke und ein Bewurfstück, vom Burgwall daselbst. E. J. 2164, durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.
51. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza. Gefäßbruchstücke, einige bereits aus dem Mittelalter. Areal des Schmiedes Rodewald. E. J. 2140, durch M. Schultze, Bromberg.

Funde aus verschiedenen Perioden.

52. Latkowo, Kreis Hohensalza.
 a) Gefäßbruchstücke von 3 verschiedenen Fundplätzen daselbst. E. J. 2062, durch Landschaftsrat v. Busse u. M. Schultze, Bromberg,
 b) 3 Bruchstücke von 2 schwach versilberten Kupferschalen. E. J. 2065,
 c) Reibstein und Mahlstein. E. J. 2171, durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.
53. Jacewo, Kreis Hohensalza. Gefäßbruchstücke. Acker des Ansiedlers Wendt 2135 und E. J. 2162 durch Lehrer Schmitt, Jacewo.
54. Broniewo (Kiesgrube), Kreis Hohensalza. Konischer durchbohrter Bernsteinknopf. E. J. 2137, durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

¹⁾ Die Zeitbestimmung ist unsicher. Vielleicht gehört der Ring bereits in die folgende Periode.

55. Elsenheim (Wilkostowo), Kreis Hohensalza.
Bernsteinanhänger, neolithisch? E. J. 2136,
durch Lehrer Schmitt, Jacewo.
56. Eichenhagen, Kreis Wirsitz.
Bernsteinperle, römische Kaiserzeit? E. J. 2168,
durch Lehrer Nicolaus, Eichenhagen.
57. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Tonschale. E. J. 2031,
durch Lehrer Becker, Hohensalza,
b) Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J.
2029 e,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz,
c) Holzkohle und Tongebilde, anscheinend aus einer zerstörten
Wohngrube. E. J. 2160,
durch M. Schultze, Bromberg.
58. Gniewkowitz, Kreis Hohensalza.
3 Spinnwirtel. E. J. 2054 56,
Spinnwirtel aus Stein. E. J. 2057,
Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J. 2053.
59. Daheim, Kreis Hohensalza.
Gefäßbruchstück. E. J. 2130,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
60. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
Bruchstück einer Lanzenspitze. E. J. 2139,
durch Schmied Rodewald daselbst.
61. Gondes, Kreis Bromberg.
Tonring (als Gefäßuntersatz?) E. J. 2112,
durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.
62. Rosko, Kreis Filehne.
Mahlstein, gefunden auf einem Steinhaufen, Areal des Besitzers
Mathwig. E. J. 2152.
Privatsammlung Wolff Filehne.
63. Crone a. Br., Kreis Bromberg.
Mahlstein aus einem Grabe in Schiffssetzung auf dem Iwickischen
Vorwerk. Im Grabe soll eine Urne gewesen sein, die nicht er-
halten wurde. E. J. 2148.
G. v. Theodor Schemel in Crone a. Br.
64. Gulcz Abbau, Kreis Filehne.
2 Mühlsteine. E. J. 2150—2151,
Privatsammlung Wolff, Filehne.
65. Jacewo, Kreis Hohensalza.
1 Reibstein. E. J. 2044,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
66. Insel Ostrowek im Goplo See, Kreis Strelno.
Reibstein. E. J. 2149,
durch Brauereibesitzer Schemel in Crone a. Br.

Schädel und Knochenreste aus zeitlich nicht sicher bestimmbarcn Gräbern.

67. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
 a) Schädel mit Unterkiefer. E. J. 2029 f,
 b) defekter Schädel nebst Unterkiefer. E. J. 2029 h,
 c) Bruchstücke eines menschlichen Schädels. E. J. 2029 g,
 a—c durch Rittergutsbesitzer Schwarz auf Schadowitz.
 Die Schädel stammen von dem gleichen Felde wie Fund Nr. 26,
 doch lassen sie sich nicht sicher datieren.
68. Broniewo bei Güldenhof, Kreis Hohensalza.
 a) Schädel. E. J. 2032,
 durch die Knabenmittelschule in Hohensalza,
 b) Schädel. E. J. 2033,
 durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
 Diese Schädel stammen von dem gleichen Gräberfeld, von dem
 früher Geräte und Schmucksachen der neolithischen Zeit aus
 Geweih und Knochen eingeliefert wurden, sind auch wahr-
 scheinlich mit diesen Funden gleichzeitig anzusetzen; s. auch
 Nr. 5 a und b ferner Korrespondenzbl. der D. Ges. f. Anthrop.
 Jahrg. 09, Heft 9/12, p. 100.
69. Latkowo, Kreis Hohensalza.
 Bruchstücke eines menschlichen Schädels sowie Knochenreste aus
 einem Grabe. E. J. 2125.
 Das Skelett lag zwischen 4 Steinen von je ca. $\frac{1}{2}$ m Höhe. Der
 Durchmesser des Grabes betrug ca. $\frac{3}{4}$ m. Nach Angabe des Finders
 Herrn Landschaftsrates v. Busse soll es in zusammengezogener
 Stellung gelegen haben,
 durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

70. Sammlung des Freiherrn v. Schlichting auf Wierzbiczany, Kreis Hohensalza. — Leihgabe.

Indogermanische Zeit.

1. Axthammer mit schräg zulaufendem Bahnende. E. J. 2090.
2. Streithammer mit halbkugelförmig abgesetztem Kopf, am Bohrloch verbreitert, Schneidenteil überhängend. Die obere Bohrbahn mit 3 Vertikal-Furchen und unterhalb des Kopfes mit 2 Horizontal-Furchen verziert. E. J. 2089. Abbild. 13.
3. Lanzenspitze aus Feuerstein. E. J. 2099. Abbild. 14.
4. Schnurbecher mit 11 zeiliger Schnurverzierung unterhalb des Randes und 4 wagerecht durchbohrten Ösen. E. J. 2091. Abbild. 15.

Römische Kaiserzeit.

5. 2 Henkeltassen. E. J. 2092 und 2093. Abbild. 16, 17.
6. 1 schwarzer Becher. E. J. 2095. Abbild. 18.

Gegenstände verschiedener Perioden.

7. Fingerring. Abbild. 19.
 Gemme (Alsenpaste), darauf ein Reiter mit Pferd? eingeritzt —
 in Bronzefassung, wohl provinzialrömische Arbeit.



Abb. 13. $\frac{1}{2}$



Abb. 14. $\frac{1}{2}$

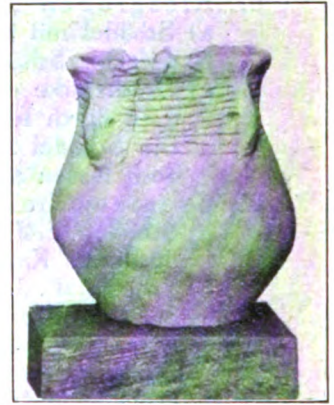


Abb. 15. $\frac{1}{2}$



Abb. 16. $\frac{1}{2}$



Abb. 17. $\frac{1}{2}$

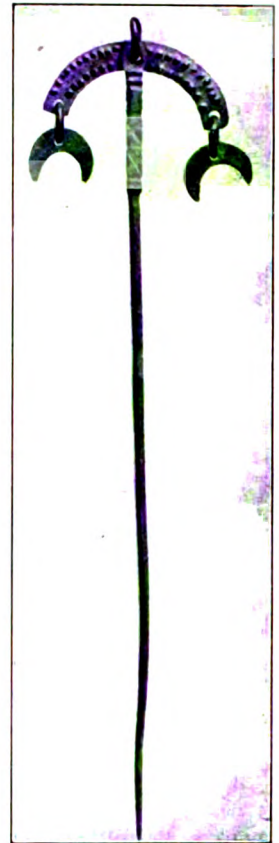


Abb. 20. $\frac{1}{2}$



Abb. 18. $\frac{1}{2}$



Abb. 19. $1\frac{1}{2}$

8. Nadel aus Bronze. Oberer Teil des Nadelschaftes vierkantig, mit eingravierten Quer- und Schräg-Linien verziert — in eine Öse ausgehend mit kleinem Ring, an dem ein halbmondförmiger Anhänger, mit 2 Reihen eingehämmerter Punkte verziert. An beiden Enden desselben hängt gleichfalls an Ringen 1 kleinerer unverzierter halbmondförmiger Anhänger. E. J. 2100. Abbild. 20.
9. Ein Reibstein. E. J. 2096.

Sämtliche Gegenstände mit Ausnahme von Nr. 8 in Parchanie Parzelle auf dem Windmühlenberg gefunden.

Fo. von der Nadel Nr. 8 hinter dem Park von Wierzbiczany in den Überresten einer zerstörten Aschurne. (Mitteil. des Herrn v. Schlichting.)

71. Sammlung des Oberlehrers Rohloff in Weissenfels a. S. E. J. 2155. Leihgabe.

Die Gegenstände sind sämtlich von Schulkindern innerhalb des Schulbezirkes Jesuiterbruch, Kr. Hohensalza, gesammelt. Der Schulbezirk Jesuiterbruch umfasst die Gemeinden: Jesuiterbruch, Kackkower Neudorf (heute Neulinden) und 3 Gehöfte der Gemeinde Klein Glinno (heute Bismarckstreu). (Bericht des Oberlehrers Rohloff.) Die Stücke gehören der Hauptmasse nach in die indogermanische Zeit.

1. 2 Beile mit Schäftungsrillen. Nr. 34 u. 36.
2. 1 Beil mit Schäftungsabsatz. Nr. 35.
3. Steinaxt (Pflugschar?). Nr. 37.
4. 2 Kopfteile von Steinäxten. Nr. 47 u. 48.
5. Schneidenteil eines Steinhammers. Nr. 46.
6. Beile von spitzovalem Querschnitt. Nr. 3 u. 23.
7. 1 Feuersteinbeil von spitzovalem Querschnitt. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 4.
8. Steinbeil von ovalem Querschnitt. Nr. 22.
9. 2 Steinbeile. Nr. 21, 33.
10. Kleines Einsatzbeil, eine Seite eben. Nr. 8.
11. 11 dicknackige Beile verschiedener Grösse, zum Teil mit beschädigter Schneide. Nr. 9—11, 14 u. 15, 17, 19, 20, 28, 29, 32.
12. 3 dicknackige Beile. Fo. K. Neudorf. Nr. 12, Jesuiterbruch. Nr. 16 u. 18.
13. Dicknackiges Beil aus Feuerstein. Nr. 7.
14. 2 kleine dicknackige Beile aus Feuerstein. Fo. K. Neudorf. Nr. 5. Jesuiterbruch. Nr. 6.
15. 6 dicknackige Beile von beinahe rechteckigem Grundriss. Nr. 13, 26, 30, 31. Jesuiterbruch. Nr. 24. Kl. Glinno. Nr. 27.
16. 9 Schneidenteilbruchstücke dicknackiger Beile. Nr. 1, 2, 38, 40, 41, 43—45. Fo. K. Neudorf. Nr. 42.
17. 2 Bruchstücke mit bogenförmiger Schneide. Nr. 39. Fo. K. Neudorf. Nr. 25.
18. 1 Schaber und 5 prismatische Feuersteinspäne. Nr. 57.
19. Keulenkopf, in Form einer flach gedrückten Kugel, mit flacher peripherisch eingeschnittener Rinne, an den Polen schwach erhöht. Fo. Kl. Glinno. Nr. 49.

20. Kupferflachbeil. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 51.
 21. Stein prismatischer Form. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 50.

72. Sammlung des Hauptlehrers Lück, Margonin.

E. J. 2177. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechts übergeben.

1. Sagemühle, Kr. Kolmar.
 Schneidenteilbruchstück eines grösseren Steinbeiles von ovalem Querschnitt.
2. Sulaszewo, Kr. Kolmar.
 Schneidenteilbruchstück eines dicknackigen Beiles mit bogenförmiger Schneide.
3. Seeort (Alt-Wittkowitz), Kr. Kolmar.
 Etwas beschädigte Steinaxt von 5seitigem Grundriss,
 16 Gefässe, sowie mehrere Bruchstücke von Gefässen, vergl. dazu
 auch Nr. 30. Es handelt sich um Funde von dem gleichen
 Gräberfeld.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Ausflug nach Seddin.

Am Sonntag, den 20. Juni 1909, unternahm die Zweiggesellschaft Berlin unter Führung des 1. Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA einen Ausflug nach Perleberg und dem Königsgrabe bei Seddin in der Prignitz.

Mit dem fahrplanmässigen D-Zuge fuhren die Teilnehmer der Wanderfahrt zunächst nach Wittenberge und von dort nach kurzem Aufenthalte über Perleberg weiter nach Rohlsdorf, wo Rendant RATIG aus Perleberg die Führung übernahm. Vom Bahnhof Rohlsdorf begab man sich zunächst nach Kreuzburg, einem alten Runddorfe am Ufer der Stepnitz. In der Mitte des Dorfes liegt auf einer Erhöhung die einfache Fachwerkkirche ohne Turm, in der sich einige Heiligenfiguren aus dem 15. und drei Leuchter und ein Kelch aus dem 17. Jahrhundert befinden, neben der Kirche steht der hölzerne Glockenschuppen mit zwei Glocken aus dem Jahre 1846, die das Wappen der Edlen Gänse von Putlitz tragen. Von Kreuzburg ging es in nördlicher Richtung auf das Gehöft Kahlhorst zu, in dessen Umgegend mehrere Steingräber liegen. Eins von diesen, das Rendant Ratig untersucht und dem er verschiedene Waffen und Gerätschaften aus Bronze entnommen hat, wurde besichtigt, dann wanderte man nach dem nördlich von Kahlhorst belegenen Seddiner Grabhügel. Eine Höhe von 11 m, ein unterer Durchmesser von 70–80 m und ein Umfang von etwa 300 Schritt lassen das Königsgrab bei Seddin alle bisher in Norddeutschland bekannten vorgeschichtlichen Grabstätten an Grösse übertreffen. Die Sage behauptete, in dem Hinzberge,

wie der Hügel auch genannt wurde, sei der König Hinz, ähnlich wie in der Attila-sage, in einem dreifachen Sarge, in einem steinernen, kupfernen und goldenen Sarge beigesetzt worden, während die beiden südlich bei Kahlhorst gelegenen Grabhügel seinen Ring und seine Schatztruhe enthalten sollten. Trotzdem Jahrtausende seit der Bestattung vergangen sind und die Bevölkerung mehrmals in der Prignitz gewechselt hat, blieb die Sage von dem Königsgrabe im Volke erhalten, und viele Schatzgräber haben es seit Jahrhunderten versucht, den goldenen Sarg des Riesen-königs und die im Grabe verborgenen Schätze zu heben, aber alle Nachgrabungen hatten bei dem gewaltigen Umfange des Grabhügels keinen Erfolg, zumal die Grabungen in der Mitte des Hügels vorgenommen wurden, während die Grabkammer, wie bei vielen vorgeschichtlichen Gräbern, seitlich mehr nach Süden hin liegt. Ganz zufällig stiessen im September 1899 Arbeiter beim Abtragen der Feldsteine, die nebst den mit Lehm gemischten Sandmassen den Inhalt des künstlich aufgeschütteten Hügels bilden, auf eine grössere Steinplatte und auf die dahinter liegende Grabkammer. Ihr Inhalt wurde auf Veranlassung des Rechtsanwalts HEINEMANN am 20. September 1899 von der Pflugschaft des Märkischen Museums geborgen und nach Berlin ins Museum gebracht.

Die Grabkammer ist in dem Zustande, wie sie gefunden wurde, belassen worden, der Eingang ist, nachdem die Regierung der Provinz Brandenburg den Hügel käuflich erworben hat, durch eine Aufmauerung von Steinen geschützt worden, um ein Herabrutschen der Sandmassen zu verhindern; ausserdem schliesst eine eiserne Gittertür die Grabkammer gegen unbefugtes Betreten ab. Durch eine schmale Öffnung steigt man etwa einen halben Meter hinab und befindet sich nun in einem kleinen Raume, dessen Höhe in der Mitte 1,60 m und an den Seiten 1 m beträgt, während der Durchmesser der neunseitigen Grabkammer zwischen 1,96 und 2,12 m schwankt. Die Seiten der Kammer werden von neun glatten Steinplatten gebildet, die in polygoner Grundrissform aneinander gesetzt sind und 1 m über die Sohle der Kammer emporragen, während sie 1 m tief in den Sandboden eingesenkt sind. Die Decke des Grabgewölbes wird durch zwei Reihen über die Seitenwände vorstehender Steinplatten gebildet und ist durch eine darübergelegte Platte geschlossen, wodurch eine Wölbung entsteht, wie sie bei den mykenischen Kuppelgräbern vorkommt. Die senkrechten Steinplatten waren bei der Aufdeckung des Grabes mit einem Bewurf von fettem Lehm bedeckt, auf den Malereien in Form von zwei parallelen, am oberen Rande umlaufenden Streifen mit troddelartigen Anhängseln aufgetragen waren ¹⁾. Jetzt ist diese Bemalung zum grössten Teil verschwunden, da sich viele Besucher Teile des Lehmewurfs als Andenken mitgenommen haben. In dieser Grabkammer standen eine grosse Ton-Urne und in dieser ein Bronzegefäss von doppelkonischer Gestalt mit Bronze-Deckel, das den Leichenbrand einer männlichen Person und verschiedene Beigaben aus Bronze enthielt, so eine Bronzeschale, Hals- und Fingerring, Messer und Hohlbeil, und vier Tongefässe mit Leichenbrand und allerhand Beigaben; neben der grossen Urne steckte ein 50 cm langes Bronzeschwert mit dem Griffe im Boden. Es handelt sich, wie die Grösse der Anlage und die Kostbarkeit der Beigaben zeigt, um angesehene Toten, vermutlich ein germanisches Fürstenpaar.

Was die Beisetzung betrifft, so könnte man an eine Art Mausoleum denken,

¹⁾ Bei einem Besuch der Grabkammer am 7. Oktober 1900 fand ich noch beträchtliche Spuren der Wandmalerei, und zwar war die gegen 1 m hohe Seitenwand an einer Stelle durch drei tiefrote parallele Streifen, die je 12 cm breit waren, verziert. Der unterste Streifen war vom Boden der Grabkammer 18 cm entfernt, der Zwischenraum zwischen dem 1. und 2. Streifen betrug gleichfalls 18 cm, der zwischen dem 2. und 3. Streifen 13 cm.

in dem die Personen, deren Asche gefunden worden ist, nacheinander beigesetzt wurden. Wahrscheinlicher ist allerdings die Annahme, dass bei der Verbrennung der Leiche des Fürsten die Gattin und Leute aus dem Gefolge sich dem Flammende weihten, eine Sitte, die in jener Zeit bei den Germanen und auch bei den Italikern verbreitet war, und dass die Bestattung der im Seddiner Grabe ruhenden Toten zu gleicher Zeit erfolgt ist, nachdem die Verbrennung im Beisein einer grossen Volksmenge erfolgt war, die zur feierlichen Bestattung herbeigeströmt war. Von den Stammgenossen des dahingeshiedenen Fürsten wird dann auch die Aufschüttung des gegen 30800 Kubikmeter Sand und Lehm nebst Feldsteinen enthaltenden Hügels vorgenommen worden sein. Rings um den Grabhügel wurde ein Bannkreis von grossen Findlingsblöcken gelegt, der zum grössten Teil heute noch erhalten ist.

Vor dem Eingang zur Grabkammer wies Prof. Dr. KOSSINNA auf die Bedeutung der im Königsgrabe gemachten Funde und auf die Stellung, die die Prignitz durch ihre Fundstätten in der Vorgeschichte der Provinz Brandenburg einnimmt, hin (s. unten). Nach der Besichtigung des Königsgrabes wanderten die Teilnehmer des Ausfluges nach dem Dorfe Seddin und dann weiter durch den schönen Park des Rittergutes Wolfshagen, das dem Baron von Putlitz gehört, nach dem Bahnhof bei Gross-Pankow, von wo die Rückfahrt nach Perleberg erfolgte. Hier wurden bei einem Rundgange durch die Stadt die städtische Altertumssammlung im Rathause, die alte Backsteinkirche, der Roland auf dem Markte und verschiedene Giebelhäuser mit Holzschnitzereien besichtigt. Zum Schluss folgte man einer Einladung des Rendanten RATIG, um dessen reichhaltige Sammlung von vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Gegenständen in Augenschein zu nehmen.

Dr. Gustav Albrecht.

Ansprache über die „Kulturgegeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit“

von Gustaf Kossinna.

Mit 6 Textabbildungen und Tafel XVII.

Wenn wir den ersten Ausflug unserer Gesellschaft in den äussersten Nordwestwinkel der Mark Brandenburg gerichtet haben, so leitete mich dabei der Gedanke, unsere Mitglieder vor das berühmteste Denkmal der ganzen brandenburgischen Vorgeschichte und gleichzeitig in eine Landschaft zu führen, die sich in vorgeschichtlicher Zeit ganz eigenartig entwickelt hat.

Die Prignitz nimmt innerhalb der Mark Brandenburg, ja selbst innerhalb des nordwestlichen Gebietes der Mark, das in der Vorzeit stets ein ziemlich einheitlich gleichartiges Kulturanflicht zeigt, doch eine Sondereinstellung ein, insofern sie sich vollständig dem benachbarten Mecklenburg anschliesst.

Schon in der Steinzeit ist das der Fall, denn in der Westhälfte der Mark ist die Prignitz die einzige Stelle, wo wir Megalithgräber vorfinden, die nordwärts in Mecklenburg ausserordentlich zahlreich auftreten, nach Süden zu aber gänzlich fehlen.

Diese Übereinstimmungen werden noch sprechender innerhalb der Bronzezeit. Zunächst negativer Art, insofern in beiden Gebieten die Frühperiode, insonderheit die zweite Hälfte der ersten Periode und auch die zweite Periode der Bronzezeit fast ganz ausfällt. Nur die Ostprignitz besitzt in Gräbern von

Schabernack bei Meyenburg und Maulbeerwalde bei Wittstock geringe Zeugnisse einer dünnen Besiedlung während der zweiten Periode.

Hervorragend vertreten in Kultur und Besiedlung ist dagegen, genau wie in Mecklenburg, die dritte Periode der Bronzezeit: das bezeugt die unerschöpfliche Zahl



Abb. 1. Seddin, Westprignitz.
Erste Aufnahme der Kammer des Königsgrabes.

der „Kegelgräber“, jene hohen Erdhügel die im Innern oft einen Steinkern bergend, eine oder mehrere Körperbestattungen enthalten, aber gleichzeitig auch schon Leichenbrandgräber desselben Alters — diese oft als Frauengräber neben männlichen Bestattungsgräbern. Die volle Konsequenz des neuen Glaubens, der in dem neuen Ritus des Leichenbrandes sich kund tut und von der Voraussetzung ausgeht, dass das Fortleben der Seele des Toten nicht mehr an die Unversehrtheit seines Körpers gebunden sei, sondern dass sie gereinigt durch die Verbrennung des Körpers fortan ein ruhiges Sonderdasein weiterführe, wurde wohl von den karpodischen Stämmen Ostdeutschlands gezogen, noch nicht aber von den Germanen, die wahrscheinlich von jenen Karpodaken die strenge Durchführung des Leichenbrandes sich aneigneten: die Konsequenz nämlich, nunmehr die Beigaben, die den Bedürfnissen des Leibes im Jenseits dienen sollten, den Toten nicht mehr mitzugeben.

Der Typus dieser Gräber der dritten Periode liegt in herrlicher Vertretung vor, meist aus der Ostprignitz, so zu Schabernack und Kl. Pankow (M. f. Völk.), Weitgendorf, Vehlow, Dannenwalde (Märk. Mus.). Die Frauengräber enthalten breite, gerippte und spiralverzierte Halskragen, schwere quergefurchte Armringe, mit schrägen Strichbändern verzierte Armbänder, lange vielgewundene Zylinderspiralen für den Unterarm, prachtvolle, grosse spiralverzierte Gürtelscheiben mit Mittelspitze, kleinere pyramidale Tutuli, Doppelknöpfe, am Fussende die grossen reichverzierten Bänder mit doppelten Spiralscheibenendigungen (sog. Armbergen), Gewandnadeln (Fibeln), endlich Goldschmuck (Fingerspiralen). Die Männergräber enthalten ein Schwert,



Abb. 2. Seddin, Westprignitz.
Schluchtweg zum Eingangsloch des Königsgrabes.

einen Dolch, eine Lanzenspitze (auch von Feuerstein), Pfeilspitzen (Feuerstein und Bronze), einen Goldarmring oder eine goldene Fingerspirale.

Aber in der jüngeren Bronzezeit (Periode IV und V) erweist sich die Prignitz als reicher denn Mecklenburg; während nämlich jetzt in Mecklenburg die Besiedlung auf lange hin andauernd immer dünner wird, ist das in der Prignitz nicht der Fall. Das zeigen die ungemein reichen Grabfunde von Seddin und Wolfshagen in der Westprignitz, ebenso aber solche der Ostprignitz (Beveringen, Gr. Pankow, Mertensdorf usw.). Aus Sukow besitzen wir eine jener kunstvollen, herrlich verzierten mit Goldschmuck gefüllten Bronzedosen, wie sie die Frauen damals am Gürtel trugen, ähnlich den silbernen Geldtaschen der heutigen Damenwelt. Die Grabform ist jetzt die kleine Steinplattenkiste in kleineren Hügeln, die Graburne zuweilen eine rechteckige oder ovale Schachtelurne mit zugehörigem engschliessenden Deckel, sehr selten eine sog. Hausurne (Seddin, Gandow).

In diese Zeit gehört auch unser Seddiner Königsgrab, das im Gegensatz zu der jetzt üblichen Bestattungsweise und zu einer Reihe benachbarter kleiner

Hügelgräber gleicher Zeit ausnahmsweise noch die riesenhaften Formen der mittleren Bronzezeithügel fortführt. Die Vermutung liegt also nahe, dass das Urgrab des Hügels einer älteren Zeit angehört und noch unberührt in der Tiefe des Hügels ruht. Die Abbildungen werden zum grössten Teil dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Druckereibesitzers Grunick in Perleberg verdankt, der drei Clichés seiner Schrift „Das Königsgrab von Seddin bei Perleberg“ geliehen hat: Taf. XVII, Abb. 1 zeigt die Ansicht des Hügels von Südwest, Textabb. 1 die durch den gestützten Stein noch verschlossene Grabkammer, wie sie bei Ankunft der Kommission am

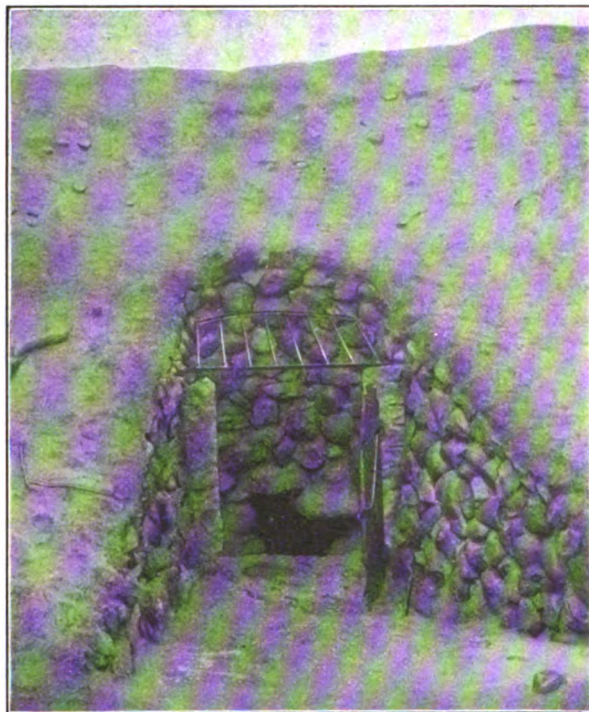


Abb. 3. Seddin, Westprignitz.
Königsgrab, Tür vor dem Kammerloch.

20. Sept. 1899 sich darstellte; Taf. XVII, Abb. 2 die Hauptfundstücke des Grabes. Textabb. 2 gibt nach einer von unserem Mitgliede Herrn Rendant RATIG in Perleberg gemachten Aufnahme eine Ansicht von der durch Grabung hergestellten Schlucht, die auf die Grabkammer führte, wobei ersichtlich ist, wie viel höher über dem Wege und leichter zugänglich anfangs das Eingangsloch gelegen hat. Sehr bald müssen aber Erdmassen in die Schlucht herabgestürzt sein, infolgedessen im Jahre 1900 der Eingang durch Mauerwerk geschützt, mit Eisengitter überdeckt und durch eine eiserne Türe verschlossen wurde. Durch den Nachsturz der Erdmassen liegt seitdem der Schluchtweg hoch über der Kammeröffnung (Abb. 3), durch die man in das Grab herunterrutschen muss. Abb. 4 zeigt nach einer Skizze unseres Mitgliedes R. MIELKE den Grundriss der im Innern neuneckigen Kammer, Abb. 5 die Innenansicht der Kammer und Abb. 6 gibt, gleichfalls nach MIELKE, eine Probe der dreistreifigen roten Wandmalerei, deren Muster nach den wenigen erhaltenen Resten

sehr verschiedenartig gestaltet gewesen sein muss. Es erscheint unbegreiflich, wie dieser Innenschmuck von der Leitung des Märkischen Museum nach der Entdeckung nicht sofort genau aufgenommen und bei seiner bröckeligen Beschaffenheit von der Wand abgelöst und ins Museum übergeführt werden konnte.

Was die Zeit der Beisetzung in der Grabkammer anlangt, so habe ich mich vor Jahren, wie in dem Grunick'schen Heftchen erwähnt ist, für das 10. Jahrhundert ausgesprochen, d. h. für die Übergangszeit von der IV. in die V. Periode der Bronze-

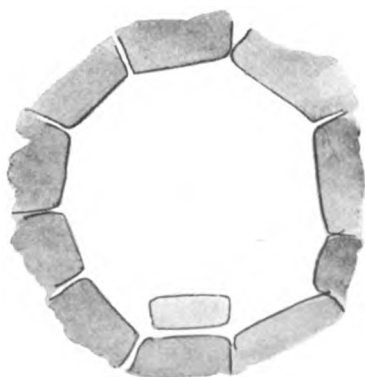


Abb. 4. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Kammergrundriss.

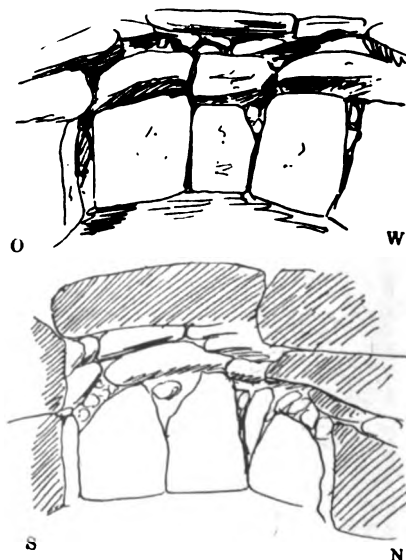


Abb. 5. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Innenansicht der Kammer.

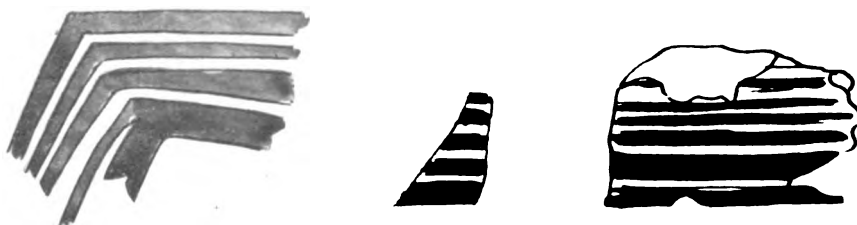


Abb. 6. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Bemalte Mörtelstücke der Kammerwand.

zeit. Die Beigaben, die in ihrem Charakter einem Teil der früher schon aus andern Hügelgräbern der Seddiner Gegend gewonnenen Fundstücken aufs genaueste entsprechen (Mus. f. Völk., Berlin), fallen aber durchaus in die V. Periode und nicht einmal in den frühesten Abschnitt dieser Periode. Das Bronzeschwert mit dem charakteristisch germanischen Knauf von nierenförmiger Gestalt (No. 1), das Rasiermesser mit punziertem Schiffsornament, dessen Griff die frei aufgewickelte Drahtspiralscheibe in ihrer jüngsten Gestaltung zeigt (Nr. 5), die reichverzierte Bartzange (No. 11), das ebenso reichverzierte, lanzettartige Instrument für ärztliche oder Toilettenzwecke (No. 15), der im Henkel der gegossenen Bronzetasche hängende Armring mit Petschaftenden (No. 13), das Messer mit hochgebogener Spitze und ringförmigen Griffen (No. 9), das kleine Tüllenquerbeil (No. 3), der Miniaturtüllenmeißel (No. 7),



Abb. 1. Seddin, Westprignitz. Ansicht des Königsgrabes von Südwest.



1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.

Abb. 2. Seddin, Westprignitz. Hauptfundstücke des Königsgrabes.

1. Königstonurne; 2. gedrehter Halsring; 3. Tüllenquerbeil; 4. Doppelknopf; 5. Rasiermesser;
6. Königsbronzeurne; 7. Tüllenmeisselchen; 8. Doppelknopf; 9. Messer; 10. Schwert; 11. Bartzange;
12. Knebel; 13. gegossene Bronzetasche mit eingehängtem Arming; 14. getriebenes Bronzeschälchen; 15. Lanzette.

die Doppelknöpfe (No. 4 u. 8), der Knebel (No. 12), alles spricht für Periode V. Dahin weist auch der dünne geriefelte Halsring mit Hakenenden (No. 2). Es ist ein sogenannter Wendelring ältester Form mit ganz dünnrahtigem Körper. Da er aber nicht, wie am ersten Anfang dieses Typus, nur einmaligen Wechsel, sondern bereits dreimaligen aufweist, so kann er nicht am Beginn der V. Periode hergestellt sein, deren Verlauf wir jetzt in die Zeit von 900—700 vor Chr. legen. Dieser Ring bestimmt als die Zeit des Grabes also etwa das Jahr 800 vor Chr. Wir lernen somit, dass grosse, getriebene italische Bronzegefässe, wie das Seddiner (No. 6), nicht nur in der IV., sondern auch noch in der V. Periode nordischer Bronzezeit gang und gäbe waren. Nicht den geringsten Anstoss erregen die beiden eisernen Nadeln aus der Urne der Königin (gedeckeltes Gefäss hinter No. 12), obwohl eine von ihnen als Nähnaedel sicher nicht zum Schmuck diente, wozu ja das neue Metall in der allerersten Zeit allein Verwendung fand, sondern ein Werkzeug war. Aber allenthalben bieten die norddeutschen Gräber der V. Bronzezeitperiode bereits eine andere Art eiserner Werkzeuge, nämlich Eisenmesser (Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein). Es fehlen allerdings die einheimischen Eisenwaffen noch vollständig¹⁾.

Schliesslich sei noch die Frage erörtert, ob man von der Prignitz sagen kann, sie mache in der ganzen Vorzeit einen „etwas hinterwälderischen Eindruck“, wie A. GÖTZE in seiner Statistik der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Ostprignitz (Berlin 1907) von letztgenanntem Gebiet behauptet hat. Die einem solchen Urteil zu Grunde liegende Anschauung über die Vorzeit Mittel- und Nordeuropas, wo es ausser den Fürstensitzen überhaupt keine Handelszentren und also auch keine kulturell rückständigen Gegenden gab und geben konnte, scheint an sich unberechtigt. Für die Prignitz kann man während der Bronzezeit aber leicht eher das Gegenteil von Götzes Behauptung nachweisen. Denn kein Land Mitteleuropas stand damals derart mit dem Süden, mit Italien in Verbindung, wie eben die Prignitz. Das zeigt besonders der Bezug italischer getriebener Bronzegeräte, meist Gefässe. Schon in der dritten Periode der Bronzezeit, d. h. so früh wie nur irgendwo anders, haben wir die italische Bronzetasche aus einem der Grabhügel von Weitgendorf; in die vierte Periode fallen die beiden getriebenen Bronzeschilde aus Herzsprung. Zu Wolfshagen fand sich eine gehämmerte Bronzetasche mit getriebenen Buckeln in Form konzentrischer Kreise (Per. IV), weiter zwei getriebene gebuckelte Blechdeckel zu Bronzegefässen (die Bestimmung dieser Stücke war bisher stets eine irrige); zu Retzin kam gleichfalls eine getriebene Tasse zum Vorschein; aus Wendisch-Warnow ist ein gedrehter Bronzehenkel zu einem grossen, italischen Bronzegefäss erhalten. Aus Seddin haben wir ausser dem grossen, getriebenen Grabgefäss je zwei kleine getriebene Schalen des Königsgrabes zu verzeichnen, ausserdem ein getriebenes Gefäss aus den Gräbern, deren Inhalt das Berliner Museum für Völkerkunde beherbergt. Selbst noch aus der frühesten Eisenzeit dauert dieser Import an, wie eine weitergerippte Ciste mit losen Bügeln aus Schabernack beweist. Und auch Gold ist genug in der Prignitz vorhanden. Ich nenne jetzt nur noch den Grabhügel zu Kemnitz bei Pritzwalk, der „den goldnen Sarg des Hünenkönigs“ beherbergte, aus dem ein goldner Armring, ein Bronzeschwert; dessen Griff mit Goldzierat bekleidet war, u. a. zum Vorschein kam.

Innerhalb der reinen Bronzezeit besitzt die Prignitz also 13 italische getriebene Geräte aus 7 Fundorten. Diesem Reichtum kommt nur Mecklenburg, ein

¹⁾ Wenn MONTELIUS nach Balt. Stud. Bd. 28 und 33 nun seit 25 Jahren stets von neuem die Angabe wiederholt, zu Billerbeck Kr. Pyritz in Pommern seien zwei Antennenschwerter mit Eisenklingen gefunden worden, so muss hier kräftig darauf hingewiesen werden, dass STUBENRAUCH, Pomm. Monatsbl. 1892, 51 und in endgiltiger Fassung, Balt. Stud. 1904, 121 ff. diese falsche Angabe richtig gestellt hat.

Land weit grösser als die Prignitz, nahe mit 10 Fundorten solcher Bronzen aus der reinen Bronzezeit. Aus der gesamten Mark Brandenburg ausserhalb der Prignitz sind noch 10 derartige Fundorte bekannt; aus der gesamten Prov. Sachsen aber nur 5, aus Pommern nur 4, aus Schlesien 3, aus Kgr. Sachsen 3, aus Hannover, Thüringen, Westpreussen nur je 1. Frankreich und England haben fast gar keine solche italischen Importen; wohl aber Dänemark und Südschweden. Damit ist wohl gezeigt, dass die Prignitz kein Land von Hinterwäldlern war, sicher nicht innerhalb der Bronzezeit.

Sitzungsberichte.

In der **5. Sitzung** des ersten Vereinsjahres, die am **18. November 1909** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 12. November 1909 verstorbenen Mitgliedes, des Sanitätsrats Dr. Hugo SCHUMANN in Löcknitz, der sich hervorragende Verdienste um die Vorgeschichte Pommerns und der Uckermark erworben hat. Er veröffentlichte eine Reihe von Berichten über Ausgrabungen und vorgeschichtliche Funde in Pommern und in der Mark Brandenburg, so über das „Gräberfeld in Oderberg-Bralitz“, und verschiedene Einzelschriften, wie „Vorgeschichtliche Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit“ und „Steinzeitgräber der Uckermark“ und förderte unter anderen die Gründung und Einrichtung des Uckermärkischen Museums in Prenzlau (vergl. KOSSINNA, Mannus I, 324 ff.).

Nachdem Dr. KIEKEBUSCH einen Bericht über die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte in Hannover vom 6.–9. August und über die Ausflüge in die Lüneburger Heide und den Teutoburger Wald gegeben und die Aufnahme durch die Behörden und die Museums-Verwaltung in Hannover rühmend hervorgehoben hatte, sprach Prof. KOSSINNA über den neuesten Skelettfund, den der Schweizer Forscher Otto HAUSER im Verein mit Prof. KLAATSCH vor kurzem auf der Höhe Combe Capelle bei Montferrand in der Dordogne gemacht hat. Das vollständig erhaltene Skelett lag in halber Hockerstellung im Sande, umgeben von Silexbeigaben und von durchbohrten Muscheln; der Leichnam war also in einem rituellen Grabe beigesetzt, ein Beweis, dass schon in der Zeit des Aurignacien, der dieser Grabfund angehört, der Gedanke an die Unsterblichkeit vorhanden war. Der Schädel des neuen Skelettfundes erinnert nur wenig an den Neandertalmenschen, weicht namentlich in der Stirn-, Nasen-, Kiefer- und Kinnbildung von diesem ab und gehört nach den Untersuchungen von KLAATSCH einer zweiten diluvialen Rasse, der Aurignac-Rasse an, die in der Schädelbildung bereits einen modernen Eindruck macht und der Hauptvorläufer der neolithischen nordischen Rasse ist, der die Indogermanen angehören. Auf die Zeit der Aurignacien deuten auch die Silexbeigaben hin. Der neue Fund wurde in verschiedenen Lichtbildern vorgeführt, ferner zum Vergleiche der von KLAATSCH rekonstruierte Schädel des Neandertalers und der des Grabfundes von Le Moustier, der im vergangenen Jahre von HAUSER gehoben wurde (vergl. jetzt WILKE, Mannus I, 252 ff; KOSSINNA, Mannus II, 169 ff.).

Im Anschluss an den Vortrag bemerkte Prof. LEHMANN-HAUPT, dass die Beisetzung in Hockerstellung nach DIETERICH's Ansicht darum gewählt worden sei, weil sie an die Embryolage im Mutterleibe und an die Rückkehr des Menschen in den Schoss der Mutter Erde erinnere. Herr MIELKE bemerkte, dass diese bedenkliche Erklärung DIETERICH's nichts weniger als neu sei.

Über Gräberfunde aus der Latène-Zeit in der Gegend von Grossbeeren und Ludwigsfelde berichtete Dr. HINDENBURG unter Vorlegung verschiedener Fundstücke. Der Vortragende hat an verschiedenen Stellen südwestlich von Grossbeeren (Kr. Teltow), so bei den Schinderfichten und an einem Wege 200 m nördlich davon, vorgeschichtliche Grabstätten und kleinere Gräberfelder aufgefunden, in denen Tongefässe mannigfacher Formen mit Kammstrichverzierung im blossen Sande standen, ferner Grabstätten bei Löwenbruch, Ludwigsfelde, Siethen und Jütgendorf, die sämtlich der Latène-Zeit angehören, ausserdem hier und da auch Spuren von Wohnstätten, die aber erst genauer untersucht werden müssen, um festzustellen, ob sie gleichfalls der Latène-Zeit angehören. Die Beigaben bestanden in eisernen Nähadeln, gekröpften Nadeln, eisernen Gürtelhaltern mit Stichornamenten und Segelohrringen mit und ohne Glasperlen. Von den vier bei Jütgendorf gefundenen Tongefässen war eine Urne, wie Prof. KOSSINNA festgestellt hatte, auf der Drehscheibe hergestellt, eines der überaus seltenen Exemplare der Art in der märkischen Latène-Zeit (näheres jetzt Mannus II, 192 ff.).

Zur Vorlage gelangten ferner eine grössere Anzahl von photographischen Aufnahmen niedersächsischer Hünengräber, die MÜLLER-BRAUEL in Zeven gemacht hat und die verkäuflich sind, und das Prachtwerk über die vorgeschichtlichen Wandmalereien in der Altamira-Höhle bei Santander in Spanien, das im Auftrage des Fürsten von Monaco von CARTAILHAC und BREUIL verfasst worden ist. Von dem reich illustrierten Werke, das paläolithische Zeichnungen des Wisents, des Ebers, des Pferdes, der Hirschkuh und anderer Tiere enthält, ist der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte ein Exemplar von dem Fürsten geschenkt worden, wofür der Vorsitzende, Prof. KOSSINNA, in warmen Worten den ehrerbietigsten Dank der Gesellschaft aussprach. Dr. A. KIEKEBUSCH gab die nötigen Erklärungen zu den mittelst Projektionsapparat vorgeführten farbigen Abbildungen des Werkes.

Den Hauptvortrag des Abends hielt Privatdozent Dr. F. SOLGER über die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit. Der Redner ging davon aus, dass das Wort „Klima“ eigentlich Neigung bedeutet und ursprünglich die Abhängigkeit der klimatischen Verhältnisse von der Höhe der Sonne über dem Horizonte ausdrückt, die durch die geographische Breite bedingt ist. Tatsächlich hängt das Klima aber von vielen anderen Umständen ab, insbesondere sind die klimatischen Änderungen seit der Eiszeit nicht die Folge von Änderungen der geographischen Breite. Die Annahme, dass zur Eiszeit der Nordpol im nordatlantischen Ozean gelegen habe, ist zurückzuweisen. Auch die megalithischen Steinsetzungen, die nach den Sonnenaufgangspunkten zur Sommer- und Wintersonnenwende ausgerichtet sind, zeigen, dass zu ihrer Zeit die Sonnenhöhen der betreffenden Orte gleich den heutigen waren. Die Änderungen des Klimas seit der Eiszeit müssen wir lediglich als eine Folge davon betrachten, dass die allgemeine, wohl auf kosmische Ursachen zurückgehende Abkühlung der Eiszeit verschwand und damit auch die Klimawirkungen, die durch das Vorhandensein der grossen Eismassen mittelbar hervorgerufen worden waren. Die wesentlichste dieser Wirkungen war die Bildung eines Systems von Winden, die von dem diluvialen Inlandeise in das Vorland hinauswehten und, da sie trocken waren, hier ein wüstenartiges Klima erzeugten, dessen Vorhandensein durch die Talformen Norddeutschlands und die zahlreichen Dünenbildungen in jener Zeit erwiesen ist. An den Wüstengürtel schloss sich südlich ein steppenartiges Gelände und erst jenseits dieser zweiten Zone begann der Wald. Mit dem Rückzuge des Eises wurden auch die vom Eise her wehenden Winde schwächer, die Wüstenzone verschwand, der Wald rückte näher an den Eisrand und heutzutage ist die nördliche Grenze des Waldes auf der Erde bis an den Tundragürtel der Polarregion hinaufgeschoben. Im

ganzen genommen erscheint auf diesem Hintergrunde die Geschichte des Menschen in Nordeuropa folgendermassen: Der Mensch lebte an der Grenze von Wald und Steppe, in Mittel- und Westeuropa. Mit dem Zurückweichen des Eises und dem Vorrücken des Waldes folgte er dem Waldrand nach Norden, hat aber durch den Übergang zum Landbau die Ausbreitung des Waldes in Nordeuropa stellenweise zurückgehalten. Denn auch zu Tacitus Zeiten beziehen sich die Nachrichten von den ausgedehnten Wäldern Deutschlands in erster Linie auf die nordwestdeutschen Moore und die waldigen Gebirge. Die unwegsamen, fast ununterbrochenen Waldungen Ostelbiens in der Slawenzeit hängen aber wohl damit zusammen, dass die Wenden das Land hatten verwildern lassen, und das Klima wird während dieser ganzen Zeit von dem heutigen kaum verschieden gewesen sein.

* * *

In der **1. Sitzung des 2. Vereinsjahres**, die am **29. Januar 1910** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der **1. Vorsitzende**, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 17. Dezember 1909 verstorbenen Gelehrten Matthäus MUCH, den er als den hervorragendsten Prähistoriker Österreichs bezeichnete und dessen Werken er Worte der Anerkennung widmete (vgl. unten S. 274). — Darauf fand die Neuwahl des Vorstandes statt, bei der die vorjährigen Mitglieder mit Ausnahme von Dr. A. KIEKEBUSCH wiedergewählt wurden. Der Vorstand besteht aus den Herren Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA (1. Vorsitzender), General z. D. LIEBMANN (2. Vorsitzender), Kgl. Archivrat Dr. G. SCHUSTER (3. Vorsitzender), Städt. Bibliothekar Dr. G. ALBRECHT (1. Schriftführer), Sekretär SNETHLAGE (2. Schriftführer), Bezirksgeologe Dr. KORN (3. Schriftführer) und Zahnarzt O. SEEMANN (Schatzmeister).

Zur Vorlage gelangten folgende Werke: Jul. ALLIO, Die steinzeitlichen Wohnplätze in Finland (Helsingfors 1909), J. L. PIČ (Prag), Aphorismen über Ethnographie und Kunstgewerbe in der prähistorischen Archäologie (Prag 1910), BIEDER, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschungen und der Theorie der Germanen-heimat (Hildburghausen 1909), A. RUTOT, Coup d'oeil synthétique sur l'époque des cavernes (Brüssel 1909) und einige Veröffentlichungen der Gobineau-Gesellschaft, mit der die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte in Schriftenaustausch getreten ist, namentlich das nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete neue Werk des Vorsitzenden dieser Gesellschaft, Prof. Ludwig SCHEMANN (Freiburg): Gobineaus Rassenwerk (Stuttgart 1910).

Im Anschluss an die in der Novembersitzung vorgelegten Latène-Funde aus dem Kreise Teltow sprach Prof. Dr. KOSSINNA über **Gedrehte Gefässe und Mäandergefässe der Latène-Zeit**, um unter Vorführung zahlreicher Gefässformen in Lichtbildern den Nachweis zu führen, dass mit der Drehscheibe hergestellte Gefässe in Mitteleuropa bereits in der frühen Latène-Zeit im Gebrauch gewesen sind. Die Drehscheibe war in Ägypten schon um 3000 v. Chr. bekannt, und gedrehte Gefässe finden sich in Troja in den Schichten der zweiten Stadt und in Kreta in der dritten frühminoischen Zeit, also in der frühesten Bronzeperiode. Durch die Griechen wurde die Kenntnis der Drehscheibe und der mit dieser hergestellten Tongefässe dem übrigen Europa übermittelt, und bereits im 5. Jahrhundert n. Chr. finden sich gedrehte Gefässe in Frankreich und in Süddeutschland. Der Vortragende zeigte Beispiele solcher Gefässe mit langem Hals und friesartigen Verzierungen aus Bayern, andere mit starker Bauchung und mit Riefen, dann eimerartige Gefässe mit vorstehendem Rand und solche von doppelkonischer Gestalt mit Wülsten, die aus keltischen Skelettgräbern stammen und den Beigaben nach teils der ersten,

teils der mittleren Periode der Latènezeit angehören, ferner Abbildungen von glänzend schwarzen und dünnwandigen Gefässen mit Wulsten um den Hals, die aus germanischen Brandgräbern herrühren und der mittleren und späten Latènezeit zuzurechnen sind. Diese Gefässe, die sämtlich auf der Drehscheibe hergestellt wurden, stammen aus Niederbayern, Rheinhessen, Thüringen (Riethnordhausen, Möritzsch und Klein-Korbetha), Sachsen (Pegau, Cröbern und Torgau) und Brandenburg (Jütgendorf, Wagenitz und Friesack) und zeigen, dass der Gebrauch der gedrehten Gefässe sich schon in der mittleren Latènezeit aus den keltischen Ländern in die von Germanen bewohnten Gebiete verbreitet hat. Die Kenntnis der Drehscheibe wurde den Germanen vielleicht durch keltische Frauen, mit denen sie ein Ehebündnis eingingen oder die sie als Sklavinnen besaßen, übermittelt, und so finden sich gedrehte Gefässe auch in Gegenden, die niemals von Kelten bewohnt gewesen sind. Auf ungedrehten, glänzendschwarzen germanischen Gefässen vom Ausgange der Latènezeit, die den gedrehten Gefässen der Latènezeit sehr ähnlich sehen, finden sich häufig Mäanderverzierungen, und zwar in primitiver Form, mit der Hand eingeritzt, als Strichmäander mit Punktverzierungen zu beiden Seiten, erst später, in der Kaiserzeit, tritt auf diesen schwärzlichen Gefässen der mit dem Rädchen hergestellte Mäander auf. Durch Vergleichung der verschiedensten Typen hat Prof. KOSSINNA festgestellt, dass in der Kaiserzeit die Strichmäanderverzierung nur noch auf den ostgermanischen Gefässen vorkommt, in reicher Entwicklung, während der Rädchenmäander sich ausschliesslich auf den gleichzeitigen Gefässen der Westgermanen findet.

Den zweiten Vortrag des Abends hielt Schriftsteller Robert MIELKE über die Vorläufer der europäischen Hausformen. In einer Reihe von Lichtbildern zeigte der Vortragende zunächst die Haupttypen des deutschen Bauernhauses und erläuterte daran die Ergebnisse der Bauernhausforschung. Als das hervorragendste Ergebnis dieser Studien kann es gelten, dass nunmehr festgestellt ist, dass das Altsachsenhaus, jenes weitverbreitete Wohnhaus mit seiner grossen Diele, bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. in seiner typischen Form vorhanden gewesen ist. In seinen Formen schliesst es sich eng an das bereits früher festgestellte Dachhaus an, als dessen Heimat MIELKE unbedingt ein Ebenenland (Norddeutschland, Schonen) annimmt. Die Frage, wie sich die Entwicklung im einzelnen gestaltet hat, erläuterte der Vortragende an einer grossen Zahl von Beobachtungen aus Niederdeutschland. Es ergab sich, dass das Dach in seiner Gesamtheit emporgehoben wurde, hauptsächlich aber durch die innere Konstruktion des Säulengerüstes. Daneben aber zeigte sich auch, dass das altnordische Haus mit seiner Halle und Vorhalle in engster Verbindung mit dieser Entwicklung blieb. Die Vorstadien dieser Entwicklung lassen sich noch heute in der Provinz Hannover an vielen Beispielen nachweisen. Ein ausgebildetes Antehaus, ähnlich der Urform des griechischen Tempels, fand MIELKE auch in Littauen. Diesem Dachhaus gegenüber stellte der Vortragende das Wandhaus, das in Deutschland hauptsächlich von der oberdeutschen Hausform getragen wird. Als ein Ergebnis der Mittelmeerkultur lassen sich die Anfänge eines solchen Hauses bis in die Steinzeit zurückverfolgen, wie die vorgeschichtlichen Funde in Stützheim, Gross-Gartach, Niederwyl, Schussenried, Untergrombach usw. erkennen lassen. Zunächst ist die Form noch schwankend, denn es tritt teils als Rundhaus, teils als sehr unregelmässig gebautes Viereckhaus auf, vielfach findet sich aber auch die Form des grossen Haupthauses mit verschiedenen Nebenhäusern. Als innere Kräfte für die Gestaltung beider Urtypen nahm der Vortragende die individualistische und kommunalistische Lebensauffassung der nordeuropäischen bzw. der Mittelmeer-Völker in Anspruch. Als ältestes Beispiel

führte er das vormalige Ovalhaus von Chamaizi Siteia auf Kreta an. Aus dem Schwanken der Form des Hauses in Deutschland löst sich das oberdeutsche Haus erst durch die Anwendung der Blockbautechnik los. Eines der ältesten Beispiele offenbart die Latène-Pfahlbausiedlung von Donja Dolina in Bosnien. Dazu kam die Ausbildung der mit dem Rundbau verbundenen Herdanlage; sie bewirkte einerseits eine höhere Wohnkultur, andererseits die Ausbildung von Einzelhäusern für jeden landwirtschaftlichen Betrieb. Die Ansichten MIELKE's, der sich dann eingehend mit dem Vorhallenhaus beschäftigte, stehen mit den Ergebnissen der jüngsten Ausgrabungen auf der Römerschanze und bei Buch im Einklange und machen es wahrscheinlich, dass das typische Vorhallenhaus, von dem man in Skandinavien, in Deutschland und im ganzen östlichen und südöstlichen Europa Beispiele aus vorgeschichtlichen Ansiedlungen und in gegenwärtigen Hausformen hat, die erste entwickelte Stufe auf Deutschlands Boden war.

Im Anschluss an diesen Vortrag berichtete Dr. A. KIEKEBUSCH über seine neuesten Ausgrabungen beim Dorfe Buch, nördlich von Berlin, wo er die Überreste eines vorgeschichtlichen Wohnhauses aus der Bronzezeit aufgedeckt hat. Die Fundstelle liegt nordwestlich von dem genannten Dorfe nach dem Forsthaus zu, wo seit einiger Zeit Erdarbeiten für den Bau der 4. städtischen Irrenanstalt vorgenommen werden. Bei der Freilegung der Stelle stiessen die Arbeiter auf eine Brandschicht, auf verschiedene geschwärzte Überreste von Holzteilen und auf Urnenscherben, worauf die Verwaltung des Märkischen Museums benachrichtigt wurde. Diese entsandte den Ordner der prähistorischen Abteilung zur näheren Untersuchung nach Buch, und letzterer stellte bald fest, dass die kleinen schwarzen Stellen Überreste von Pfosten eines vorgeschichtlichen Hauses seien. Die in ziemlich gerader Linie neben einander angelegten Pfostenlöcher, von denen einige spärliche Reste von verkohlten Holzteilen enthalten, umschliessen einen viereckigen Raum von 6,60 m Länge und 3 m Breite, in dem Dr. KIEKEBUSCH den Grundriss eines vorgeschichtlichen Wohnhauses erkannt hat. Während die Pfostenreihe auf drei Seiten eine einfache ist, hat man auf der Ostseite des Hauses eine doppelte Reihe blossgelegt, die ungefähr 50 cm von einander entfernt ist. Der durch die doppelte Pfostenreihe eingeschlossene Nebenraum entspricht vermutlich dem noch heute bei norwegischen Häusern üblichen Anbau, dem sogen. „Svalegang“ und diente wohl zum Fortstellen von Geräten und dergl. Zur Herstellung der Wände zwischen den Pfosten werden die vorgeschichtlichen Bewohner des Hauses vermutlich Flechtwerk von Zweigen verwendet haben, über das sie Felle oder Häute von Tieren spannten oder das sie mit Lehm bewarfen, doch haben sich bisher Spuren davon nicht gefunden. Der Eingang des Hauses befand sich an der Südseite, wo die Türpfosten und die Brandschicht der dazwischen befindlichen Holztür festgestellt wurden. Ausserdem lag an dieser Seite eine Vorhalle, wie sich aus der Anordnung zweier im Innern befindlichen Pfosten ergibt. Die Herdstelle befindet sich ebenfalls im Innern des Hauses an der Nordseite und besteht in einer Grube, in der einige kleinere Steine, Gefässcherben und Knochenreste lagen. Das vorgeschichtliche Hallenhaus bei Buch zeigt im Grundriss eine gewisse Ähnlichkeit mit dem im vergangenen Jahre von SCHUCHARDT auf der Römerschanze entdeckten Hause und dürfte nach den in seiner Umgebung gefundenen Gefässcherben der jüngeren Bronzezeit (etwa 1000 bis 800 v. Chr.) angehören.

Durch die neuen Funde in Buch und auf der Römerschanze, so führte der Vortragende aus, sei mehr Klarheit in die Wohnungsverhältnisse der vorgeschichtlichen Zeit gekommen. Man habe wohl gewusst, dass die Bewohner Südeuropas in der paläolithischen Zeit in Höhlen und, wie aus Felsenzeichnungen ersichtlich ist, in

Zelten von Tierfellen gewohnt und dass die Menschen der neolithischen Zeit in Wohngruben, wie sie im Elsass, im Rheinland und in Böhmen erhalten sind, gehaust haben, aber man nahm bisher mit Sophus MÜLLER an, dass diese grubenartigen Hüttenanlagen der jüngeren Steinzeit und die ovalen Lehmhütten, die sich in ganz Europa finden, bis in die Völkerwanderungszeit hinein in Nordeuropa die Wohnstätten der vorgeschichtlichen Bevölkerung gebildet hätten. Dies ist ein Irrtum, wie die erwähnten Funde deutlich erkennen lassen. Sie zeigen, dass das in Italien und im östlichen Südeuropa seit dem Beginn der Bronzezeit übliche Hallenhaus mit rechteckigem Grundriss und mit einer Vorhalle an der Schmalseite bereits in der jüngeren Bronzezeit auch in Nordeuropa bekannt und gebräuchlich war. Was die theoretische Forschung schon längst behauptet hat, wird durch die neuen Funde bestätigt und der von Sophus MÜLLER vertretenen Ansicht über das Verhältnis der nordischen zur mykenischen Kultur, soweit sie sich auf die Wohnplätze im Norden bezieht, jede Grundlage entzogen. Schliesslich kann es unter Umständen möglich sein, durch die über die Wohnplätze gelagerte Brandschicht zwei Bauperioden zu unterscheiden und dadurch Licht zu bringen in die Chronologie des sogenannten Lausitzer Typus.

In der anschliessenden Diskussion bemerkt Prof. GÖTZE, dass viereckige Hausgrundrisse, wie sie jetzt von Buch und der Römerschanze gemeldet werden, in der Mark schon vor Jahren beobachtet worden seien und zwar bei Zaudel und Niederjeser, beide im Kreise Sorau. Nach BÖTTCHER's Bericht (Niederlausitzer Mitteilungen Bd. II, Heft 4, 1892, S. 275 ff.) handelt es sich an erstgenanntem Ort um Wohnungen in Form von Rechtecken von 4–5 m Länge; sie bestanden aus etwa 15 cm starken Lehmwänden, die an armstarke hölzerne, in die Erde geschlagene Stöcke von aussen geklebt waren. Die Wohnungen von Niederjeser waren in gleicher Weise aus 5–7 cm starken Lehmwänden errichtet, die auf der Innenseite mit geschälten armstarken Holzpfosten, auf der Aussenseite mit ungeschälten oder doch sehr roh behauenen Balken verkleidet waren. Auch Kohherde aus Steinen werden erwähnt. Die Anlagen werden von BÖTTCHER in die Hallstallzeit datiert.

Dr. Gustav Albrecht.

* * *

In der **2. Sitzung** des 2. Vereinsjahrs, die am **9. März 1910** im Vortragsaal des Märkischen Museums stattfand, teilte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, mit, dass die 2. Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 1. bis 3. August in Erfurt stattfinden würde und dass sich daran Ausflüge nach Weimar-Ehringsdorf, Dermbach, Fladungen und Römheld anschliessen würden. Die Teilnehmer der Tagung würden Gelegenheit haben, den Durchschnitt eines Schlackenwalles bei Hetschburg und eine Reihe keltischer Befestigungsanlagen auf den Höhen der Vorderhön zu sehen.

Der Vorsitzende gedachte darauf des am 4. Februar 1910 verstorbenen Mitgliedes, Professor Dr. GRÖSSLER, in Eisleben, eines der Mitgründer der Hauptgesellschaft, deren Namen schon der erste Aufruf gebracht habe, und hob rühmend seine erfolgreiche Tätigkeit auf vorgeschichtlichem Gebiete hervor, die er durch Untersuchungen der Gräberfelder des Mansfelder Seekreises, der Gräber bei Burgscheidungen und des Helmsdorfer Fürstengraves und durch Veröffentlichungen über diese Forschungen in der Hallischen Jahresschrift für sächsisch-thüringische Vorgeschichte bewiesen habe. GRÖSSLER hat auch reichhaltige Sammlungen vorgeschichtlicher Gegenstände hinterlassen, die zurzeit in beschränkten Räumen in den beiden Lutherhäusern in Eisleben untergebracht sind, und es wäre zu

wünschen, dass der Magistrat dieser Stadt für eine würdige Aufbewahrung dieser wertvollen Sammlungen in einem städtischen Museum sorgte (vgl. unten S. 278).

Den Vortrag des Abends hielt Generaloberarzt Dr. Georg WILKE aus Chemnitz über „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient“, in dem er unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder eine Übersicht über die im Westen und Süden Europas, an der afrikanischen Nordküste und in Kleinasien vorhandenen Megalithbauten gab und an der Hand der einzelnen Funde die Beziehungen der westländischen Kultur zur orientalischen erläuterte. Als älteste Megalithbauten sind die Steingräber anzusehen, die aus 3 bis 5 im Kreise gelagerten Steinen und einer Deckplatte bestehen und sich in Frankreich, Portugal und Spanien sowie auf den Inseln des Mittelmeeres und an der Küste Afrikas finden, während die Dolmen mit kurzem Gang und vorgesetztem Eingangsstein schon eine weitere Entwicklung der Megalithkultur kennzeichnen. Zu einer höheren Kulturstufe sind die Ganggräber zu rechnen, Grabstätten, die aus einer aus Steinplatten oder grossen Blöcken gebildeten Grabkammer bestehen, zu der ein längerer, gleichfalls aus Steinen gebildeter Gang führt, und ebenso die Ganggräber, bei denen an die Hauptkammer Nebenkammern angesetzt sind, so dass der Grundriss zuweilen ein Kreuz oder noch kompliziertere Figuren bildet. Noch jüngeren Ursprungs sind die Steingräber, bei denen durch überkragende Steine ein falsches Gewölbe gebildet wird, wie sie sich ausser auf der Pyrenäenhalbinsel in der Bretagne, in Phrygien und in Mykenä finden. Jünger als diese megalithischen Bauten sind dann die vertieften Steingräber, zu denen ein Gang abwärts führt, der zuweilen mit Stufen versehen ist, oder bei denen der hinabführende Gang senkrecht steht und mit der Grabkammer durch einen wagerechten Stollen verbunden ist. Solche Grabbauten finden sich ausser in Frankreich, Spanien und auf den Inseln des Mittelmeeres auch in Ägypten, Kleinasien, Persien und anderen Ländern des Orients, und da hier fast ausschliesslich die fertigen Schachtgräber vorkommen, während in Westeuropa neben diesen die Anfangsstadien der vertieften Grabanlage sich vorfinden, so kann man annehmen, dass die Verbreitung dieser Megalithbauten von Westen her über die Mittelmeerländer nach dem Orient erfolgt ist, zumal die Entwicklung nur von den horizontalen zu den senkrechten Formen vor sich gegangen sein kann.

Bei manchen Dolmen zeigt eine der Steinplatten ein künstlich eingefügtes rundes Loch, das sogenannte Giebelloch, doch hat sich diese Besonderheit nicht in Spanien, sondern, ausser in den östlichen Ländern, wie in Kleinasien und auf den Inseln des Mittelmeeres, nur in Frankreich und dem nordischen Verbreitungsgebiet der Steingräber gefunden. Eine andere bemerkenswerte Erscheinung bilden die Megalithbauten mit schalenförmigen Vertiefungen auf der Ober- oder Unterfläche des Decksteines, die sich im Norden, in Spanien und Frankreich, aber auch im Osten bis nach Japan finden, und ebenso die in englischen Megalithgräbern vorkommenden Steinschalen, die auch in Palästina bekannt sind und lebhaft an gewisse von SCHLIEMANN in Troja gefundene Tonschalen erinnern. Im Innern der Megalithgräber sind vielfach auch Steinpfeiler oder Holzsäulen als Stützen verwendet worden, so in Spanien, und die Konstruktion dieser Säulen ist die gleiche wie bei den Mykenischen Säulen.

Die megalithischen Grabbauten sind den menschlichen Wohnstätten nachgebildet. Es sind sowohl vorgeschichtliche Hütten bekannt, zu deren Wohnraum ein offener oder ein bedeckter Gang führt, als auch Wohnplätze aus historischer Zeit, so die der Phrygier und Armenier, die nach VITRUVS Schilderung eine ähnliche

Anlage zeigen, und noch heute findet man bei den Lappen-Gammen und den Höhlenwohnungen der spanischen Bergstämme diesen Gang vor dem Wohnraume. Den Erbauern der Megalithgräber scheint demnach der Gedanke vorgeschwebt zu haben, dem Toten eine Wohnung zu bieten, wie er sie bei Lebzeiten gehabt hatte.

In Verbindung mit den Steingräbern standen andere megalithische Bauten, wie die Menhirs, die Alignements und die Cromlechs, die als Kultstätten dienten und sich nicht nur in England, Frankreich, Spanien und anderen Ländern des südlichen Europas, sondern auch im Orient zahlreich finden, auch sie scheinen ihre Verbreitung vom Westen aus gefunden zu haben. Die Menhirs sind freistehende Steine bis 22 Meter Höhe und 1 bis 5 Meter Dicke. Sie sind in der älteren Zeit meist roh und plump, in der Bronzezeit dagegen sorgfältig bearbeitet. Sie kommen ausser in Nord- und Mitteleuropa in Nordfrankreich, Spanien und Portugal, ferner in Afrika, Palästina und im Orient vor. Zuweilen sind sie wie die Giebelsteine der Dolmen durchbohrt, so auf Cypern, und oft stehen sie in langen Reihen nebeneinander und bilden die sogenannten Steinalleen oder Alignements, wie in der Bretagne und an einzelnen Punkten des Orientes. Eine andere Gruppe megalithischer Denkmäler sind die Steinkreise oder Cromlechs, die in England, Spanien, Nordafrika, Palästina und Ägypten vorkommen und zu denen im Prinzip auch der bekannte Plattenring von Mykenä gerechnet werden muss. Sie sind als Kultstätten zu betrachten und nach bestimmten Verhältnissen, die zum Sonnenkult in Beziehung stehen, erbaut. Zu den berühmtesten Cromlechs gehört das Stonehenge bei Salisbury im südwestlichen England.

Der Vortragende ging dann näher auf den Inhalt der megalithischen Gräber ein und zeigte, dass sich hiernach, ausser der noch vorausgehenden Periode der Muschelhaufen, vier Kulturepochen der neolithischen Zeit unterscheiden lassen. Die älteste dürfte bis in das 5. Jahrtausend vor Christi Geburt zurückreichen. Ihr gehören die kleinsten und primitivsten Dolmen in Westeuropa, deren Inhalt rohe Erzeugnisse einer unentwickelten Keramik, Gefässe aus schlechteschlammtem Ton mit Fingernägel-Verzierungen und ohne Henkel bilden. Daneben finden sich grob gearbeitete Feuersteingeräte, Knochenpfriemen und Amulettbeile. In die zweite Kulturepoche gehören die grösseren Ganggräber, die feiner gearbeitete Tongefässe und sorgfältiger hergestellte Silxergeräte, wie Pfeile und Speerspitzen enthalten, ferner Schieferplattenamulette mit und ohne Verzierungen und die sogenannten Krummstäbe, die vermutlich Häuptlingsabzeichen sind. Die dritte Entwicklungsstufe der neolithischen Zeit bezeichnen die Gräber, in denen Glockenbechergefässe mit Zickzackverzierung, eigenartige Steinäxte und Marmorzylinder gefunden worden sind. Die Gräber der vierten Epoche zeichnen sich durch einen gewissen Luxus aus: die sorgfältig hergestellten Tongefässe sind bemalt und mit Tierdarstellungen geschmückt, die Waffen und Geräte aus Feuerstein sauber gearbeitet und poliert und neben Gebrauchsgegenständen finden sich zahlreiche Schmucksachen aus Stein, Knochen und Muschelschalen.

Bemerkenswert sind die in nordportugiesischen Dolmen der ältesten Kategorie und in anderen iberischen Begräbnisstätten aufgefundenen Schriftzeichen, die einmal mit den in Kreta, Cypern und auf trojanischen Spinnwirteln vorkommenden Schriftzeichen eine grosse Übereinstimmung erkennen lassen, anderseits aber auch den auf bemalten Kieseln und Renntierstäben des westeuropäischen Asyliens beobachteten piktographischen Zeichen in überraschender Weise ähneln. Da sich ausser diesen schriftartigen Zeichen auch noch zahlreiche andere archäologische Parallelen zwischen der südwesteuropäischen Megalith-Kultur und dem Orient nachweisen lassen, so muss in neolithischer Zeit eine enge Verbindung zwischen

beiden Kulturgebieten bestanden haben und zwar muss angesichts des höheren Alters der westeuropäischen Funde die Kulturströmung in den älteren Abschnitten in der Hauptsache von West nach Ost stattgefunden haben, während am Schlusse des Neolithikums das Verhältnis sich umkehrt.

Dr. G. ALBRECHT.

IV. Bücher-Besprechungen.

Gustav Schwantes, Aus Deutschlands Urgeschichte. Leipzig, 1908. Quelle & Meyer. IV, 183 S. 1,80 M.

In einer Sammlung naturwissenschaftlicher Schriften ist das vorstehende kleine Werk erschienen. Es beabsichtigt, „der Jugend und weiteren Kreisen des Volkes eine erste Einführung in die Urgeschichte unseres Vaterlandes in die Hand geben zu können“; es will also eine bisher schmerzlich empfundene Lücke in der archäologischen Literatur ausfüllen. Fehlte es doch trotz der bedeutenden Fortschritte unserer Wissenschaft in den letzten Jahren an einem Werk, das die Ergebnisse der Forschung in schlichter Weise den Kreisen der Laien vortrug.

Die Lösung der Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, ist ihm im Wesentlichen gelungen. Er ist bestrebt, dem Leser die materielle Kultur in ihrem Werden vor Augen zu führen, und ihm ein Bild von dem Leben in der Vorzeit zu entwerfen. In anschaulicher Weise wird Kunst und Handwerk, Leben und Treiben, religiöse Vorstellungen und Sorge um die Toten geschildert. Man sieht den Menschen in seiner Behausung, wie er Geräte herstellt und Gefässe fertigt, man begleitet ihn auf die Jagd und beobachtet ihn beim Bestellen des Feldes.

Die Bedeutung des Werkes wird dadurch nicht geschmälert, dass es als erstes seiner Art mancher Verbesserungen bedarf. So wirkt es störend, dass bei der Behandlung der jüngeren Steinzeit der Einfluss des Orients auf das Abendland zu stark in den Vordergrund tritt. Der Verfasser lehnt sich dabei eng an MONTELIUS und S. MÜLLER an, und leitet Megalithgräber, Glockenbecher u. a. m. von den südöstlichen Kulturländern ab. Wohl spricht er den Nordländern „eine gewisse Selbständigkeit in der Erfindung und besonders der Weiterentwicklung der südlichen Einflüsse“ nicht ab, aber er hätte diese den fremden Einflüssen gegenüber auch wirklich genügend betonen müssen! So, fürchte ich, bekommt der Leser von den neolithischen Kulturen Nordeuropas ein ganz falsches Bild, zumal Verf. von einem „barbarischen Europa in der Stein- und Bronzezeit“ redet. Ferner ist die häufige Wiederkehr des Ausdrucks „Barbaren“ selbst noch bei Behandlung der römischen Kaiserzeit etwas auffallend, wo doch ausdrücklich die „eigenen Kulturen der geistig hoch veranlagten Nordvölker“ hervorgehoben werden.

Erläutert werden die Ausführungen des Verfassers durch 170 meist der Fachliteratur entnommene Abbildungen, die recht sorgfältig ausgewählt sind und den Text in trefflicher Weise ergänzen. Vielleicht ist es möglich, einige von ihnen bei einer späteren Auflage durch deutlichere zu ersetzen. So kommen in den Figuren 55 und 57 die Verzierungsmuster der Gefässe nicht zur Geltung, wie man überhaupt die Abbildung wirklich schöner neolithischer Keramik vergeblich sucht.

Ethnologische Probleme hat der Verfasser nicht angeschnitten, wie er auch auf eine Ausarbeitung von Kulturgruppen völlig verzichtet. Und zwar mit gutem Recht; denn derartige Fragen gehören nicht in ein Buch hinein, das zur Einführung dienen soll.

Das geringe Verständnis weiterer Kreise für Vorgeschichte liegt einerseits an der unzweckmässigen Aufstellung des Materials in den meisten Museen, sodann aber auch an dem Fehlen einer geeigneten Einführung. Es ist zu hoffen, dass das vorliegende Werk denen, die Interesse für die Vorzeit haben, ein erster Wegweiser sein und sie anregen wird zu tieferem Eindringen in die vorgeschichtliche Wissenschaft: dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Delitzsch.

Ernst Wahle.

Th. Bleder, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat. Leipzig. Thüringische Verlagsanstalt 1909. Beiträge zur Rassenkunde. Heft 7.

Der Verfasser hat in seiner überaus fleissigen Arbeit dem Mangel an einer historischen Übersicht über die genannten Forschungsgebiete einigermaßen abzu- helfen gesucht durch Zusammenstellung der „Ansichten und Erfahrungen einiger Urgeschichtsforscher, deren Namen und Meinungen in den einschlägigen Werken entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich berührt werden.“

Die Literatur über die historische Rassentheorie (speziell diese meint der Verfasser unter Rassenforschung) schwillt ja immer mehr an, und kaum ein Jahr vergeht, in dem nicht mehrere dicke Bücher und eine grosse Anzahl längerer und kürzerer Aufsätze darüber veröffentlicht würden. Leider muss man sagen, dass bei der grossen Mehrheit der Druck ohne Schaden hätte unterbleiben können. Zu einem besseren Verständnis der zunächst ungläublichen Fehler, Unrichtigkeiten und Begriffsverwirrungen kommt man nun durch Betrachtung der früheren fast vergessenen und unbekanntenen Vorläufer der Rassentheorie, mit denen die heutigen dilettantischen Aussenseiter rassentheoretischer Forschung oft sogar in Einzelheiten übereinstimmen, wenn auch eine unmittelbare Beeinflussung ausgeschlossen ist. Natürlich können wir, die wir an die exakte und ins einzelne gehende Methode der modernen Urgeschichtsforschung gewöhnt sind, an den ganz allgemeinen Gründen und Beweisführungen voriger Jahrhunderte an und für sich nur in bedingtem Masse Geschmack finden; selbstverständlich aber bleibt dadurch der geschichtliche Wert der Arbeit unberührt.

Berlin.

Ulrich Berner.

O. Schötensack, Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Paläontologie des Menschen. Leipzig, 1908, Verlag Engelmann.

Die bedeutenden Aufschlüsse, die der Heidelberger Kiefer in morphologischer Beziehung brachte, veranlasst mich heute noch, auf Wunsch des „Mannus“, eine kurze Besprechung nachzuholen, zumal diese Entdeckung über alles gegenwärtig aktuelle hinaus ihre hervorragende Bedeutung beibehält. Eröffnet dieser Fund doch für alle Kreise, die sich um die Paläanthropologie gruppieren, neue Perspektiven.

SCHÖTENSACK hat schon vor 20 Jahren seine Aufmerksamkeit dem Diluvium von Mauer zugewandt; dadurch war von vornherein einer etwaigen Verschleuderung von Funden vorgebeugt, eine Massnahme, die sich nicht als unangebracht

erweisen sollte: denn am 21. Oktober 1907 ward ein Unterkiefer als das älteste organische Relikt des Menschen aus den Diluvialsanden von Mauer geborgen.

Das Profil der Fundstätte, etwas vereinfacht, ist folgendes:

| | |
|--|---------|
| Jüngerer Löss | 5,74 m. |
| Älterer Löss, resp. Sandlöss | 4,18 „ |
| Sand, Geröllschicht mit Eistransportblöcken und Unio-
resten, Letten und Geröll wechselnd | 7,15 „ |
| Fetter Letten | 2,25 „ |
| Wechselnd Sand und Letten | 1,65 „ |
| Sand | 3,13 „ |
| Fundschicht: Geröllschicht mit dünnen Lettenlagen | 0,10 „ |
| Sand durchzogen von einer Geröllschicht mit weissem
Jura und Unio | 0,87 „ |

Das geologische Alter dieser fossilführenden Sande wird durch Tiere wie *Rhinoceros etruscus*, *Equus stononis*, *Elephas antiquus*, *Ursus Deningeri*, *Bison priscus*, *Cervus capreolus*, *Cervus elaphus*, *Cervus latifrons* usw. als altdiluvial bestimmt.

Die bisher sehr verschiedene Zuteilung, welche die Sande von Mauer erfahren haben, zeigt, wie schwierig es ist, auf paläontologischer Basis den Altersbeweis durchzuführen. Das faunistische Kolorit lässt Beziehungen zu der Forest bed- und der Mosbacher Fauna erkennen.

Die Paläontologie und vergleichende Stratigraphie weist den *Homo Heidelbergensis* als ältestes menschliches Fossil an den Ausgangspunkt unserer gesamten paläanthropologischen Fundgruppen. Dieses wird bestätigt durch die morphologische Stellung, die der Heidelberger Kiefer unter den letzteren einnimmt. Die anatomische Untersuchung der Mandibula stützt sich auf die morphologische Methode von H. KLAATSCH. Die spezifische massige Ausbildung des Kiefers lässt zunächst keinen Vergleich mit den prähistorischen Gruppen zu. „Angenommen, nur ein Fragment wäre gefunden ohne Zähne, so würde es nicht möglich sein, dieses als menschlich zu diagnostizieren. Mit gutem Grunde würde man bei einem Teile der Symphysenregion die Zugehörigkeit zu einem Anthropoiden, etwa von gorilloidem Habitus, vermuten, und bei einem Bruchstücke des Ramus ascendens an eine grosse Gibbonvarietät denken“. Auffallend ist das vollkommene Fehlen des Kinnvorsprungs, ein Charakteristikum, das noch in weit verstärkterem Masse hervortritt, als dies bei den bisher vorliegenden Kiefern des Diluvialmenschen der Fall ist. Gewaltige Dimensionen zeigen der Unterkieferkörper und die Äste.

Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Zugehörigkeit dieses Fossils zur Species „Homo“ liegen in der Ausbildung des wohl erhaltenen Gebisses. Die Zähne ragen nicht über die Variationsbreite des rezenten Menschen heraus, sie tragen zur Evidenz den Stempel „Mensch“. Um so markanter kommt daher die Disharmonie der kleinen Zähne und des gewaltigen Kiefergerüsts zum Ausdruck. Die Canini stehen im Einklang mit den niedrigen Zähnen, sie sind nicht stärker entwickelt, wie es etwa bei einem primitiveren Gliede der menschlichen Vorfahrenreihe anzunehmen wäre. Auch der dritte Molar zeigt keine übermässige kräftige Entwicklung. Für einen vierten Molar wäre noch bequem Raum geschaffen. Die Pulpahöhlen sind geräumiger als diejenigen bei den rezenten Europäern kindlichen Alters. „Es liegt auf der Hand, dass wir es bei dem *Homo Heidelbergensis* mit der Fortführung eines Merkmals zu tun haben, das heute für den Jugendzustand von Europäern typisch ist. Damit soll nicht eine sekundäre Ausprägung eines infantilen Charakters behauptet werden, sondern die Persistenz eines primitiven Charakters überhaupt, wie er in der Stam-

mesgeschichte des Primatengebisses als notwendiges Durchgangsstadium angenommen werden muss“. Die relativ dünne Wandung der Zähne, die eine den Höckerbildungen entsprechende Faltung und Biegung erhielt, ist gleichfalls auf diesen Fortbildungsprozess zurückzuführen. „Kein Anthropoidenstadium kann hier vorausgegangen sein. Wir haben es hier vielmehr mit einem uralten, gemeinsamen Urzustand zu tun, wie er auch dem der Anthropoiden vorausgegangen sein muss“. Ein Vergleich der Heidelberger Mandibula mit den paläolithischen Unterkiefern bestätigt, dass das Heidelberger Fossil bis in die Einzelheiten einem Vorfahrenstadium desjenigen von Spy I. entspricht, damit kommen wir auf seine zentrale Stellung als präneandertaler Typus zurück. „Die Mandibula des Homo Heidelbergensis lässt den Urzustand erkennen, welcher den gemeinsamen Vorfahren der Menschheit und der Menschenaffen zukam. Der Fund bedeutet den weitesten Vorstoss abwärts in die Morphogenese des Menschenskelettes, den wir bis heute zu verzeichnen haben“.

Unsere Frage nach der Kultur des Homo Heidelbergensis bleibt vorerst offen. Weder bearbeitete Tierknochen noch Silices konnten nachgewiesen werden.

Das SCHÖTENSACK'sche Werk hat eine geschmackvolle Ausstattung erfahren und wird begleitet von einer wertvollen Tafelserie, die ausser sieben photographischen Wiedergaben des Kiefers, Ansichten der Röntgendurchstrahlung, Abbildungen der Tierwelt von Mauer und des Profils umfasst.

Tübingen.

Rob. Rud. Schmidt.

Forrer, Dr. Robert, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Mit 555 Münzabbildungen, 48 Tafeln und Karten. Strassburg, Karl J. Trübner. 1908. 24 M.

FORRERS „Keltische Numismatik“ behandelt die Münzprägung der keltischen und germanischen Völker vorzugsweise in den Rhein- und Donaulanden, in der Zeit, bevor diese Gebiete dem römischen Reiche einverleibt wurden. Voran geht ein systematischer Teil, der in die Geschichte der Disziplin einführt, die Entlehnung fremder Typen und ihre allmähliche Weiterbildung, Münzmetall und Münztechnik behandelt. Auch später kommen noch einige Kapitel, die mehr systematischen Inhalts sind (z. B. 31, 32, 46). Es folgt der beschreibende Teil, der das erhaltene Münzmaterial vorführt und örtliche und zeitliche Zuteilung sowie die Fragen der Typen und der Währung behandelt. Spanien beginnt, dann folgt das eigentliche Gallien; von nun an gibt das jeweilige Vorbild die Disposition ab: Nachahmungen nach Münzen von Rhoda, Emporiae, Massilia, Tarent usw., nach römisch-republikanischen Denaren und Kaisermünzen. Dann geht es zu den Nachahmungen nach mazedonischen und anderen nordgriechischen Silbermünzen: Philipp II., Patraos, Audoleon, Alexander III., Philipp III., Lysimachos, Thasos, Maroneia usw.; endlich folgen die „Regenbogenschüsseln“ und die weitverzweigte Gruppe von Goldmünzen nach Philipps II. Muster. Ein allgemeiner Abschnitt über die Lehren, die aus der Verbreitung der einzelnen Vorbilder für die Wege und Wandlungen der Kultur sich ergeben, ein paar Nachtragskapitel, zwei Exkurse über die besonderen Münzverhältnisse der Schweiz und den grossen Goldmünzfund von Tayac-Libourne, in dem FORRER ein Überbleibsel aus dem Kimbernzuge erblickt (vgl. dagegen jetzt BLANCHET: *Revue des études anciennes* 1910, S. 21 ff.), sowie die Register bilden den Schluss. Textabbildungen in reicher Fülle, leider technisch oft nicht auf der Höhe, illustrieren das Ganze und werden zum Schluss nochmals auf 48 Tafeln wiederholt.

Für die vorgeschichtliche Forschung in Deutschland spielen die römischen Münzen, besonders die der Kaiserzeit, bekanntlich eine nicht unbedeutende Rolle

als eines der Mittel zur Datierung von Fundgenossen, von Schichten und Siedelungen. Weit minder bedeutsam ist in diesem Zusammenhange die Rolle der keltisch-germanischen Münzen, einmal weil sie nur in einem kleineren Teile Reichsdeutschlands vorkommen, vor allem aber einfach deshalb, weil sie selbst einer sicheren Datierung fast stets ermangeln: nie tragen sie wirkliche Jahreszahlen, historisch bekannte Personen kommen auf ihnen nur selten, Namen datierbarer staatlicher Verbände fast nie vor; Münzen, deren Typen oder Aufschriften sich auf bestimmte historische Ereignisse beziehen, fehlen hier so gut wie ganz; endlich und vor allem versagt aber hier auch der Stil als Datierungsmittel fast völlig: die Typen sind meist nicht originell erfunden, sondern fremden nachgeahmt, und nur die grössere oder geringere Stümperhaftigkeit der Entlehnung scheint die Möglichkeit, eine relative Chronologie aufzustellen, zu gewähren; aber auch diese Möglichkeit wird hinfällig, da für grössere Barbarei oft nicht ein weiterer zeitlicher Abstand von der Vorlage, sondern die Tatsache die Ursache ist, dass es sich um Nachahmungen nach Nachahmungen handelt, wie Verfasser das mehrfach treffend betont. Im wesentlichen dieselben Gründe, vor allem das fast völlige Fehlen von Orts- und Landesnamen, erschweren auch die örtliche Zuteilung dieser keltisch-germanischen Prägungen, für die wir schliesslich fast nur auf Fundnotizen angewiesen sind. Alle diese Schwierigkeiten und dazu der unerfreuliche Stil der Münzen haben es mit sich gebracht, dass die Forschung hier sehr vernachlässigt ist, und darum ist jedes Werk, welches das alte Material wiederum durcharbeitet und ordnet sowie neues zur Stelle schafft, dankbar zu begrüssen. So also auch das FORRERSche.

Besondere Anerkennung verdient FORRER namentlich dafür, dass er den wenigst bebauten Teil der keltischen Münzforschung, nämlich das sog. ostkeltische Gebiet, sich hat besonders angelegen sein lassen, und die Abschnitte über jene grossen Silberstücke nach dem Muster Philipps II. und ihre Deszendenten bis hinab zu den Häuptlingsmünzen eines Biatic, Adnamat usw., ihre örtliche und zeitliche Verbreitung, die Entwicklung und Umbildung ihrer Typen sind eine in jeder Beziehung gelungene Leistung. Mancherlei Mängel, wie allzukühner Flug der Phantasie bei Ausbeutung numismatischer Tatsachen zu historischen Schlüssen, Störungen der Disposition, nichtausreichende Ausschöpfung der übrigen Literatur, nachlässige Zitiermethode, die ihm anhaften, sind schon an anderer Stelle (Römisch-germanisches Korrespondenzblatt 2, 1909, S. 27 ff., vgl. auch KUBITSCHKE in der Wiener numismatischen Zeitschrift 42, 1909, S. 267 ff.) besprochen worden.

Berlin.

Kurt Regling.

Carl Blasel, Die Wanderzüge der Langobarden. Ein Beitrag zur Geschichte und Geographie der Völkerwanderungszeit. Breslau 1909, Müller & Seiffert. XIX, 133 S. 8°.

Da wir eine Fülle von Abhandlungen älteren und jüngeren Datums über die Langobarden besitzen, so ist die Arbeit von BLASEL schon wegen der eingehend behandelten Literatur in geschichtlicher Übersicht sehr willkommen. Der Verfasser will, gestützt auf die Vorarbeiten, vom historischen Standpunkte seine Aufgabe lösen. „Wo andere Fachwissenschaften, wie Archäologie, Ethnographie, Rechts- und Sprachwissenschaft in Frage kommen, da soll des Verfassers Urteil schweigen, und nur die gesicherten Ergebnisse derselben sollen referierend zur Darstellung kommen und zum weiteren Ausbau dienen.“

Der Vorgeschichtswissenschaft jedoch hätte schon in der Untersuchung der Urheimat der Langobarden ein grösserer Raum gewährt werden, ja sogar die Ent-

scheidung zufallen müssen. Der Verfasser aber tut kurz die Ansichten derer ab, welche die Heimat der Indogermanen oder Germanen im Norden Europas suchen. Auch durfte er nicht die Forschungen von MONTELIUS zusammenstellen mit der phantasievollen Arbeit des OLAF RUDBECK aus dem Jahre 1675, der den platonischen Mythos von der Insel Atlantis auf Skandinavien beziehend, die Asen, Giganten, Amazonen, Goten, Langobarden usw. von da stammen lässt. Hätte der Verfasser die gesicherten Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von KOSSINNA sich zu eigen gemacht, nach denen die Goten aus Skandinavien eingewandert sind, dann würde er auch nicht so hart über JORDANES geurteilt haben, dem er Unverfrorenheit in der Erfindung der Ursitze seines Volkes vorwirft.

Die Nachrichten der antiken Schriftsteller über die Heimat der Langobarden vereinigt der Verfasser mit denen der langobardischen Geschichte, indem er den Nachweis zu bringen sucht, dass auch Scathanavia des Fredegar, Scadana in der *Origo gentis Langobardorum* und Scatenaue im *Chronicon Gothanum* die Gegend an der Unterelbe bezeichnet. Erst PAULUS DIACONUS habe fälschlich unter dem Einflusse von PLINIUS und JORDANES die für ihn unverständliche Bezeichnung Scadana auf die Halbinsel Skandinavien übertragen.

Als Zeitpunkt der Auswanderung aus der Heimat bestimmt der Verfasser die Wende des 4. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts. Doch die Erwägung, dass die Langobarden in das ostelbische Land gezogen sind, als dieses von den ostgermanischen Stämmen aufgegeben war, da das kleine Volk seinen Weg nicht mit Waffengewalt erzwingen konnte, ist nicht stichhaltig. Denn die Ostgermanen hatten sich nach den Forschungen von KOSSINNA in jenen Gegenden nicht so weit nach Westen ausgedehnt, dass sie die Langobarden an der Übersiedlung in das Gebiet rechts der Elbe hätten hindern können.

Bei der Behandlung der Wanderstationen der Langobarden zieht der Verfasser auch archäologische Funde heran. Doch die Schalenurnen des 3. und 4. Jahrhunderts, die in Böhmen und im Waagtale vorkommen, und die er mit WEIGEL für die Langobarden in Anspruch nimmt, gehören allen Westgermanen an. Aber auch die Funde von Tonscherben des Darzauer Gefässtiles im Waagtale beweisen den dortigen Aufenthalt der Langobarden nicht, da der Typus der Maänderurnen nach KOSSINNA nur bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts sich findet und nicht auf die Langobarden beschränkt ist. Nach den in der Wandersage genannten Stationen nimmt der Verfasser an, dass die Langobarden vom Bardengau über die Elbe zogen, dem Laufe des Stromes nach Süden folgten und dann nach Schlesien abbogen; von dort wanderten sie nach Böhmen und 488 in das Rugiland.

Es hätte hier erwähnt werden müssen, dass noch in späterer Zeit nördlich der Alpen Langobarden sassen; denn nach der Nachricht des Johannes von Ephesus, auf die KOSSINNA in der Zeitschrift für deutsches Altertum Band 35 S. 264 aufmerksam gemacht hat, standen unter Justinian im Perserkriege des Jahres 575 60000 Langobarden, die offenbar die Hilfstruppen sind, die nach EUAGRIUS jenseit der Alpen ausgehoben worden waren.

Mit Recht verweist der Verfasser den Zusammenstoß der Langobarden mit den Amazonen in das Bereich der Fabel. Daran schliesst er eine Geschichte der Amazonensage, weil noch kürzlich WESTBERG versucht hatte, die Amazonen als historisches Volk nachzuweisen.

In den drei letzten Kapiteln behandelt BLASEL den Zug der Langobarden vom Rugiland über das „Feld“ nach Pannonien, die langobardischen Quellen und die verschiedenen Deutungen des Langobardennamens.

Berlin.

Walther Schulz.

Robert Gradmann, *Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum. Beiträge zur Verbreitungsgeschichte der Kulturgewächse.* Jena. 1909. 111 S. 8°.

GRADMANN hat früher (Württ. Jahrb. für Statistik und Landeskunde 1902) nachzuweisen versucht, dass der Spelz ein altes und eigenes Kulturgut der Alemannen sei. Eigentlich niemand war mit seinen Schlussfolgerungen einverstanden, aber es liess sich wenig gegen sie vorbringen. Erst HOOPS (Waldbäume und Kulturpflanzen) stellte die Tatsachen zusammen, die der GRADMANNschen Annahme entgegenstanden. Er ging sogar weiter und meinte beweisen zu können, dass der Spelz dasselbe sei wie das römische Far. Hierzu nimmt GRADMANN jetzt aufs neue Stellung, und in dem vorliegenden Buche ist dem Spelz mehr Raum gewidmet als allem anderen Getreide zusammen. Wie ein Motiv hört man überall aus der Darstellung heraus, dass die Germanen keine einzige Getreideart den Römern zu verdanken haben. Andererseits wird der römische Ursprung des deutschen Gartenbaues voll anerkannt. Es ist GRADMANN gelungen, nachzuweisen, dass die Berichte aus dem orientalischen und klassischen Altertum, die man früher auf Spelz bezogen hat, zum grossen Teile Emmer betreffen, und dass der Rest, soweit es sich nicht um Einkorn handelt, zweifelhaft bleibt. Für den ganzen Orient und Osteuropa lässt sich jetzt mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass man dort niemals Spelz gekannt hat, für Italien ist das gleiche wenigstens möglich. Prähistorisch ist Spelz aus der Bronzezeit der Westschweiz nachgewiesen. In der Literatur erscheint er 301 n. Chr., und zwar zugleich als scandula und spelta und zusammen mit Roggen und Hafer. Im frühen Mittelalter hat man dies Getreide in Südwestdeutschland, dem Mosellande und Nordostfrankreich gebaut, die gegenwärtigen Anbauggebiete sind Südwestdeutschland, Belgien, Dauphiné und Nordspanien, und zwar hier nach Willkomm (Vegetationsverh. d. iber. Halbinsel) besonders Asturien, nicht „Gallaecien“, wie GRADMANN S. 100 vorträgt. Die Grenze des Hauptspelzgebietes in Südwestdeutschland fällt im Mittelalter wie noch jetzt auf weiten Strecken in auffälliger Weise zusammen mit den Grenzen der alemannischen Siedelung. Den Ausnahmen gesteht GRADMANN wenig Bedeutung zu, während HOOPS gerade diese hervorgehoben hatte. Wie wäre es, wenn man einmal die alten Spelzkulturen mit den Sprengelgrenzen von Basel, Augsburg, Eichstätt, Speier und Trier vergliche? Es scheint ja, als seien diese Sprengelgrenzen identisch mit Bezirksgrenzen der ausgehenden römischen Kaiserzeit. Die auffälligste spelzfreie Exklave des alemannischen Siedelungsgebietes ist jedenfalls das Bistum Strassburg, von Basel her reicht der Spelz in GRADMANNs Nachweisen bis Colmar, von Speyer her bis Hatten. Das mittelhheinische Gebiet betrachtet GRADMANN übrigens nicht mehr als alemannisch; die meines Wissens kaum bestrittene Tatsache, dass die deutsche Sprachgrenze im Bezirk Lothringen, die keine Spelzgrenze ist, eine alte Alemannengrenze sei, wird nicht erörtert. Die Spelzkultur im Bistum Trier wird mit der belgischen zusammen als altkeltisch angenommen. Der Ursprung des Spelzes erscheint nun ganz dunkel. Aus den vorgeschichtlichen Funden ergibt sich, dass er in der Schweiz lange war, bevor die Alemannen kamen, und in deren vorgeschichtlichen Wohnsitzen ist keine Spur von Spelzbau erkennbar. Der von GRADMANN angedeutete Ursprung dieses Getreides aus einer vorgeschichtlichen deutschen Steppe ist unannehmbar. Denn soweit wir die postglazialen Felder auf Grund von Fossilien und Relikten im Geiste wiederherstellen können, müssen sie in Fauna und Flora durchaus einen russisch-sibirischen Charakter gehabt haben — und dort im Osten wird ja gerade jede Spur von Spelz vermisst. Dieser muss demnach wohl westeuropäisch sein. Ich möchte darauf hinweisen, dass in südfranzösischen Fruchtäckern zuweilen Bastarde entstehen zwischen dem Weizen und einem Unkraute namens Aegilops. Nach Rückkreuzungen

mit Weizen entsprungen in Kulturversuchen aus solchen Bastarden samenbeständige Rassen eines minderwertigen, in manchen Merkmalen spelzähnlichen Getreides (*Aegilops speltaeformis*). Auch Bastarde zwischen verschiedenen Arten dreschbaren Weizens haben in mehreren Fällen Spelzmerkmale gezeigt. (Vgl. Solms, Weizen und Tulpe, wo die betr. Literatur zusammengestellt ist.)

Ausser dem Spelz behandelt GRADMANN nur noch den Emmer etwas ausführlicher (10 Seiten). Er legt grosses Gewicht darauf, dass dessen wilde Stammform in Palästina entdeckt sei. Aber wie will man in jenem Lande einem wilden Weizen ansehen, dass seine Ahnen nicht verwilderte Kulturpflanzen waren? Im Strassburger botanischen Garten trieb dieser angebliche Urweizen (*Triticum dicoccoides*) aus ein und demselben Stocke so verschiedenartige Halme, wie man es bei einem spezifisch reinen Grase nicht für möglich halten sollte. Obwohl so die Basis der GRADMANNschen Ausführungen eine ganz unsichere wird, muss doch anerkannt werden, dass die *olyra* der alten Ägypter, das Kussemet des Alten Testaments und manche altgriechische *zeia* zum Emmer gehören. Dass auch das römische *far* Emmer sei, lässt sich nicht so sicher beweisen. Von *far* gab es nämlich verschiedene Arten (*Columella* VI), und wenn auch die meisten Emmer waren, könnten andere doch Spelz gewesen sein. Nach Arcangeli *Compendio della flora Italiana* (1882) wäre Emmer in Italien jetzt ohne Vulgärnamen, während der Spelz „Grano-Farro“ hiesse.

Die Abstammung des Weizens vom Emmer ist recht unwahrscheinlich, da beider Bastarde grossenteils unfruchtbar ausfallen (s. die Quellen bei Solms a. a. O.). Den bei Cato und *Columella* stark hervortretenden Unterschied von *triticum* und *siligo* hat GRADMANN nicht erörtert.

Über das paläolithische Getreide, das GRADMANN mehrfach erwähnt, habe ich mich schon bei Besprechung des HOOPSSchen Buches (*Gött. gel. Anz.* 1906, S. 939) sehr skeptisch geäussert. Inzwischen habe ich von gut unterrichteter Seite erfahren, dass diese Funde in Frankreich nie ernst genommen, aber aus persönlichen Rücksichten nicht kritisch beleuchtet wurden.

Der Hafer ist nach GRADMANN möglicherweise ein Parvenü aus dem Stande der Unkräuter. Wenn in schlechten Jahren auf den Saatefeldern nichts stand als *Avena fatua*, musste man notgedrungen diesen essen, gewöhnte sich an ihn und zog ihn schliesslich des sicheren Ertrages wegen dem alten Getreide vor.

Strassburg i. E.

Ernst H. L. Krause.

Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher¹⁾.

Unter allen meinen Gegnern ist SCHUCHHARDT wohl der rührigste. Noch 1902 soll er freilich nach der Mitteilung KOEPPS in der *Zeitschr. f. Vaterländ. Gesch. und Altert.* zu Münster 60, S. 2 ausgesprochen haben, er „verschmähe“ es, „sich auf Diskussionen“ mit mir „ferner einzulassen“; natürlich, denn Lorbeeren waren für ihn hierbei nicht zu plücken. Das hielt ihn aber doch nicht ab, nunmehr in seinen vielen Vorträgen, Aufsätzen und Kritiken — denn auch das gehört heutzutage zur wissenschaftlichen Methode — fortwährend versteckt oder offen

¹⁾ Um den Vorgeschichtsforschern einen Überblick über die Streitfragen der römisch-germanischen Forschung zu geben, auf die sich die 'Erklärung' (Mannus I, 326) und die 'Entgegnung' (Mannus II, 265 ff.) unseres Mitgliedes Direktor Prof. Dr. KNOKE gegen die auf die Leichtgläubigkeit der Leser spekulierenden Anwürfe Carl SCHUCHHARDT's beziehen, sei hier auf die Schlaglichter hingewiesen, die KNOKE bereits in seiner Schrift „Eine Eisenschmelze im Habichtswalde bei Stift Leeden, Berlin 1901“, S. 14—26 auf diese Dinge im allgemeinen und auf die wissenschaftlich-sittliche Persönlichkeit SCHUCHHARDT's im besonderen geworfen hat. — Was hier oben zur Würdigung SCHUCHHARDT's mitgeteilt wird, ist ein Wiederabdruck aus KNOKE's späterer Schrift: *Neue Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland.* Berlin 1907. S. 46 ff.

Der Herausgeber.

sich in Ausfällen gegen mich zu ergehen. Darum erscheint es angebracht, die Tätigkeit dieses Mannes einmal in etwas helleres Licht zu rücken.

Bekannt machte sich SCHUCHHARDT zuerst durch die Entdeckung römischer Kastelle im Hannoverschen. Dahin gehörte die Aseburg, der Schultenhof zu Rüssel und die Wekenborg an der Hase, ferner die Wittekindsburg bei Rulle und die Heisterburg bei Deister. Ja dieses Gebirge sollte nach ihm gar mit einer grösseren Menge römischer Kastelle ausgestattet worden sein. Scherben, die er in den Burgen vorgefunden hatte, sollten „zweifelloos römischer Import“ sein. „Weisse Topfware und gar mit Bemalung, so meinte er, sei sowohl für altgermanische wie für mittelalterliche Fundstätten bei uns ganz unerhört“. Auch die „dickwandige dunkle Topfware“ musste nach ihm der römischen Zeit zugewiesen werden. Ja sie sollte „künftighin als ein wichtiges Datierungsmittel für andere Fundstätten verwendet werden“. Weitgehende Folgerungen für die Wissenschaft wurden demnach an seine Entdeckungen geknüpft.

Es war nur schade, dass alle diese Kombinationen sich gar bald als trügerisch erwiesen. Konst. KOENEN deckte nämlich eine karolingische Töpferwerkstatt bei dem Orte Pingsdorf mit denselben rotbemalten Scherben auf und damit brach das Ganze wie ein Kartenhaus zusammen.

Diese Erfahrung wäre nun freilich wohl geeignet gewesen, SCHUCHHARDT zu einiger Bescheidenheit zu führen. Doch würde das nicht seiner Art entsprochen haben. Er wusste vielmehr sich bald zu helfen und machte aus der Verlegenheit eine Tugend, indem er ohne weiteres auf dem Bremer Philologentage sich nunmehr dahin äusserte, „man“ habe zwar jene Burgen bisher für römisch gehalten oder, wie er sich an einer anderen Stelle ausdrückt, sie seien „bisher fast immer als römisch angesprochen“, er könne jedoch nunmehr beweisen, dass sie karolingisch seien. Er zeigte also keine Spur von Reue, sondern rechnete es sich obendrein noch zum Verdienst an, die Ergebnisse der Wissenschaft berichtet zu haben. Dass er es aber selbst gewesen, durch den Irrtum in die Welt gekommen war, das wurde wohlweislich von dem Vortragenden verschwiegen.

Zum zweiten Male wurde unser Forscher als Beurteiler des Varuslagers im Habichtswalde viel erwähnt. Wir haben bereits dargelegt, wie er dieses Lager anfangs als eine Forstanlage ausgab¹⁾, dann aber JOSTES Recht gab, indem nunmehr — was ihm früher entgangen war — die Umwallung „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle“ haben sollte²⁾, und wie er endlich wieder RITTER-

¹⁾ KNOKE S. 15: Die üblen Erfahrungen, die die Herren machten, begannen sogleich mit der Veröffentlichung des Herrn SCHUCHHARDT. So hiess es S. 196: „Das Profil des äusseren Rings zeigt keinen regelmässigen Wall und Graben, wie er alten Befestigungen immer eigen ist“, eine Bemerkung, die geradezu laienhaft erscheinen musste, und wohin das Urteil: „die ganze äussere Umwallung muss ich daher für eine Wallhecke halten, die von der Forstverwaltung angelegt ist“ führen musste, sollte sich bald zeigen. Dazu die vielen unrichtigen Behauptungen im einzelnen. Eine Erwiderung, die ich noch in demselben Bande der „Mitteilungen“ drucken lassen durfte, konnte denn auch mit den Worten schliessen: „Das Ergebnis dieser Ausführungen . . . ist demnach, dass keine der gegen mich vorgebrachten Behauptungen des Herrn SCHUCHHARDT den Tatsachen entspricht und dass ebenso sein Urteil über den Ursprung oder den Zweck des Werkes sicher zu verwerfen ist.“

²⁾ KNOKE, S. 17: Ganz sicher schien sich SCHUCHHARDT bei seiner Behauptung, das dort befindliche Lager sei von einem Förster hergestellt, doch nicht zu fühlen. Denn als Professor JOSTES aus Münster herausgebracht haben wollte, die Anlage heisse im Munde des Volkes „Schulte Loosen Toslag“ und sei von ihrem Besitzer bei Gelegenheit der Markenteilung i. J. 1668 angelegt, da erklärte er in den Mitteilungen der Westfäl. Altertums-Kommission I S. 41 sofort, jetzt erst sei mein Varuslager endgültig aus der Welt geschafft. „Denn, so sagte er, dass eine Sache nicht römisch sein kann, beweist man erst vollgültig, wenn man dartut, was sie denn wirklich ist.“ Aber nicht bloss das, nein auf der Bremer Philologenversammlung

LING beipflichtete, nach dessen Urteilsspruch die Befestigung in das Mittelalter zu verlegen sei¹⁾. Dies alles seiner Gewohnheit gemäss jedesmal mit einer Sicherheit, als könnte es gar nicht anders sein. Wir haben ferner dargelegt, wie SCHUCHHARDT trotz des römischen Charakters der Befestigungen, trotz der Funde prähistorischer Scherben, die in den Lagergräben lagen, und trotz der wichtigen Altertümer römischer Zeit, die sonst noch in und bei den von mir entdeckten Lagerstätten ausgehoben wurden, alle diese Römerlager kurzerhand als Bauernwälle ausgab und noch immer ausgibt. Wer so leichtfertig urteilt, verdient nicht mehr den Namen eines wissenschaftlichen Mannes.

In der Wissenschaft steht als Tugend obenan die Wahrheitsliebe. Wie kann man aber da noch von Wahrheit reden, wo ein Kritiker fortwährend einem Autor etwas unterschiebt, was er nicht behauptet hat. Ja was soll man dazu sagen, dass er, nachdem ihm in einer einzigen Kritik achtzehn Unwahrheiten nachgewiesen worden waren, hinterher abermals vermitteltst falscher Wiedergabe des Gesagten den Vorwurf der Unwahrheit auf den Gegner zurückzuschieben suchte?

Und dabei hat ein solcher Mann dann noch den Mut, in einer Versammlung von Philologen einen Vortrag zu halten und zum Schluss zu sagen: „Ich würde sehr glücklich sein, wenn Sie daraus die Anregung entnehmen möchten, an der grossen Aufgabe in irgend einer Weise mitzuwirken, sei es durch eigene Beobachtung und Forschung, sei es durch Einführung der Jugend in eine vernünftige und sachliche Betrachtung dieser Dinge, die dilettantisch gehandhabt, freilich die Phantasie auf schlimme Abwege führen und auch einen ordentlichen Mann zum Narren haben können, wissenschaftlich aber, d. h. gründlich und mit Selbstzucht betrieben, den schönsten Erfolg versprechen“.

In der Tat, hier gilt der Spruch: „Spottet sein selbst und weiss nicht, wie“.

Völlig unwahr ist es auch, wenn SCHUCHHARDT in demselben Vortrage gegen mich S. 20 äussert: „Alles was sonst behauptet ist von Varus- und Cäcina-lagern, von Moorbrücken und Brandhügeln muss glatt gestrichen werden. Es stammt von Leuten, die . . . fast immer befangen in dem Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschätzen, nicht den Überblick gewannen um zu sehen, wie trügerisch es ist, aus irgend einer einzelnen Übereinstimmung zwischen Schriftsteller und Gelände grosse Schlüsse zu ziehen“. Denn es handelt sich bei allen meinen Untersuchungen niemals um eine Neigung für diese oder jene Gegend — sind mir diese doch fast alle erst auf meinen Untersuchungsreisen bekannt geworden —, niemals um eine einzelne Übereinstimmung,

behauptete er nunmehr, als hätte er nie etwas anderes gesagt, die äussere Umwallung habe „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle, d. h. der Wälle, welche die Bauern bei der Markenteilung um den ihnen zugeschlagenen Teil anlegten“. Auch pflichtete er JOSTES darin bei, dass die innere Befestigung lediglich eine Eichenschonung sei. Die *porta principalis dextra* aber sei nichts weiter als eine „Sägestätte“. Das sei das „traurige Ende eines glänzenden Namens“, das uns wohl „zur Vorsicht mahnen“ müsse.

Ja er gefiel sich nachträglich so sehr in dieser Anschauung, dass er die von mir gefundenen römischen Befestigungen, mochten sie im Habichtswalde oder bei Iburg oder bei den *pontes longi* liegen, von nun an überhaupt als „Bauernwälle“ ausgab.

¹⁾ KNOKE, S. 19: SCHUCHHARDT aber atmete wieder erleichtert auf und schrieb frohlockend in der Deutschen Literaturzeitung 1901 Nr. 51/52: „Broschüre über Broschüre stopft KNOKE in sein Danaidenfass, das Varuslager im Habichtswalde, ohne doch dem armen Ding einen Boden verschaffen zu können. . . Wir wollen heute dies alles ruhig über uns ergehen lassen; es ist eine alte deutsche Rechtswohlthat, dass, wer einen Prozess verloren hat, eine Weile ungestört schimpfen darf.“ Dass, indem er RITTERLING's Urteil gelten liess, freilich auch Schulte Loosens Toslag wieder preisgegeben war, bereitete ihm selbstverständlich keine Schmerzen.

sondern um eine Summe von Beweismitteln, die den verschiedensten Zweigen unserer Wissenschaft entnommen sind, die jedoch zu übersehen meinem Gegner offenbar die Fähigkeit abgeht.

Wie unüberlegt der Versuch SCHUCHHARDT's, den von mir entdeckten Moorbrücken den römischen Ursprung abzustreiten, unternommen wurde, habe ich bereits weiter oben nachgewiesen¹⁾. Denn auch hierüber wusste er sich zu äussern, obwohl er selbst zugestehen musste, dass er der Aufdeckung einer Moorbrücke niemals beigewohnt habe.

Ebenso will er auch Philologe sein. Drum weiss er es besser als die ersten Tacituserklärer, was die Worte in Ann. I, 63: *mox reducto ad Amisiam exercitu* bedeuten und folgert aus dieser Kenntnis heraus, dass die *pontes longi* „auf der Strecke Rheine-Xanthen zu suchen“ seien. Ebenso weiss er, dass Ann. II, 7 vermöge „einer stilistischen Laune, wie sie bei Tacitus so häufig und gerade so amüsant“ seien, mit dem *castellum Lupiae flumini adpositum* Aliso bezeichnet worden sei.

Eine besondere Kunstfertigkeit entwickelt er bei seinem „Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschancen“, wenn er uns beweisen will, dass die Grotenburg bei Detmold der Ort sei, der dem Teutoburger Walde den Namen gegeben habe. Nach ihm ist nämlich Teutoburg die „Volksburg“, und er tat sich einst viel darauf zu gute, herausgebracht zu haben, dass sie die einzige Volksburg in jenem ganzen Gebirgsstriche sei. Andererseits sei sie die Teutoburg, weil der Berg, auf dem sie liege, noch im ganzen Mittelalter „der Teut“ geheissen habe.

Dass diese Behauptung unrichtig ist, wurde bereits an anderer Stelle nachgewiesen, und es muss auf schärfste gerügt werden, dass sie trotzdem immer von neuem wiederholt wird. Hier aber ist es geradezu ein Unsinn, wenn nach seiner Annahme der erste Teil des Wortes Teutoburg das eine Mal soviel wie „Volk“ und das andere Mal wieder einen „Berg“ bedeuten soll, als wenn das beides mit einander möglich wäre.

Dass die Versuche, seiner Teutoburg-Hypothese durch Funde von Altertümern eine Stütze zu verleihen, völlig scheitern mussten, war für Kundige nicht überraschend. Noch in dem Berichte über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung i. J. 1904 waren freilich diese Untersuchungen als besonders wichtig im voraus angekündigt worden. Aber die Hoffnung SCHUCHHARDT's, die Versammlung von Altertumsfreunden, die um Ostern 1906 in Detmold tagte, mit diesen entscheidenden Ergebnissen zu überraschen, ging nicht in Erfüllung. „Trotz wochenlanger Bemühungen haben wir“ — so klagt er — der Grotenburg „bisher nur ein einziges Feuerstein-Messerchen abringen können“. Diese Angabe steht freilich im Widerspruch mit dem im Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in

¹⁾ KNOKE, S. 16: Dem Museumsdirektor CONWENTZ in Danzig war es gelungen, an der Grenze zwischen Ost- und Westpreussen einige Moorbrücken aufzudecken, über die er eine besondere Schrift herausgab. Dass diese nicht römischen Ursprungs sein konnten, lag auf der Hand. Aber es war auch von PREJAWA und mir nie behauptet worden, dass alle in den Mooren Nordwestdeutschlands gefundenen Brücken römisch seien; wir hatten vielmehr zwischen prähistorischen, römischen und mittelalterlichen längst unterschieden. Nun zeigten die in Preussen ans Tageslicht gekommenen Brücken eine völlig andere Technik, als die von uns für römisch ausgegebenen, und CONWENTZ selbst war es gar nicht in den Sinn gekommen, diesen Unterschied zu leugnen. Gleichwohl wurde sofort von SCHUCHHARDT und seinem Anhang in die Welt hinein gerufen, nunmehr sei es aus mit meinen Römerbrücken bei Mehrholz-Brägel; denn CONWENTZ habe ganz gleiche fern im Osten, wohin die Römer nie gekommen seien, aufgefunden.

Man hätte mit demselben Recht behaupten können, es gebe bei uns keine römischen Gefässe, weil in Deutschland auch solche aus vorrömischen Zeiten aufgefunden worden seien. Nicht bloss auf den Unterschied der einen wie der anderen Moorübergänge konnte indessen hingewiesen werden, sondern es zeigte sich, dass die bei Mehrholz aufgedeckten auch denjenigen entsprachen, die G. WOLFF am Limes ausgegraben hatte, eine Tatsache, die freilich regelmässig totgeschwiegen wurde.

Niedersachsen VII S. 74 gegebenen Fundbericht, nach dem innerhalb der Grotenburg als gesamtes Inventar zwei Steinbeile und ein gemutmasster Schleifstein aufgefunden wurden, während das Feuerstein-Messerchen dem kleinen Hünenringe unterhalb der Grotenburg angehört, und es ist bezeichnend, dass im Gedächtnis unseres Forschers die beiden Ringe sich so bald vertauschen konnten. Aber auch nach dem von SCHUCHHARDT selbst gelieferten Fundbericht weist die Anlage der Grotenburg auf die Steinzeit zurück, ist in späteren Jahren unbenutzt geblieben und hat darum mit einer germanischen Volksburg römischer Zeit nichts zu tun.

In der Scherbenkunde war SCHUCHHARDT stets ein unzuverlässiger Beurteiler. Deswegen wird man ihm auch keineswegs ohne weiteres folgen dürfen, wenn er neuerdings wieder ganze Kulturen bald der römischen, bald der sächsischen, bald der karolingischen Periode zuschreibt. Noch viel weniger aber kann man den Ergebnissen seiner Forschung zustimmen, wenn er mit der grössten Sicherheit die eine Burg als sächsisch, die andere als fränkisch anspricht. Was kann es z. B. beweisen, wenn er in dieser oder jener seiner Burgen karolingisches Geschirr antrifft? Das Vorkommen solcher Scherben lässt doch höchstens den Schluss zu, dass die Burg zu spätfränkischen Zeiten noch benutzt wurde. Ihr Ursprung kann aber darum recht wohl in ältere Zeit zurückgehen. Denn dass man an der Stelle alter Burgen später neue baute, ist nicht nur an sich durchaus natürlich, sondern diese Tatsache wird uns durch historische Nachrichten obendrein bestätigt.

Ausserdem ist es für die Bestimmung der Burgen doch entscheidend, an welcher Stelle und in welcher Tiefe, ob auf dem gewachsenen Boden oder in der Kulturerde die Altertümer aufgefunden wurden. Darüber aber erfahren wir in den Fundberichten SCHUCHHARDT's selten etwas. Die Fundumstände sind auch wohl nicht immer genügend kontrolliert worden, da er bei seinen Ausgrabungen regelmässig eine grössere Anzahl Arbeiter zu beschäftigen pflegt, deren Tätigkeit im einzelnen zu überwachen natürlich gar nicht möglich ist.

Wie trügerisch die Kombinationen auf den fraglichen Gebieten sind, zeigt sich im folgenden. SCHUCHHARDT tat sich vor kurzem viel darauf zu gute, den sog. karolingischen Burgtypus nachgewiesen zu haben. Wie Burgscheidungen, auf das er sich beruft, so seien bei uns viele fränkische Burgen angelegt: „birnförmig von einem Bergkopfe herumziehend und der Bergkopf mit besonderem Ringe umgeben“, nämlich die Babilonie bei Lübbecke, die Burg auf dem Renenberge usw. So äusserte sich SCHUCHHARDT in dem Atlas vorgesch. Bef. in Niedersachsen VII S. 58, und es war für ihn eine besondere Genugtuung, dass RÜBEL aus Dortmund auf Grund seiner archivalischen Studien zu demselben Ergebnisse gelangt sei.

Nun hat sich aber in der Babilonie bisher kein Gegenstand gefunden, der uns gestattete, sie als fränkisch zu bezeichnen. Die Ausgrabungen, die neuerdings daselbst angestellt wurden, haben vielmehr das Gegenteil von dem erwiesen, was SCHUCHHARDT und mit ihm RÜBEL als sichere Ergebnisse ihrer Untersuchungen uns hinstellen unternahmen. Oberlehrer LANGEWIESCHE aus Bünde, der unter Beihilfe SCHUCHHARDT's die Ausgrabungen vorgenommen hat, fasst in dem 20. Jahresbericht des historischen Vereins zu Bielefeld 1906 S. 64 nach dem ihm von Professor Dr. SCHUMACHER aus Mainz zugegangenen Urteil, dem sich übrigens auch SCHUCHHARDT gefügt hat, das Ergebnis mit den Worten zusammen: „Mit Sicherheit geht aus alledem hervor, dass die Burg auf der Babilonie weder von den Römern (was übrigens auch wohl kein Sachverständiger behauptet hatte), noch von Franken angelegt ist, denn von beiden fand sich dort keine Spur, sondern

mit ihren gewaltigen Grössenverhältnissen ist sie eine Volksburg für die Bewohner der heimischen Gegend gewesen und hat als solche bis zur karolingischen Zeit bestanden, wie die zahlreichen Funde heimischer Ware beweisen.“

Damit ist denn auch ein Argument gefallen, das ebenfalls in der Feststellung karolingischer Burgen eine gewisse Rolle spielte. Zu ihrem Typus sollten nämlich die in Kalk gelegten Mauersteine gehören. Nun hat sich aber herausgestellt, dass auch in die oberste Wallanlage der soeben besprochenen Babilonie eine Mauer mit Kalkmörtel eingebaut war, und SCHUCHHARDT muss selbst zugeben, dass diese vorfränkischen Ursprungs sei.

Also mit dem karolingischen Burgtypus ist es wiederum nichts. Es geht damit ebenso wie mit dem von SCHUCHHARDT einst erfundenen römischen Kastelltypus an der Hase, und wir sind genötigt, trotz oder vielmehr wegen seiner Forschungen mit unseren Untersuchungen über alte Burgen wieder von vorn anzufangen.

Auch die Heisterburg, die nach SCHUCHHARDT karolingisch sein sollte, hat diesen Anspruch fallen lassen müssen, seitdem man im dortigen Mauermörtel eine Münze Konstantins des Grossen aufgefunden hat.

Es wäre übrigens auch unbegreiflich, wenn alle von SCHUCHHARDT als karolingisch ausgegebenen Burgen diesen Namen verdienten. Liegen sie doch meist auf Bergen im Versteck der Wälder. Das ist nicht die Art, wie ein eroberndes Volk Befestigungen anlegt. Vielmehr pflegen die im fremden Lande vordringenden Eroberer sich vorerst der Heerstrassen zu bemächtigen und durch Stationen diese zu befestigen. So haben es die Römer einst gemacht, und so macht man es noch jetzt in Afrika. Jene von SCHUCHHARDT zu karolingischen Anlagen gestempelten Burgen werden also ursprünglich Zufluchtsstätten der heimischen Bevölkerung gewesen sein. Dass die Heerstrassen von Karl dem Grossen befestigt wurden, ist ja allerdings der richtige, wenn auch keineswegs neue Gedanke, der den Untersuchungen RÜBELS zugrunde liegt. Aber man zwängt mit Gewalt die vorhandenen Wallbefestigungen in dieses System hinein, wenn RÜBEL nebst anderen Verkehrtheiten seiner Schrift von der Burg auf dem Rerenberge behauptet, sie beherrsche die Strasse von Iburg nach Osnabrück, während sie in Wirklichkeit weitab von diesem Wege sich ebenfalls im tiefen Waldversteck befindet.

Aber SCHUCHHARDT wird nicht müde, neue Typen auffindig zu machen. So sollen mit einem Male alle Ringwälle bei uns zu Lande sächsisch sein. Indessen was in der Düsselburg bei Rehbürg ans Tageslicht gekommen ist, widerspricht gleich wieder dieser Anschauung. Denn ganz abgesehen davon, dass die Bestimmung der daselbst gefundenen Scherben auf Willkür beruht — sagt SCHUCHHARDT doch selbst in seinem Ausgrabungsbericht, dass sie am Rhein gefunden der römischen Periode zugerechnet werden würden — ist vor dem Hauptwalle noch ein das Ganze einschliessender Steinwall zum Vorschein gekommen, der jedenfalls auf eine viel frühere Zeit zurückzuführen ist. Damit in Übereinstimmung steht, dass unlängst in und vor der Düsselburg auch Steinwaffen — und zwar nicht bloss, wie SCHUCHHARDT behauptet, Feuerstein-Messerchen — ausgehoben worden sind. Es spricht also alles dafür, dass die Düsselburg uralte ist und auch zur Römerzeit, ganz wie ich es in meinen „Kriegszügen des Germanicus“ angenommen hatte, bereits bestanden hat. Auch die Ringwälle sind also bei uns zu Lande nicht samt und sonders als sächsisch anzusprechen.

Nach SCHUCHHARDT sollen die Sachsen von Holstein aus als eroberndes Volk vorgedrungen sein, und sie sollen von der Elbmündung her allmählich bis zum Mittelgebirge sich verbreitet haben. Was sich daher an Ringwällen oder Scherben aus den Ländern ihrer Herrschaft findet, bezeichnet er ohne weiteres als sächsisch, d. h. als den Nachlass der Eroberer. Aber gesetzt, die Ansicht von dem einwandernden Volke wäre richtig, was sie gewiss nicht ist, wie kann man gleich behaupten, dass alles, was an Topfwaren aus jenen Zeiten stammt, von Sachsen herrührt? Die Eroberer könnten doch immer nur einen geringen Teil der Volksmasse ausgemacht haben, und es ist unmöglich, anzunehmen, dass die ganze übrige Bevölkerung seit der Unterwerfung ihres Landes nur noch sächsische Töpfe herstellte oder sich sächsischen Fabrikates bediente, während in den verschiedenen Landesteilen sich die heimischen Dialekte erhielten, ebenso die übrigen Lebensgewohnheiten, wie wir noch jetzt sehen können, die Art der Siedelungen, den Bau der Häuser, die Anlage der Gehöfte überall verschieden waren. Will man von einer sächsischen Periode der Keramik sprechen, so kann damit immer nur ein Zeitverhältnis bezeichnet werden, nicht aber die Kultur eines bestimmten Stammes. Ist dies aber der Fall, so erhalten wir gar keine Möglichkeit, aus den Funden von Scherben den Nachweis zu erbringen, dass diese oder jene Burg, diese oder jene Siedelung von Sachsen herrührt.

Und nun widerlegt sich die Hypothese SCHUCHHARDT's weiter durch die Tatsache, dass die Ringwälle keineswegs auf die Gegenden beschränkt geblieben sind, die als sächsisches Gebiet angesprochen werden könnten. Sie sind vielmehr auch östlich der Elbe; im Brandenburgischen und besonders in der Lausitz, massenhaft aufgefunden worden. Diese sind nun aber zum grossen Teil slawischen Ursprungs. Das gibt auch Sch. zu. Aber wenn er sich darauf beruft, es seien unter ihnen auch manche aus vorslawischer Zeit, so allein in der Lausitz 14 solcher Art nachgewiesen worden, wie kann man da behaupten, es kämen für sie als Erbauer „allein“ die Sachsen „in betracht“? In vorslawischen Zeiten haben ja ganz andere Stämme dort gesessen, und erst in den Zeiten Ottos d. Gr. drangen die Sachsen in jene slawischen Gebiete ein.

Die hier besprochene Hypothese hat SCHUCHHARDT 1906 in einer Versammlung des Philologenvereins der Provinz Hannover vorgetragen, und nach dem gedruckten Bericht „lebhaftesten Beifall“ für seinen Vortrag geerntet. Wir wollen annehmen, dass dieser Beifall ihm aus Höflichkeit gespendet worden ist, können aber die Ansicht doch nicht unterdrücken, dass es nicht zum Ansehen des Gelehrtenstandes beiträgt, wenn einem Dilettanten von dem Charakter SCHUCHHARDT's Gelegenheit geboten wird, unter Ausfällen auf Mitglieder des Vereins so, wie geschehen, seine Ware an den Mann zu bringen.

SCHUCHHARDT meint in dem mehr erwähnten Atlas VII, S. 57, die ganze Beurteilung der alten Befestigungen bei uns zu Lande habe bisher unter dem Fehler gelitten, dass wir sie durchweg auf ein viel zu hohes Alter schätzten, während die meisten früh- und manche sogar hoch-mittelalterlich seien. Die Untersuchungen SCHUCHHARDT's haben nicht dazu geführt, die meisten der genannten Wälle des hohen Alters zu berauben. Vielmehr ist anzunehmen, dass ein guter Teil derselben trotz sog. sächsischer und karolingischer Scherben in prähistorischen Zeiten schon als heimische Zufluchtsstätten dienten.

So fällt denn auch die dritte Berühmtheit unseres Forschers wiederum in sich zusammen.

Die vierte Berühmtheit gewann SCHUCHHARDT durch die Auffindung des Kastells Aliso an der Lippe. Bekanntlich wurde er von der Westfälischen Altertumskommission, die sich in Münster gebildet hatte, in Dienst genommen, um die römische Befestigung auf dem Annaberge bei Haltern, die der Oberstleutnant Schmidt bereits sechzig Jahre früher festgestellt hatte, nachzuprüfen. Kaum aber hatte er, nach einigen vergeblichen Versuchen, die Spur derselben wieder aufgefunden, so trat er auch schon mit der Behauptung vor die Welt, er habe auf dem Annaberge das Kastell Aliso entdeckt.

Dann aber wurden östlich des genannten Berges neue Befestigungen ausgegraben, die die dabei beteiligten Archäologen ihrerseits wieder als Aliso auszugeben für angemessen hielten, und wirklich entsprachen sie mehr als jene den gegebenen Bedingungen. SCHUCHHARDT aber wollte sich den Ruhm eines Alisoentdeckers nicht entgehen lassen, und so stellte er nunmehr die Behauptung auf, alles, was an römischen Verschanzungen in der Nähe von Haltern gefunden werde, gehöre einschliesslich des Annaberger Lagers zu dem vielbesprochenen Kastell. Der Annaberg sei „das Kastell, die Citadelle geblieben, das Winter und Sommer gehalten wurde, während die untere Anlage dem Aufmarsch und der Verproviantierung diene“.

Sprachen nun freilich von vorn herein manche triftige Gründe gegen die Ansetzung Alisos bei Haltern überhaupt, so wurde diese hinfällig durch die Wahrnehmung, dass unterhalb der grösseren Befestigungen zwischen dem Annaberge und der Stadt der Graben eines grossen Feldlagers zum Vorschein kam, das, wie man behauptet, nach den daselbst gemachten Funden ebenfalls einst von den Römern längere Zeit besetzt gehalten wurde. Denn war das richtig, so konnten die dortigen Kastellanlagen um so weniger Aliso sein, als dieses Kastell bereits auf ihrem ersten Zuge in die Gegend als älteste dauernde Befestigung von den Römern hergerichtet worden war.

Doch SCHUCHHARDT wusste alsbald von neuem sich zu helfen. Das Feldlager sollte nunmehr auf dem Vormarsche des Drusus i. J. 11 angelegt worden sein. Nachher, auf dem Rückzuge „stationierte er eine Truppenabteilung am Platze — vielleicht in dem Annaberglager — um an der Stelle des alten Feldlagers nun ein festes Kastell zu errichten“. Dieses sollte also jetzt Aliso sein. Spitzgräben, die ausserdem noch unter der Stadt Haltern und östlich von ihr aufgefunden wurden, hält er diesmal, obwohl römische Altertümer in den Gräben nicht gesehen wurden, nicht für Bauernwälle, sondern gleichfalls für römische Lagerbefestigungen, wie sie etwa Germanicus i. J. 16 n. Chr. für seine sechs Legionen nötig hatte. So vereinigen sich denn alle Strahlen der Geschichte in dem einen Punkte Haltern.

Ein wichtiger Grund der für die Verlegung Alisos nach Haltern entscheiden sollte, war für SCHUCHHARDT die Voraussetzung, dass Aliso das einzige Kastell gewesen sei, das von den Römern an der Lippe hergerichtet wurde. Hatte ich jedoch schon früher diese Annahme als eine durchaus unwahrscheinliche und die weitere Forschung lähmende bezeichnet, so wurde sie durch die Tatsache hinfällig, dass es vor kurzem dem Pastor PREIN gelang, bei Oberaden westlich von Hamm ein neues Kastell zu entdecken. Ja diese Befestigung entspricht in der Tat allen Anforderungen, die man an Aliso nach Lage und Beschaffenheit zu stellen hat, und kann überdies in der Ortsbezeichnung Elsey eine Übereinstimmung mit dem Namen

Aliso aufweisen, während eine derartige Übereinstimmung bei Haltern vermisst wird ¹⁾).

Das Kastell bei Oberaden, das ganz wie geschaffen war, um von sicherer Stellung aus die feindlichen Sugambren und Cherusker in Schach zu halten, besitzt eine Grösse von mehr als 30 ha und wird durch einen Graben von etwa 5 m Breite und 2¹/₂ m Tiefe geschützt. Gewaltige Pfostenlöcher, die aufgedeckt wurden, beweisen, dass die Wälle durch Palisaden und Holzwände einst gesichert waren. Es ist die grösste aller römischen Befestigungen, die bisher an der Lippe nachgewiesen worden sind.

Trotz aller dieser Tatsachen bleibt jedoch SCHUCHHARDT dabei, dass das Aliso nur bei Haltern gelegen haben könne. Warum? Erstens soll das Lager von Oberaden mit seinen 30 ha zu gross für ein Kastell sein; es soll vielmehr eben wegen dieser Grösse dem alten Feldlager bei Haltern entsprechen. Früher war SCHUCHHARDT freilich anderer Ansicht, denn im Jahre 1901 verkündigte er in einer seiner vielen Wanderreden, das Kastell von Haltern habe einen Umfang von 700:750 Seitenlänge, d. i. einen Raum von mehr als 52 ha, und bei dieser „grossen Ausdehnung der Anlagen sei an der Benennung Aliso nicht mehr zu zweifeln.“ Doch was macht sich SCHUCHHARDT aus dergleichen Widersprüchen?

Dass Aliso „die bedeutendste Festung der Römer in Niedergermanien war“, gibt SCHUCHHARDT auch jetzt noch zu. So wird denn behauptet, die Anlage von Oberaden sei gar kein Kastell, sondern nur ein Marschlager gewesen. Das gehe auch daraus hervor, dass es nur einen Graben habe, während das grosse Kastell bei Haltern deren zwei besitze. Auch dieser Einwand ist jedoch nicht stichhaltig, und zwar am wenigsten im Munde SCHUCHHARDT's, der s. Z. die Anlage auf dem Annaberge für Aliso ausgab und auch jetzt noch an ihrer Eigenschaft als Kastell festhält, trotzdem dass sie ebenfalls nur einen, und zwar einen viel schwächeren Graben aufweist.

Nun spricht aber das Vorhandensein eines einfachen Grabens viel eher für Aliso. Denn bedenken wir wohl, dass dies die älteste Befestigung der Römer an der Lippe war und dass man sich mit ihrer Herstellung, weil sie während des Rückzuges im Jahre 11 erfolgte, ganz gewiss beeilt haben wird, während man für die Anlagen bei Haltern sich später Zeit nehmen konnte. Hierzu kommt, dass auch bei den Drususkastellen am Rhein der einfache Graben Verwendung fand. Insbesondere ist er bei Urmitz nachgewiesen worden, und wenn SCHUCHHARDT meint, der einfache Graben komme nur bei kleinen Kastellen vor, so beruht auch diese Behauptung lediglich auf unbegründeter Vermutung. Der einfache Graben ist also kein Beweis gegen Aliso, sondern eher noch dafür.

Nach SCHUCHHARDT soll auch in der Art der Befestigung das Lager von Oberaden dem alten Feldlager bei Haltern gleichen. Das ist jedoch nicht richtig, denn einmal fehlt in jenem Feldlager jede Spur einer Palisadenbefestigung, während bei Oberaden bedeutende Pfostenlöcher dafür nachgewiesen worden sind. Sodann ist aber auch das Profil der Gräben hier und dort verschieden. Bei Oberaden ist der Graben durchschnittlich 5 m breit und 2¹/₂ m tief. Der Graben des Feldlagers

¹⁾ Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass die Schrift, der diese Charakteristik SCHUCHHARDT'S entnommen ist, aus dem Jahre 1907 stammt und daher nur den Stand der Forschung dieses Jahres widerspiegeln kann. Inzwischen sind die Ansichten über Oberaden, Haltern und beider Verhältnis zu Aliso wiederum andere geworden: wir wissen da überhaupt nichts sicheres. Aber hier kommt es ja weniger auf rein sachliche Belehrung, als darauf an, die wissenschaftliche Rolle SCHUCHHARDT'S auch in dieser Frage bis zum Jahre 1907 klar zu beleuchten.
Der Herausgeber.

misst dagegen in seiner Breite kaum 3 m und in seiner Tiefe nur 1½ m, das ist denn doch ein grosser Unterschied.

Weiter schliessen die Massen von Altertümern, insbesondere von Amphorenscherben die Annahme einer Feldbefestigung bei Oberaden völlig aus. So viele Gegenstände konnten unmöglich in einem einfachen Marschlager verloren gehen, selbst wenn man die Ausflucht, die SCHUCHHARDT sich gestattet, gelten lassen wollte, dass man nämlich nicht wissen könne, „ob Tage, ob Wochen, ob eine ganze Campagne“ das Oberadener Lager benutzt worden sei. Amphoren mit ihrem schweren Gewicht hat man auf einfachen Märschen sicherlich nicht mitgenommen. Was aber besonders von Belang ist, das sind die vielen hölzernen Speere, die sog. *pila muralia*, die man in dem Festungsgraben liegend aufgefunden hat und die es beweisen, dass die Verschanzung eine schwere Belagerung ausgehalten haben muss. Von einem Marschlager kann demnach unmöglich die Rede sein.

Aber SCHUCHHARDT hat schliesslich noch ein Beweismittel gegen Oberaden ins Feld geführt. Er beruft sich nämlich darauf, dass Aliso i. J. 9 n. Chr. eine völlige Zerstörung und nachher eine Wiederherstellung erfahren habe. Diese beiden Bauperioden seien denn auch wirklich an dem Kastell bei Haltern nachgewiesen, während es sich bei Oberaden um eine einmalige Anlage handle.

Nun ist freilich nicht abzusehen, inwiefern bei Haltern die zweite Anlage eine völlige Zerstörung der ersten zur Voraussetzung haben soll. Denn es ist wohl zu beachten, dass man bei der späteren Erweiterung der ursprünglichen Anlage auf drei Seiten den alten Graben auch für das neue Werk ohne weiteres benutzt hat. Der alte Graben muss also wenigstens zur Zeit, als das zweite Werk geschaffen wurde, in ziemlich unversehrtem Zustande gewesen sein; denn einen verfallenen Graben kann man unmöglich wieder ausbessern.

Aber die ganze Auffassung von der Zerstörung Alisos und seiner späteren Wiederherstellung — etwa unter Germanicus — beruht auf einer falschen Auslegung unserer schriftstellerischen Quellen. Das ist von mir bereits in den „Kriegszügen des Germanicus“ S. 304 ff. nachgewiesen worden. Hier ist namentlich gezeigt worden, dass in dem Bericht des Cassius Dio und seines Epitomators Zonaras, die ausführlichere Kunde von der Belagerung der Römer in Aliso und dem Abzuge aus der Festung geben, ein Widerspruch entstehen würde, wenn wir annehmen wollten, es sei die gesamte Mannschaft abgezogen. Die Bemerkung des Zonaras, dass das Kastell von zahlreichen Bogenschützen verteidigt wurde, dass aber zur Bedeckung der Abziehenden, die z. T. aus Weibern und Kindern bestanden, nur wenige Soldaten mitgingen, beweist hinlänglich, dass diese nur einen Teil der bisherigen Besatzung ausgemacht haben können. Entscheidend ist auch, dass es bei Cassius Dio ausdrücklich heisst, die Germanen hätten alle festen Plätze in ihrem Lande mit Ausnahme eines einzigen, nämlich Alisos, erobert; diesen aber hätten sie nicht nehmen können. Denn der Schriftsteller gebraucht hier die Form des Aorists, der niemals zur Bezeichnung eines zeitweiligen Verhältnisses dient, sondern immer nur eine abschliessliche Bedeutung hat. Es heisst im Texte: ἀλλ' οὐδ' ἐκείνο χειρώσασθαι ἰδυνήθησαν = „aber auch dieses vermochten sie nicht einzunehmen“. Die Form ἰδυνήθησαν beweist also, dass die Germanen das Kastell überhaupt in jenem Kriege nicht eingenommen haben. Hätte der Schriftsteller sagen wollen, sie hätten es anfangs nicht gekonnt, später hätten sie es aber in dem Kriege doch erobert, so hätte er sich der Form ἰδόναιτο bedienen müssen. Die Griechen sind in der Wahl der Tempora immer sehr genau gewesen. Man zeige mir eine einzige Stelle aus ihren Schriften, an der eine Verwechslung von Imper-

fektum und Aoristus vorkommt. Es gibt keine. Nur unsere modernen Kastellforscher haben das Recht, sich über diese Kleinigkeit hinwegzusetzen.

Nun heisst es freilich bei Zonaras weiter: „Als aber niemand ihnen Hilfe brachte und sie von Hungersnot bedrängt wurden, warteten sie eine unwetterliche Nacht ab und zogen aus.“ Aber der Schriftsteller setzt gleich hinzu: „Es waren dies aber nur wenige Soldaten, dagegen viele Unbewaffnete.“ Die Hauptmasse der Verteidiger blieb demnach in der Befestigung zurück.

Auch VELLEIUS bestätigt demnach lediglich, dass Aliso von den Deutschen im Winter 9/10 n. Chr. nicht erobert worden ist.

Hiermit fällt aber auch der letzte Einwand, der von SCHUCHHARDT gegen die Verlegung Alisos nach Oberaden erhoben worden ist.

Aus diesem Verhältnis soll jedoch keineswegs gefolgert werden, dass die erwähnte Festung niemals eine bauliche Veränderung erfahren habe. Im Gegenteil würde es durchaus verständlich sein, wenn das Kastell anfangs in kleinerem Umfange hergestellt worden wäre und alsdann bei gesteigerter Bedeutung eine Erweiterung erfahren hätte. Ob dies wirklich der Fall gewesen ist, muss die Zukunft lehren. Ja es bestätigt sich, dass etwa 200 m östlich des Westgrabens mit diesem parallel ein älterer Graben angelegt worden ist, sodass die Grösse des ursprünglichen Kastelles der von PREIN gegebenen Zeichnung entsprechen würde, so ist hiergegen natürlich nicht das Geringste einzuwenden.

Bis jetzt spricht also alles für die Verlegung Alisos nach Oberaden und nichts dagegen. Darum wird es auch wohl richtig sein, dass dort das berühmte Kastell gelegen hat.

So müssen wir es denn erleben, dass auch der vierte Ruhmeskranz, den SCHUCHHARDT sich um sein Haupt gewunden hat, verwelkt dahinsinkt, und es bleiben ihm nur noch seine technischen Verdienste, die er bei seinen Ausgrabungen sich erworben hat und die ihm nicht bestritten werden sollen.

Es war für mich notwendig, diese Gegenstände blosszulegen, um zu zeigen, wie dilettantisch, ja wie leichtfertig gewisse Zweige der Forschung gegenwärtig noch immer bei uns behandelt werden.

Das würde nun an sich noch kein so grosses Unglück sein, wenn es nicht die Träger jener Afterwissenschaft verstanden hätten, durch Wanderreden, durch die Presse ihren Aufstellungen einen weiten Absatz zu verschaffen, ja dadurch, dass sie als Vorstände wissenschaftlicher Vereinigungen auftraten, ihren Meinungen sozusagen einen offiziellen Stempel aufzudrücken.

Fr. Knoke.

Entgegnung.

In der Prähistorischen Zeitschrift I, S. 417 ff. behandelt SCHUCHHARDT unter besonderer Berücksichtigung meiner Person die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes und gibt hierbei seiner Genugtuung darüber Ausdruck, dass die Verfasser der aus Anlass der Schlachtfeier i. J. 1909 erschienenen Festschriften sämtlich „wieder in die Detmolder Gegend zurückgekehrt“ seien, während ich allein die Katastrophe in das Osnabrücker Land verlegte.

Die Behauptung ist nicht ganz richtig. BENEKE z. B., dem NÖTHE zustimmt, hat die Hülsenbecksche Hypothese vom Arnberger Walde wieder aufgenommen. Doch

sehen wir von dieser ab, so ist es nicht weiter auffallend, dass diejenigen Schriftsteller, die den Festteilnehmern in Detmold eine Freude bereiten wollten, die Schlacht daselbst erfolgen liessen. Die Wissenschaft hat von ihnen keinen Nutzen gehabt. Für jeden, der die Sache ernstlich prüft, ist vielmehr die Detmoldhypothese ein für allemal abgetan.

Übrigens war es nicht MÜLLER von Sondermühlen, der zuerst die Walstatt in dem Osnabrücker Berglande annahm. Schon früher ist das durch MÖSER und J. E. STÜVE geschehen. Doch ist es falsch, einfach von der Osnabrücker These zu sprechen und hierunter alles zusammenzufassen, was von MÖSER an bis heute zugunsten dieser Gegend geschrieben worden ist. Denn das Osnabrücker Bergland ist sehr ausgedehnt und die gemeinten Theorien weichen z. T. erheblich voneinander ab, und insbesondere steht meine Aufstellung den übrigen gegenüber durchaus selbständig da.

Auch hat sich die Überzeugung nicht „mehr und mehr Bahn gebrochen“, dass die bei Barenau gefundenen Münzen anders als durch die Hinterlassenschaft gefallener Soldaten erklärt werden könnten. Wer die Fundumstände aufmerksam beachtet, kann eben zu keiner anderen Überzeugung gelangen. Allerdings passt die dortige Gegend nicht zu der Schlacht v. J. 9, desto besser aber zu der v. J. 15 nach Chr.

Missverständlich ist die Bemerkung SCHUCHHARDT's, ich wolle die Varusschlacht im Osnabrückischen belassen, weil ich u. a. dort das erste und zweite Varuslager wiedergefunden zu haben glaubte. Ich habe vielmehr aus der Übereinstimmung der örtlichen Verhältnisse mit den schriftstellerischen Quellen bereits i. J. 1886 eine solche Folgerung gezogen und würde an dieser Meinung festhalten, auch wenn ich nachträglich gar keine Römerspur daselbst aufgefunden hätte.

SCH. hätte es jedoch unterlassen sollen, das Lager bei Iburg dadurch zu verdächtigen, dass er wieder von einer Reihe von Feldwällen spricht, wie sie die Bauern der Gegend herzustellen pflegten. Denn der geringe, im Walde noch vorhandene Rest eines Erdwalles hat mich keineswegs zu meiner Meinung veranlasst; vielmehr liegen die Spuren des Wallgrabens unter der Erde im Acker, und der Beweis, dass es sich um eine römische Lagerstätte handelt, ist durch die dort gefundenen Altertümer gegeben.

Ebenso töricht ist es, von einem Bauernwalde vor den „pontes longi“ zu sprechen, nachdem sich, wie SCH. wissen sollte, in der Spitze des dortigen Lagergrabens Scherben römischer Zeit gefunden haben.

Und nun das Lager im Habichtswalde. SCH. meint: Als ich i. J. 1896 diese Lagerbefestigung aufgefunden hatte, sei es während der Herrschaft der Hölzermannschen Hypothese „geradezu gegeben gewesen, die neue Befestigung für römisch zu halten“ dann muss man sich aber wundern, wie SCH. damals dazu kam, sie für die Anlage eines modernen Försters auszugeben.

Überhaupt aber hat SCH. in der Deutung dieser Befestigung wiederholt gewechselt. Kaum hatte er sein erstes Urteil abgegeben, so erklärte er sich auch schon für die Ansicht des Professors JOSTES, der sie in die Zeit der Markenteilung (1668) verlegen wollte. Dann wieder sollte RITTERLING endgültig recht haben, der meinte, sie gehöre in das Mittelalter. Jetzt aber bleibt er trotz aller Gegenbeweise dabei, die Anlage sei eine Curtis aus der Zeit Karls d. Gr. Warum? Zuerst hiess es, die dort gefundenen Scherben seien sicher karolingisch. Dann wieder beschränkte SCH. dieses Urteil auf ein paar Scherben, die ausserhalb des Lagers aufgefunden worden waren, und jetzt erfahren wir abermals, dass alles „was von wirklich bestimmbarem Material aus der Befestigung ihm vor Augen gekommen sei, entschieden karolingisch“

sei. Nicht eine einzige sicher römische Scherbe hätte ich bisher daselbst gefunden. Es ist Zeit, dass mit diesem Märchen endlich aufgeräumt wird.

Dass die eisernen Geräte, insbesondere die im Lager aufgefundene Schnellwage, ebenso das Bleigewicht einer Schnellwage nicht römisch seien, diesen Nachweis hat bis jetzt noch niemand erbringen können. Was jedoch die Scherben betrifft, so brauche ich das Urteil KOENENS nicht zu wiederholen. Ich kann mich noch auf andere Autoritäten berufen, so auf KOSSINNA, ANTHES, G. WOLFF und LÖSCHCKE. Sie alle bezeugen, dass unter den Altertümern solche sich befinden, die sicher römisch sind. Geheimrat LÖSCHCKE sagte mir z. B. wörtlich: „Das ist unbedingt römisch.“ Andere Scherben sind als Latène-Ware frühromischer Zeit erkannt. Das ist auch das Urteil SCHUMACHERS, der übrigens verschiedenen der Altertümer den römischen Ursprung nicht abspricht. Kein einziger von allen Archäologen ausser SCH. hat es aber gewagt, irgend einen der Gegenstände für karolingisch auszugeben.

Dagegen hat SCH. den Mut, zu behaupten, die Beurteiler hätten nur aus Höflichkeit mir gesagt, „dies und jenes Stück sehe sehr römisch aus“. Er scheint demnach von der Wahrheitsliebe unserer ersten Archäologen eine eigentümliche Vorstellung zu haben. Doch das mag er mit jenen Herren selbst ausmachen.

Dass das im Lager gefundene Inventar nicht karolingischen Ursprungs sein kann, ist augenfällig. Wäre es der Fall, so müsste doch irgend ein Stück unter den vielen hundert Scherben sich befinden, das für jene Zeit typisch wäre, und das umsomehr, als nicht weit von jenem Lager ausserhalb des Waldes wirklich eine karolingische Wohnstätte von mir aufgefunden wurde, die lediglich Scherben dieser Zeit zutage gefördert hat. Von allen solchen Gegenständen findet sich jedoch im Lager des Habichtswaldes keine Spur, während umgekehrt auch eine einzige sicher römische Scherbe für die Datierung der Befestigung bestimmend sein muss.

Dass aber römisches Lagerinventar sowie die mit ihm zusammen gefundene Latène-Ware nicht anders als durch römische Soldaten in den Wald gelangt sein können, liegt auf der Hand; dann aber kann es bei Berücksichtigung der Örtlichkeit und der Beschaffenheit der Anlage sich doch nur um das zweite Varuslager aus der Schlacht im Teutoburger Walde handeln.

Die Beweise, die SCH. für die Detmolder Gegend geltend macht, fallen dagegen samt und sonders in sich zusammen. So soll Strabon erzählt haben, die Katastrophe habe sich im Cheruskerlande ereignet. Dieser Schriftsteller spricht aber im Gegenteil von den Cheruskern und ihren Bundesgenossen, in deren Lande sie sich zugetragen habe. Der Beweis ist also hinfällig, so oft er auch wiederholt werden mag.

Die Worte des Tacitus Ann. I, 60: 'ad ultimos Bructerorum' übersetzt SCH.: „bis in den letzten Winkel des Bruktererlandes“, und natürlich findet dann der arglose Leser diesen spitzen Winkel zwischen den Quellen der Ems und Lippe nahe dem Lippischen Walde wieder. Aber Tacitus wird doch das Wort 'ultimos' in demselben Sinne wie die übrigen römischen Schriftsteller gebraucht haben. Bei diesen bezeichnet es aber, wenn es auf Völker angewandt wird, stets diejenigen, die von Rom am weitesten entfernt wohnten, und das waren unter den Brukterern die am weitesten nordöstlich wohnenden.

An der Lippequelle soll sich Germanicus i. J. 15 auf einmal, d. h. also unerwartet ganz nahe der Stätte des Teutoburger Waldes befunden haben. Dass er vor der Eröffnung des grossen Feldzuges i. J. 15 bereits, als er Segestes entsetzte, in jener Gegend sich aufgehalten haben muss, wird hierbei leider nicht beachtet.

Der Ausdruck 'Teutoburgiensus saltus' meint SCH., setze eine Teutoburg, d. i. eine Volksburg voraus. Das ist indessen keineswegs der Fall. Vielmehr ist die von mir gegebene Erklärung „Dütegebirge“, die auch den Beifall angesehener Germanisten gefunden hat, bis jetzt noch nicht widerlegt. Bei der grossen Menge von Volksburgen, die es überall in Deutschland gab, wäre auch der Ausdruck „Volksburgsgebirge“ recht unpassend gewesen. Dazu kommt, dass die auf der Grotenburg vorhandene Steinschüttung durchaus nicht mit Sicherheit als die Überreste einer Befestigung anzusehen sind.

Nicht entschieden genug kann es gerügt werden, wenn SCH. immer wieder behauptet, die Grotenburg habe im Mittelalter „Teut“ geheissen. Das war nicht der Fall. Nur ein Gehöft am Fusse jenes Berges hies 'to dem Toyte'. Das ist aber sprachlich sowohl wie sachlich etwas anderes, ganz abgesehen davon, dass es eine Ungereimtheit ist, das Wort Teut das eine Mal als Berg, das andere Mal aber wieder als Volk wie in Theotmalli zu erklären.

Es ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen, die Berichte unserer Quellen auch nur im entferntesten mit der Detmolder Gegend zu vereinigen, wie denn auch alle Grabungen daselbst nichts genützt haben. Aber man hat sich nun einmal daran gewöhnt, das Schlachtfeld dort zu wännen, und so greift man auf eine missverständene Stelle des Florus zurück und beruft sich auf RANKE, der der Meinung war, die Römer seien durch Armin in ihrem Sommerlager überfallen worden. Dann war man allerdings an eine bestimmte Örtlichkeit nicht mehr gebunden, zumal wenn man sich über die schriftstellerische Mitteilung, dass dieses Sommerlager an der Weser aufgeschlagen wurde, leichten Sinns hinwegsetzte.

Es ist hier nicht der Ort, das Verkehrte der RANKE'schen Hypothese, an die der berühmte Geschichtsforscher übrigens selbst nicht recht geglaubt hat, des weiteren nachzuweisen. SCH. irrt aber, wenn er meint, mit ihr verträgen sich auch Vellejus sowie Tacitus. Im Gegenteil sagt Vellejus, das römische Heer sei von Wäldern und Sümpfen eingeschlossen gewesen, als es überfallen wurde (*inclusus silvis, paludibus, insidiis*). In solch einer Gegend wurde jedoch sicherlich das Sommerlager nicht aufgeschlagen. Tacitus aber wollte an der bekannten Stelle Ann. I, 61, wo er von der Errichtung zweier Lager nach einander redet, nur die Vorstellung von den Begebenheiten der Schlacht selbst in dem Leser hervorrufen. Für diesen aber hatte es kein Interesse, zu erfahren, dass das Sommerlager der drei Legionen, was sich ja von selbst verstand, wirklich von dem gesamten Heere hergerichtet worden war.

Nicht minder führt die Erklärung, die SCH. von den Worten 'tres vacuas legiones' (Ann. II, 46) gibt, in die Irre. 'Vacuas' soll „dienstfrei“ heissen. Was das Wort bedeutet, erfahren wir aus Hist. IV, 47: *proinde arriperent vacui occupatos, integri fessos*, oder Agr. 37: *Britanni, qui adhuc pugnae expertes summa collium insederant et paucitatem nostrorum vacui spernebant degredi paulatim et circumire terga vincuntium coeperant*. So auch Caes. b. c. I, 82,4: *Tertia (acies) vacabat, ad incursum atque impetum militum relicta*. 'Vacuus' bezeichnet also eine für den Kampf günstige Lage der Soldaten, und das Heer des Varus kann daher unmöglich mit diesem Ausdruck bezeichnet werden. Für *vacuas* ist also *vagas*, d. i. „in Unordnung einherziehend“ an der angeführten Stelle zu lesen. Auch die Stelle Veget. III, 10 spricht nicht für die gegnerische Ansicht, denn sie handelt von dem Heere auf dem Marsche.

Es wäre endlich an der Zeit, dass diejenigen, die mit der Sprache unserer klassischen Schriftsteller nicht recht vertraut sind, sich in der Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes einer grösseren Zurückhaltung befleißigten. Wir

kommen nun einmal ohne eine richtige Interpretation unserer Schriftsteller zu keinem befriedigenden Ergebnis.

Ich habe hier nur diejenigen Beweismittel, die SCH. zugunsten der Detmoldhypothese vorträgt, zurückzuweisen für nötig gehalten. Dass auch aus vielen anderen Gründen diese Hypothese unhaltbar ist, glaube ich anderswo genügend dargetan zu haben.

Osnabrück.

Dr. Knoke.

V. Nachrichten.

Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer.

In der französischen Deputiertenkammer kam in der Sitzung vom 28. Januar 1910 bei der Aufstellung des Budgets des beaux arts auch das Kapitel der nationalen Museen zur Erledigung. Bei dieser Gelegenheit hat der Abgeordnete des Marne-departements Dr. PÉCHADRE die Wünsche der französischen Vorgeschichtsforscher ausgesprochen und für die Erfüllung dieser Wünsche ist noch besonders eifrig der ehemalige Präsident der Société préhistorique de France Dr. BAUDON eingetreten. Der Bericht über diese Sitzung scheint auch für Deutschlands Vorgeschichtsforscher einiges Interesse zu besitzen, denn man erfährt aus ihm, wie die Franzosen die Wissenschaft der Vorgeschichte weiter auszubilden und unter das Volk zu bringen gedenken. Es tritt ferner in dieser Debatte ein von der Regierungsseite sehr scharf betonter Gegensatz hervor zwischen den wirklich wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschern, die die Regierung gern unterstützen will, und denjenigen, die ohne genügende Vorbildung nur aus Liebhaberei sich mit der Vorgeschichte beschäftigen und dann bald grosse Entdeckungen gemacht zu haben glauben. Die Übersetzung folgt mit einigen Kürzungen dem in *L'homme préhistorique* 1910, No. 3, S. 86 ff. aus dem *Journal officiel* vom 28. Januar teilweise nachgedruckten amtlichen Sitzungsberichte der Deputiertenkammer.

Hugo Moetefindt.

Kapitel 35. Nationale Museen.

Herr PÉCHADRE: Ich möchte den Herrn Unterstaatssekretär an eine Unterredung erinnern, die ich vor kurzem mit ihm über die Aufbewahrung der vorgeschichtlichen Altertümer gehabt habe, und auch der Kammer einige Anregungen über diese interessante Frage geben. Die Mehrzahl unserer vorgeschichtlichen Sammlungen befindet sich gegenwärtig im Museum von Saint Germain. Sie stehen dort etwas zusammengedrängt da und erdrückt durch die den Hauptreichtum dieses wichtigen Museums bildenden gallisch-römischen Sammlungen. Von einem Gedanken, dem Museum von Saint Germain auch nur eins von den in ihm aufbewahrten Fundstücken zu nehmen, kann natürlich keine Rede sein. Die Société préhistorique, deren Wünsche ich hier ausspreche, meint, dass zwecks Anregung der Vorgeschichtsforscher und zwecks Entwicklung der Vorgeschichte als Lehrfach viel auf die Schaffung eines vorgeschichtlichen Studienmuseums im Mittelpunkte von Paris ankommen würde, und hiermit würde man dem Wunsche einer grossen Anzahl der sich für diese fesselnde und fruchtbare Wissenschaft interessierenden Forscher und Sammler Frankreichs und des Auslandes entgegenkommen. Dieses Museum würde dann in seine Sammlungen nicht nur Funde aus der Vorgeschichte Frankreichs,

sondern aus der ganzen Welt aufnehmen. Seltsam ist es, dass es in Frankreich noch kein einziges Spezialmuseum für Vorgeschichte gibt, trotzdem die Wissenschaft der Vorgeschichte im hohen Grade eine französische ist. In Frankreich, in Aude, in dem von Ihnen, Herr Unterstaatssekretär vertretenen Departement machte TOURNAI zum ersten Male im Jahre 1828 auf die Spuren einer vorgeschichtlichen Werkstätigkeit in den Höhlen aufmerksam. Ebenfalls in Frankreich, im Sommetal, hat BOUCHER DE PERTHES um 1840 die Aufmerksamkeit der ganzen Gelehrtenwelt auf in Sandgruben gefundene Steinartefakte gelenkt.

In einem vor dem anthropologischen Verein in Göttingen vorgetragenen Bericht über eine Studienreise sprach Professor VERWORN von dem Reichtum Frankreichs an prähistorischen Funden. Besonders redete er von der Station Les Eyzies im Vézèretale, die er als Paradies der Vorgeschichtsforscher schilderte. Dabei sprach VERWORN seine Verwunderung über unsere Gleichgiltigkeit solchen Schätzen gegenüber aus¹⁾.

Unsere Pflicht ist es, diesen Reichtum zu erhalten, ihn in unseren Museen aufzubewahren und jederzeit zu verhindern, dass er ins Ausland gehe, dass er in alle Winde zerstreut werde.

Wir verwenden reiche Geldmittel für die Entdeckung und das Studium der Altertümer Ägyptens, Persiens und Griechenlands. Ich will mich nicht darüber beklagen, aber vielleicht wäre es doch möglich auch ein kleines Opfer für das Studium der Vorzeit unseres eigenen Landes zu bringen. Viele ergebene und uneigennützig Forscher, deren Eifer und Tatkraft alle Anerkennung verdient, haben sich der Erforschung der Vorzeit gewidmet.

Daher scheint es mir nützlich, nein dringend notwendig, in Paris selbst eine Einrichtung zu schaffen, die allen auf diesem Gebiete tätigen Gelehrten Genüge leistet. Wenn einmal dieses Spezialmuseum durch Ihre fürsorgliche Tätigkeit geschaffen ist, dann werde ich bitten, nein, wir werden dann bitten, wir, nämlich Herr BAUDON und ich, da Herr BAUDON an diesen Fragen in gleicher Weise wie ich selbst interessiert ist, dann werden also wir den Unterrichtsminister um die Errichtung eines Speziallehrstuhles für Vorgeschichte bitten. Dieser Lehrstuhl soll dann einem allseitig anerkannten Vorgeschichtsforscher anvertraut werden und die Vorträge dieses Lehrstuhlinhabers sollen sich nicht nur an die Interessenten, sondern an alle wenden.

Man darf nicht vergessen, dass die Vorgeschichte, wie schon ihr Name andeutet, nichts mit geschriebenen Urkunden zu tun hat. Erst durch eine lange Reihe von äusserst klugen Herleitungen und scharfsinnigen Erklärungen ist man dazu gelangt, so weit zurückliegende, teilweise mit den Uranfängen der Menschheit selbst verschmelzende Zeiten vor unserm Auge zu rekonstruieren.

Meiner Meinung nach würden wir alle einig sein, wenn ich Ihnen gesagt hätte, dass ich weder eine Verbesserung noch eine neue Vorlage fordere. Einzig und allein bitte ich die Kammer und den Herrn Unterstaatssekretär ihr Wohlwollen und ihre Fürsorge diesen wirklich Interesse verdienenden Fragen zuzuwenden. Den Herrn Unterstaatssekretär bitte ich dringend um geneigte Befolgung meiner Vorschläge und um Erfüllung der Bitten und Forderungen der Société préhistorique de France. (Allgemeine Zustimmung.)

• Herr Generalberichterstatte: Jedermann kann nur den Ausführungen

¹⁾ Sitzungsberichte des Göttinger anthropologischen Vereins. Bericht über die Sitzung vom 24. November 1907, abgedruckt im Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 39, 1908, S. 13. Anm. des Übersetzers.

des Herrn PÉCHADRE beipflichten unter dem Drucke der Notwendigkeit einer gleichzeitigen Reform des Unterrichts und der prähistorischen Museen. Unser Herr Kollege wird mir jedoch die Bemerkung gestatten, dass die Vorgeschichte nicht die Kunst fördert, sondern nur die allgemeine Bildung. Ein Lehrstuhl für Vorgeschichte hat mit der Kunst nur eine sehr entfernte Beziehung, und Museen für Vorgeschichte haben, das werden Sie mir zugeben, ebenfalls nicht minder indirekte Beziehungen mit der Kunst. Mit diesem Vorbehalt bin ich zur Erklärung bereit, dass man Ihren Ausführungen notwendigerweise Rechnung tragen und auf diesem Forschungsgebiete Verbesserungen ausführen muss. Auf keinen Fall darf man jedoch glauben, dass auf diesem Gebiete noch nie etwas getan sei, ebenso wenig die Männer vergessen, die sich schon lange der Vorgeschichte widmen, und die Stiftungen, die mit dieser Aufgabe betraut sind. Z. B. darf man da das Museum für Naturgeschichte nicht vergessen, an dem der im prähistorischem Gebiete tüchtigste und in der ganzen Welt angesehene Professor BOULE lehrt. (Allgemeine Zustimmung.)

Ohne Zweifel kann und muss der Staat wissenschaftliche Lehrstühle, wissenschaftliche und Kunstmuseen schaffen. Man darf ihm jedoch nicht mit der Bitte kommen, sie auch denen, die sich nur aus Liebhaberei mit ihnen beschäftigen, zu öffnen. Sie dürfen einzig und allein wahrer Wissenschaft gewidmet sein, wahrhaft wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen, ähnlichen Arbeiten wie denen des Professors BOULE, zum Beispiel den erst vor kurzem ausgeführten Grabungen in der Corèze, die einen besonderen vorgeschichtlichen Menschentypus, der dem uns bei unseren gegenwärtigen Lebensbedingungen begreiflich erscheinenden weit vorausgegangen zu sein scheint, ans Tageslicht geschafft haben. Schliesslich darf man wahrer Wissenschaft nicht schaden durch Begünstigung dessen, was doch weiter nichts als Lieblingsbeschäftigung ist, und noch dazu eine Lieblingsbeschäftigung, die durch Privatmittel unterstützt werden kann. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr BAUDON: Ich schliesse mich der Bitte meines Freundes Herrn PÉCHADRE an den Unterstaatssekretär um Gewährung eines Asyls für die Vorgeschichtsforscher an und ich spreche als ehemaliger Präsident der Société préhistorique de France, mit der ich noch immer zusammenarbeite.

Die Vorgeschichtsforscher suchen in der Tiefe der Erde den Ursprung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Sie haben wichtige und hochinteressante Sammlungen zusammengebracht, und diese Sammlungen können jetzt keinen Schutzort finden. Im Museum von Saint Germain kann man sie nicht aufstellen, da dieses nur für unsere Nationalaltertümer bestimmt ist. Dem Museum für Naturgeschichte kann man sie aber auch nicht geben, denn dort mangelt es an Platz. Die dortigen Sammlungen sind ausserdem schlecht geordnet. Ich will in keiner Weise Herrn BOULE, dessen Bedeutung ich anerkenne und schätze, einen Vorwurf machen. Was die Sammlungen anbelangt, so kann man sie aus Mangel an Platz für die Glasschränke nicht aufstellen. Ich kenne Sammlungen, z. B. die des Herrn Marquis von VIBRAYE, die man nur auf Leitern besichtigen kann. Unter solchen Umständen ist ihr Studium vollkommen unmöglich.

Der Herr Generalberichterstatter: Die Staatshaushaltskommission hat 100 000 Fr. jährlich mehr für Einrichtungen am Museum für Naturgeschichte bewilligt, die eine bessere Aufstellung der Sammlungen ermöglichen.

Herr BAUDON: Noch einmal erkenne ich hier die Bedeutung des Herrn BOULE an, dessen Person mit dieser ganzen Frage nichts zu tun hat. Es ist vollkommen wahr, dass es gegenwärtig in Paris kein Studienmuseum für Vorgeschichte gibt. Privatleute wollen gern Sammlungen stiften und können es nicht, da sie wissen, dass die wissenschaftliche Aufstellung dieser Sammlungen

unmöglich ist. Wie mein Freund, Herr PÉCHADRE, richtig bemerkte, ist die Wissenschaft der Vorgeschichte eine hervorragend französische Wissenschaft. Besonders nach den hervorragenden Entdeckungen von BOUCHER DE PERTHES in den Alluvialschichten der Somme ist sie durch einen unserer ehemaligen Kollegen Gabriel de MORTILLET, dessen Namen Sie sicher kennen, geschaffen worden. Wir besitzen in Frankreich wunderbare Fundstellen. Die Grotten der Dordogne, Charente haben ausserordentlich merkwürdige Funde der Vorzeit geliefert. Aber diese Dokumente stehen nicht einzig da. Die Geschichte der Menschen kann sich nur auf Vergleiche gründen. Die wichtigsten Fundstätten liegen wohl in Frankreich; man muss jedoch auch die im Auslande, in Afrika, in Asien und in Amerika ans Tageslicht gebrachten Funde studieren. Wenn wir die Urgeschichte des Menschen uns rekonstruieren wollen, dann brauchen wir Material, das solche vergleichenden Studien zulässt. Ich bitte daher den Herrn Unterstaatssekretär um gute Aufstellung der Sammlungen, die wie gesagt, von ihren Eigentümern gern dem Staate zum Geschenk gegeben werden, und ich werde ihn, da wie ich hoffe, bald im grossen Seminar von Saint Sulpice leere Räume vorhanden sein werden, um Bereitstellung einiger Räume bitten zur Schaffung eines Museums für vorgeschichtliche Studien, das gleichzeitig ein Museum für Jedermann sein soll, nicht allein für die Fachleute, wie der Herr Berichterstatter der Budgetkommission soeben betont hat, sondern auch für die Öffentlichkeit, und ich werde ihn bitten, den Vorgeschichtsforschern ein Gebäude anzuweisen, das ihnen eine Aufstellung ihrer Sammlungen erlaubt. Ich bitte ferner den Herrn Minister um einen Hörsaal für Vorgeschichte, um es den Gelehrten zu überlassen, diese in allgemein wissenschaftlicher wie auch ganz besonders in philosophischer Beziehung so wertvolle Wissenschaft zu verbreiten. (Allgemeine Zustimmung.)

Der Herr Unterstaatssekretär: Unsere Kollegen wissen, mit welchem Interesse der Unterstaatssekretär in seinem Schutz, ich will nicht sagen die Wissenschaft, denn ich habe nicht die Wissenschaft zu schützen — das ist ja Aufgabe des Unterrichtsministers — sondern die Kunst genommen hat. Wir begegnen in unsern Felsenhöhlen Beispielen der künstlerischen Vorstellung der ersten Menschen und beim Betrachten des Natursinnes, mit dem diese Urmenschen ihre ersten Eindrücke von der Aussenwelt nachgezeichnet haben, geraten wir in Versuchung, diese Zeichnungen als Modelle für unsere Schule hinzustellen. (Lebhafte Zustimmung.)

Unter diesem Gesichtspunkte befassen wir uns mit der Vorgeschichte. Wir haben auch eine Pflicht, und zwar die des Aufkaufens des diese herrlichen Fundstellen einschliessenden Geländes. Ich werde nochmals mit dem Herrn Minister des Unterrichts und der Kunst diese wichtige Frage prüfen. Wenn wir den Sammlern vorgeschichtlicher Kunst im neuen Luxembourg-Museum einige Säle einräumen können, werden wir es sehr gern tun. Ich bin jedoch der Ansicht, dass es infolge des Aufschwunges, den die vorgeschichtliche Wissenschaft genommen hat, unumgänglich ist, im Museum für Naturgeschichte, im Museum von Saint Germain oder sonst irgendwo ein weitausgedehntes Museum für Vorgeschichte zu schaffen. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr Generalberichterstatter: Ich bin folgender Ansicht: Wir empfehlen Herrn Unterstaatssekretär die Erledigung dieser Vorgeschichtsfragen und bitten ihn, die nötige Hilfe bei der Ausbreitung der Wissenschaft der Vorgeschichte zu leisten. Ich bitte ihn jedoch, sich nur an wirkliche Gelehrte zu wenden und sich zu hüten den Forschungen derer, die sich nur aus Liebhaberei mit der Vorgeschichte befassen, den Stempel des Staates aufzudrücken.

Herr PÉCHADRE: Die letzten Worte des Herrn Generalberichterstatters setzen mich in Erstaunen; ich habe für eine gerechte Sache gesprochen

Herr Generalberichterstatter: Ich habe nur betont, dass man einerseits diejenigen, die wirklich wissenschaftlich arbeiten und die infolgedessen unterstützt werden müssen, und andererseits aber die, welche ohne genügende Vorbildung in der Meinung sind, grosse Entdeckungen gemacht zu haben, wohl unterscheiden muss. Vor den letzteren wird sich der Staat in acht nehmen müssen.

Herr BAUDON: Ich will hier nicht darüber sprechen, ob die Vorgeschichte nur Wissenschaft oder ob sie gleichzeitig auch Kunstwissenschaft ist. Fest steht, dass man in den Höhlen auch Wunderwerke gefunden hat, die uns die Urfänge der Kunst erkennen lassen. Bei der Urgeschichte des Menschen ist beides zusammen ein Begriff; es ist vollkommen unmöglich, die Urgeschichte auf ihrer ersten Entwicklungsstufe derartig zu zergliedern.

Ich danke Herrn Unterstaatssekretär für alles, das er zur Erhaltung der vorgeschichtlichen Denkmäler getan hat. Er hat die Kommission für die vorgeschichtlichen Denkmäler geschaffen, die uns die Erhaltung und Klassifizierung von 9000 in Frankreich unbekanntem vorgeschichtlichen Denkmälern ermöglichen wird. Er wird gleichfalls die Grotten klassifizieren lassen, damit man die dort aufgefundenen Skulpturen und Gravierungen, die oft wegen ihrer Zeichnung und Formenreinheit bewundernswert sind, sammeln und erhalten kann. Die Erfüllung unserer jetzigen Bitten ist aber dringend notwendig. Die Wissenschaft der Vorgeschichte muss verbreitet werden, und zum Zwecke dieser Verbreitung fordern wir die Schaffung eines Hörsaales und eines alle Gebiete dieser interessanten Wissenschaft umfassenden Spezialmuseums. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr LEFAS: Seit langer Zeit existiert schon ein derartiger Lehrstuhl für Altertümer an der école du Louvre. Dieser Lehrstuhl ist augenblicklich mit dem Konservator des historischen Museums von Saint Germain, Salomon REINACH, besetzt; sein Vorgänger war Alexandre BERTRAND. Beide Gelehrte scheinen besonders für das Lehrfach, um das es sich hier handelt, befähigt zu sein.

Herr BAUDON: Es handelt sich eigentlich sozusagen gar nicht um einen Lehrstuhl. Derartige wichtige Fragen können wir nicht in der Sitzung erledigen.

Herr SEMBAT: Unser Freund Herr BAUDON hat vollkommen der Wahrheit gemäss geredet. Nicht vor der Kammer können derartige Fragen verhandelt werden. Jeder Vorbeschluss muss vielmehr vermieden werden. Man darf nicht sagen: Wir schaffen hier den Lehrstuhl, während im Zuschauerraum schon gehört wird, dass man ihm dem oder dem Gelehrten geben wird. In dieser Hinsicht darf nichts bindend sein und hierin stimme ich vollkommen mit Herrn Generalberichterstatter überein. Tatsächlich gibt es doch auch ausser den Männern, die sich dem Vorgeschichtsstudium gewidmet haben und denen jedermann Achtung erweist, auch noch junge Leute, die Karriere gemacht haben, die auch Rang und Würde haben und die auch bekannt geworden sind. Die Rechte dieser müssen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Am Museum von Saint Germain gibt es Männer, deren Namen ich hier gar nicht nennen will, da sie in der Gelehrtenwelt guten Klang genug besitzen.

Man muss jedoch verstehen, dass die Kammer ein für allemal darauf verzichtet hat, irgend jemand auf eine abgetane Weise in ein Amt einzuführen, dass es selbstverständlich ist, dass, wenn wir erst einen Lehrstuhl für dieses Fach geschaffen haben, einzig und allein die Verwaltung nach Befragung der Universität den Inhaber dieses Lehrstuhles bestellen darf. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr PÉCHADRE: Es wird gut sein, wenn ich hier, um jeden Irrtum zu ver-

meiden, mich genauer ausspreche. Herr SEMBAT hat soeben die Frage der Schaffung eines Lehrstuhles verhandelt. Soweit sind wir noch gar nicht. Ich habe von einer derartigen Schaffung gesprochen als von etwas erst in Aussicht genommenem. **Vor der Schaffung eines derartigen Lehrstuhles muss meiner Ansicht nach erst ein dem Lehrstuhlinhaber zwecks Demonstrationen zur Verfügung stehendes Spezialmuseum geschaffen werden.** Man muss doch der Reihe nach vorgehen! Wenn erst dies Spezialmuseum geschaffen ist, dann kann über die Frage der Errichtung eines Lehrstuhles verhandelt werden. Augenblicklich bleibt unsere Debatte noch zwecklos. Bilden Sie, Herr Unterstaatssekretär, bitte zuerst im Seminar von Sulpice oder anderswo die Studiensammlung, von der ich soeben gesprochen habe, dann werden wir uns mit der Errichtung eines Lehrstuhles, dessen Bedürfnis sehr lebhaft empfunden wird, zu beschäftigen haben. (Allgemeine, lebhafte Zustimmung.)

* * *

Diese letzten Bemerkungen des Herrn PÉCHADRE treffen den Nagel auf den Kopf. Wie in Frankreich, so könnte auch anderwärts die Regierung es sich gesagt sein lassen, dass zu einem Lehrstuhl für Vorgeschichte unbedingt ein grosses Lehrmuseum gehört, über das der Inhaber des Lehrstuhles frei verfügen muss. Statt dessen zieht man es in Preussen vor, beide Ämter, dieses Lehrfach und die Museumsverwaltung, in gegensätzliche Stellung zueinander zu bringen, vor allem dadurch, dass man es fertig bekommen hat, an die Spitze des grössten Museums einen Mann zu stellen, dem vor der Berufung die Vorgeschichte ein fremdes Gebiet war, und der in den zwei Jahren seiner neuen Tätigkeit gezeigt hat, dass kaum Hoffnung besteht, er werde auf dem Gebiete jemals zu einem Kenner werden.

G. K.

Unser Mitglied O. HAUSER hat, wie im vorigen Jahre, so auch jetzt unsere Gesellschaft nach Les Eyzies eingeladen zum Besuch seines Ausgrabungsgebietes, das in den verschiedenen Tälern der Dordogne jetzt an 30 Niederlassungen aus paläolithischer Zeit aufweist, die leicht zugänglich gemacht worden sind durch Einstellung eines Automobils. Zu den bisher hier erschlossenen Kulturstufen vom Acheuléen bis Magdalénien gesellt sich nunmehr als älteste eine Schicht mit dem RUTOTSchen Strépyien. Sein kleines Museum hat HAUSER vergrössert. Interessenten erteilt er gern jede nähere Auskunft.

* * *

Todesfälle.

Am 17. Dezember 1909 starb zu Wien nach langem Leiden Regierungsrat Dr. Matthäus MUCH, der bekannte, hochgeschätzte Altmeister der österreichischen Vorgeschichtsforschung, geboren am 10. Oktober 1832 zu Göpfritz in Niederösterreich. Ursprünglich Jurist und im Staatsdienst wurde er 1858 durch den Übergang einer Wiener Zitherfabrik in seinen Besitz genötigt, Geschäftsmann zu werden. Als solcher leistete er Vorzügliches und sah sich zugleich in die Möglichkeit versetzt, in eindringender Weise vaterländischen Studien auf germanistischem, bald auch auf

vorgeschichtlich archäologischem Gebiete nachzugehen. Auf seine germanistischen Anfänge sah er selbst später als gereifter Forscher wie auf dilettantische Versuche herab und doch glückte ihm schon damals mancher gute Fund: so, wenn er lange vor MERINGER und RAUTENBERG unser 'Wand' mit gotisch 'vandus' = „Rute“ gleichsetzte und so auf das 'geflochtene' Haus kam. Vor allem waren es die uralten Erdbefestigungen und vorgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich, denen er seine Untersuchungen widmete und die ihn andauernd, bis an sein Lebensende hin, zu Publikationen veranlassten.

Ein zweites Gebiet seiner Forschung waren die österreichischen Pfahlbauten, namentlich die des Mondsees, deren Reste er seit 1872 Jahrzehnte lang mit verbesserten Methoden in so gründlicher Sorgfalt ans Tageslicht brachte, dass ihm die Bergung zahlreicher Holzgeräte, Speisereste, Getreidemengen u. a. glückte, was den Erforschern der anderen österreichischen Pfahlbauten nicht gelungen war. Eine vortreffliche Stütze war ihm hierbei sein Sohn Rudolf, jetzt Universitätsprofessor in Wien, unser Mitglied. Diese wichtigen und reichen Funde, insonderheit die Kupfergeräte, veranlassten ihn, der Frage des vorgeschichtlichen Kupferbergbaus und einer vor der Bronzezeit liegenden, besonderen Kupferperiode sein andauerndes Interesse zuzuwenden,

aus dem dann sein erstes und wohl bleibend wichtigstes Werk entstand: „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen“ (Wien 1886, ² Jena 1893). Unbestritten bleibt sein Verdienst hier als einer der ersten klarer gesehen und diesen neuen Erkenntnissen und Anschauungen durch treffliche Darstellung wenigstens in der Hauptsache zum Siege verholfen zu haben. Es war ein Genuss, diesem Forscher zu lauschen und ihm zu folgen, als er 1905 im Anschluss an die Wiener Tagung die Anthropologen in beneidenswerter Frische zu dem auf der Mitterbergalp gelegenen, von ihm so oft untersuchten, vorgeschichtlichen Kupferbergwerk führte. Im Sommer 1908 begann er von neuem auf dem Mitterberge zu graben und noch wenige Monate vor seinem Tode überdachte er auf dem Krankenbette neue Ausgrabungen an jener geliebten Stätte.

An dritter Stelle untersuchte er die niederösterreichischen Hügelgräber und förderte dabei eine überraschende Menge herrlicher Fundstücke, die einen Glanzpunkt seiner ohnehin auf allen Gebieten grossartigen Sammlung zur Vorgeschichte Österreichs bilden, einer Sammlung von einem Umfange und einer Bedeutung, der sich m. W. keine andere eines Privatmannes entfernt an die Seite stellen kann. Wer diese Sammlung in der Penzingerstrasse studiert hat, wird den Eindruck mitgenommen haben, als habe er ein unter peinlichster Aufsicht stehendes Staatsmuseum besichtigt.



Dr. Matthäus Much
10. 10. 1832 — 17. 12. 1909.

Den in dem Werke über die Kupferzeit nur angedeuteten Zusammenhang dieser Epoche mit der Zeit der Ausbreitung der Indogermanen verfolgte er nach allen Seiten weiter in seinem Buch „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der vorgeschichtlichen Forschung“ (Jena 1901, 2 1904). Hier schieden sich unsere Wege, wobei — wenn ich von allem Persönlichen absehe — die Methode seiner Forschung mein Hauptanstoß war. MUCH untersuchte nicht die einzelnen Kulturen Europas als Ganzes und im Einzelnen, um sie dann zu vergleichen, ihr Abhängigkeitsverhältnis klarzulegen und daraus den Gang der Ausbreitung der Indogermanen abzulesen, sondern sah von vornherein fast ganz Europa als indogermanisch an und wollte dies nachweisen, indem er den Stoff weder chronologisch, noch räumlich, sondern nach Kategorien einteilte. In der zweiten Auflage des Werkes besserte und vermehrte er die Darstellung wohl in Einzelheiten, die ich angegriffen hatte, er vermied es aber — und das war eine Schwäche seines wissenschaftlichen Charakters — auch nur die leiseste Spur einer Kenntnis meiner gegen ihn erhobenen und jetzt allgemein als zutreffend anerkannten methodischen Forderungen zu zeigen. — Vortrefflich war dann aber wieder sein letztes Werk „Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Mittel- und Nordeuropas“ (Jena 1903), worin er den völlig verstiegenen Ideen Sophus MÜLLER's über die Abhängigkeit unserer Gebiete vom Süden und Südosten und der infolge hiervon durch MÜLLER geradezu ins Ungeheuerliche verzerrten Chronologie der Vorgeschichte Europas mit Entschiedenheit und Glück entgegentrat.

Zuletzt sei noch der unermüdeten Arbeit gedacht, die MUCH seit 1877 in der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale leistete, wobei als Früchte zugleich die Wandtafel „Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus Österreich-Ungarn“ (Wien 1894) und vor allem der für jeden Forscher unentbehrliche „Kunsthistorische Atlas“ Bd. I (Wien 1889) reiften.

MUCH war ein durch und durch nationaler Mann, ohne dass er diese Seite seines Charakters irgendwie in den Vordergrund schob. Seine von vaterländischem Hauch durchwehten Ansprachen auf den Versammlungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft werden jedem unvergesslich sein, der sie mit anzuhören die Freude hatte.

Ehre dem Andenken dieses deutschen Mannes und dieses Forschers.

Am 4. Februar d. J. verschied nach kaum dreitägiger Krankheit an leichter Lungenentzündung nebst zutretender Herzschwäche unser Mitglied Professor Dr. Hermann GRÖSSLER zu Eisleben, wo er seit 40 Jahren gewohnt und gewirkt hatte, in noch nicht vollendetem 70. Lebensjahre. — Dieser Verlust berührt unsere Gesellschaft schwer, denn einmal ist mit GRÖSSLER einer jener 63 Männer dahingegangen, die ich 1908 in meinem Aufruf zur Gründung unserer Gesellschaft als erstangeschlossene mitbegründende Mitglieder aufführen konnte, und dann hoffte ich gerade von ihm erfolgreiche Mitwirkung bei unserer Erfurter Tagung. Nahm er doch in Nordthüringen als arbeitender Mittelpunkt dieselbe führende Stellung ein, wie unser Mitglied Geheimrat ZSCHIESCHE seit Jahrzehnten und hoffentlich noch für lange in Südthüringen. Noch kurz vor seinem Tode war seine, in der Stoffsammlung wieder ungemein reiche, dabei kenntnisreiche und förderliche Schrift über die Glockenbecher Thüringens erschienen. Ich konnte ihn im Januar noch auf einige Lücken aufmerksam machen und sofort war er entschlossen, dem Werke einen Nachtrag folgen zu lassen, eine Aufgabe, die nunmehr anderen Kräften zufällt.

GRÖSSLER, geboren am 2. April 1840 zu Naumburg a. d. Saale, promovierte 1870 zu Jena und wirkte von 1871—1905 am Gymnasium zu Eisleben. Von Hause aus Geschichtsforscher hatte er die Erforschung der Geschichte seiner Heimatprovinz und darin besonders die des Mansfelder Landes zu seiner Lebensarbeit erkoren und eine schier unübersehbare Fülle von Beiträgen in allen geschichtlichen Zeitschriften des thüringisch-sächsischen Gebietes, ebenso auch Einzelschriften hierüber sind Zeugnisse seiner Gelehrtenarbeit. Daneben noch die Vorgeschichte zu treiben hatte er erst vor etwa 12 Jahren begonnen, zunächst durch eifrige, wissenschaftlich zuverlässige Ausgrabungen, dann auch in umfangreichen Veröffentlichungen aus seinem Arbeitsgebiete. Seit seiner Pensionierung (1905) nahm die Vorgeschichtsforschung sogar weitaus die erste Stelle in seinen Betätigungen ein. Er wurde immer mehr auch auf diesem Gebiete Fachmann und gleichzeitig begünstigte ihn das Glück, indem ihm vergönnt war, das in Fachkreisen ganz Europas schnell berühmt gewordene „Fürstengrab“ im Gr. Galgenberg bei Helmsdorf aus der Frühperiode der Bronzezeit, mit seinem Holzsarg in Form eines Dachhauses und dem prachtvollen Goldschmuck, in ausgezeichneter Weise auszugraben und zu beschreiben (1907). Sein Mansfelder Gebiet ist ja für die jungneolithischen und altbronzezeitlichen Kulturperioden viel-



Prof. Dr. Hermann Grössler
2. 4. 1840 — 4. 2. 1910.

leicht das ergiebigste in ganz Europa und erfordert wegen der durch den Bergbau veranlassten anhaltend starken Erdbewegungen geradezu die dauernde Anwesenheit eines besonderen Konservators für Vorgeschichte. Diesen Posten der Überwachung des Geländes versah GRÖSSLER ohne Entgelt mit einer rastlosen Liebe und einem Feuereifer, dass er rasch alle thüringischen Forscher überflügelte und an ihre Spitze trat, sowohl in der Spatenforschung (wobei er an unserm Mitgliede Herrn Rentmeister KUNTZE in Burgscheidungen einen erfahrenen und verständnisvollen Helfer fand), als in rascher und geschickter, dabei sorgsam fleissiger Veröffentlichung seiner Ergebnisse. Nehmen wir nur seine grösseren Publikationen

1. Vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirk Burgscheidungen a. d. Unstrut, Kr. Querfurt:
 - a) Mitteilungen des Provinzial-Museums zu Halle a. S. II. 70—104, 1900.
 - b) Jahresschrift I. 1902, S. 88—115.
 - c) „ III. 1904. S. 107—128.
2. Geschlossene vorgeschichtliche Funde aus den Kreisen Mansfeld, Querfurt, Sangershausen:
 - a) Jahresschrift I. 1902, S. 125—244.
 - b) „ III. 1904, S. 97—106.
3. Das Fürstengrab im Grossen Galgenhügel am Paulsschachte bei Helmsdorf (Mans. Seekreis):
Jahresschrift VI. 1907, 1—87.

4. Vorgeschichtliche Funde aus der jüngeren Steinzeit vom Hüttenberg
unweit Gr. Örner, (Mansf. Gebirgskreis):
Jahresschrift VII. 1908, 95—134.
5. Die Tongefässe der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen:
Jahresschrift VIII. 1909, 1—86,

sowie einige kleinere aus den von ihm 1887 geschaffenen und geleiteten „Mansfelder Blättern“ hinzu, so hat er allein auf dem Gebiete der Vorgeschichte in neun-jähriger Tätigkeit an 500—600 Druckseiten veröffentlicht.

Seine letzte Schrift, die erst nach seinem Tode erschien, war das diesjährige, 34. Neujahrsblatt der Hallischen Historischen Kommission „Vom Einzelhof bis zum Stadtkreis“. Als Mitglied und seit 1893 als zweiter Vorsitzender dieser Kommission gehörte er auch dem Verwaltungsausschuss des Hallischen Provinzialmuseums an.

Trotz seiner wissenschaftlichen Erfolge gelang es ihm nicht, bei der Stadtverwaltung in Eisleben irgend welche nennenswerte Unterstützung durchzusetzen, um die wertvollen Fundstücke des Landes, die in den beiden Lutherhäusern der Stadt Eisleben eine ganz kümmerliche Unterkunft gefunden haben, in einem würdigen oder auch nur anständigen Museumsbau in wissenschaftlich zureichender Weise dem Publikum und den Gelehrten zur Anschauung zu bringen. So ist das Werk dieses Mannes trotz aller Hingabe unvollendet geblieben; sein Tod hat in den wissenschaftlichen Betrieb seines Heimatlandes eine klaffende Lücke gerissen, die zunächst sicher unausgefüllt bleiben wird. Sein Wirken aber wird unvergessen bleiben.

Am 2. Februar d. J. starb zu Berlin der Anatom Universitäts-Professor Geh. Medizinalrat Dr. med. et phil. Wilhelm KRAUSE, in unseren Kreisen bekannt durch seine Abhandlung „Über den niedersächsischen Schädeltypus“ in der Schrift von I. H. MÜLLER „Die Reihengräber zu Rosdorf“ bei Göttingen (Hannover 1878) und andere Schriften derselben Gattung.

Am 23. Februar d. J. starb unser Mitglied Rittergutsbesitzer P. R. CREDNER in Grossgörschen bei Merseburg; ebenso haben wir den Tod unseres Mitgliedes Hans von ADELSON, Direktors der Union in Berlin, zu beklagen.

Am 25. Februar d. J. verschied infolge von Magenblutung unser Mitglied Medizinalrat Dr. August HEDINGER in Stuttgart, ein auf dem Gebiete der Anthropologie und namentlich der Vorgeschichte überaus eifriger Forscher, der von 1896 bis 1904 den Vorsitz im Württembergischen Anthropologischen Verein führte und als solcher in Vorträgen aus den verschiedensten Gebieten der Vorgeschichte, meist mit weiten Perspektiven, in seinem Heimatland sehr anregend gewirkt hat. Mehrfach hat er auch Ausgrabungen unternommen, so in Hügelgräbern der Schwäbischen Alp und Tirols, über die er auch Berichte verfasst hat. Ausser grösseren Abhandlungen, die meist im Archiv für Anthropologie erschienen sind, sei als selbständige Schrift genannt „Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft“ (Strassburg 1903), worin er die bisher anstandslos anerkannte Helm'sche Methode der chemischen Untersuchung des Bernsteins auf Säure hin und die Schlüsse auf nordische Herkunft der durch ein gewisses Mass von Bernsteinsäure gekennzeichneten Artefakte angriff, ohne jedoch Klarheit in diese Fragen bringen zu können.

Am 23. März d. J. starb der belgische Anthropologe Jullien FRAIPONT, der sich einen berühmten Namen gemacht hat durch seine ausgezeichnete Untersuchung der Skelette von Spy, worin er trotz R. VIRCHOW's einflussreicher, aber schädlicher Autorität den rassenhaften Charakter der neandertaloiden Eigenschaften glänzend erwies.

Nachträglich sei noch dem bereits am 15. November 1909, leider viel zu jung gestorbenen, ausgezeichneten, gedankenreichen, schwedischen Forscher Knut STJERNA, Dozent für Vorgeschichte an der Universität Upsala, ein Nachruf gewidmet. Geboren am 14. März 1874 zu Malmö, studierte er in Lund Geschichte und Kunstgeschichte und fand bei der Vertiefung in die Probleme des Beowulfepos durch Heranziehung von Vedels grossem Werk über die Vorgeschichte Bornholms die Brücke zur Vorgeschichte, der er sich nun ganz widmete, wobei jedoch Beowulf wie auch Bornholm weiter im Mittelpunkt seiner Forschung blieben. Den Wechsel von zu- und abnehmender, ja völlig fehlender Bevölkerung auf dieser Insel seit 700 vor Chr. bis zum Ende der heidnischen Zeit stellte er in seiner trefflichen Doktorarbeit „Bidrag till Bornholms Befolkningshistoria“ (1905) dar, worin er ganz in meiner Weise, aber bei der Beschränkung auf ein kleinstes Gebiet zugleich in entsprechend genauester Kleinforschung ethnologische Vorgeschichte und Besiedelungsgeschichte trieb, mit dem einen Hauptergebnis, dass die Insel von 300 nach Chr. ab völlig verödet und erst um 550 wieder neu besiedelt wird und zwar vom östlichen Schweden aus. Äusserst wertvoll sind dann die archäologischen Untersuchungen zu Beowulf, die nur die Zeit des sechsten Jahrhunderts nach Christus als Datierungsmöglichkeit für den Inhalt des Epos offen lassen: Helme und Schwerter 1903; der Drachenschatz 1906; Skölds Hintritt 1905 (behandelt Bootbestattungen = Charonsfahrten); Bodenaltertümer 1908 (behandelt männliche Doppelgräber von Brüdern oder Milchbrüdern); Moorfunde und Walhall 1906 (Moorfunde nicht Weihgaben an Götter, sondern an die Geister der Erschlagenen); Schweden und Gauten 1905. Diese letzte bedeutende Abhandlung zeigt, wie die Gauten, die sich an der germanischen Völkerwanderung stark beteiligten, so zahlreich nach Mitteleuropa abwanderten, dass die geschwächten Reste des Volkes dem Ansturm der nördlichen Schweden nicht mehr gewachsen waren und in Öster-Götland und Öland während des fünften Jahrhunderts von jenen unterjocht wurden. So erklärt sich der plötzliche Abbruch des Goldzustroms aus Byzanz nach Öland um 500, während er nach Bornholm und Gotland bis um 550 andauert, ein Zeichen, dass dort erst 50 Jahre später die Schwedenherrschaft einsetzt, was ja schon die Untersuchung über Bornholm gezeigt hatte. Die Bevölkerungsgeschichte Ölands zu schreiben war eine Aufgabe, der STJERNA demnächst sich widmen wollte: dazu ist er leider nicht mehr gekommen. Das alles hatte er unter drückendsten Verhältnissen in einer Doppelstellung als Landesarchiv-Assistent zu Lund und gleichzeitig als Journalist zu Malmö geschaffen. Archäologische Reisen durch ganz Europa kamen zu alledem dazu. Erst 1906 wurde er, nachdem Almgren seine privaten Vorlesungen in Upsala aufgegeben hatte, als festangestellter Dozent für Vorgeschichte an die dortige Universität berufen. Er hat dort eine hervorragende Tätigkeit entwickelt und seinen Schülern äusserst nachhaltige Anregungen mitgegeben. Ein schon länger drohendes Herzleiden beendete dann im November 1909 ganz plötzlich dieses arbeits- und erfolgreiche Gelehrtenleben, das noch zahlreichste Früchte wissenschaftlicher Erkenntnis reifen zu lassen versprochen hatte.

Gustaf Kossinna.

Ernennungen.

Unser Dritter Vorsitzender Provinzialkonservator und Direktor des Provinzialmuseums Dr. J. REIMERS in Hannover ist am 1. April in den Ruhestand getreten und nach Charlottenburg übersiedelt. Wir wünschen dem verehrten Mitarbeiter und Gönner unserer Gesellschaft einen langwährenden gesegneten Lebensabend und hoffen fernerhin auf seine erprobte Hilfe in Rat und Tat. — An seine Stelle ist der bisherige Direktor des Landesmuseums in Münster (Westfalen), Dr. BRÜNING, nach Hannover berufen worden.

Unser Schriftführer Privatdozent für Geologie Dr. WÜST in Halle ist zum ausserordentlichen Professor an der Universität zu Kiel ernannt worden.

Unser Ausschussmitglied Dr. Hans HAHNE, Privatdozent für vorgeschichtliche Archäologie an der Kgl. Technischen Hochschule zu Hannover, der seit 1907 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am dortigen Provinzialmuseum tätig war, ist am 1. April d. J. zum Direktorialassistent an diesem Museum ernannt und mit der Leitung der vorgeschichtlichen und ethnographischen Sammlungen betraut worden.

Unser Mitglied, der Konservator am Nationalmuseum in Stockholm, Dr. Oskar ALMGREN, ist als etatsmässiger Dozent für vorgeschichtliche Archäologie an die Universität Upsala gegangen, wo er die durch den Tod von Dr. Knut STJERNA (s. oben S. 279) entstandene Lücke ausfüllt.

Unser Ausschussmitglied Professor Dr. OHNESORGE in Lübeck hat sich wegen andauernder Kränklichkeit genötigt gesehen, sein Ehrenamt niederzulegen; an seine Stelle ist unser rühriger Mitarbeiter Adam GÜNTHER, Vorstand des städtischen Tiefbauamts in Koblenz, getreten.

Mit Beginn dieses Jahres hat das Amt als unser 1. Schriftführer der städtische Bibliothekar Dr. Gustav ALBRECHT in Charlottenburg, Wallstr. 52 übernommen. — Unser Schatzmeister Dr. O. BORDES wohnt jetzt Berlin W., Nürnbergerstr. Nr. 8.

Unsere Gesellschaft ist in das Jahr 1910 mit 333 Mitgliedern hineingesteuert und hat sich seitdem langsam, aber andauernd vermehrt, so dass wir jetzt **350 Mitglieder** zählen, darunter 50 Institute und Vereine, in folgender landchaftlicher Verteilung:

| | Mitglieder, davon Institute oder Vereine | |
|----------------------------------|--|----|
| Berlin | 70 | — |
| Norddeutschland östlich der Elbe | 65 | 9 |
| Nordwestdeutschland | 74 | 17 |
| Sachsen-Thüringen | 64 | 11 |
| Süddeutschland | 32 | 5 |
| Österreich-Ungarn | 21 | 3 |
| Schweiz | 3 | 1 |
| Skandinavien | 9 | 2 |
| Finnland | 4 | 1 |
| Belgien | 2 | — |
| Frankreich | 4 | 1 |
| Spanien | 1 | — |
| China | 1 | — |
| | 350 | 50 |

Tagungen.

- 21.—27. August:** 6. Congrès préhistorique de France in Tours (Indre et Loire).
7.—8. September: Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Posen.
18.—24. September: 82. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg i. Pr.
29.—30. September: 11. Tag für Denkmalpflege in Danzig.

Zweite Tagung für Vorgeschichte.

Erfurt, 31. Juli—3. August 1910.

Die diesjährige zweite Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte wird in Erfurt stattfinden, nachdem von dort im Einvernehmen mit dem Magistrat eine Einladung seitens des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt und der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften daselbst ergangen ist.

Das Bureau befindet sich in den für die Tagung freundlichst zur Verfügung gestellten Räumen der Gesellschaft Ressource (Klostergang), und ist vom 31. Juli nachmittags 4 Uhr an geöffnet. In der Ressource finden auch die Vorstands- und Ausschusssitzungen, die Begrüssung am 31. Juli abends, die wissenschaftlichen Vorträge, die gemeinschaftlichen Mittagsmahlzeiten und der Bierabend der Stadt Erfurt statt.

Als Beitrag zu den Unkosten werden von jedem Teilnehmer an der Versammlung 5 Mark, für eine Damenkarte und eine Studentenkarte 2 Mark erhoben. Für die Beteiligung an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, den Ausflügen und dem Bierabend liegen im Bureau Listen auf. Wegen der nötigen Vorbereitungen ist vorherige Einzeichnung unbedingt notwendig.

Gasthöfe: Erfurter Hof (Zimmer von 2,50 M. an); Silber (Zimmer von 2,50 M.), beide dicht am Bahnhof; Europäischer Hof, Casinostr. (Zimmer von 2,50 M.); Centralhotel, Bahnhofstr. (Zimmer von 2,00 M.); ebenso in den nachstehenden Hotels: Ritter, Johannesstr.; Weisses Ross, Krämpferstr.; Preussischer Hof, Trommsdorffstr.; nahe der Post; Parkhotel, Epinaystr.; Reichshof, Bahnhofstr. — Wegen des regen Fremdenverkehrs im Sommer ist vorherige Bestellung der Zimmer geboten. Die Teilnehmer werden gebeten, sich direkt mit den Hotels in Verbindung zu setzen.

Der Ortsausschuss.

Prof. Dr. **Biereye**,
 Direktor des Königl. Gymnasiums.
Gensel, Dr. **Overmann**, **Schröer**,
 Stadtrat. Stadtarchivar. Justizrat.
 Prof. Dr. **Stange**, **Teichfischer**,
 Städt. Bibliothekar. Kaufmann.
 Dr. **Zschiesche**,
 Geh. San.-Rat.

Der Vorstand der Gesellschaft.

Universitätsprofessor Dr. **G. Kossinna**,
 1. Vorsitzender.
 Städt. Bibliothekar Dr. **G. Albrecht**,
 1. Schriftführer.
 Dr. **O. Bordes**,
 Schatzmeister.

Tagungsplan.

Sonnabend, den 30. Juli: Vortagung in Magdeburg.

Nachmittag 4¹/₄ Uhr: Besichtigung der von Dr. HAHNE neugeordneten vorgeschichtlichen Abteilung des städtischen Museums für Natur- und Heimatkunde (Domplatz 5). Führung: Dr. HAHNE. — Darauf Spaziergang in der Stadt. —

Abends: Gemeinsames Abendessen (kalt) in der Klausur des Künstlervereins.

Sonntag, den 31. Juli.

Nachm. 5 Uhr: Vorstands- und Ausschusssitzung in der Ressource in Erfurt (Klostergang).

Abends 8 Uhr: Begrüßung und geselliges Beisammensein ebendort.

Montag, den 1. August.

Vorm. 9 Uhr: Eröffnungsvortrag des 1. Vorsitzenden Univ.-Professor Dr. G. Kossinna. — Begrüßungsreden.

Vorm. 11—11¹/₂ Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11¹/₂—2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 2—3¹/₂ Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3¹/₂—5¹/₂ Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 6²¹ Abfahrt mit der Eisenbahn nach Bischleben (Fahrzeit 8 Minuten; Doppelkarte Erfurt—Bischleben). — Besuch der Burg (vorgeschiedliche Befestigung) bei Möbisberg (15—20 Min. Weg), dann gemeinschaftliches Beisammensein im Gasthof „Zur Forelle“ in Möbisberg. Rückfahrt nach Erfurt von Bischleben 10²².

Dienstag, den 2. August.

Vorm. 8 Uhr: Geschäftssitzung. Jahresbericht des Vorstandes, Bericht des Schatzmeisters und dessen Entlastung. — Antrag des Schatzmeisters auf Satzungsänderung: Erhöhung des Jahresbeitrags der Mitglieder.

Vorm. 9 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Vorm. 11—11¹/₂ Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11¹/₂—1¹/₂ Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 1¹/₂—3 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3—5 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Von 5 Uhr ab: Rundgang durch die Stadt (Führung: Prof. Dr. Biereye und Dr. Overmann) und Besuch des Städt. Museums usw. (Führung: Dr. Zschiesche).

Abends 8 Uhr pünktlich: Bierabend der Stadt Erfurt in der Ressource (die ersten vier Reden sind vergeben).

Wissenschaftliche Vorträge.

1. Eröffnungsvortrag des Ersten Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. G. KOSSINNA (Berlin): Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas (mit Lichtbildern).
2. Zweiter Vorsitzender Geheimrat Univ.-Professor Dr. A. BEZZENBERGER (Königsberg i. Pr.): Ältere und jüngere Steinzeit in Ostpreussen.
3. Schriftführer Generaloberarzt Dr. G. WILKE (Chemnitz): Thema vorbehalten.
4. Ausschussmitglied Oberbautechniker GÜNTHER (Koblenz): Die Bronzezeit im Neuwieder Becken (mit Demonstrationen).
5. Ausschussmitglied Privatdozent Direktorialassistent Dr. H. HAHNE (Hannover): Die Moorleichen der Provinz Hannover (mit Lichtbildern).
6. Ausschussmitglied Dr. Rob. R. SCHMIDT (Tübingen): Das Altpaläolithikum Deutschlands und seine Parallelen mit Westeuropa.

7. Paul BERGER (Merseburg): Demonstrationen interessanter Fundstücke seiner Sammlung.
8. Univ.-Prof. Dr. FLEISCHER (Berlin): Die Stellung Inner-Kleinasiens zu den Indogermanen um das Jahr 1000 v. Chr.
9. Prof. Dr. PFAU (Rohltz): Feuersteinwerkstätten aus der Rochlitzer Gegend (mit Demonstrationen).
10. Ernst WAHLE (Delitzsch): Ein Fall von Skelettbestattung und ein neolithisches Totenopfer aus dem Mansfeldischen (mit Demonstrationen).
11. Geheimrat Dr. ZSCHIESCHE (Erfurt): Vorgeschichte von Erfurt; Demonstration seiner vorgeschichtlichen Sammlung.

Mittwoch, den 3. August.

Ausflug. Abfahrt von Erfurt nach Weimar vorm. 8¹³ Uhr, (Fahrkarte Erfurt—Hetschburg).

Erste Gruppe: Besichtigung des Steinbruchs in **Ehringsdorf** (paläolithische Fundstätte). —

Zweite Gruppe: Besuch des **Städt. Museums** unter Führung des Herrn Kustos A. MÜLLER. — Punkt 12 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen im Hotel „Kaiserin Augusta“, dicht am Bahnhof. Nachm. 1¹⁰ Uhr: Weiterfahrt nach **Hetschburg** vom Thüringer Bahnhof aus. Besuch des **Schlackenwalles auf der Martinskirche**, event. auch der Buchfartsburg bei Buchfart. Gemeinschaftliches Zusammensein in Buchfart oder Hetschburg. Rückfahrt von Hetschburg 8⁴⁶.

Etwaige Änderungen in dem Programm werden in dem Bureau durch Anschlag bekannt gemacht.

Donnerstag, den 4. August bis Sonntag, den 7. August.

Viertägiger Ausflug nach den vorgeschichtlichen Burgen des Feldatals und der Steinsburg (Kleiner Gleichberg) bei Römhild.

Anmeldungen an Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE in Erfurt, Walkmühlstrasse. Abschluss der Teilnehmerliste am 1. August abends.

Donnerstag, den 4. August.

Abfahrt von Erfurt 7⁵⁶ Uhr früh mit der Eisenbahn nach Vacha, Ankunft dort 11¹⁴ mittags, Mittagessen im Gasthof „Zum Adler“ in Vacha. — Besteigung des ***Öchsen** (630 m — 1^{1/2} Stunde) und Besichtigung der vorgeschichtlichen Wälle (2 Stunden). Rundblick vom Aussichtsturm auf die Rhön. — Vesper in Völkershäusern. — Abstieg nach Dietlas (1 Stunde). Abfahrt von Dietlas 9 Uhr abends mit der Eisenbahn nach Dermbach, Ankunft dort 9⁵¹ Uhr abends. — Nachtquartier in Dermbach im Hotel Sächsischer Hof.

Freitag, den 5. August.

Vorm. 7^{1/2} Uhr: Besteigung des ***Beyer** (710 m — 1^{1/2} Stunde). Besichtigung der Wälle, Ackerterrassen, Wohnpodien und Hügelgräber (2^{1/2} Stunde). — Abstieg nach Dermbach (1 Stunde). Mittagessen in Dermbach; darauf Besichtigung der Sammlung des Herrn Apotheker KELLER.

Nachm. 4⁴⁶ Abfahrt von Dermbach mit der Eisenbahn nach Kaltennordheim, Ankunft dort 5²⁸ nachm. — ***Wagenfahrt** über den Stellberg nach Fladungen. Bei rechtzeitiger Ankunft in ***Fladungen** Besichtigung der mittelalterlichen Ringmauer.

Nachtquartier in Fladungen im Hotel „Zur Post“.

Sonnabend, den 6. August.

Vorm. 7²⁰ Uhr: Abfahrt von Fladungen mit der Eisenbahn über Mellrichstadt—Rentwertshausen nach Römhild, Ankunft dort 10⁵⁸ vorm.

Besichtigung der BONSACK'schen Sammlung von Steinsburgfunden, der Kirche mit einem Bronzeguss des Peter Vischer und verschiedener alter Bauten. — Mittagessen in Römhild. —

Nachmittags: Wanderung über die Alteburg (Wallburg) und gegebenenfalls den Grossen Gleichberg (Ringwall) nach dem Waldhaus (2 bzw. 4 Stunden).

Nachtquartier im Waldhaus Waidmannsruh.

Sonntag, den 7. August.

Vormittags: Besichtigung der ***Steinsburg** auf dem Kleinen Gleichberg in Gemeinschaft mit dem Hennebergischen Altertumsforschenden Verein aus Meiningen.

Nachmittags: Beendigung des Ausflugs.

Rückreise über Römhild oder Hildburghausen.

Abfahrt vom Waldhaus mit Wagen nach beiden Richtungen um 5 Uhr nachm. Abgang der Züge von Römhild 6¹⁰ abends, von Hildburghausen in der Richtung nach Meiningen 6⁵⁸ abends, von Hildburghausen nach Koburg 8⁴⁷ abends.

Bei längerem Aufenthalt auf der **Steinsburg** mit ihren einzigartigen ausgedehnten Steinmauern, Gräbern und Wohnungen und mit ihrem grossartigen **Panorama** über die Gebirgsketten des Thüringer Waldes, des Frankenwaldes und der Rhön nochmals Nachtquartier auf dem Waldhaus und Rückreise am 8. August.

Von den
Festschriften der ersten Hauptversammlung zu Hannover

sind noch Exemplare auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege zu beziehen durch den Kommissionsverlag von Ludwig Ey in Hannover, Georgstr. 47, und zwar:

1. Festschrift des Provinzialmuseums zu Hannover.
7 Bogen 4⁰, 6 Tafeln. Mk. 2.—
2. Kurze Übersicht der wichtigsten Literatur der Vorgesichte Mitteleuropas auf Grund des Vorgesichtlichen Apparates des Germanischen Seminars der Universität Berlin zusammengestellt von Ernst Wahle, revidiert und ergänzt von Gustaf Kossinna. 1 Bogen 8⁰. Mk. —.25
3. Grabungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg im Jahre 1908. Von Michael Martin Lienau.
9 S. 8⁰, 2 Tafeln. Mk. —.25

I. Mitteilungen.

Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.

Vortrag gehalten in der Sitzung der
Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 18. November 1909.

Von Universitätsprofessor Dr. Friedrich Solger, Peking.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Wenn ich als Geologe hier im Kreise einer Gesellschaft für Vorgeschichte spreche, so leite ich die Berechtigung daraus ab, dass wir uns von dem Werden unserer Vorfahren und Vorgänger auf dem Heimatboden keine Meinung bilden können, wenn wir nicht auch den Naturhintergrund kennen, von dem sich diese Entwicklung abhebt, die klimatischen Bedingungen, unter denen der Mensch in Norddeutschland lebte, seit das Land von dem Eise frei gegeben wurde für die Besitznahme durch den Menschen. Wir werden dabei sehen, dass der Rückzug des Eises dem Menschen nicht nur die Möglichkeit gab, sich hier anzusiedeln, sondern dass er ihn geradezu dazu zwang. Das ergibt sich aus einer Betrachtung der klimatischen Wandlungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, und wir wollen uns darauf beschränken, diejenigen Wandlungen hervorzuheben, die auf die Entwicklung der Menschen von merklichem Einflusse gewesen sein können. Das Wort „Klima“ gehört zu denen, deren Fremdwortnatur uns längst hat vergessen lassen, was sie eigentlich bedeuten. Es heisst zunächst nur „Neigung“, und seinen heutigen Sinn erhielt es, weil man die klimatischen Unterschiede auf die verschiedene Neigung zurückführte, die die Sonnenstrahlen unter verschiedener geographischer Breite gegenüber dem Horizont besitzen. Diese Unterschiede haben nun zwar unzweifelhaft eine grosse Bedeutung für das Klima, aber sie beherrschen es nicht. Die mannigfaltigen Klimaschwankungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, sind jedenfalls nicht auf Änderungen der geographischen Breite zurückzuführen. Zwar hat man die Eiszeit selbst dadurch erklären wollen, dass man annahm, damals habe der Nordpol im Gebiete des heutigen nordatlantischen Ozeans gelegen und da Europa infolgedessen eine höhere geographische Breite gehabt hätte, sei sein Klima ein kälteres gewesen. Diese Erklärung der Eiszeit ist aber aufgegeben worden, weil sie die allgemeine Erniedrigung der Temperatur auf der ganzen Erde nicht er-

klärt, die wir aus den überall auftretenden Gletscherspuren schliessen müssen. Auch physikalisch ist keine Ursache anzugeben, die imstande wäre, eine solche Verschiebung des Pols in den jüngsten geologischen Zeiten herbeizuführen, zumal grössere Gebirgsbildungen seitdem nicht mehr stattgefunden haben.

Wir müssen vielmehr annehmen, dass unsere Heimat während der Eiszeit bereits unter demselben Breitengrad lag wie heute. Das bezeugen auch die ältesten Kalendarien, die uns in den Menhiren der Bretagne erhalten sind und von denen im ersten Hefte des Mannus Herr DEVOIR ¹⁾ berichtete. Den interessanten Mitteilungen, die dort gegeben sind, möchte ich noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Steinreihen der Bretagne und Englands sind so angeordnet, dass sie im allgemeinen die Richtung vom Sonnenaufgangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenuntergangspunkt bei Wintersonnenwende und die vom Sonnenuntergangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenaufgangspunkt bei Wintersonnenwende bezeichnen.

Daneben kommen auch Reihen vor, die auf die Sonnenauf- und Untergangspunkte bei Tag- und Nachtgleiche zu gerichtet sind. Die Auf- und Untergangspunkte bei Sonnenwende sind von der geographischen Breite abhängig, aus den betreffenden Steinreihen geht hervor, dass die Breite damals gleich der heutigen war. Dann muss in Norddeutschland das Gleiche der Fall gewesen sein. Endlich finden sich noch gewisse Mittelrichtungen, die einerseits den Aufgangspunkt vom 6. Mai, der gleich dem vom 8. August ist, mit dem Untergangspunkt vom 4. Februar, bezw. 8. November, verbinden, andererseits den Aufgangspunkt vom 4. Februar (8. November) mit dem Untergangspunkt vom 6. Mai (8. August). Diese Zwischendaten sind von LOCKYER gedeutet worden als die Mitten der Hauptabschnitte des landwirtschaftlichen Jahres für unser Klima: Anfang November Anfang der Saat, Anfang Februar Beginn des Aufspriessens, Anfang Mai Beginn der Blütezeit, Anfang August Beginn der Reife. Hieraus einen Schluss auf das damalige Klima zu ziehen, möchte ich aber entschieden warnen; denn die genannten Zeitpunkte erklären sich viel einfacher und ungezwungener aus der Halbierung der Zeit zwischen den Sonnenwenden und den Tag- und Nachtgleichen. Das Jahr war durch die Sonnenwenden in zwei gleiche Teile geteilt, durch die Tag- und Nachtgleichen wurde jedes dieser Halbjahre wieder halbiert, durch die Einfügung jener Zwischenrichtungen entstehen acht gleiche Abschnitte innerhalb des Jahres. Diese Einteilung lag in jedem Klima gleich nahe. Andererseits brauchte man keine Steinreihen aufzurichten, um zu wissen, wann die Saat aus dem Boden kam.

Für das Klima finden wir also aus diesen Steinreihen keinen Anhalt. Zur Erforschung der Wandlungen, die es durchgemacht hat, sind wir vielmehr auf rein geologische und biologische Anzeichen hingewiesen. Als sicherer Anfangszustand, von dem wir hier ausgehen wollen, bietet sich uns die Eiszeit, während deren die Mitteltemperatur Norddeutschlands um ungefähr 4^o niedriger gewesen sein muss als heute. Die Frage, die uns nun beschäftigen soll, ist die, wie das eiszeitliche Klima übergie in das jetzige.

¹⁾ A. DEVOIR, Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. Mannus Bd. I, S. 71 ff.

Wir fragen zunächst: Welches Klima herrschte am Rande des diluvialen Eises? Dass es etwas kälter war als heute, bezeugt die damalige Verbreitung der Gletscher, die heute auf die Hochgebirgsgegenden Skandinaviens beschränkt sind. Aus derselben Tatsache hat man auch auf ein feuchteres Klima schliessen zu dürfen geglaubt, aber die nähere Forschung ergibt das Gegenteil. Schon vor einem Menschenalter wies NEHRING¹⁾ darauf hin, dass das Vorkommen von Steppentieren in interglazialen Ablagerungen von Braunschweig ein Steppenklima nahe dem Eisrande erforderte. Das Gleiche ging aus dem Auftreten des Lösses hervor, nachdem Von RICHTHOFEN seine Entstehung aus Staub, den der Wind mitführte, nachgewiesen hatte. In der Tat müssen wir jetzt annehmen, dass das Klima am Rande des Eises ein sehr

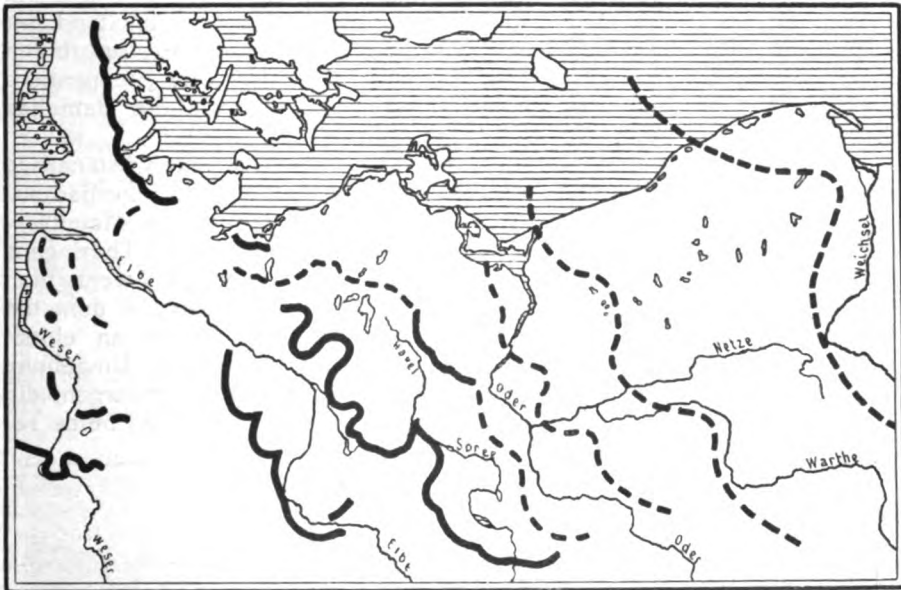


Abb. 1. Rückzug des diluvialen Eises aus Norddeutschland.

Die dicken schwarzen Linien bedeuten Stillstandslagen des Eisrandes, die unterbrochenen Linien geben die allgemeine Richtung anderer Eisrandlagen wieder, soweit sie sich bisher haben ermitteln lassen.
 Masstab 1 : 6 000 000.

trockenes war, und wir sind auch über die meteorologischen Voraussetzungen unterrichtet, die das verursachten. JENTZSCH, WEBER, VAHL u. a., unterstützt durch die Erfahrungen der letzten Südpolarexpeditionen, haben darauf hingewiesen, dass sich über den riesigen Eismassen des diluvialen Inlandeises dauernd ein Überschuss von kalter und darum schwerer Luft ansammeln musste, der ein dauerndes Abströmen nach dem Eisrande zur Folge hatte. Daher herrschten in der unmittelbaren Umgebung des Eises Winde, die aus dem kalten Eisgebiet in das wärmere Vorland hinausbliesen und die JENTZSCH als „Eiswinde“ bezeichnet hat.

¹⁾ NEHRING, Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna. Berlin 1890.

Das Eis hat sich aus Norddeutschland in der Hauptsache gegen Nordosten zurückgezogen (Abb. 1), wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe¹⁾. Wir sollten also Nordostwinde am damaligen Eisrande erwarten. Die von jenen erzeugten Dünenbildungen zeigen aber, dass es Ostwinde, vielleicht sogar Ost-südostwinde waren. Das rührt daher, dass durch die Erddrehung auf der nördlichen Halbkugel alle Winde im Sinne des Uhrzeigers abgelenkt werden. Diese Ostwinde, die aus einem kalten Gebiete kamen, enthielten demgemäss sehr wenig Feuchtigkeit. Da sie sich in dem eisfreien Vorlande erwärmen mussten, trockneten sie noch mehr aus und bewirkten, dass hier die Pflanzenwelt zunächst nicht aufkommen konnte. Mit dem kahlen trocknen Boden trieb der Wind sein Spiel, er häufte den Sand zu Dünen auf, den Staub trug er hinüber in die angrenzenden Gegenden, in denen wenigstens Steppengräser fortkamen. Hier blieb der Staub in den Grashalmen hängen, und es entstand der Lössboden, der die Magdeburger Börde z. B. zu einer so fruchtbaren Rübengegend macht und in dem wir die Reste zahlreicher Steppentiere finden. Erst jenseits dieser Steppenzone dürfen wir die damalige Waldgrenze annehmen.

Dass tatsächlich in der Nähe des Eises zunächst eine wüstenartige Zone vorhanden gewesen sein muss, das geht auch aus der Oberflächen-gestaltung unserer Mittelgebirge hervor, die ja während der Hauptver-eisungszeit diesem Randgebiete angehörten. Die Bergformen Thüringens sowohl wie der Sächsischen Schweiz sind nur zu verstehen, wenn man davon ausgeht, dass sie in einem dünnen Klima entstanden, in dem die Wirkung des Windes die des Wassers überwog. Um das an einem möglichst bekannten Beispiel klar zu machen, wähle ich die Umgebung von Jena, z. B. das Gembdental mit dem Jenzig und den Kernbergen, die seine Gehänge bilden (Abb. 2). Wir haben hier ein breites und tiefes Tal



Abb. 2. Blick vom Landgrafenberg bei Jena auf Jenzig und das Gembdental.
Beispiel von Oberflächenformen,
die ihre wesentliche Ausbildung in der diluvialen Trockenperiode erhielten.

vor uns, das in seiner ersten Anlage unzweifelhaft auf die nagende Tätigkeit des Wassers zurückzuführen ist. Hätte diese Wasserwirkung ungehindert angedauert, dann müssten ganz in derselben Weise wie aus der Zerschneidung des Saaletalgehanges das Gembdental hervorgegangen

¹⁾ SOLGER, Über den Rückzug des diluvialen Inlandeises aus dem mittleren Norddeutschland. Mon.-Ber. d. Dtsch. Geol. Ges. Bd. 60 (1908) S. 215 ff.

war, auch die Gehänge dieses Tales weiter durch Wasserrisse zerschnitten worden sein, und wir müssten eine Zerlegung der ganzen Hochfläche in ein Gewirr von einzelnen Spitzen und sternförmig auseinander gehenden Graten erwarten. Statt dessen sehen wir zu beiden Seiten des Gembdetales je eine fast ganz glatte Felswand. Eine so gleichmässige Abtragung des Gehänges, wie sie zur Erzeugung solcher Formen nötig ist, kann nur der Wind bewirken, und damit er wirken kann, muss die Pflanzenwelt bedeutungslos gewesen sein. Heute ist diese letztere es, die jede Abtragung durch den Wind so gut wie ganz verhindert, weil sich bei der allgemeinen Pflanzenbedeckung einerseits kein Staub bilden kann, mit dessen Körnern der Wind den Boden abschleifen könnte, und weil andererseits dieser Boden selbst, wo er locker ist, durch die Bewachung davor geschützt wird, vom Winde fortgeblasen zu werden. Ganz ähnliche Schlüsse gestatten die Formen des Königsteins, Liliensteins, der Kaiserkrone u. a. in der Sächsischen Schweiz¹⁾.

Wir müssen uns also während der Eiszeit vor dem Eisrande drei aufeinander folgende Klimazonen vorstellen: zunächst Wüste, dann Steppe, dann Wald (Abb. 3). Heute gehört Nordeuropa, soweit der Mensch das Pflanzenkleid nicht völlig umgeändert hat, dem Waldgebiet

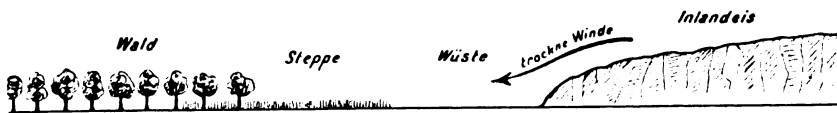


Abb. 3. Klimazonen in der Nähe des diluvialen Inlandeises.

an bis in die hohen Breiten hinauf, in denen die Jultemperatur unter 10° sinkt. Von da ab fehlt der Baumwuchs, und so breitet sich die Tundra mit ihren niedrigen Moos- und Heidepolstern aus. Dann folgt das arktische Eis, das heute jedoch wenigstens an der Nordgrenze Europas keine Gletscher enthält, sondern lediglich Meereseis ist (Abb. 4). Nur in Grön-



Abb. 4. Klimazonen in der Nähe des heutigen arktischen Eises.

land und auf den arktischen Inseln finden wir innerhalb dieser Zone auch Gletscher. Heute besteht also die Reihenfolge der alten Klimazonen nicht mehr, sondern statt dessen die Aufeinanderfolge: Eis, Tundra, Wald.

Hier sind der Einfachheit wegen für die einzelnen Klimate die Bodenbedeckungen gesetzt, die aus jenen folgten, und in denen sich am klarsten die Lebensbedingungen ausdrücken, die jedes der verschiedenen Klimate für den Menschen bot. Es möge auch für das Folgende diese Abweichung von der streng logischen Ausdrucksweise gestattet sein, da sie

¹⁾ Während der Niederschrift dieses Aufsatzes ist eine Arbeit von Dr. E. OBST erschienen (Die Oberflächengestaltung der schlesisch-böhmischen Kreideablagerungen, Hamburg 1909), worin die grosse Bedeutung der trockenen Ostwindperiode auch für die Entstehung der schlesischen Bergformen dargetan wird.

die Anschaulichkeit erhöht und ohne Gefahr ist, so lange wir uns ihrer bewusst bleiben.

Manche Tiere, die heute in der Tundra und nahe ihrer Grenze leben, sind während der Eiszeit auch bei uns vorgekommen, so das Rentier und der Lemming. NEHRING unterschied deshalb seiner Zeit zwischen dem Rande des Eises und dem Steppengürtel eine Tundrazone. Indessen ist es mehr als zweifelhaft, ob wir dabei an eine Tundra im Sinne der heutigen denken dürfen. Die Tundra ist mit der Steppe nur insofern verwandt als beide des Baumwuchses entbehren. Aber bei beiden beruht dies auf ganz verschiedenen Ursachen. Die Steppe ist zu trocken, die Tundra zu kalt. Der Boden der Steppe besteht aus Löss, d. h. Staubablagerungen, deren Entstehung eine benachbarte Wüste zur Voraussetzung hat. Der Boden der Tundra enthält Humusbildungen, er stellt sich somit nicht als eine arktische Steppe, sondern als eine arktische Heide dar. Irgend eine heideartige Pflanzenformation war aber zwischen der Diluvialwüste und -Steppe durch die Trockenheit ausgeschlossen.

Wenn sich heute gewisse Tiere, die damals bei uns lebten, in der Steppe wiederfinden, andere dagegen in der Tundra, so müssen wir bedenken, dass es ein Klima, wie das diluviale Klima Norddeutschlands, heute überhaupt nicht mehr gibt. Steppen sind heute auf niedrigere Breiten, also auf Gegenden von höherer Mittelwärme beschränkt. Tiere, die in so warmen Gegenden nicht leben konnten, mussten sich in die Tundra wohl oder übel zurückziehen, auch wenn sie sich dabei an eine andere Pflanzenkost gewöhnen mussten. So dürfen wir aus dem Auftreten des Rentiers und des Lemmings nicht auf echte Tundra, sondern nur auf kalte Steppen schliessen. Dann erscheint aber auch grössere Vorsicht geboten, ehe man aus einem Wechsel von „Tundratieren“ und „Steppentieren“ an einem Fundpunkt einen Wechsel zwischen kühlerem und wärmerem Klima herleitet. Wenn unsere Anschauungen über die Dürrezonen vor dem Eisrande richtig sind, dann würde eine Erwärmung, die naturgemäss zum Zurückweichen des Eises führen musste, vor allem eine Verschiebung des Wüsten- und des Steppengürtels zur Folge gehabt haben, da diese gemeinsam mit dem Eise zurückweichen mussten. Man müsste dann also einen Wechsel zwischen Steppe und Wald finden. Das ist auch an manchen Stellen der Fall, und dort ist ein Klimawechsel sicher. Aber innerhalb der Steppe, deren Breite wir allerdings nicht kennen, zwei Zonen anzunehmen, die den Tundratieren und den Steppentieren entsprächen, ist zu gewagt, als dass man es ohne andere sichere Anzeichen tun dürfte. Wenn wir uns erinnern, dass man allgemein zwischen der Eiszeit und unserem heutigen Klima nur einen mittleren Temperaturunterschied von 4° annimmt, dann werden wir zweifelhaft sein, ob man innerhalb des doch nur in der Nähe des Eises möglichen Steppengürtels so grosse Wärmeunterschiede annehmen darf, dass zwei ganz verschiedene Tiergemeinschaften dadurch voneinander getrennt wurden. Gerade für die Urgeschichtsforschung möchte ich also davor warnen, aus solchen Anzeichen allein auf Klimaänderungen zu schliessen. Die Tiergeographie wird nun, nachdem wir die klimatischen Verhältnisse am Eisrande näher kennen, als es zu NEHRINGS Zeiten möglich war, von neuem zu der Frage Stellung nehmen müssen, ihr Ergebnis bleibt abzuwarten.

Mit dem Zurückweichen des Eises wurde die Luftmasse, die über ihm abgekühlt werden konnte, immer geringer, und damit musste der Einfluss der Eiswinde immer mehr eingeschränkt werden. Wüste und Steppe wurden nicht nur dabei nach Norden gedrängt, sondern sie verloren überhaupt an Boden, und diesen Boden eroberte der Wald. Zwischen Wald und Eis blieb schliesslich nur das Gebiet frei, in dem die Kälte an sich keinen rechten Pflanzenwuchs aufkommen liess. Dabei müssen wir in Betracht ziehen, dass der Wald mit dem Rückzug des Eises in Gebiete mit immer kürzer werdendem Sommer vordrang. Die Bedeutung dieses Vorganges für den Menschen werden wir noch zu berücksichtigen haben. Hier wollen wir uns zuerst der Frage zuwenden, wie das Klima Norddeutschlands sich nach dem Verschwinden des Dürregürtels am Eisrande weiter entwickelt hat. Wir teilen die Zeit nach dem Rückzuge des Eises aus unserer engeren Heimat gewöhnlich ein in die Yoldia-, Ancylus- und Litorinazeit, der wir die Mya- oder geologische Jetztzeit folgen lassen. Diese Einteilung ist nicht von klimatischen Wandlungen hergenommen, sondern von Veränderungen der Umrisse von Meer und Land, die hauptsächlich die skandinavischen Küsten betrafen. Die Ostsee, die in der Yoldiazeit mit dem Polarmeer in Verbindung stand, ist in der Zeit des Ancylussees ein abgeschlossener Süswassersee, dessen Küsten sich in der Litorinazeit senken und eine offene Verbindung mit der Nordsee entstehen lassen. Gewiss werden diese Wandlungen nicht ohne Einfluss auf das Klima gewesen sein, aber in Norddeutschland selbst sind klimatische Schwankungen von irgend wie erheblichem Betrage während dieser Zeit nicht nachzuweisen. Wir können nur ein allmähliches Feuchterwerden und dann Wärmerwerden des Klimas erkennen. Die ersten Moore, also die ersten Zeichen der zunehmenden Feuchtigkeit, schreibt DEECKE in Pommern wohl mit Recht der Ancyluszeit zu. Wir finden in ihren ältesten Schichten gewisse Pflanzen, die wir als Glazialpflanzen zu bezeichnen gewohnt sind. Wir kennen sie heute teils von der alpinen, teils von der arktischen Baumgrenze her, wie *Dryas octopetala* und die Zwergbirke, *Betula nana*. Doch findet sich die Zwergbirke auch auf Hochmooren der Jetztzeit bei uns. Es scheint sich also weniger darum zu handeln, dass diese Pflanzen an eine niedere Temperatur gebunden wären, als dass sie sich vielmehr auf den Rand des von Pflanzen besiedelbaren Gebietes beschränken müssen, weil sie in dessen biologisch günstigeren Teilen von lebenskräftigeren Arten verdrängt werden. Wir werden aus ihrem Vorkommen also nur den Schluss ziehen dürfen, dass um diese Zeit die Waldgrenze etwa durch Norddeutschland ging, wahrscheinlich noch umgeben von einem nicht unbedeutenden Steppensaum. Die später auftretenden Pflanzen weichen nicht merklich von unseren heutigen ab. Für Skandinavien hat man eine Reihe von Klimaperioden aus dem Auftreten von Baumschichten in Mooren zwischen baumlosem Torfe unterschieden. In den grossen norddeutschen Mooren lässt sich das nicht durchführen. Wir finden zwar in den nordwestdeutschen Mooren zwischen einem älteren und jüngeren Moostorf eine Heidetorfschicht mit Zersetzungerscheinungen, die auf grössere Trockenheit schliessen lassen. Selbst wenn wir darin aber eine Klimaänderung widerspiegelt sehen wollen, würde deren Betrag nicht grösser zu sein brauchen als etwa

der Unterschied zwischen dem Klima von Hannover und Posen, also für den Menschen nicht von merklichem Einfluss gewesen sein. Auch die Unterscheidung einer Kiefer-, Eichen- und Buchezeit ist, wenn man ihre Verschiedenheiten auf dem Gebiet des Klimas suchen will, nicht hinreichend begründet. Dass ein Waldbaum den anderen ablöst, kann bei den kurzen Zeiträumen, um die es sich hier handelt, sehr wohl die Folge einer gewissen Bodenmüdigkeit sein, indem unter den obwaltenden Klimaverhältnissen eine bestimmte Waldart den Boden in einer für sie ungünstigen Richtung verändert. Es entsteht dann eben nicht sofort eine dauernde Pflanzenformation, sondern die Baumarten lösen sich solange ab, bis schliesslich ein Baum Besitz von dem Lande ergreift, der den Boden nicht ermüdet. Dieser wird dann auch nicht verdrängt werden. Das scheint mit dem letzten der genannten Bäume, der Buche, der Fall zu sein, sie beeinflusst den Boden in einer für sie selbst günstigen Weise, weshalb sie auch wohl als „Mutter des Waldes“ gerühmt worden ist. Nur in zu feuchten Gebieten wird der Wald mit der Zeit überhaupt verdrängt durch Bildung von Hochmoor. So waren die grossen Moorgebiete Nordwestdeutschlands nach der Eiszeit alle bewaldet. Die Baumstümpfe finden sich unter der Torfschicht noch heute. Jetzt ist durch die grössere Luftfeuchtigkeit und die grösseren Niederschlagsmengen eine regionale Humusbildung eingeleitet, es ist ein Hochmoor entstanden. Aber der Schluss wäre falsch, dass während des Gedeihens der Bäume, deren Reste sich jetzt in den unteren Torfschichten finden, ein trockneres Klima notwendig hätte herrschen müssen. Die ersten Bäume siedelten sich hier allerdings an, nachdem vorher sicher ein trockneres Klima geherrscht hatte. Aber während ihrer Anwesenheit bis zu ihrem Untergange braucht eine weitere Zunahme der Feuchtigkeit nicht eingetreten zu sein. Es entwickelten sich nur allmählich unter der Herrschaft des neuen Klimas die Verhältnisse, die die Bäume vertrieben, vor allem eine immer steigende Bedeckung des Bodens mit Humusablagerungen, die den Bäumen die Luft für die Wurzeln entzogen.

Wir haben also keine Ursache, nach dem Einrücken des Waldes in das norddeutsche Flachland noch Klimaschwankungen von solcher Bedeutung anzunehmen, dass sie für den Menschen merklich andere Daseinsbedingungen geschaffen hätten. Dass kleine Schwankungen eingetreten sind, ist dagegen nicht von der Hand zu weisen, kennen wir solche doch aus historischer Zeit. BRÜCKNER ¹⁾ hat darauf hingewiesen, dass sich etwa alle 35 Jahre Perioden grösserer und geringerer Niederschläge abzuwechseln pflegen, die auch einen Unterschied in der mittleren Jahreswärme zeigen. Eine solche Periode prägt sich z. B. recht deutlich in dem Wasserstande der Elbe während des letzten Jahrhunderts aus (Abb. 5).

Ebenso scheinen Schwankungen von mehrhundertjähriger Dauer aus den Veränderungen der Hochgebirgsgletscher gefolgert werden zu müssen. Doch sind diese Veränderungen alle nicht von solcher Grösse, dass sie sich in den Daseinsbedingungen des Menschen widerspiegeln könnten. Nur insofern wäre ein Einfluss nicht unmöglich, als eine Reihe von Jahren oder Jahrzehnten, die dem Pflanzenwuchs besonders günstig

¹⁾ BRÜCKNER, Klimaschwankungen seit 1700. Wien 1890.

waren, vielleicht eine stärkere Vermehrung des Volkes herbeiführten oder doch bewirkten, dass der Bevölkerungszuwachs längere Zeit hindurch noch seine Nahrung fand. Beim Einsetzen schlechterer Klimaverhältnisse mögen sich die Erträge vermindert haben, jener Zuwachs wurde nun

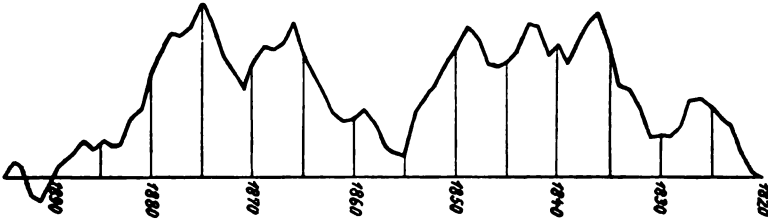


Abb. 5. Schwankungen des mittleren jährlichen Wasserstandes am Elbpegel zu Sandau 1820 - 1895 (Summenlinie). Nach den amtlichen Elbstromwerken. Höhenmasstab: 1 : 150.

Die Summenlinie gibt nicht die Wasserstände selbst an, sondern die Summe der Abweichungen vom Mittelwert seit 1820. Da hierdurch abweichende Wasserstände einzelner Jahre zurüdtreten gegenüber länger dauernden, so eignet sich die Darstellung besonders für die Veranschaulichung grösserer Perioden in den Pegelschwankungen. Die hohen Wasserstände um 1820, 1855, 1890 und die niedrigen in den Zwischenzeiten treten scharf hervor. (Summa 1835/36 = 26,2 mm).

als Übervölkerung empfunden, und die Folge war eine Auswanderung. So lassen sich die einzelnen Wellen der von den Ufern der Ostsee ausgehenden Völkerwanderungen vielleicht mit Klimaschwankungen in Verbindung bringen. Indessen gehört der Nachweis solchen Einflusses nicht in das Gebiet des Geologen, sondern des Urgeschichtsforschers. Als Geologe wollte ich nur auf die Möglichkeit aufmerksam machen.

Von ungeheurem Einfluss auf den Menschen musste dagegen das Vorrücken des Waldes sein und das Zurückweichen des Steppenlandes; denn an dieses war der Mensch ursprünglich gebunden. Den Menschen als ein kletterndes Baumwesen aufzufassen, wie es KLAATSCH versucht hat, geht nicht an und ist von anatomischer Seite bereits widerlegt worden. Der Wald war dem alten Deutschen noch immer das Heilige, das Unnahbare, nicht das Lebensgebiet. Unsere Getreidearten sind Steppenpflanzen, und wir müssen den Menschen auffassen als einen Bewohner der Steppe, allenfalls des Waldrandes, der mit seinem einfachsten Landbau sicher auf die Steppe angewiesen war. So musste er auch mit dem Waldrande nach Norden rücken, und so musste er andererseits mit dem Verschwinden der Steppe dazu gedrängt werden, sich künstliche Steppen zu erzeugen, den Wald auszuroden. Diese Notwendigkeit kann für ihn erst eingetreten sein, als das Eis erheblich zusammen geschmolzen war und damit auch die Breite des Steppengürtels entsprechend abgenommen hatte. Wir können uns deshalb wohl denken, dass der aus Mitteleuropa vor dem Walde her wandernde Mensch bis an die Gestade der Ostsee gekommen sein mag. Erst von hier ab wird sich die allmähliche Verengung des Steppengebietes fühlbar gemacht haben. Damit musste ein neues Entwicklungsmoment gegeben sein, zugleich aber auch ein Stillstand der Wanderung. Wollten diese Menschen sich weiter ausbreiten, dann mussten sie gegen den Wald vordringen nach Süden. Beide Ursachen zusammengenommen dürfen wir wohl als den tieferen Untergrund ansehen dafür, dass die Umgebung der Ostsee die Wiege des Indogermanentums wurde.

Das Dreiperiodensystem.

Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung.

Von Hugo Mötelfindt, Wernigerode a. H.

Über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems herrschen auch heute noch in den Forscherkreisen sehr verschiedene Ansichten; man schwankt vielfach, wem man die Entdeckung zuschreiben soll. Die grundlegenden Arbeiten der damaligen Forscher sind meistens sehr schwer zu bekommen. Da nun vollends seit der ersten Aufstellung des Dreiperiodensystems 75 Jahre verflossen sind und somit die prähistorische Wissenschaft auf eine 75jährige wissenschaftliche Tätigkeit zurückblickt, so stelle ich hier die Ergebnisse meiner Nachforschungen über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems zu folgendem Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Wissenschaft zusammen¹⁾).

Die ehrwürdigen Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeit, welche die Oberfläche der Erde verbirgt, haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt. Durch viele Jahrhunderte lässt sich dieses Interesse für die vorgeschichtlichen Altertümer zurückverfolgen. Lange aber währte es, bis man in diesen Altertümern einen Nutzen für die Geschichte erkannte. Schon um 1520 brachte man dem Herzog Heinrich dem Friedfertigen von Mecklenburg ausgegrabene Urnen, und der das Altertum in hohem Masse schätzende und schützende Herzog fing an, die Urnen zu sammeln, die älteste mir bekannte Sammlung von vorgeschichtlichen Altertümern. Eine Beschreibung der im Laufe der Zeit wieder verschollenen Funde von des Herzogs antiquarischem Rat Nikolaus Marschalkus THURIUS ist uns erhalten²⁾. Derartige über Funde aus dieser

¹⁾ Übersicht über die in Frage kommende Literatur:

VIRCHOW, R., Priorität der Lehre von den drei archäologischen Perioden. Verhandl. der Berliner anthr. Gesellschaft 1885, S. 263–267. Ferner zu vergleichen: Verhandl. 1881, S. 220 und Verhandl. 1885, S. 409.

RAUTENBERG, E., Beitrag zu den Erörterungen über den Prioritätsstreit in Betreff der Entdeckung der prähistorischen Kulturperioden. Verhandl. 1885, S. 551–553.

UNDSET, Zur Geschichte der Lehre von den drei Perioden. Verhandl. 1886, S. 18–22.

HILDEBRAND, Hans, Zur Geschichte des Dreiperiodensystems. Verhandl. 1886, S. 357–367.

MÜLLER, Sophus, Nordische Altertumskunde I, S. 217 ff.

²⁾ LISCH, Friderico-Francisceum S. 15.

Zeit uns erhaltenen Nachrichten bilden jedoch nur vereinzelte Erscheinungen. Die meisten Funde sind ohne jede Nachricht verschwunden. Unachtsamkeit und Unkenntnis, Kriegsstürme und politische Kämpfe im Vaterlande drängten in den folgenden Jahren die Bemühungen für Kunst und Wissenschaft in den Hintergrund. Erst im achtzehnten Jahrhundert veranlassten wieder zufällige Entdeckungen von Grabaltertümern unmittelbare Untersuchungen der alten Grabhügel, welche man bis dahin als Denkmäler der heidnischen Zeit aus abergläubischer Furcht gemieden hatte. Diese Untersuchungen, oft schon mit Sorgfalt und Umsicht ausgeführt, brachten manch wertvolles Fundstück zutage. Die Funde wurden jedoch unter die Kuriositäten der fürstlichen Kunstkabinette und Antikensammlungen zerstreut und sind teilweise im Laufe der Zeit verschollen oder erst in bedeutend späterer Zeit mühsam wieder zusammengestellt und der Forschung zugänglich gemacht. Eine umfangreiche Literatur hat sich schon damals aus den Ausgrabungsberichten und Fundbeschreibungen gebildet.

Mit tiefgehenden Untersuchungen allgemeinerer Natur befasste man sich erst im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als infolge der Freiheitskriege ein reges allgemeineres Interesse in weiteren Kreisen für die Geschichte des Vaterlandes und besonders durch die Wirksamkeit der Gebrüder GRIMM für die deutsche Altertumskunde herrschte. Eine Pflegestätte dieses Interesses bildete sich bald in den zahlreichen damals gegründeten, zum grössten Teil noch jetzt bestehenden Geschichtsvereinen, von denen ich hier nur erwähne den thüringisch-sächsischen Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmäler, gegründet 1820, den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, gegründet 1835 und den altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte und Industrie, gegründet am 13. Juli 1836, die sich alle mit Feuereifer der Sammlung und Ausgrabung von vorgeschichtlichen Altertümern hingaben. Auch viele Fürsten bekundeten reges Interesse für die Altertumforschung. Wieder war es besonders ein Grossherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz, der nicht bloss eifrig für die Vermehrung seiner Sammlung bestrebt war, sondern dessen Bestrebungen der Altertumforschung überhaupt zugute kamen. Durch seine Unterstützung wurde ein für die damalige Zeit epochemachendes Werk, das „Friderico-Francisceum oder grossherzogliche Altertümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs“, 6 Hefte Abbildungen und ein Band Text, angeregt und ermöglicht; die Herausgabe verzögerte sich jedoch lange Zeit durch Tod der Bearbeiter und wurde erst 1837 durch LISCH vollendet. Wie sehr sich die Altertümer des fürstlichen Schutzes dieses Herrschers erfreuten, mögen nachfolgende, öffentlich bekannt gemachte Verordnungen beweisen, die zugleich wertvolle Beiträge zur Geschichte der Gesetzgebung über die Grabaltertümer sein dürften. Interessant ist für uns besonders die zweite Verordnung, da in ihr die Gesetzgebung der damaligen Zeit noch weiter gegangen ist, als man heute überhaupt strebt: Nicht nur alle neuen Funde sollen an eine öffentliche Sammlung abgeliefert werden, sondern überhaupt alle im Privatbesitz befindlichen Altertümer. Damit wird zum ersten Male der Grundsatz aufgestellt, gegen den immer noch so viel gesündigt wird und der doch endlich bald überall begriffen werden

könnte: „Urgeschichtliche Dokumente dürfen nicht in Privatsammlungen verschwinden“. Daher mögen diese Gesetze auch hier noch einmal folgen.

Friedrich Franz von G. G. H. z. M. usw.

Wir befehlen euch, alle Pächter und Dorfschaften in dem euch anvertrauten Amte dahin anzuweisen, dass sie keine anscheinend heidnischen Gräber berühren, um Steine auszugraben. Ihr selbst aber habt an Uns unmittelbar ein Verzeichnis einzusenden, wie viele heidnische Gräber im Amte befindlich sind, und auf welchen Feldmarken selbige sich befinden. An dem geschieht Unser gnädiger Wille und Meinung. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804.

Friedrich Franz, H. z. M.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. H. z. M. usw.

Da Wir die Absicht haben, Unser Antikenkabinett zu erweitern, so würden Wir es mit gnädigstem Dank erkennen, wenn jeder Gutsbesitzer in Unsern Landen Uns höchst unmittelbar aus Gefälligkeit anzeigen wollte, wie viele heidnische Gräber, die unbestattet sind, er auf seinem Gute oder auf seinen Gütern habe, damit Wir auf unsere Kosten und unter Aufsicht des von Uns zu diesem Geschäft bestimmten Hauptmanns Zinck an den anzuzeigenden Orten graben lassen können. Wir lassen dies zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804.

Friedrich Franz, H. z. M. 1).

II.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. v. M. usw.

Wir befehlen in Erweiterung Unseres Verbots vom 13. April 1804 wegen Aufgrabens heidnischer Gräber euch hierdurch:

1. Den Pächtern und Dorfschaften in den euch untergebenen Ämtern bei scharfer Ahndung aufzugeben, sich aller Beschädigung der Gräber und Denkmäler der Vorzeit, nicht weniger aller Zerstörung derselben, zu Abhülfe wirtschaftlicher und baulicher Bedürfnisse zu enthalten, so wie selbst strenge darauf zu wachen, dass ohne eingeholte Unsere besondere unmittelbare Erlaubnis diesem nicht entgegengehandelt werde.

2. Alle früher oder künftig zufällig gefundenen, in Privathänden befindlichen Altertümer von den Domainaleingesessenen einzufordern und dieselben mit einem möglichst genauen Bericht über Fundort und Fundart an Unsere Altertumssammlung in Ludwigslust einzusenden.

Übrigens soll den Besitzern solcher Altertümer zwar eine Entschädigung für die durch die Ablieferung versäumte Zeit nach Tagelohn sowie durch Erstattung des Metallwertes, wenn es begehrt werden sollte, zugestanden werden, jedoch habt ihr eure Amtsuntergebenen in vorkommenden Fällen über den höchst geringen Geldwert der meisten Altertümer angemessen zu belehren. An dem geschieht Unser gnädigster Wille und Meinung. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin am 11. Dezember 1836.

Friedrich Franz. L. H. von Plessen.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. z. M. usw.

Fügen, mit respektiver Entbietung Unseres gnädigsten Grusses, allen Obrigkeiten Unserer Ritter- und Landschaft und überhaupt allen Unseren Untertanen und Landeseingesessenen hiermit zu wissen: wie Wir bei der hohen wissenschaftlichen Bedeutung und der Ehrwürdigkeit der Gräber der Vorzeit und der in ihnen

1) SCHRÖDERs neueste mecklenburgische Gesetzsammlung II, 2, Seite 336. LISCH, Friderico-Franciscum S. 7 ff.

gefundenen Altertümer Unser Verbot wegen Aufgrabens heidnischer Gräber in Unsern Domainen vom 13. April 1804 durch vorstehende Verordnung zu erweisen geruht haben, und Wir es mit dem gnädigsten Danke erkennen würden, wenn auch die auf den ritterschaftlichen und städtischen Grundstücken befindlichen alten Grabstätten nicht anders als etwa zu wissenschaftlichen Zwecken geöffnet würden, auch dafür Sorge getragen werden wollte, dass alle auf diesen Besitzungen zufällig gefundenen oder sonst im Besitze von Privaten befindlichen Altertümer an eine der öffentlichen Altertumssammlungen abgegeben werden, da alle Erfahrungen den endlichen Untergang von Gegenständen des Altertums im Privatbesitze gelehrt haben. Wir lassen dies durch Unser Wochenblatt zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin, am 16. Dezember 1836.

Friedrich Franz. L. H. v. Plessen¹⁾.

Trotz aller Bemühungen um die deutsche Altertumskunde konnte diese Wissenschaft zu keiner Sicherheit in ihren Resultaten gelangen. Nach dem Muster der Antikenkabinette sammelte und beschrieb man gewöhnlich nur einzelne Stücke; auch ging man von vorgefassten Meinungen aus und wollte mit einzeln gefundenen Altertümern historische Thesen beweisen. Endlich beschrieb man auch mehr als dass man Abbildungen veröffentlichte. In den Sammlungen wurden alle Funde auseinandergerissen, alle Stücke nach ihrer Form oder nach ihrem Material geordnet²⁾.

Nach und nach, besonders seit dem Wiedererwachen der Liebe zur vaterländischen Geschichte fing man allmählich an diesen Altertümern eine historische Seite abzugewinnen. Natürlich waren die übereilt aus ihnen gezogenen Folgerungen anfangs sehr einseitig. So wollte man damals, ohne dass man grössere Gebiete überschauen konnte, die Altertümer bestimmten Völkern zuschreiben: das Eisen hielt man für slawisch; die Bronze sollte nach der Ansicht der einen Forscher von den Römern herrühren, nach andern ein Kennzeichen der Germanen sein, und wieder andere schrieben sie den Kelten zu, denen überhaupt fast alles, was älter als römisch war, angehören sollte. Um auch ein anderes von den vielen Beispielen der damaligen Forschungsmethoden anzuführen, erwähne ich folgendes: Als 1750 bei Göhlitzsch, Kr. Merseburg, ein Steinkistengrab entdeckt wurde, dessen Wandsteine in ihrer ganzen Ausdehnung mit eingeritzten, rot ausgemalten geometrischen Ornamenten bedeckt waren und ausserdem einige andere Einritzungen, die als Darstellungen von Bogen, Köcher usw. gedeutet sind, zeigten, da wurde das Grab ohne weiteres einem Heerführer des Attila zugeschrieben³⁾.

Lange Zeit hat es gedauert, bis man sich von dieser einseitigen und oberflächlichen, nur auf einen kleinen Gesichtskreis beschränkten Forschung abwandte. Als man dann aber anfang, die Ergebnisse der Ausgrabungen in verschiedenen Gegenden zusammenzustellen, da fand man, dass gewisse Formen der Hügel mit ihrem Inhalt im wesentlichen sich überall wiederholten, fand aber auch, dass in gewissen Gegenden abweichende Formen vorkamen. Da in Dänemark, Schweden, Norwegen und Holland historisch nachweisbar nie Slawen gewohnt haben, so legte man die dortigen

¹⁾ LISCH, Friderico-Francisceum S. 8 ff.

²⁾ Man sieht: „Einst alles wie heut!“

³⁾ ROSENKRANZ' Neue Zeitschr. für die Geschichte der germ. Völker, I. Band, Heft 3, 1832, S. 53–68, Tafel I und II; weitere Literatur in GÖTZE-HÖFER-ZSCHIESCHE, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, S. 11.

Forschungsergebnisse zu Grunde und schloss, dass alle die Grabhügel, die in ihrer Bauart und ihrem Inhalt mit denen, die sich dort fanden, übereinstimmten, germanischen Ursprungs sein müssten. Man gewann dadurch einen beinahe sicheren Haltepunkt und versuchte eine Einteilung der Gräber nach ihrer äusseren Form, wobei der Inhalt erst in zweiter Linie in Betracht kam.

Der erste mir bekannte Altertumsforscher, der die Gräber nach der äusseren Form einteilte, zwar nur die Hügelgräber, und daraus dann auf die Zeit, aus der sie herrühren, schliessen wollte, war der Justiziar JASSPERSON in Oestergarde in Schleswig¹⁾. Er unterscheidet zwei Arten von Gräbern: Hünenbetten von länglich-runder Form, aus Steinblöcken aufgeführt, und Erdhügel in halbkugel- oder backofenförmiger Gestalt mit verschiedener innerer Einrichtung. Dann trat 1835 der Salzwedeler Rektor DANNEIL mit einer auf Grund von reichlich 100 von ihm selbst veranstalteten Ausgrabungen aufgestellten Einteilung hervor, in der DANNEIL dadurch, dass er die Funde selbst mehr berücksichtigte, zum ersten Male das Dreiperiodensystem mit Beweisen veröffentlichte. Ehe wir aber DANNEILs Einteilung betrachten, müssen wir uns der Vorgeschichte des Dreiperiodensystems selbst zuwenden.

Schon in allen Zeiten hatten besonders erleuchtete Köpfe der Wissenschaft etwas von einer Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeit geahnt. So findet sich eine Bemerkung über die drei Zeitalter schon im Altertume bei dem römischen Dichter LUKRETIUS, der von 98—55 v. Chr. Geb. lebte; in seinem unvollendet hinterlassenen Lehrgedicht „De natura rerum“ findet sich nämlich Vers 1282—1285 folgende Stelle:

„Arma antiqua manus, unguis, dentesque fuerunt,
Et lapides, et item sylvarum fragmina rami,
Posterius ferri vis est aerisque reperta;
Sed prius aeris erat quam ferri cognitus usus“.

Auf deutsch: In der Urzeit bildeten Hände, Nägel und Zähne, Steine und Baumzweige die Waffen; dann kamen das Eisen und die Bronze, aber zuerst die Bronze, denn die Verwendung des Eisens wurde erst später erkannt.

Erst viele Jahrhunderte später taucht dann die Vorstellung von den drei Zeitaltern wieder auf, und zwar ist es diesmal ein Franzose, A. H. GOGUET, der sich in seinem 1758 erschienenen Werke „L'Origine des lois, des arts et des sciences“ folgendermassen²⁾ darüber ausspricht: „Toute l'antiquité s'accorde à dire qu'il a été un temps où le monde était privé de l'usage des métaux“ und³⁾ „L'usage du cuivre a précédé celui du fer“. GOGUETs Auffassung gewann jedoch keine Anhänger. „Bei den Archäologen der folgenden Zeit trifft man höchstens ein paar unbestimmte und ganz schwankende Äusserungen über das Verhältnis zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Und doch war GOGUETs Werk nicht vergessen; noch 1820 erschien es in sechster Ausgabe“⁴⁾).

¹⁾ In KRUSE, Deutsche Altertümer, Band 3, Heft 1, 1828, S. 41 ff.

²⁾ Band I, Buch II, Kap. IV, S. 133.

³⁾ A. a. O. S. 149.

⁴⁾ Soph. MÜLLER, Nordische Altertumskunde I, 232.

Ein halbes Jahrhundert nach GOGUETs Aufstellung finden wir wieder eine Notiz über die drei Zeiten, und zwar bei dem dänischen Geschichtsforscher Vedel SIMONSEN, der in seiner „Udsigt over Nationalhistoriens äldste og mærkeligste Perioder“ (Übersicht über die ältesten und denkwürdigsten Perioden der Nationalgeschichte) im ersten, 1813 erschienenen Bande folgendermassen darüber schreibt: „Die Waffen und Werkzeuge der alten Skandinavier waren zuerst aus Stein und Holz; später lernten sie das Kupfer bearbeiten, und, wie es scheint, zuletzt das Eisen. Ihre Kulturgeschichte könnte hiernach in eine Stein-, eine Kupfer- und eine Eisenzeit eingeteilt werden“ ¹⁾. Diese Äusserung des Dreiperiodensystems ist dadurch merkwürdig, dass sie den Perioden zum ersten Male besondere Namen gibt. Man hat Vedel SIMONSEN daraufhin als den Begründer des Dreiperiodensystems bezeichnet; aber auch er brachte keine Beweise für die Richtigkeit seiner Thesen vor und so kann man ihn nicht als Gründer bezeichnen. „Es war eben damals in den gelehrten Kreisen Dänemarks eine allzubekannte Sache, dass es eine alte Theorie über eine solche Aufeinanderfolge der grossen Kulturperioden gab. Sie galt für nicht vielmehr als eine Hypothese, die sich nicht näher beweisen liess, und über deren Bedeutung man sich nicht recht klar war. Der Gedanke an sich konnte jedenfalls keinen Anspruch auf besonderen Wert erheben, denn er war uralte, und Beweise fehlten bis dahin. In einer solchen Sache aber ist der Beweis alles“ ²⁾.

Bald darauf kommt eine neue Äusserung: Im Jahre 1832 erschien in Deutschland der erste Teil einer Geschichte des schwedischen Volkes, von einem Schweden, Prof. GEIJER in Upsala verfasst, in der es S. 109 heisst: „Die Waffen und die Wikingerflotten zeigen uns früh den Gebrauch des Eisens; noch ältere Waffen sind aus Kupfer oder einem mit Kupfer gemischten Metalle, die ältesten von Stein.“ Das Werk Geigers war keine unbedeutende Publikation. Es gehört in die grosse Sammlung von geschichtlichen Werken, die von HEEREN und UCKERT gegründet worden ist. Dass es in Deutschland nicht unbeachtet geblieben ist, geht schon daraus hervor, dass jener erste Teil von LISCH im Texte des Friderico-Francisceums mehrere Male zitiert wird.

Soweit in kurzem die Vorgeschichte des Systems bis zu dem im Jahre 1836 erfolgten Auftreten DANNEILs. DANNEIL war es vorbehalten, die wissenschaftliche Grundlage des Systems zu bringen, denn bisher war die Aufeinanderfolge der drei Zeiten nur ein einfacher Ausdruck ohne jeden Beweis, der daher für die Wissenschaft ein totes Wort bleiben musste.

DANNEILs Ausgrabungen in der Altmark fangen 1824 ³⁾ an. Seine ersten Ausgrabungsberichte finden sich in KRUSEs Deutschen Altertümern ⁴⁾

¹⁾ Der Zusatz „wie es scheint“ findet sich bei MÜLLER a. a. O. S. 233 und UNSET a. a. O. S. 20, während ihn HILDEBRAND a. a. O. S. 361 nicht mit anführt. Das Werk selbst hat mir nicht vorgelegen und daher kann ich nicht entscheiden, ob sich dieser Passus im Originaltexte vorfindet oder nicht.

²⁾ MÜLLER a. a. O. S. 233.

³⁾ Nicht wie HILDEBRAND a. a. O. S. 358 angibt, 1829.

⁴⁾ DANNEIL, Erster Bericht über mehrere bei Salzwedel gefundene Altertümer KRUSE, Deutsche Altertümer I, Heft 5, S. 48–66. — Zweiter Bericht. KRUSE II, Heft 2, S. 48–63.

und in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschung¹⁾. Seit 1825—1838 hat DANNEIL an die Generalintendantur der Königl. Museen in Berlin mit den Fundgegenständen leider nicht gedruckte Ausgrabungsberichte eingesandt. Diese Berichte, die wohl in Berlin noch zu finden sind, könnten die Lücken in DANNEILs literarischer Wirksamkeit, soweit sie gedruckt vorliegt, vielleicht ausfüllen. Die Hauptergebnisse seiner Ausgrabungen endlich finden sich zusammengefasst in seinem „Generalbericht“²⁾.

DANNEIL teilt in seinem Generalbericht die ihm bekannten vorgeschichtlichen Gräber der Altmark in drei Klassen ein: in Hünengräber, in Gräber von Backofen- oder Kugelsegmentform und in Gräber ohne künstliche Erhöhungen, oder in „urgermanische, germanische und wendische“. Für die zweite Form wählt DANNEIL später die sich auch durch die Kürze empfehlende Bezeichnung „Kegelgräber“, nachdem LISCH in Schwerin die Resultate seiner Forschung veröffentlicht und für diese Klasse die Bezeichnung Kegelgräber gewählt hatte³⁾.

Die erste Klasse, die Hünengräber, gliedert DANNEIL wieder in 3—4 Arten; diese Gliederung stützt sich nur auf Äusserlichkeiten in dem Bau der Gräber und kommt deshalb hier nicht in Betracht. Die Ausbeute, welche ihm die Gräber seiner ersten Klasse gaben, ist DANNEILs Ansicht nach unbedeutend. „Einzelne Scherben von tönernen Gefässen, sehr selten eine ganze mit Sand gefüllte Urne, einzelne Streithämmer und keil- oder meisselförmige Geräte aus Feuerstein oder andern Gesteine von verschiedener Grösse, das ist das wenige, was man für die Kosten hat.“

Die Gräber rühren seiner Ansicht nach aus einer Zeit her, in der der Mensch noch keine Metalle bearbeiten konnte; dass aber die steinernen Geräte die ersten sind, welche die anhebende Zivilisation fertigt, lehrten ihm die Vergleiche mit den Bewohnern der Südsee. Auf Grund genauer Forschung kann er darum die Behauptung, dass sich Eisen in diesen Hünengräbern vorfinden solle, verwerfen. „Mit meinen Forschungen stimmen die Resultate überein, die in Schweden, Dänemark, Mecklenburg und Holland von andern gewonnen sind. Die Altertumsforscher in Skandinavien und in Holland leugnen das Vorkommen des Eisens und des Metalls überhaupt in diesen Gräbern. Herr LISCH hingegen sagt, Eisen komme in den mecklenburger Hünengräber nicht selten vor; es ist zu bedauern, dass derselbe nicht die nähern Umstände angegeben hat, unter denen Eisen gefunden ist. Nach meiner vollsten Überzeugung gehört das gefundene Eisen nicht den Hünengräbern, sondern einer späteren Zeit an, wie eine von mir in diesem Jahre veranstaltete Nachgrabung beweist“. „Nach den Ausgrabungen von Mellin, Thüritz

¹⁾ Zwei Berichte über die Ausgrabungen bei Güssefeld in der Altmark. Neue Mitteilungen II, 1835, Heft 1, S. 108—128.

²⁾ Generalbericht über Aufgrabungen in der Umgegend von Salzwedel von Professor DANNEIL zu Salzwedel. Abgeschlossen und datiert vom 20 September 1835, veröffentlicht in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. 2. Band, 1836, Heft 3.4, S. 544, und in etwas veränderter Form im ersten Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. 1838, S. 31.

³⁾ Zweiter Jahresbericht des altmärkischen Vereins f. v. G. u. J. 1839, S. 82.

und Klein-Möhringen scheint notwendig angenommen werden zu müssen, dass die Slawen sich zuweilen schon vorhandener deutscher Begräbnisplätze zur Bestattung ihrer Urnen bedienten und dann lässt es sich auch erklären, wie im Mecklenburgischen in Hünengräbern Eisen vorkommen konnte. Auch die sibirischen Völkerschaften sollen, wie Lisch behauptet, noch jetzt in und an alten Grabhügeln ihre Toten bestatten. Man sollte hierauf bei den Ausgrabungen sorgfältig achten, damit nicht später von den Slawen in germanischen Gräbern beigesetzte Urnen mit deren Inhalt für germanisch gehalten werden, was leicht zu Verwirrungen führen kann“.

Seine zweite Klasse, die Kegelgräber, zergliedert er in zwei Unterabteilungen, wieder nach dem Bau der Hügel, doch auch ihr Inhalt wird als Unterscheidungsmerkmal berücksichtigt. „Die Geräte, welche sich in den Urnen der ersten Abteilung finden, bestehen aus einer verschiedenen Mischung des Zinnes, in der Regel Erz genannt; Eisen kommt nicht vor, wenigstens äusserst selten, und wo es gefunden ist, mag es wohl aus Urnen genommen sein, die später von den Slawen in den vorhandenen Hügeln beigesetzt wurden“. In der zweiten Unterabteilung tritt Eisen gemeinschaftlich mit dem Erze auf. „Darum müssen diese Gräber notwendigerweise einer späteren Zeit als die der ersten angehören“. Diese Unterabteilung bildet für ihn den Übergang zur Eisenzeit, zu den Gräbern ohne künstliche Erhöhung, die er den Wenden zuteilt, seiner dritten Hauptklasse, der Eisenperiode. Man sieht also, dass schon 1835 von Danneil eine Einteilung aufgestellt ist, die von der Form der Gräber ausgehend zu einer Unterscheidung nach dem vorwiegenden Gebrauch des Steins, der Bronze und des Eisens gelangt, die, wenn sie die Perioden auch noch nicht mit bestimmten Namen bezeichnet, im Grunde das Dreiperiodensystem darbietet.

Etwas später als DANNEIL stellte der um die mecklenburgische Altertumsforschung hochverdiente Archivar LISCH eine Einteilung der Gräber auf, zuerst 1837 in seinen „Andeutungen über die altgermanischen und slavischen Grabaltertümer Mecklenburgs und die norddeutschen Grabaltertümer aus der vorchristlichen Zeit überhaupt“¹⁾ und dann kurz darauf im „Friderico-Francisceum“ 1837. In seinen Andeutungen teilt LISCH die Altertümer in drei Klassen ein; die Einteilung des Friderico-Francisceums, in der er in der Einteilung nach der äusseren Grabform weitergeht und so acht Klassen herauskonstruiert, ist viel zu gekünstelt, als dass sie eine eingehende Beachtung verdient. Für unsere Betrachtung wertvoll ist dagegen die erste Einteilung.

I. Klasse: Germanen- oder Kegelgräber. „Was in diesen Gräbern den Toten mitgegeben wurde, zeichnet sich zunächst nach dem Material aus. Vorherrschend ist überall Bronze in den schönsten Farben, nach chemischen Untersuchungen ungefähr aus 85% Kupfer und 15% Zinn bestehend, jedoch in abweichenden Mischungen, nach der Bestimmung des Gerätes sorgfältig berechnet. Alle Gegenstände aus Erz scheinen gegossen zu sein. Alle sind stark vom Rost angegriffen oder mit den herrlichsten, glänzendsten edlen Rost bedeckt, wenn sie nicht im Moor

¹⁾ Auch abgedruckt im Freimüthigen Abendblatt 1837, Nr. 943 und 944 und im II. Jahresbericht des Mecklenburgischen Vereins S. 146.

gefunden sind, welches Sachen aus Bronze Jahrtausende lang völlig unversehrt und wie neu erhält. Zum Schmucke findet sich öfter reines Gold. Eisen ist bisher in keinem Kegelgrab bemerkt, jedoch an einzelnen gefundenen Gegenständen, wiewohl höchst selten beobachtet. Silber ist nie gefunden. Bernstein ist nicht selten, Glasflüsse sind zweifelhaft.“

Seine zweite Klasse bilden die Slawengräber: „Das Material, aus dem die meisten Sachen gefertigt sind, ist Eisen; Bronze tritt in den Hintergrund, nur einzelne Gegenstände sind aus Erz gefertigt, z. B. kleine Ringe, Knöpfe, Schnallen, Nadeln, moderne Stopfnadeln, kleine Brusthefteln mit gebogenen Bügeln, und einer kleinen, dünnen Nadel, während alle diese Gegenstände auch aus Eisen neben andern derselben Art aus Erz vorkommen. Gold ist nie bemerkt, Silber findet sich häufig bei allen Gegenständen, die auch aus Erz vorkommen“.

Eine dritte Klasse endlich bilden die Hünengräber, über die er 1837 schreibt: „Nach den Funden hat man die Hünengräber einer uralten Zeit zugeschrieben, in welcher der Gebrauch der Metalle noch nicht bekannt war. Aber es ist unleugnbar, dass in Mecklenburg in denselben auch Spuren von Eisen vorkommen; gewöhnlich ist dieses Metall vergangen, aber man hat auch einzelne Geräte noch ziemlich gut erhalten aus ihnen hervorgeholt, wie Ringe, Streithämmer und dergleichen. Die holländischen Forscher leugnen zwar das Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, aber es lassen sich sichere Aufgrabungen in Mecklenburg nicht weglegen. Das Vorkommen des Eisens setzt die Bestimmung der Hünengräber einen Augenblick in Zweifel, aber ein Hinblick auf die geographische Verbreitung derselben gibt zur weiteren Forschung Mut. Die Hünengräber finden sich nämlich in allen den Gegenden, in welchen die germanischen Kegelgräber vorkommen: in Norddeutschland, in den Niederlanden, in Nordfrankreich, in Britannien und in Skandinavien, also am häufigsten in den Ländern, wohin die Slawen nie gedrungen sind. Man ist also gezwungen, sie einer nichtslawischen Bevölkerung zuzuschreiben, und will man nicht annehmen, dass die Germanen im Laufe der Zeit gewaltige Rückschritte gemacht haben, so ist man veranlasst die Hünengräber einer alten germanischen Zeit anzuweisen, gewiss einer Zeit, welche der voraufging, in der die Kegelgräber erbaut wurden, aus denen römischer Einfluss nur zu klar hervorleuchtet. Auffallend bleibt allerdings die Zurückdrängung des Eisens durch das römische Erz; aber der Mangel an Technik zur vollkommenen Bearbeitung des Eisens mag wohl Veranlassung zur allgemeinen Aufnahme der schönen, brauchbaren und edlen Kupferkomposition durch die Bekanntschaft mit den Römern geworden sein. Auch kommen allerdings Beispiele von dem fortgesetzten Gebrauche des Eisens in Kegelgräbern vor“. Hierzu gibt LISCH aber noch eine Anmerkung, und zwar nur in dem spätesten Abdruck seiner „Andeutungen“, in den Jahrbüchern des mecklenburgischen Vereins: „Das auffallende Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, welches jedoch nur hin und wieder bemerkt ist, ist unbestreitbar. Es ist bisher jedoch nur in Hünengräbern derjenigen Länder beobachtet, in welchen einst Wenden gesessen haben. Auch Professor Direktor DANNEIL zu Salzwedel hat in geringer Tiefe Urnen mit eisernen Gerät-

schaften in Hünengräbern gefunden. Dieser Forscher hat daher die richtige und schöne Ansicht gefasst, dass in jüngeren Zeiten oft Slawen in Hünengräbern beigesetzt worden seien, und man also in uralten Gräbern neben der alten noch eine spätere, eine zweite Begrabung habe. Es ist eine interessante Beleuchtung über das Vorkommen von Eisen in Hünengräbern von DANNEIL zu erwarten¹⁾.

Wenn LISCH nun späterhin behauptet hat²⁾, dass er das Dreiperiodensystem schon 1837 im Friderico-Francisceum ausgesprochen habe, so ist es dort, wie ich glaube gezeigt zu haben, nur in einem Entwicklungsstadium erst angedeutet, aber noch lange nicht klar vorhanden. Wenn LISCH dann aber den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung darauf gründet, das er „diese Ansichten (das ist das Dreiperiodensystem) nach der schwierigen und langwierigen Entdeckung der damals noch unbekanntes Eisenzeit aus der Brandzeit, auf die es bei der Erkenntnis der Perioden vorzugsweise ankommt, da sich die bei den anderen Perioden von selbst leicht herausstellten, schon 1837 ausgesprochen habe“, so ist dieser Anspruch jedenfalls irrig. Eine Eisenperiode zu entdecken, ist ja nie in Frage gekommen, denn eine solche war ja von Anfang an aus der Geschichte bekannt. Den Kernpunkt der Kämpfe bildete vielmehr die Erkenntnis der Bronzezeit, und selbst die entschiedensten Gegner des Systems gingen nicht weiter als bis zu der Leugnung der reinen Bronzezeit. Gerade dadurch, dass die nordischen Archäologen in der Ausdehnung der reinen Bronzezeit zu weit gegangen waren, entstanden dem Dreiperiodensystem so viele Gegner.

Die erste Stelle, an der man das Dreiperiodensystem bei LISCH nachweisen kann, datiert vielmehr erst von 1839. In einer Anmerkung zu einem Ausgrabungsbericht in den Jahresberichten des mecklenburgischen Vereins³⁾ spricht er sich folgendermassen aus: „Das Hauptkennzeichen für die Zeit, aus der die Urnen stammen, bleibt der Inhalt der Urnen. Mag man auch die Urnen nach verschiedenen Ansichten andern Völkern zuschreiben, so bleibt doch der Unterschied zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit im Norden Deutschlands unbestreitbar“. Man kann also nicht umhin, LISCH wenigstens die Priorität des Systems abzuspochen, und ich glaube, dass man dadurch seine hohen Verdienste um die Altertumskunde nicht mindert. Unbestreitbar dagegen bleibt es, dass er völlig selbständig zu gleichen Forschungsergebnissen wie DANNEIL gelangt ist, völlig unabhängig auch von THOMSEN, von „den Dänen“, wie er selbst sagt⁴⁾ „mit deren Forschungen ich zu der Zeit der Aufstellung des Systems völlig unbekannt war“.

Wenden wir uns jetzt der Altertumforschung in den nordischen Ländern zu. In den nordischen Ländern hatte das Interesse der Nation von jeher die Sammlung von Altertümern betrieben und schon seit 1666 bestand in Stockholm eine grosse Altertümersammlung. Aber trotzdem

¹⁾ Erfolgt im ersten Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländ. Gesch. u. Industrie. 1838, S. 44.

²⁾ Jahrbücher des Ver. für Mecklenburgische Geschichte 1865, 30, S. 7 und in einem von RAUTENBERG in den Verhandl. der Berliner anthropolog. Gesellschaft 1886, S. 551 ff. publizierten Briefe.

³⁾ IV, 1839, S. 44.

⁴⁾ Jahrbücher des Mecklenburger Vereins 30, 1865, S. 7.

versuchte man erst in gleicher Zeit wie in Deutschland auch im Norden von der Altertümerkunde zur Altertumsforschung überzugehen. Die führende Rolle in den dortigen Bestrebungen übernahm die „königliche Gesellschaft für nordische Altertumskunde“ in Kopenhagen.

1816 gelangte an die Spitze des in Kopenhagen seit 1807 bestehenden Museums ein junger, tüchtiger, für die Altertumskunde mit warmem Interesse und grosser Begabung versehener Mann, Chr. THOMSEN, von dem man ein Jahr später schreiben konnte: „In sieben Königreichen ist kein zweiter zu finden, der diesen Posten gleich ihm ausfüllte; die Sammlung der Altertümer ist durch seinen Fleiss und seine beispiellose Sorgfalt auf mehr als alterum tantum gewachsen, und von ihm auf die netteste und geschmackvollste Weise geordnet worden“ ¹⁾.

Gerade diese Ordnung ist es, die THOMSEN berühmt gemacht hat. Nach und nach reifte in THOMSEN bei der Anordnung der zahlreich aufgespeicherten Schätze des grossen Kopenhagener Museums der Gedanke von den drei Zeitaltern und ein wirkliches Verständnis der vielen verschiedenartigen Altertümer, die das Museum bereits damals enthielt. Vieles ist über diese allmähliche Entwicklung in THOMSEN schon veröffentlicht worden. In seinem nur mündlich geäusserten Plan von 1830 lässt sich diese Teilung schon erkennen. Obwohl THOMSEN seine Gedanken noch nicht schriftlich niedergelegt hatte, fanden sie doch bereits damals anderwärts willigen Eingang. Wie der nachmalige schwedische Reichsantiquar Bror Emil HILDEBRAND bei der Ordnung der Sammlungen in Lund und Stockholm das neue System befolgte, so wurde es auch der Ordnung des Museums von Christiania zu Grunde gelegt, als Prof. Rudolf KEYSER, dem THOMSEN seine Ideen entwickelt hatte, die Leitung desselben im Jahre 1828 übernahm; und wenn GEIJER in seiner „Geschichte des schwedischen Volkes“ 1832 den Gedanken der Dreiteilung deutlich ausspricht, so kann auch, nachdem darauf aufmerksam gemacht ist ²⁾, dass GEIJER in Kopenhagen geweiht hat und dort in nahe Beziehung zu THOMSEN gekommen ist, darüber wohl kein Zweifel bestehen, dass diese literarische Äusserung auf THOMSEN zurückgeführt werden muss.

Doch THOMSEN muss seiner Sache immerhin noch nicht ganz sicher gewesen sein, denn in seiner ersten Arbeit, die bezeichnenderweise keinen Verfassernamen trägt, erschienen 1832 in der Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed (Nordische Zeitschrift für Altertumskunde), wird das Dreiteilungssystem noch gar nicht angedeutet, nicht einmal der Ausdruck „Steinzeit“ wird gebraucht; es heisst ganz einfach: „Die Steinsachen sind sicher diejenigen von unseren Altertümern, welche dem fernsten Zeitabschnitte angehören.“

Dieser Aufsatz ist auch enthalten in den 1835 von derselben Gesellschaft herausgegebenen, jedoch nicht in den Buchhandel gebrachten „Historisch-antiquarischen Mitteilungen“, eine Auswahl der hauptsächlichsten antiquarischen Aufsätze aus den beiden ersten Bänden der „Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed“ in deutscher Sprache; aber auch hier bietet der anonyme Aufsatz zwar die auf der Hand liegende Zusammenfassung der Steingeräte und die Verweisung derselben in das

¹⁾ MÜLLER a. a. O. S. 219.

²⁾ MÜLLER a. a. O. S. 222.

„fernste Zeitalter“ (S. 63 ff.), aber keinerlei Andeutung einer weiteren Einteilung nach den hauptsächlich in Gebrauch befindlichen Metallen, und doch ist gerade diese Auswahl ebenso wie der ein Jahr später erschienene Leitfaden zu dem Zwecke veranstaltet worden, den deutschen Altertumforschern vom Stande dieser Wissenschaft im skandinavischen Norden Kunde zu geben, und als Geschenk an die deutschen Altertumsforscher verteilt. Wäre demnach THOMSENs System damals schon zur Veröffentlichung reif gewesen, so würde man wohl kaum darauf verzichtet haben, es wenigstens andeutungsweise zu erwähnen. So wird sich die Sache auch in Wirklichkeit verhalten: Er hat es gehaut, gefühlt, aber es war ihm noch zu unbewiesen, und da er ein äusserst vorsichtiger Mann und überaus bedachtsam gegenüber wissenschaftlichen Theorien war, hat er bis 1836 nicht gewagt es zu veröffentlichen. Erst 1836 trug er der Öffentlichkeit das Dreiperiodensystem vor, aber wieder anonym, mit den Benennungen „Steinalter, Bronzealter, Eisenalter“ in der kleinen Schrift „Ledetraad for nordisk Oldkyndighed“¹⁾. Auch er gab hier zuerst eine Einteilung nach der äusseren Form der Grabhügel; daneben hatte er noch eine zweite Einteilung, die er als „die verschiedenen Perioden“ bezeichnet, „in welche die heidnischen Altertümer gesetzt werden können“. Als solche gab er an eine Stein-, eine Bronze- und eine Eisenzeit. Neben dieser wichtigen Einteilung hatte er aber auch noch eine dritte aus der Vergleichung die Zierrate gewonnen. Für jedes der drei prähistorischen Zeitalter stellte er eine Reihe von Verzierungen auf, die charakteristisch sein sollten.

Den Urheber eines Systems mit Sicherheit nachzuweisen, ist fast nie leicht, ganz abgesehen von der persönlichen Gereiztheit, von den nationalen Vorurteilen, die gar zu gern einer derartigen Diskussion einen unangenehmen Charakter aufdrücken. Als Begründer eines wissenschaftlichen Systems kann ich nur den anerkennen, der das System nicht nur klar auffasst, sondern mitsamt den Beweisen veröffentlicht; ob er es von andern geliehen, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Denn die Erfahrung lehrt uns, dass fast niemals eine epochemachende Entdeckung vollkommen neu ist; der kritischen Forschung unserer Zeit gelingt es fast immer nachzuweisen, dass jeder Urheber einen oder mehrere Vorläufer gehabt hat. Vorläufer nenne ich diejenigen, die das System entweder gehaut oder es vielleicht ganz klar, allerdings ohne Beweise vorzubringen, ausgesprochen haben; die Ansichten dieser Vorläufer sind meistens mit ihnen selbst vergangen; was sie geredet haben, ist bald verschollen, weil sie keine Jünger gefunden haben. Dazu kommt noch, dass ein System nicht immer auf einen einzigen Urheber zurückzuleiten ist. Perioden kommen vor, da, infolge einer durchgemachten Entwicklung die Luft — wenn ich so sagen darf — von den Keimen der neuen Entdeckung gesättigt ist, — bald hier, bald da wird

¹⁾ Deutsche Ausgabe: Leitfaden zur nordischen Altertumskunde, herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für nordische Altertumskunde in Kopenhagen 1837. II. Abschnitt (S. 25 ff.): Über Denkmäler und Altertümer aus der Vorzeit. Da die Vorrede ausdrücklich das Datum des November 1837 trägt, so wird wohl kaum anzunehmen sein, dass der Leitfaden vor dem Jahre 1838 in Deutschland bekannt geworden ist. — Englische Übersetzung durch Lord ELLESMERE unter dem Titel: A Guide to Northern Antiquities 1848.

die neue Lehre ausgesprochen. Man kann Begründer eines Systems innerhalb eines gewissen Gebiets sein, allein von allen denjenigen, die das System mit Kraft und Klarheit gepredigt haben, kann man doch meistens einen ausscheiden, der, sobald man nicht das einzelne Gebiet, sondern die ganze gelehrte Welt betrachtet, als der erste Urheber anzusehen ist. Es ist oft schwierig, die verschiedenen Ansprüche gegeneinander gewissenhaft abzuwägen, besonders schwierig aber in unserm Falle.

Suchen wir in diesem Falle jetzt zum Resultate zu gelangen, so ergibt sich folgende Reihenfolge für die Begründer des Dreiperiodensystems, nach der Zeit der Veröffentlichung ihrer grundlegenden Arbeiten geordnet: DANNEIL, THOMSEN, LISCH. Scheiden wir LISCH anfangs aus und suchen wir zwischen DANNEIL und THOMSEN zu entscheiden, dann werden wir folgendes finden: Zwischen beiden besteht ein grosser, wichtiger Unterschied: ein Forscher, der durch eigene Prüfung der Fundverhältnisse, durch persönlich vorgenommene Ausgrabungen die Wissenschaft fördern will, im Gegensatz zu einem Museumsdirektor, der seine Museumsräume fast nie verlässt und der sich nur auf die Fundangaben verlassen muss, die ihm bei der Überreichung der Funde von den Findern gemacht werden. Dieser Punkt ist bisher noch nie berücksichtigt worden, meiner Ansicht nach aber äusserst wichtig. Denn ich glaube DANNEIL nicht nur den Vorzug einräumen zu müssen, dass er seine Entdeckung zeitlich als erster veröffentlicht hat, sondern vor allem auch den, dass er die Dreiteilung besser beweisen konnte als THOMSEN. Denn THOMSEN musste sich auf die Angaben derer verlassen, die Gelegenheitsfunde dem Museum überwiesen, DANNEIL dagegen konnte sich auf eigene Beobachtungen stützen, und dass solche eigenen Beobachtungen wertvoller sind als die Berichte von andern Leuten, die zufällig auf einen Fund gestossen sind, wird mir wohl jeder unbedingt zugeben. Ferner hat DANNEILs „Generalbericht“ vor THOMSENs Arbeit den grossen Vorteil, dass DANNEIL bei seiner Arbeit die Ergebnisse seiner vielen Ausgrabungen als Beweise für die Richtigkeit seiner Aufstellung der drei Perioden zusammengestellt hat, während THOMSEN Beweise überhaupt nicht veröffentlicht hat. Wollte man also streng nach dem oben angeführten Grundsatz verfahren, dann müsste THOMSEN mit seinen Ansprüchen sofort zurücktreten; ein solches Verfahren würde aber eine grosse Ungerechtigkeit gegen THOMSEN bedeuten, denn auch seine Wirksamkeit hat bedeutende Vorzüge, die ich weiter unten erörtern werde. Hier möchte ich nur noch kurz bemerken, dass THOMSEN meiner Ansicht nach auch nie hätte beweisen können, dass Eisen, das in Hünengräbern gefunden sein sollte, aus Nachbestattungen herühren müsse, während DANNEIL es durch seine Beobachtungen bei den Ausgrabungen klarstellen konnte. Und wer die vielen erbitterten Kämpfe gerade um diesen Punkt kennt, der wird mit Recht annehmen, dass dieser Vorzug DANNEILs schwerwiegend ist. Für THOMSEN erwuchs aus dieser Museumstätigkeit ein grosser Vorteil: Er konnte in seinem Museum jedem, der hierzu nach Kopenhagen kam, seine Beweisgründe für die Richtigkeit seiner Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten vor Augen bringen und er konnte vor allen Dingen durch die Anordnung des Museums seiner Zeit dies sehen lehren. Daher kann man wohl

sagen, dass er sich das Urheberrecht an der Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten mehr durch die im Laufe der folgenden dreissig Jahren entfalteten Wirksamkeit im Museum als durch seine kleinen Abhandlungen gesichert habe.

Aber auch auf einen Punkt möchte ich hier noch hinweisen: DANNEILs und LISCHs Ergebnisse wurden in Deutschland noch lange Zeit nicht beachtet und weiter verfolgt, wie auch das von ihnen gegebene Beispiel, systematische Untersuchungen vorzunehmen, nur sehr wenig Nachahmung fand. THOMSENs Aufsatz dagegen wurde in weiten Kreisen bekannt; sein Ordnungssystem war, wie oben erwähnt, schon vorher sowohl von dem schwedischen wie von dem norwegischen Reichsmuseum angenommen worden. Und das Kopenhagener Museum, wo er seine Lehre zuerst erkannt und praktisch dargestellt hatte, erwuchs unter seinen Händen zu dem ersten Institut seiner Art in Europa; um ihn und sein Museum entstand eine Schule von Altertumforschern und eine archäologische Literatur, die in weiten Kreisen in Europa bekannt wurde und anregend wirkte. Und überall, wo nur das Dreiperiodensystem angenommen oder angefochten wurde, war es gewöhnlich, leider auch in Deutschland, an THOMSENs Namen geknüpft. DANNEIL dagegen lebte in einem kleinen Kreise; der archäologischen Forschung konnte er nur seine Mussestunden widmen, und seine Schriften erschienen in streng wissenschaftlichen Zeitschriften. Soweit ich die Verhältnisse beurteilen kann, hat er für die Verbreitung seines Systems nichts tun können; kein einziger Jünger, der sein System aufnahm und weiterführte, ist nachgewiesen worden.

So ist denn gekommen, dass man THOMSEN immer vor DANNEIL als den Begründer des Dreiperiodensystems genannt hat, dass man den Salzwedeler DANNEIL gar nicht beachtet und mit seinen gewiss ebenso berechtigten Ansprüchen nicht gewürdigt hat. Wir Deutsche haben aber jedenfalls keinen Grund, das Dreiperiodensystem als das „nordische“ zu bezeichnen, wie es LINDENSCHMIT immer getan hat, denn was deutsche Forscher zuerst veröffentlicht haben, kann man auch als deutsche Entdeckung bezeichnen. Auch haben nicht etwa die Dänen das Dreiperiodensystem am eifrigsten verfochten und am zähesten aufrecht gehalten. Keiner hat es vielmehr so gut verstanden, alles in diese Schablone einzufügen wie LISCH; darum schrieb VIRCHOW LISCH neben dem ersten Entdecker DANNEIL in Salzwedel die Vaterschaft des Systems zu.

Es war gewiss viel erreicht, als man aus der stammenden Betrachtung dieser unbekannt und durch kein schriftliches Zeugnis aufgeklärten Objekte lediglich durch Beobachtung und Vergleichung zu dieser kulturgeschichtlichen Unterscheidung gelangt war, welche für die Chronologie massgebend sein musste. Mochten diesen Erkenntnissen auch noch viele Vorstellungen anhaften, die bei genauerer Bekanntschaft mit den Dingen fallen mussten, so spricht doch für das Naturgemässe der Dreiteilung der Umstand, dass sie von den drei damals berufensten Forschern beinahe zu gleicher Zeit ausgesprochen wurde, und zwar ist jeder dieser Forscher aus eigener Überzeugung zu dieser Ansicht gekommen, wie DANNEIL später einmal ausdrücklich betont ¹⁾.

¹⁾ I. Jahresbericht d. A. V. f. v. G. u. I. 1838. S. 33.

Fünfundsiebzig Jahre sind somit verflossen, seit der Grundstein zur wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschung in Deutschland gelegt wurde. Lange Zeit hat es freilich noch gedauert, bis die allgemeine Anerkennung des Dreiperiodensystems erfolgte. Besonders VIRCHOW hielt auf Grund seiner Beobachtungen das Dreiperiodensystem aufrecht. LINDENSCHMIT und HOSTMANN dagegen zählten zu den eifrigsten Gegnern und suchten es über den Haufen zu werfen. Trotzdem muss selbst LINDENSCHMIT zugeben, dass die Aufstellung des Dreiperiodensystems „eine wichtige Phase in der Forschungsentwicklung“ bedeute, die erste und dadurch, dass sie grundlegend war, die wichtigste. Unsere heutige wissenschaftliche Forschung hat freilich längst eine noch viel weitgehende Periodeneinteilung gefunden, und doch „verschmelzen alle diese Perioden ineinander gleich den Farben des Sonnenspektrums, dessen Skala trotz der unmerklichen Übergänge ebenso unangefochten bleiben muss wie das prähistorische Dreiperiodensystem“. Abschliessen möchte ich nun unsere Betrachtung mit den Worten DANNEILs, die er seiner Einteilung vorausschickt und die für unsere heutigen Forscher gewiss auch noch beherzigenswert sind: „Lassen wir uns nicht abhalten, tätig zu sein, wenn wir auch das Ganze noch nicht überschauen können; wir arbeiten ja in so vielen Dingen für unsere Nachwelt, und auch der Greis freut sich am Ende seiner Tage, wenn er ein junges Bäumchen pflanzt, an dem erst seine Kinder und Enkel Frucht sehen werden“.

Zum Dreiperiodensystem.

Von Gustaf Kossinna.

Den vorstehenden Aufsatz des Herrn MÖTEFINDT über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems habe ich dem Mannus gern einverleibt, obgleich ich selbst vor schon fast zwanzig Jahren eine ähnliche, bisher noch ungedruckte Arbeit über das Dreiperiodensystem abgefasst hatte, die aber nicht nur die Anfänge behandelt, sondern eine volle Geschichte des Systems bietet bis zu seinem endgiltigen Siege im Jahre 1892. Damals erschien wie ein letzter Keulenschlag gegen die kurzsichtigen Gegner des Systems Otto OLSHAUSENs Kritik des Werkes von L. BECK, Geschichte des Eisens¹⁾, und namentlich seine Abhandlung über „die angeblichen Funde von Eisen in steinzeitlichen Gräbern“²⁾. Gleichzeitig brachte das populäre Werk von M. HÖRNES: Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft, Wien 1892, eine Art Kodifikation der Geschichte des „Bronze-kulturkampfes“, die ebenfalls einen gewissen Abschluss dieser Streitfragen bedeutete³⁾. So legte der damalige Stand der Wissenschaft es mir nahe, über alle Einzelheiten der Entwicklung des Streites aus den Originalquellen selbst genaueste Aufklärung mir zu verschaffen. Ist meine Arbeit durch ihre zeitlich weiter gezogenen Grenzen naturgemäss viel umfangreicher, als die MÖTEFINDTs, so hat letztere ihren enger umgrenzten Stoff wiederum ausführlicher ausbreiten können.

Es war mir eine Freude, zu sehen, wie in allen wesentlichen Punkten und namentlich in der von Sophus MÜLLER so sehr abweichenden Bewertung des deutschen Forschungsanteils die Ansichten MÖTEFINDTs mit den meinigen übereinstimmen, zuweilen dermassen, dass wir unseren Gedanken fast in demselben Wortlaut Ausdruck gegeben haben. Zunächst noch ein paar Nachträge zu MÖTEFINDT. In der Literaturangabe (S. 294, Anm. 1) wäre hinzuzufügen:

¹⁾ Zschr. f. Ethnologie 1892, 129 ff.

²⁾ Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. 1893, 89 ff.

³⁾ Dass zuweilen immer wieder noch Leute auftreten, die sich mit der Tatsache einer einstigen reinen Bronzezeit nicht zu befreunden vermögen, zeigt ein Artikel in der Wochenschrift „Umschau“ 1906, Nr. 12, mit dem Titel: „Gab es ein Bronzealter?“ Der Verfasser antwortet auf seine Frage verneinend, weil die Siegelsteine der mykenischen Schachtgräber (also reiner Bronzezeit) aus so hartem Gestein geschnitten wären (Sardonix, Amethyst), dass sie ohne Stahlwerkzeuge nicht hätten bearbeitet werden können.

M. HÖRNES, Geschichte und Kritik der drei prähistorischen Kulturperioden (Mitteil. der anthropol. Ges. zu Wien 23, [71—78]).

O. MONTELIUS, Det nordiska Treperiodssystemet. En historik. (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 1905. XII, 185—211).

MONTELIUS nennt das System „nordisch“, wie man das heute noch in Skandinavien und in früheren Jahrzehnten auch in Deutschland, jedoch nur bei den Gegnern des Systems, zu tun pflegte. MONTELIUS scheint hier das Wort „nordisch“ in anderem engerem Sinne anzuwenden, als er es sonst, wie er stets betont, tut. Sonst galt ihm als „nordisch“ stets der ganze Ostseebereich, also nicht nur Skandinavien und Dänemark, sondern auch die deutschen Ostseegebiete, das ganze nach meiner Bestimmung, der sich, wie ich aus einem Berliner Vortrag vom Oktober 1910 ansehen habe, nun auch MONTELIUS anschliesst, seit der Bronzezeit germanische Land. In dieser Schrift aber kann „nordisch“ nur gleich „skandinavisch nebst dänisch“ gemeint sein, da MONTELIUS des grossen Anteils deutscher Forschung an der Entdeckung und Aufstellung des Systems völlig geschweigt. Im übrigen erinnert MONTELIUS daran, dass vor GOGUET bereits deutsche, dänische und schwedische Gelehrte durch neue Entdeckungen dazu bewogen wurden, die Lehre von den drei Zeitaltern von neuem aufzustellen: Joh. Dan. MAJOR 1692; Joh. Georg v. ECKHARDT etwa 1720; Olof RUDBECK 1698; Tyge ROTHE 1750. Hinzuzufügen wäre hier noch der Name des Schlesiens BÜSCHING (Abriss der deutschen Altertumskunde 1824, S. 11).

Was Vedel SIMONSENs Äusserung über die von ihm bereits klar benannten drei Zeitalter angeht (oben S. 299 u. Anm. 1), so hat bekanntlich als Erster MONTELIUS auf sie hingewiesen¹⁾. Bei MONTELIUS steht wie im Original: „wie es scheint, zuletzt das Eisen“. Von allen Gelehrten, die nach MONTELIUS diese Stelle besprechen, scheint nur UNDSSET das Werk SIMONSENs wirklich in die Hand genommen zu haben.

Völlig eins bin ich mit MÖTEFINDT besonders in der Hochschätzung DANNEILs. Lange bevor man in Dänemark wissenschaftliche Ausgrabungen machte, geschah das in Deutschland, namentlich in Mecklenburg und in Salzwedel. So kam es, dass THOMSEN das Dreiperiodensystem aus unkontrollierbaren Fundeingängen zuerst nur intuitiv erraten, dann bekannt gemacht und schliesslich erst nachträglich durch systematische Grabungen zu begründen versucht hat. Umgekehrt hat DANNEIL erst Jahrzehnte lang solche Grabungen angestellt und dann das System — vor THOMSEN — sogleich mit seinen Beweisen veröffentlicht. Nur ein solcher Forscher konnte zu der damals genial zu nennenden Erkenntnis kommen, wie oft jüngere Nachbestattungen in alten Hügelgräbern die Ursache sind, dass für Unkundige das Ausgrabungsbild getrübt wird. Dadurch, dass DANNEIL mit der Einteilung nach den drei Hauptstoffen die Einteilung nach Gräberarten verband, zwei Prinzipien, die THOMSEN später noch in zwei Reihen unvermittelt und ohne gegenseitige Beziehung nebeneinander laufen liess,

¹⁾ O. MONTELIUS, Sveriges Fornrid. Text I. Stenåldern. Stockholm 1874, S. 20, wo aber SIMONSEN I, 2, S. 73 falsch zitiert ist, während die Worte vielmehr S. 76, Anm. 1, zu finden sind.

dadurch wurde seine Einteilung freilich weniger elementar, sie war nicht so splitternackt wie die Thomsensche. Es fehlte ihr der Charakter der leicht fasslichen, allgemein giltigen Formel und so konnte sie für erste nicht so wirksam werden, selbst wenn sie bekannter geworden wäre, als es den Forschungen eines in ein abgelegenes Landstädtchen gebannten, wissenschaftlich vereinsamten Gelehrten damals möglich war. Darum war diese Einteilung aber, wie jeder zugeben muss, der nicht wie Sophus MÜLLER die Ehre eines seiner Vorgänger unter allen Umständen besonders zu erhöhen sich für verpflichtet hält, wissenschaftlich viel weiter vorgeschritten und tiefer als die bloss nach den Stoffen vorgenommene THOMSENS.

Und noch eins ist gegen die dänische Behandlung der Bronzealterfrage zu erinnern. Auf die dänische Forschung fällt späterhin ein grosser Teil der Schuld an den trostlos lange, länger als ein halbes Jahrhundert, sich hinziehenden Streitigkeiten über das Bestehen eines Bronzealters. Diese Schuld war die späte Ansetzung des Bronzealters in eine Zeit, in der, wie jeder deutsche Historiker schon vor hundert Jahren wusste, die Germanen nach dem Zeugnisse der antiken Schriftsteller hauptsächlich Eisengeräte besaßen. Es war eine nachhaltige und empfindliche Schädigung unserer Wissenschaft, dass man in Dänemark nur aus dem Grunde, dass die Hinterlassenschaft des Bronzealters ein so erdrückendes Übergewicht besass gegen diejenige aus der Eisenzeit, an jener verkehrten Ansicht so lange festhielt. Dehnte doch WORSAAE die Bronzezeit 1843 bis ins 9. Jahrhundert nach Chr. aus, 1865 noch bis ins 3. Jahrhundert nach Chr., ebenso ENGELHARDT, der treffliche Erforscher der grossen spätrömischen Moorfunde in Schleswig, noch im Jahre 1878. Demgegenüber war es ein bedeutender Fortschritt der Wissenschaft auf deutscher Seite, dass LISCH seine bisher als Wendfriedhöfe bezeichneten Urnengräberfelder frühromischer Zeit schon 1865 als germanische Friedhöfe des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr. erkannte, worin ihm dann um 1870 herum MONTELIUS und WORSAAE folgten. Ebenso war es LISCH, der schon 1863 auf der Braunschweiger Versammlung des Gesamtvereins der Geschichtsvereine mit genialer Intuition erkannte, dass das Bronzezeitgrab von Peckatel bei Penzlin in Mecklenburg wegen der meerblauen Perlen, die es enthielt, aus der Zeit um 1000 vor Chr. stamme, wobei er von unserer heutigen Ansetzung der dritten Bronzezeitperiode, in die das Grab fällt, nur um etwa 300 Jahre abgewichen ist.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen, es waren wesentlich zweierlei Gründe, die es verhinderten, dass die in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts der dänischen überlegene norddeutsche Wissenschaft nicht die europäische Anerkennung fand:

Erstens: die mangelnde staatliche Organisation und mangelnde finanzielle Unterstützung, Dinge, an denen unsere Wissenschaft in Deutschland auch heute noch schwer zu leiden hat.

Zweitens: der Mangel an zusammenfassender aufklärender Literatur, die in Kopenhagen sehr bald durch den trefflichen WORSAAE einsetzte und die auch in Skandinavien nicht fehlte. Auch dieser Mangel ist bei uns bis heute leider nur wenig gebessert. Aber es

wird wohl bald wieder eine Zeit kommen, in der die Steinzeit, paläolithische, wie neolithische, nicht mehr eine solche Alleinherrschaft in unserer Forschung behaupten wird, wie es jetzt geschieht, und wo wieder, wie vor Jahrzehnten, der Bronzezeit ein erhöhtes Interesse und Studium sich zuwenden wird. Ehe dieses nicht in umfassendem Masse eintritt, was ich innig wünsche, werden Franzosen, Engländer und Italiener bei Ausdrücken wie „nordisch-germanische Vorzeit“, namentlich aber „nordische Bronzekultur“ nach wie vor nur an Skandinavien und Dänemark, niemals an das gleichberechtigte und ebenbürtige norddeutsche Ostseegebiet denken.

Bronzegefäß oder Stockknopf?

Von Dr. K. H. Jacob, Leipzig.

Mit 2 Textabbildungen.

Im letzten Hefte des Mannus erwähnt K. WAASE als besonders interessanten Fund der Ruppiner Gegend ein Bronzegefäß mit zwei Henkeln. G. KOSSINNA gibt in einer Anmerkung eine Übersicht über



Abb. 1. Bronzeknopf. Leipzig.



Abb. 2.

verschiedene Fundorte derartiger Bronzegefäßchen, die er hier als mittelalterlich bezeichnet. Auch das Leipziger Museum für Völkerkunde hat in seiner vorgeschichtlichen Abteilung unter seinem alten Bestand ein solches Bronzegefäß, das in Leipzig gefunden wurde (Abb. 1). Bei der Inventarisierung bezweifelte ich jedoch seinen vorgeschichtlichen Charakter, da mir eine Deutung als Stockknauf viel wahrscheinlicher erschien. Alle diese Bronzegefäße sind ja weder in einem Grabfunde, noch in Depotfunden, noch direkt in Ansiedelungen aufgetreten. Es sind eben Einzel-

funde. Ich war nun bemüht, auf alten Kostümbildern womöglich eine Darstellung eines Stockes mit einem solchen Knauf zu finden. Ich fand sie in Hirth's Kulturhistorischem Bilderbuch 6. Band auf einem Stich von B. Picart, *La fortune des actions* vom Jahre 1731 (Abb. 2). Ich glaube, in diesem Stock ein Exemplar gefunden zu haben, der einen Knauf von der Gestalt unserer Bronzegefäßchen trägt. Der Stock selbst wurde nicht am Knauf, sondern an der oberen Stockhälfte umfasst; die beiden Ösen dienten, wie die Abbildung zeigt, zum Durchziehen bunter Bänder. Wir hätten also die Bronzegefäßchen als Stockknäufe aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu deuten. Ähnliche Stöcke, allerdings ohne, höchstens mit einer einzigen Öse werden zu Anfang des 19. Jahrhunderts wieder Mode und jetzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden wir ähnliche Formen, bei denen aber die Ösen verschwunden sind und an ihre Stelle meist eine Durchbohrung zum Durchziehen eines Kettchens auftritt.

II. Aus Museen und Vereinen.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsbericht.

In dem Bericht über den ungemein interessanten Vortrag des Herrn Generaloberarzt Dr. G. WILKE über „südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient“ (Mannus II, 246 ff.) fehlte leider ein Hinweis auf die anschliessende sehr angeregte Diskussion, an der sich ausser dem Vorsitzenden, Univ.-Professor Dr. KOSSINNA und dem Vortragenden noch die Herren Ernst WAHLE und Professor Dr. OLSHAUSEN beteiligten. OLSHAUSENs Mitteilungen über den sog. ligurischen Bernstein in Südfrankreich erscheinen so wichtig, dass wir seinen ganzen Diskussionsbeitrag hier nachholen.

Hr. O. OLSHAUSEN: 1. Auch im Norden lässt sich eine Steinkammer mit sog. falschem Gewölbe nachweisen, nämlich in dem „Königsgrab“ zu Seddin in der Prignitz. Ich machte diese Wahrnehmung im Juli 1901 an Ort und Stelle; im gleichen Jahre hatte aber auch schon Hr. E. FRIEDEL diese eigentümliche Gewölbe-Konstruktion hervorgehoben in der Festschrift: Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874—1899, Berlin 1901, S. 33 ff., doch gibt die kleine Skizze der Kammer auf S. 34 keine richtige Vorstellung der Sachlage. Der im Mannus 1910, S. 232 ff. abgedruckte Bericht über den Ausflug unserer Gesellschaft nach Seddin im Jahre 1909 schildert zwar richtig die Art des Gewölbes, erschien aber erst nach dem Vortrage des Herrn WILKE.

2. Die von dem Herrn Vortragenden berührte Verwendung von Kuhdünger zu Brennzwecken war wahrscheinlich auch bei den Chauken an der Nordseeküste üblich; denn das bei Plinius, nat. hist. 16, 4 erwähnte, an der Luft getrocknete „lutum“, womit sie ihre Speisen und sich selbst erwärmten, ist höchst wahrscheinlich Kuhdünger, wie er noch bis in unsere Tage auf den uneingedeichten Halligen in gleicher Weise verwendet wurde und vielleicht noch wird. Allerdings widerspricht dem die Angabe des Plinius 16, 3: non pecudem his habere, non lacte ali ut finitimis; aber wenngleich Plinius sonst die Lebensweise der Chauken überaus treffend schildert, hege ich doch bezüglich dieser Angabe Zweifel; denn heute ist ja, weil in dem den Meeresfluten ausgesetzten niedrigen

Marschländern nur Gras wächst, Viehzucht die Bedingung für die Existenz der dortigen Bevölkerung, da der Fischfang, wie jetzt, so auch ausweislich meiner Grabungen auf Aurrum in alter Zeit nur geringe Bedeutung gehabt zu haben scheint. Sollte aber Plinius doch bezüglich des Mangels an Vieh Recht haben, so würde man bei Iutum an den sog. Seetorf oder Darg denken müssen, welcher auch bis in die neueste Zeit an der Küste gegraben wurde und erst jetzt durch Einfuhr von Kohle verdrängt ist.

3. Den ligurischen Bernstein anlangend, werde ich demnächst in einer grösseren Abhandlung erweisen, dass es sich dabei nicht um fossiles Harz aus dem heutigen italienischen Ligurien, oder wie HELBIG wollte, um Material aus dem Apennin handelte, sondern um solches aus dem südöstlichen Frankreich, wo zu beiden Seiten der Rhone eine Anzahl Fundstätten derartiger Harze sich nachweisen lassen, die zum Teil wenigstens noch vor kurzem wirklich ausgebeutet wurden.

In der 3. Sitzung des 2. Vereinsjahres der Zweiggeseellschaft Berlin, die am 28. Mai 1910 im Hörsaal des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, gedachte der Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des Brüsseler Gelehrten Julien FRAIPONT, der am 23. März verstarb und sich auf dem Gebiete der Skelettforschung einen bedeutenden Namen errungen hat, des schwedischen Prähistorikers Knut STJERNA, der am 11. November 1909 verschied und als Schüler von MONTELIUS seine Hauptstudien auf die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Insel Bornholm, auf die archäologische Erläuterung des Epos Beowulf und die Vorgeschichte Gotlands gerichtet hat, und des württembergischen Forschers, Geheimen Medizinalrats Dr. HEDINGER, der am 24. Februar 1910 das Zeitliche segnete und lange Zeit als Vorsitzender des württembergischen archäologischen Vereins auf dem Gebiete der Vorgeschichte, u. a. bei der Untersuchung der Bernsteinfunde tätig war (vgl. jetzt die Nekrologe: oben S. 278 f.).

Der Vorsitzende teilte dann mit, dass die Zweiggeseellschaft am 18. und 19. Juni einen Ausflug in den neumärkischen Kreis Soldin nach Berlinchen zur Besichtigung von Ausgrabungen des Prof. GÖTZE bei Rahmhütte unternehmen werde, die ein sehr interessantes grosses Gräberfeld mit ostgermanischen Brandgruben der Kaiserzeit nebst Verbrennungsplätzen zutage gefördert haben, legte darauf die Abhandlung von L. REINHARDT „Die älteste menschliche Bevölkerung zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden“, das Werk von Professor Ludwig SCHEMANN „Gobineau und die deutsche Kultur“, das von Max Freiherrn GEYER VON SCHWAPPENBURG und Peter GÖSSLER über „Hügelgräber im Illertal bei Tannheim“ und das hochbedeutende reichillustrierte Katalogwerk von Robert BELTZ über „Die vorgeschichtlichen Altertümer im Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin“ vor. Zur Vorlage gelangten durch den Vorsitzenden ferner: ein Feuersteinbeil aus der Litorinazeit, das in der Nähe von Wilsnack

(Prignitz) gefunden worden ist, das erste derartige aus der Provinz Brandenburg, und ein Scolith aus der Gegend von Friesack (Westhavelland), der das Aussehen eines hölzernen (eichenen) Spatens hat und als solcher angesprochen worden ist. Nach Prof. POTONIÉ werden die parallel laufenden Furchen in dem vorgelegten Stück von manchen Paläontologen als Wurmgänge angesehen, was wenig Wahrscheinlichkeit hat, während Mitglied ALTRICHTER sie als Überreste von versteinerten Gräsern ansieht.

Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA hielt dann einen Lichtbilder-Vortrag über Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden. Was die antike Überlieferung uns von der Götterverehrung der Gallier zu berichten weiss, ist nicht viel, und das geringe Material ist vielfach entstellt durch die bei Griechen und Römern übliche Umdeutung der fremden Gottheiten in nationale, so dass wir meist nicht einmal den einheimischen Namen der gallischen Götter erfahren, sondern nur die Namen der diesen Göttern mehr oder weniger entsprechenden griechischen oder römischen Gottheiten, die nach der Ähnlichkeit der Attribute oder nach der Ähnlichkeit des Wirkungskreises der beiderseitigen Götter gewählt waren. Einige Nachrichten erhalten wir aus Cäsars Beschreibung des Gallischen Krieges, der im zweiten Teil seines Werkes vergleichende Kulturschilderungen über Gallier und Germanen gibt. Als höchsten Gott der Gallier nennt er den Merkur, von dem diese die meisten Bildwerke hätten; er sei der Erfinder aller Künste, der Begleiter auf der Reise und der Beschützer von Handel und Wandel. Ferner verehrten die Gallier nach Cäsars Angaben den Apollo als Gott der Heilkunst, den Mars als Kriegsgott, den Jupiter als Herrscher im Himmel und die Minerva als Beschützerin der weiblichen Arbeiten und Künste. Zieht man die erhaltenen Denkmäler und Inschriften zu Rate, so ergibt sich, dass sie sämtlich erst aus der Zeit der römischen Herrschaft stammen. Die älteren Bilder können also nur aus Holz gewesen sein, wie denn die Darstellung der Götter in Menschengestalt überall, auch bei den Griechen, aus der Gestaltung eines einfachen Holzpfahles hervorgegangen ist. Von den gallischen Bildwerken stellen die meisten den Merkur dar (31 Bronzestatuetten im Musée St. Germain en Laye, ebensoviel in Lyon), er erscheint bärtig und mit einem Geldbeutel ausgestattet; als Begleiterin gesellt sich zu ihm die Göttin Rosmerta. Merkur hat auf den Bildwerken 16 verschiedene Beinamen, Apollo 8, der Kriegsgott Mars 38, während Jupiter und Minerva nur je 4 Beinamen haben. Über die gallischen Namen dieser auf den Bildwerken dargestellten Gottheiten erfährt man Näheres aus den Scholien zu dem Epos „Pharsalia“ des römischen Dichters Lucan, der von Menschenopfern erzählt, die den drei gallischen Göttern Teutates, Esus und Taranis dargebracht wurden. Die Scholien erklären Taranis (= Thonar, Donnergott) durch Jupiter, während sie sowohl Teutates als Esus teils als Merkur, teils als Mars auffassen, woraus hervorgeht, dass diese beiden gallischen Gottheiten viel Verwandtes mit einander gehabt haben müssen. Nach den neuesten Untersuchungen ist Esus, der als Baumfäller dargestellt wird, der höchste Gott und, wie Merkur, der Beschützer der Schifffahrt. Er erscheint auf einem Altar der Schiffergilde in Paris in Gemeinschaft mit Jupiter und Vul-

canus, und da ersterer als Taranis erklärt wird, so muss Vulkan gleichbedeutend mit Teutates sein. Ausserdem erscheint auf dem genannten Altar ein Stier mit drei Kranichen, sämtlich heilige Tiere, die auf gallischen Bildwerken häufig wiederkehren. In Südgallien sind eine Reihe von Statuen aufgefunden worden, die einen bärtigen Gott in gallischer Tracht mit langärmeligem Rock, Hosen und Schuhen darstellen; dies ist Dispater, der Himmelsgott (germ. Tiwas), von dem nach Cäsar alle Gallier abstammten. Er ist der Vorgänger des Merkur, der an seine Stelle getreten ist, und hat als Attribut der höchsten Gewalt in der linken Hand den langschäftigen Donnerhammer und in der rechten eine Vase als Zeichen der Fruchtbarkeit. Als Begleiterin dieses Gottes, der den Beinamen Sucellus (Schläger) führt, erscheint die Göttin Nantosvelta, über deren Bedeutung noch nichts festgestellt ist. In Ostgallien sind Denkmäler gefunden worden, die eine dreiköpfige Gottheit zeigen, die manchmal von zwei anderen Göttern begleitet ist, dies ist Merkur-Esus, der hier die oberste Götterdreieit verkörpert. Wichtig sind ferner für unser Thema die Darstellungen des gehörnten gallischen Gottes Cernunnos und des gallischen Jupiters mit dem Sonnenrade. Ausser auf Steindenkmälern finden sich Darstellungen gallischer Gottheiten auf grossen Bronzekesseln, so dem Rynkebykessel, die sämtlich in Dänemark gefunden worden sind, aber gallischer Import zu sein scheinen. Der Vortragende ging dann auf germanische Nachbildungen solcher gallischer Götterfiguren und Götterköpfe näher ein und behandelte ausführlich den berühmten Silberkessel von Gundestrup am Limfjord in Jütland, den er dem 2.—3. Jahrh. nach Chr. zuschreibt und in dessen sieben Götterköpfen er eine Darstellung der Wochengötter sieht. Zum Schluss behandelte Prof. KOSSINNA die Darstellung des zweiten Goldhorns von Tondern und die ganze Reihe der Wochengötter- oder Planetenvasen, von denen die neueste in einem Germanengrabe bei Troisdorf, Siegburg, 1909 von Rademacher gefunden worden ist. (Eine Veröffentlichung des zweiten Teiles dieses Vortrages, soweit die germanischen Funde in Betracht kommen, brachte bereits der Mannus II, 201—208 „Zur Wochengöttervase vom Fliegenberge“ usw.).

Dr. G. Albrecht.

III. Bücher-Besprechungen.

Ludwig Schemann, Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines. Stuttgart, Fr. Frommann, 1910, XXVIII und 544 S., ungeb. Mk. 10,50.

Über den Parteien muss stehen, wer in dem heissen Kampfe um den Wert und den Gehalt der Rassentheorien eine vermittelnde Rolle spielen will. Freilich braucht es sich dabei nicht um Kompromisse zu handeln, die der ersten Behandlung einer Theorie nur schaden können, wohl aber um die Fähigkeit des Autors,

aus allen verschiedenen, äusserlich vielleicht sogar gegensätzlichen, Meinungen den lebensfähigen und darum berechtigten Gehalt herauszulösen und ihn als treibende Kraft mit in den Dienst der Gegenwart zu stellen.

Dem vorliegenden Werke des Freiburger Professors Dr. L. SCHEMANN darf eine so hervorragende Rolle und also auch ein bevorzugter Platz in unserer rassenkundlichen Literatur zuerkannt werden. Aber nur dadurch, dass der Verfasser weit über Gobineaus Lebenskreis hinausgriff, dass er die ganze rassengeschichtliche Entwicklung bis zur vorläufigen Vollendung in Dr. Ludwig WOLTMANN umspannte, konnte er seine ebenso interessante wie höchst verdienstvolle Aufgabe lösen. Natürlich musste SCHEMANN dabei auch die Entwicklung vor Gobineau berücksichtigen, doch schrumpft diese bei ihm erheblich zusammen. S. 509 wird allerdings der S. 300 fallen gelassene Faden wieder aufgenommen durch Mitteilung der schönen Worte L. von RANKEs aus der Einleitung der 1824 erschienenen „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535“. Wie viel an wertvollen Rassenideen schon lange vor Gobineau bei uns vorhanden war, habe ich 1909 in meinen „Beiträgen zur Geschichte der Rassenforschung“ nachgewiesen. Vielleicht darf man sagen, dass in dem Zeitalter des schwersten politischen Druckes unter anderem auch die Sehnsucht nach einem universalen Ausdruck der Rassenideen lebendig war. Es ist kein blosser Zufall, dass vor 1848 die Rassenfragen, wohl auch in anthropologischen Werken, am intensivsten aber im Rahmen politischer Erörterungen besprochen wurden, ebensowenig wie es Zufall ist, dass in der ersten Germanisten-Versammlung, die im September 1846 zu Frankfurt a. M. unter Jakob GRIMMs Vorsitz stattfand, die Behandlung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit den ersten Punkt der Tagesordnung bildete. — Diesen universalen Ausdruck gefunden zu haben, ist zweifellos Gobineaus Verdienst, das ihm kein moderner Rassenforscher absprechen darf. Wenn dennoch heute Stimmen der Kritik am Werke Gobineaus laut werden, so ist zu bedenken, dass ein halbes Jahrhundert wissenschaftlicher Entwicklung der Gegenwart selbstverständlich Anlass zu Auseinandersetzungen mit Gobineau geben musste, wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, dass manche dieser Kritiken schon vor Jahrzehnten hätten ausgesprochen werden können. Durch sie wird jedoch mehr die Schale als der Kern des Gobineau'schen Rassenwerkes getroffen.

Gegen zweierlei möchte ich einen bescheidenen Einwand erheben: 1. dass SCHEMANN in Gobineau den Vater des Rassengedankens sieht, „namentlich, wenn wir den Schwerpunkt hierbei auf den Ungleichheitsgedanken legen“, 2. dass Gobineau gegen berechtigte Einwände allzusehr in Schutz genommen wird. Auch durch Vergleiche mit anderen Forschern. LEIBNIZ z. B. hätte meines Erachtens eine ganz andere Note verdient als die — es ist die einzige Bemerkung über ihn! —, dass „ihm die Ausgleichung mit den biblischen Lehren auf Schritt und Tritt am Herzen lag“.

Das sind indessen im Verhältnis zum Ganzen nur Kleinigkeiten, die aber bei der bekannten Überempfindlichkeit unserer Rassengegner doch leicht zu unliebsamen und für die Rassenforschung wenig erspriesslichen Auslegungen führen können. Aus dem Bestreben SCHEMANNs, in der Rassengeschichte möglichst viele Erscheinungen auf Gobineau als den Ausgangspunkt und später die Zentrale einer grossen Bewegung zurückzuführen, wird die ursprüngliche Absicht des Verfassers erkennbar, eine „einfache historische Einleitung zu Gobineaus Rassenwerk“ zu liefern. Aus der älteren Arbeit wuchs jedoch die neue hervor, die einen Kompromiss zwischen einer „Geschichte des Rassengedankens“ und einer Gobineau-Biographie darstellt. Diese vorläufige Lösung einer Riesenaufgabe muss als äusserst

glücklich bezeichnet werden. Mit einer Liebe ohne gleichen hat der Verfasser sich des Stoffes bemächtigt. So zahlreiche Hinweise auf Gobineaus Werk sich auch in neueren Arbeiten finden, das ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass über Gobineaus Leben selbst und die grosse Mannigfaltigkeit seines Arbeitsgebietes nicht allzuviel bekannt war. Auf alles dieses fällt durch Schemanns Buch hellstes Licht. Der Verfasser bringt nicht nur ein erstaunlich reiches Material zum Beweise für die weitverzweigten Beziehungen Gobineaus zu berühmten Zeitgenossen, zum Teil solchen, bei denen man, wie etwa bei Wilh. von HUMBOLDT, eine Berührung mit Rassenfragen kaum vermutet hätte; er liefert auch aus Gobineaus kleineren Arbeiten und teilweise nachgelassenen Schriften höchst wertvolle Ergänzungen zum Rassenwerk selbst, die hoffentlich bald als selbständige Publikationen in deutscher Übersetzung dem grösseren Werke folgen. Zweifellos werden sie weite Kreise interessieren und viel zur Popularisierung Gobineaus beitragen, bilden sie doch zum Teil den Übergang von dem grösseren Rassenwerke zu L. WOLTMANNs Schriften über den germanischen Einfluss in Italien und Frankreich.

Von den Zeitgenossen Gobineaus wären — ausser den von SCHEMANN erwähnten — noch zu nennen: Wolfgang MENZEL, E. v. WIETERSHEIM, P. A. F. GÉRARD und Dr. Alexander von PEEZ. Letzgenannter hat schon 1856 in einer im „Deutschen Museum“ veröffentlichten Artikel-Serie Gobineaus Wort von der „race régulatrice“ im gewissen Sinne vorweggenommen, indem er die Überzeugung aussprach, dass in allen Völkerbewegungen und Veränderungen „die Rasse das erstentscheidende Prinzip sei.“

Besondere Anerkennung verdient endlich, dass SCHEMANN den Rassenforschern der Gegenwart im höchsten Sinne gerecht wird. Er hat damit der Rassenlehre ein starkes Bollwerk gegen feindliche Angriffe errichtet. Die Form, in der der Verfasser die Gegenwart behandelt, dürfte vielleicht die nicht selten persönlich zugespitzten Gegensätze zwischen den einzelnen Forschern mildern. Auch hier sei mir erlaubt, zwei Namen als Ergänzungen zu nennen: nach der mehr wissenschaftlichen Seite hin Eugen DÜHRING, nach der mehr praktischen Emil PILZ, der in seiner 1903 erschienenen „Bodenständigen Pädagogik“ den Regenerationsgedanken zur Aufnahme in den Schullehrplan empfohlen hat. PILZ hat das schöne Wort geprägt: „Alles, was ihr wollt, das eure Vorfahren getan haben möchten, um Rassetüchtigkeit zu erzielen, das tut euren Nachkommen auch.“ Das ist doch wohl das Ziel der Rassentheorien, dass sie schliesslich von der Wissenschaft ins Leben selbst führen.

SCHEMANNs Buch, durch warmen Ton ausgezeichnet, stellt sich in den Dienst sowohl der Wissenschaft als auch des Lebens an sich, und so darf man auch den — leider nicht für die allernächste Zukunft — in Aussicht gestellten Veröffentlichungen des Verfassers mit freudiger Spannung entgegensehen.

Hamburg.

Th. Bieder.

0. Dörrenberg, Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland nach einem im Dezember 1894 gehaltenen Vortrage nebst einem Anhang: „Die Stämme der Germanen“. Leipzig. Kommissions-Verlag der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, 1909. XI und 258 Seiten, eine Tabelle und 13 Tafeln. Geheftet 12,50 *M.*, gebunden 14 *M.*

Schon häufig haben Forscher die Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland behandelt, doch ohne zu gesicherten, allgemein anerkannten Ergebnissen zu gelangen. So bietet auch der erste Teil von DÖRRENBERGs Werk,

der mit einigen Änderungen einen Vortrag aus dem Jahre 1894 wiedergibt, nur einen Überblick darüber, wie weit die Forschungen nach des Verfassers Ansicht damals gediehen waren, ohne jeden Ausblick auf die grossen seit jener Zeit besonders durch Grabungen erzielten Fortschritte auf diesem Gebiete. Der Verfasser ist sich freilich bewusst, auf wie unsicherem Boden er sich bewegt. Mit Recht betont er, dass man auf die Spatenforschung weitere Hoffnungen setzen müsse, da nur Funde endgiltigen Nachweis erbringen könnten. Aus dem Inhalte mag erwähnt werden, dass DÖRRENBURG Aliso im Winkel zwischen Alme, Lippe und Pader, das Varus-schlachtfeld am Fusse der Grotenburg, Idistaviso südlich der Porta Westfalica und den Angrivarierwall in der Gegend des Steinhuder Meeres annimmt.

Diesen Ausführungen schliesst sich als Anhang I eine Quellenübersicht zu den Römerkriegen in Nordwestdeutschland, meist in der Übersetzung von HORKELE, an.

Der wichtigste Teil der Arbeit ist jedoch der zweite Anhang, dem der Verfasser die Überschrift „Die Stämme der Germanen“ gegeben hat. Dieser Anhang nimmt den grösseren Teil des Buches ein, wobei ein Verzeichnis mit genauen Inhaltsangaben der einzelnen Abschnitte den Überblick wesentlich erleichtert. Zunächst gibt der Verfasser die Entwicklung des Grundeigentums und der Stände, der Verfassung und des Gerichtswesens bei den Germanen. Darauf behandelt er die charakteristischen Besonderheiten der drei „Urnationen“ der Germanen, der Ingävonen, Istävonen und Sweben.

Der Verfasser führt aus: Bei den Chatten — diese sind nach DÖRRENBURG Repräsentanten der Sweben, was ein bedauerlicher Irrtum ist — finden wir 4 Urganen, die in etwa 10 Hundertschaften geteilt sind, von denen jede aus etwa 12 Zehnschaften besteht. Die Zehnschaft ist wahrscheinlich aus drei Dörfern von je 4 Urhufen gebildet. Aus den Gewannen des Dorfes Maden ist der swebische Morgen von 25 $\frac{1}{2}$ bis 25 $\frac{1}{2}$ a, bestehend aus 2 Elementarflächen, „Forlingen“, abzuleiten.

Die Istävongaugen sind nach dem Hundertschaftssystem zusammengesetzt. Der charakteristische Morgen ist 30 $\frac{1}{2}$ a gross, in 4 Forlinge geteilt. Bei den ingävönischen Friesen zerfällt der Grossgau in 4 Schultheissenschaften, jede von diesen in 3 Asegenbezirke; diese wieder bestehen aus je 4 Bauerschaften. Das Normaldorf der Ingävonen ist aus 3 Hufen gebildet. Der ingävönische Morgen von 0,46 bis 0,47 ha setzt sich aus 4 Forlingen zusammen. Zahlreiche Kartentafeln dienen zur Illustration dieser Ausführungen.

Den vom Verfasser aufgestellten Stammeszusammenhängen kann man leider nur zu oft nicht beistimmen. Besonders ist der folgende Abschnitt, der die Vorgeschichte der Germanen und Slawen behandelt, nicht frei von Ansichten, die heute unhaltbar sind. Zum Schlusse behandelt der Verfasser die deutschen Stämme des Mittelalters, wobei er besonders die Einflüsse der drei „Urnationen“ in Verfassung und Siedelung nachweist.

Minden.

Walther Schulz.

Joseph Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine.

I. Archéologie préhistorique, XIX u. 746 S. Paris 1908.

Bei der archäologischen Würdigung eines Gebietes ist eine möglichst genaue Kenntnis auch der Nachbarprovinzen unerlässlich. Dankbar wird der Forscher ein Handbuch begrüßen, mit dessen Hilfe er sich schnell und unter Umgehung zeitraubenden Suchens in der Literatur in den Stoff eines fremden Landes einarbeitet. Namentlich der deutschen Archäologie, welche bei ihren Arbeiten sich von fremden Kulturen allseitig umgeben sieht, müssen derartige Werke besonders willkommen sein.

Von diesen Gesichtspunkten aus gebührt Herrn DÉCHELETTE der Dank auch der deutschen Archäologen. Sein trefflicher erster Band des „Manuel d'archéologie“ wird jedem von ihnen zu einem unentbehrlichen Handbuch. Er umfasst bei aller Betonung der gesamteuropäischen Verhältnisse im allgemeinen, im besonderen naturgemäss die Vorgeschichte Frankreichs, und zwar in der Steinzeit, und behandelt nach einer einleitenden Definition der Prähistorie und ihren Methoden, sowie einem Überblick über die Geschichte der Vorgeschichtswissenschaft die Entwicklung des Menschen auf allen Gebieten, wie auch die naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften von den Eolithen an bis zum Spätneolithikum. Nicht weniger als 249 Abbildungen erhöhen den Wert des Buches ebenso wie 2 bibliographische Listen, welche die Höhlen Frankreichs, soweit sie bearbeitete Knochen oder verzierten Schmuck geliefert haben, und die französischen neolithischen Stationen, nach Departements geordnet, verzeichnen. Ein umfangreiches Register ermöglicht ein schnelles Unterrichten über einen bestimmten Stoff oder eine gewisse Gegend.

Das Paläolithikum Europas ist mit einer musterhaften Gründlichkeit und Vielseitigkeit dargestellt, die das bekannte Werk von G. u. A. de MORTILLET und namentlich das jüngere, aber Rückschritte gegen MORTILLET aufweisende von M. HÖRNES (Der diluviale Mensch in Europa, Braunschweig 1903) entbehrlich macht. Demjenigen, der tiefer in den Stoff eindringen will, bietet das Werk mit seinen vielen Quellenangaben einen wertvollen Ausgangspunkt.

Bei einem eingehenderen Studium des Vollneolithikums konnte sich jedoch Ref. des Eindrucks nicht erwehren, dass der Verfasser sich zu sehr in den Einzelheiten verliert, statt eine grosszügige Übersicht zu geben. Er erdrückt dort mit Material, ohne dass der Leser Klarheit über den Gesamtcharakter erhält. Es bedeutet dies einen empfindlichen Nachteil, der gerade der Möglichkeit eines schnellen Unterrichtens, wie es in dem Abschnitt über das Paläolithikum so gut möglich ist, hindernd entgegentritt. Es mag dieser Mangel zum Teil darin beruhen, dass das französische Jungneolithikum wenig entwickelt ist; doch sei bemerkt, dass z. B. das beachtenswerte Vorkommen von Kragenflaschen in Frankreich auch nicht mit einem Worte gewürdigt wird. Bei der Behandlung des keramischen Materials stützt sich DÉCHELETTE im wesentlichen auf A. GÖTZE und P. REINECKE. Es dürfte auffallen, dass bei dieser Gelegenheit der Name KOSSINNA nicht genannt wird, wie auch der Verfasser mit den Ideen dieses Begründers der neuen deutschen Forschungsweise überhaupt nicht vertraut zu sein scheint. Es muss allerdings zugegeben werden, dass es — wenigstens vorläufig noch — für ausländische Forscher schwer ist, diese ethnologische Methode kennen zu lernen; das ablehnende Verhalten der Skandinavier hiergegen dürfte im wesentlichen nur auf Unkenntnis des Materials zurückzuführen sein. Einige Vertrautheit mit unseren neolithischen Kulturen hätte eine Scheidung des französischen Materials nach Kulturgruppen immerhin ermöglicht (vergl. Mannus I, 1909, S. 51).

Aber abgesehen davon bietet das Werk eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur. Es ist nicht nur ein Lehrbuch und der Ausgangspunkt für den Forscher, sondern auch eine schöne Darstellung für das weitere Publikum.

Delitzsch.

Ernst Wahle.

Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung. Herausgegeben von der Direktion. Preis 25 Pf. Leipzig 1910.

Wer in den letzten drei Jahren das Leipziger Museum für Völkerkunde be-

suchte, konnte mit Freuden feststellen, dass der Vorgeschichte jetzt allmählich auch hier etwas mehr Platz an der Sonne eingeräumt wurde. Besonderen Dank verdient die Direktion dafür, dass sie nach dem vollendeten Ausbau der wohlgeordneten vorgeschichtlichen Abteilung dem grossen Publikum für den Besuch auch einen gedruckten „Führer“ mitgibt, der im Ganzen als trefflich gelungen bezeichnet werden kann, obwohl er anscheinend von einem Ethnologen verfasst worden ist. Dieser Umstand erklärt aber vielleicht auch, weshalb er eine Reihe Mängel zeigt, auf die im folgenden hingewiesen werden soll, nicht um zu tadeln, sondern um eine Verbesserung zu erreichen.

Sehr praktisch erscheint die Beigabe einer Tabelle der absoluten Chronologie der Vorgeschichte; nur die Periodisierung der Bronzezeit ist darin verfehlt. Die Aunetitzer Periode fällt um 2000 herum und reicht höchstens bis 1800. Die folgenden Perioden, die ich I b und II nenne, sind im Königreich Sachsen nicht vertreten, eine von mir festgestellte und schon vor einem Jahrzehnt bekannt gemachte überaus wichtige Tatsache, die durch Schiebungen in der Periodenfassung nicht verwischt werden darf. Ältester Lausitzer Typus, z. B. Buckelurnen, entspricht, wie ich gleichfalls längst festgestellt habe, erst der Periode III a, also etwa der Zeit von 1400 ab. — Dass die Bevölkerung des gesamten Diluviums mit seinen so heterogenen Rassen das ungeteilte indogermanische Urvolk darstelle, scheint mir eine recht unklare Vorstellung. — Laienhafte „Ansichten“, wie die von SCHUCHHARDT, wonach die sächsische Bevölkerung der Bronzezeit Semnonen gewesen wären, dürften einem Laienpublikum nicht als Wissenschaft vorgesezt werden. — Die JACOBSche Ansicht, die gedrehten Tongefässe der thüringisch-sächsischen Latène-Kultur seien Importware [woher?], habe ich schon im Mannus I, 159, vergl. II, 242 f. abgelehnt. — Bösartiger ist, was über den Vetttersfelder Goldfund, der wieder in die Völkerwanderungszeit gesetzt wird, hier zu lesen ist. — Beseitigt werden muss auch der Schnitzer über den grossen schlesischen Spiralhelm aus gedrehtem Bronzestab, der auf Taf. 8 abgebildet worden ist: er gehört nicht der Bronzezeit an, sondern, wie ostpreussische Skelettgräberfunde gezeigt haben, der frühesten Deutschordenszeit in Preussen und ist wohl ein Halskragen.

Aufgefallen ist mir, dass für das auf Taf. 3 Nr. 4 abgebildete Gefäss, eine Amphora mit Schnittverzierung (Fischgrätenmuster), aus 'Cröbern' stammen soll, während in Näbes Schrift über die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend S. 8, Abb. 18 für dasselbe Gefäss 'Gr. Dalzig' als Fundort genannt wird.

G. Kossinna.

IV. Nachrichten.

Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Dem Herausgeber ist als Mitglied der Société Préhistorique Française eine „dringliche Mitteilung“ des Verwaltungsrats dieser Gesellschaft zugegangen, worin der Text des Gesetzesentwurfs zur Kenntnis gebracht wird, den die Regierung bei der Deputiertenkammer eingebracht hat, eines Entwurfs, den diese Mitteilung als „äusserst gefährlich für die Interessen der Wissenschaft bezeichnet“.

G. K.

Deputiertenkammer¹⁾.

10. Legislaturperiode.

Ausserordentliche Sitzung von 1910.

Zusatz zum Protokoll der Sitzung vom 25. Oktober 1910.

Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Überreicht im Namen des Präsidenten der französischen Republik Armand Fallières durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und den Minister des Unterrichts und der Künste Gaston Doumergue.

Darlegung der Gründe.

Der Schutz des geschichtlichen Erbes Frankreichs in dem ganzen Umfange aller Äusserungen von Kunst und Leben, selbst der weitest zurückliegenden, gehört zu den ständigen Aufgaben der Regierung. Die meisten europäischen Regierungen haben heute Gesetze, die eine Zerstreung und Zerstörung von Schätzen, deren Vorhandensein mit dem Ursprunge der Nation eng verknüpft ist, verhindern. Ein solches Gesetz fehlt uns aber noch. Das Gesetz vom 30. März 1887 über die Erhaltung der historischen Denkmäler berücksichtigt die paläontologischen und archäologischen Ausgrabungen nicht, die zwecks Aufbaus der Aufeinanderfolge der Typen unserer Rasse und zur Erforschung der ältesten Erzeugnisse ihrer Tätigkeit unternommen werden. Wenn man weiss, welche leidenschaftlichen Nachforschungen, welche heftigen Rivalitäten die Vorgeschichte in unserer Zeit erregt, dann wird man die Gefahren einer Freiheit ohne Grenzen verstehen können, die keinen Unterschied macht zwischen den Gelehrten, welche die kostbaren Zeugen der Vergangenheit zum „Sprechen“ bringen können, und den „Raubgräbern“, die deren Spuren für immer zerstören.

Vorkommnisse der jüngsten Zeit haben die Aufmerksamkeit der Regierung auf dieses Gebiet gelenkt. In einer von unseren an vorgeschichtlichen Fundstellen reichsten Landschaften konnten auf zu diesem Zweck zeitweilig gemieteten Privatgrundstücken Ausgrabungen vorgenommen werden, ohne dass irgend eine Kontrolle ausgeübt wurde. Die Funde wurden ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Wertes ausserhalb Frankreichs zerstreut, zum Vorteil ausländischer Sammler und Händler. Daher sind wir des Besitzes von in unseren eigenen Landschaften gehobenen, für das Studium unserer Vorgeschichte äusserst wichtigen Funden verlustig gegangen, und die meisten derartigen Fundstücke sind für immer der wissenschaftlichen Untersuchung entzogen.

Derartige Missbräuche haben eine nur zu berechtigte Bewegung hervorgerufen: Die Akademie der Wissenschaften, das Comité des travaux historiques, die Société d'Anthropologie haben den Schutz eines neuen Gesetzes gefordert. Die Administration des beaux arts, von der der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler ausgeht, hat die Vorbereitung dieses Gesetzes einer Kommission übertragen, in die sie nicht nur Gelehrte berufen hat, die durch ihre Arbeiten dafür besonders bestimmt sind, sondern auch Juristen, deren Mitarbeit unumgänglich notwendig erschien.

Der vorliegende Gesetzesentwurf sucht zwei Seiten gerecht zu werden: Einerseits richtet er die Überwachung der von Privatleuten unternommenen Ausgrabungen

¹⁾ Übersetzung von H. MÖTEFINDT, Wernigerode a. H.

ein und behält sogar der Regierung das Recht vor, wenn das wissenschaftliche Interesse es erfordert, an die Stelle des Ausgräbers zu treten. Andererseits aber umgibt er diese Massnahmen mit allen dem Privateigentum schuldigen Sicherungen und will keineswegs den Geist der freien Forschung und der individuellen Initiative, der ein kostbares Pfand der fruchtbarsten Entdeckungen ist, an seiner Entfaltung hindern.

Die Regierung wird übrigens das Gesetz, um das sie nachsucht, nur selten anzuwenden brauchen. Die meisten Ausgrabungen werden durch die Persönlichkeit ihrer Unternehmer jeder Überwachung enthoben. Für die übrigen wird man kein neues Beamtenheer zu schaffen brauchen: Die Regierung findet bei den Spezialforschern, bei den Gesellschaften und bei der Inspection de l'Instruction publique et des beaux Arts jede nötige Unterstützung.

Diese Ausführungen zeigen klar genug den Geist, der den Gesetzesentwurf geschaffen hat, so dass wir ihn jetzt einzeln kurz betrachten wollen:

Ausgrabungen können ohne vorgängige Bevollmächtigung angefangen werden. Eine einfache Mitteilung, die es der Regierung anheimstellt, ihre Überwachung zu beginnen, genügt. In letzterem Falle besitzt der Überwacher der Arbeiten kein Recht einzugreifen. Jede Entscheidung hängt vielmehr von dem zuständigen Minister ab. Die der Regierung über das Privateigentum oder über im Privatbesitz befindliche Fundstücke gegebenen Rechte werden beschränkt durch die Verpflichtung: die Fristen genau zu wahren, zur Erfüllung der Verpflichtungen anzuhalten, Spezialkommissionen zu befragen und angemessene Entschädigungen festzusetzen. Erst beim Verkauf ins Ausland von Fundstücken aus Ausgrabungen, die ohne Vollmacht unternommen sind, hat der Staat das Recht des Einspruchs.

Unter diesem wichtigen Vorbehalt ist der Schutz der Ausgrabungen tatsächlich gesichert durch die Massregel, dass es der Regierung immer überlassen bleibt, durch das Recht, einem unfähigen „Ausgräber“ die Grabung zu verbieten, ferner durch das Recht der Zurückforderung von Fundstücken, die eine Aufnahme in die öffentlichen Sammlungen verdienen und durch das Recht, dass sie den Grund und Boden von Fundstellen nach Abschätzung enteignen kann.

Es muss jedoch bemerkt werden, dass die geschilderten Massregeln sich nur auf den Urheber der ersten Mitteilung über die Ausgrabung beziehen, ganz gleich, ob er Eigentümer oder Nichteigentümer des Grund und Bodens ist, ob er Verträge mit dritten Personen abgeschlossen hat oder nicht. Ebenso kennt die Regierung, wenn sie amtlich Grabungen vornimmt, der Einfachheit halber zur Festsetzung der Entschädigung nur den Eigentümer.

Das sind die Massregeln, die wir zur Annahme vorschlagen. Ohne ernstlichen Eingriff in die bürgerlichen Rechte, ohne die Initiative zu vermindern, die immer hochgehalten zu werden verdient, werden sie der französischen Wissenschaft diese kostbaren Urkunden erhalten, diese unersetzlichen Archive, die täglich dem Erdboden entrissen werden, die aber neues Licht auf den Ursprung unseres Volkes und auf den Ursprung der Menschheit werfen.

Im Folgenden legen wir den Gesetzesentwurf vor:

Gesetzesentwurf.

Der Präsident der französischen Republik bestimmt:

Der Gesetzesentwurf, dessen Inhalt folgt, wird der Deputiertenkammer überreicht durch den Präsidenten des Staatsrats, durch den Minister des Innern und des Kultus, durch den Minister des Unterrichts und der Künste und diese sind mit der Darlegung seiner Beweggründe und mit der Beantwortung von Anfragen in der Diskussion beauftragt.

I.

Die Überwachung der Ausgrabungen durch die Regierung.

§ 1. Jede Gesellschaft, jede Vereinigung und jeder Privatmann, der archäologische oder paläontologische Ausgrabungen auf ihm gehörigen Grund und Boden oder auf dem Grund und Boden eines anderen vornehmen will, muss der Präfektur des Departements mitteilen, auf wessen Grund und Boden diese Ausgrabungen vorgenommen werden sollen.

Die Ausgrabungen dürfen erst einen Monat nach dem Tage der Einregistrierung der Mitteilung im Generalsekretariat, von der dem Einsender der Mitteilung sofort eine Empfangsbescheinigung auszustellen ist, beginnen, wofern nicht eine besondere Erlaubnis vorliegt.

§ 2. Die Mitteilung soll ferner Angaben über die ungefähre Grösse und über die ungefähr berechnete Dauer der geplanten Arbeiten enthalten. Die Mitteilung wird schleunigst von dem Präfekten an den zuständigen Minister weitergegeben.

Dieser hat das Recht, die Arbeiten durch jede mit den nötigen Kenntnissen versehene Person, die er zu diesem Zweck auswählt und deren Ernennung dem Einsender der Mitteilung auf amtlichem Wege mitzuteilen ist, besichtigen und überwachen zu lassen.

Der vom Minister mit der Überwachung Beauftragte darf jederzeit das Grundstück, auf dem die Ausgrabungen vorgenommen werden, betreten, den Aufbewahrungsort der Fundstücke besichtigen und im Notfalle fordern, dass die Fundstücke ihm übergeben werden.

§ 3. Falls sich aus der Überwachung ergibt, dass die Fortsetzung der Ausgrabungen unter den bisherigen Bedingungen Fundstücke und Denkmäler, deren Erhaltung für die Paläontologie und Archäologie wichtig ist, schwer schädigen würde, so fordert der Überwachende den Leiter der Ausgrabungen durch ein amtliches Schriftstück unter Darlegung der Gründe auf, die Grabungen in anderer Weise auszuführen.

Sobald dieses Schriftstück erfolglos bleibt, kann der Überwachende den zuständigen Minister ersuchen, die Aufhebung der Grabungen anzuordnen und durch die Regierung das Recht der Ausgrabung ausüben zu lassen, unter dem Vorbehalt und unter den in den §§ 7, 8 und 9 vorgesehenen Bedingungen. Diese Massregel ist dem Leiter der Ausgrabungen mitzuteilen. Die Aufhebung der Arbeiten durch den Minister kann aber nur dann erfolgen, wenn die Regierung die Ausgrabungen amtlich fortzusetzen beabsichtigt. Die Grabungen müssen aufhören, sobald der Leiter der bisherigen Grabungen von dieser Massnahme in Kenntnis gesetzt ist.

Das bindende Verbot der Ausgrabungen darf drei Monate nicht überschreiten. Wenn nach Ablauf der Frist keine Entscheidung getroffen ist, die dem Staate die Grabungen sofort fortzusetzen erlaubt, dann darf der Unternehmer die unterbrochenen Arbeiten wieder aufnehmen und die Bestimmungen des vorliegenden § sind dann nicht mehr anwendbar. Die Grabungen bleiben aber immer der Überwachung und ihren Folgen unterworfen.

Während der Aufhebung der Arbeiten hat der Minister das Recht, an Ort und Stelle nach Benachrichtigung des Leiters der Ausgrabungen und nachdem er ihn zur Teilnahme eingeladen hat, jede Erkundigung vornehmen zu lassen und das Gelände, bei dem es für nötig gehalten wird, besichtigen zu lassen.

§ 4. Der zuständige Minister kann im Namen der Regierung und im Interesse der öffentlichen Sammlungen Fundstücke, die von Ausgrabungen, wie sie in den vorhergehenden §§ näher bezeichnet sind, herrühren, in Anspruch nehmen.

Diese Einforderung muss während der Ausübung der Ausgrabungsarbeiten stattfinden. Sie erfolgt mittels Schriftstückes, welches das Fundstück genau bezeichnet und das dem Leiter der Ausgrabungen mit Unterschrift des Ministers zugeht in den nächsten vierzig Tagen, seit der Überwachende der Grabungen oder der Maire der Commune, gemäss § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887, Kenntnis von dem Funde erhalten hat. Vom Datum des Schriftstückes ab ist das Fundstück unveräusserlich, bis es auf seinen Wert abgeschätzt ist und der Minister unter folgenden Bedingungen es in seinen Besitz genommen hat:

Die vom Staate zu zahlende Entschädigung wird dem Werte des Fundstückes entsprechend in Ermanglung gültlicher Übereinkunft durch zwei Sachverständige festgesetzt, von denen der eine vom Minister, der andere vom Leiter der Ausgrabung gewählt wird. Können beide Sachverständige sich nicht einigen, dann hängt die Entscheidung von einem von ihnen gewählten Schiedsrichter ab. Falls die eine Partei keinen Sachverständigen aufstellt oder die Sachverständigen sich über die Wahl eines Schiedsrichters nicht haben einigen können, dann wird der Schiedsrichter vom ersten Präsidenten des Cour d'appel de la circonscription ernannt. Das Schiedsrichteramt kann in jedem Falle auch einer Kommission von Schiedsrichtern übertragen werden. Die Kosten fallen immer der Staatskasse zur Last.

Von dem Tage ab, an dem der Wert des Fundstückes festgesetzt ist, hat der Minister eine dreimonatliche Frist, um von den gekauften Fundstücken gegen Quittung der erfolgten Bezahlung Besitz zu ergreifen.

Verstreicht diese Frist, dann erhält der Besitzer freie Verfügung über seine Fundstücke zurück.

Die dem Werte des Fundstückes entsprechende Entschädigung zahlt die Regierung nur dem Leiter der Ausgrabungen, der gemäss § 1 die Mitteilung gemacht hat, ohne jegliche Rücksicht auf Verpflichtungen, die auf letzteren fallen könnten, z. B. hinsichtlich der Eigentümer von Grund und Boden, oder dritter Personen, für die er allein aufzukommen hat.

§ 5. Im Falle der Anwendung des vorhergehenden § ist der Einsender der Mitteilung der Regierung allein verantwortlich. Verträge zwischen dem Leiter der Ausgrabung und dritten Personen sind der Regierung nicht im Wege und können sie bei der Ausübung der ihr zukommenden Rechte nicht hindern. Die Regierung kann durch derartige Verträge auch nicht zur Zahlung von anderen Entschädigungen gezwungen werden als diejenigen, die ihr auf Grund des vorliegenden Gesetzes zufallen.

§ 6. Unabhängig von der Anwendung auf Ausgrabung infolge der Ausführung der vorhergehenden Bestimmungen geniesst die Regierung ein allgemeines Recht auf Vorkauf zu gleichen Preisen bei allen archäologischen oder paläontologischen Fundstücken, die aus in Frankreich unternommenen Ausgrabungen herühren, sobald ihre Besitzer sie ins Ausland verkaufen wollen.

Die Veräusserung eines derartigen Fundstückes zu Gunsten einer Gesellschaft oder eines ausländischen Privatmannes muss infolgedessen zuvor der Präfektur des Departements, wo das Fundstück aufbewahrt wird, angezeigt werden, und die beabsichtigten Verkaufsbedingungen angegeben werden. Der Verkauf darf nicht eher abgeschlossen werden, als der zuständige Minister in einer dreimonatlichen Frist vom Tage der Mitteilung ab gerechnet, keinen Gebrauch von dem der Regierung zustehenden Recht des Vorkaufs gemacht hat.

Der Vorkauf zu gleichem Preise beschränkt sich nur auf die Gegenstände, die nicht besonders nach § 4 durch den Staat zurückgekauft werden.

II.

Grabungen, die amtlich von der Regierung vorgenommen werden.

§ 7. Im Interesse der Archäologie oder Paläontologie darf die durch den zuständigen Minister verkörperte Regierung amtlich auf ihr nicht gehörigem Grund und Boden Ausgrabungen vornehmen lassen, unter der Bedingung, dass es sich nicht um zu Grundstücken gehöriges, eingezäuntes Land handelt. Jedoch kann die Regierung in Anwendung von § 3 des vorliegenden Gesetzes schon begonnene Ausgrabungen auf derartigem Lande fortsetzen.

§ 8. Die von der Regierung kraft § 7 vorgenommenen Ausgrabungen müssen, sei es, dass die Regierung die Initiative ergreift, oder dass sie die Grabungen eines anderen Forschers fortsetzt, durch einen dem Eigentümer oder gegebenenfalls dem Leiter der Ausgrabungen zugehenden Beschluss angezeigt werden. Dieser Beschluss tritt in Kraft, sobald der Eigentümer in einer einmonatlichen Frist seine Zustimmung abgegeben oder keinen Widerspruch erhoben hat. Der gleiche Beschluss ist auch im Falle des § 3 demjenigen mitzuteilen, von dem die Regierung die Nachricht über die Ausgrabungen erhielt.

Das ministerielle Schreiben ist von den nötigen Grundrissen zur Bestimmung der Wichtigkeit und der Entwicklung der Arbeiten zu begleiten. Es setzt gleichfalls die Frist fest, innerhalb der sie ausgeführt werden sollen. Die Grundrisse und die in Vorschlag genommene Zeit sind dem Leiter der Grabungen bekannt zu geben.

Die Bekanntmachung ist in der Gemeinde anzuschlagen und in zwei Zeitungen des Departements zu veröffentlichen.

Wenn sich in der Folgezeit die Notwendigkeit einer Vergrößerung der Arbeiten über die ursprünglich vorgesehenen Grundrisse hinaus und eine Notwendigkeit der Verlängerung der Zeit ergibt, ist eine neue ministerielle Bekanntmachung zu erteilen und gleichfalls bekannt zu geben.

§ 9. Falls die Ansichten über die Festsetzung der Entschädigungen, die dem Eigentümer des Grund und Bodens für die Ausübung des Rechts der Grabung von der Regierung gezahlt werden müssen, auseinandergehen, ist die Regierung verpflichtet, ihm einen Grundzins zu zahlen, der gleichzeitig den Schaden, den das Land durch die Umwühlung erlitten hat, und die freie Verfügung über die Fundstücke der Grabung aufwiegt. Es muss ferner den Entschädigungen, die der Eigentümer selbst noch schuldig ist, und ferner allen denen, die Ansprüche auf Zinsen von dem Lande geltend machen, oder anderen derartigen Ansprüchen Rechnung getragen werden, vorausgesetzt, dass diese rechtzeitig angemeldet werden.

Die Höhe dieses Grundzinses und gegebenenfalls seine Verteilung werden vom Tribunal civil festgesetzt und zwar durch die Spezialkommission, die durch Gesetz vom 21. Mai 1836 über die Vizinalwege eingesetzt ist. Jede von beiden Parteien hat das Recht, in diese Kommission einen Sachverständigen zu senden, der an der Entscheidung teilnimmt. Die Interessen derjenigen, die Entschädigungen zu fordern haben, werden durch den Eigentümer vertreten, und er ist auch allein verantwortlich, wenn er ihre Ansprüche bekanntzugeben unterlassen hat.

Kein besonderer Schadenersatz ist zu zahlen, wenn die Regierung gemäss § 3 die Ausgrabungen, die ein anderer angefangen hat, fortsetzt.

§ 10. Auf Bericht des Präfekten kann der zuständige Minister gleichfalls die Enteignung von Grund und Boden vornehmen, auf dem Ruinen, Inschriften, Naturdenkmäler oder Denkmäler der Archäologie oder Paläontologie vorhanden sind.

Die Enteignung erfolgt im ganzen oder teilweise gemäss den Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Mai 1841.

III.
Strafen.

§ 11. Die Übertretungen des vorliegenden Gesetzes werden mit einer Geldstrafe von 200—1000 Francs bestraft. Der § 463 des Strafgesetzbuches ist auf sie anwendbar.

Diese Strafen können eintreten, wenn Arbeiten in Verletzung des § 3 ausgeführt sind oder wenn über Fundstücke entgegen den Vorschriften der §§ 4—6 verfügt worden ist, oder im Falle von Beschädigungen.

IV.
Allgemeine Bestimmungen.

§ 12. Die Verfügungen des § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887 werden nicht aufgehoben.

Die anderen Verfügungen dieses Gesetzes sind ohne Rücksicht auf die im Vorigen mitgeteilten Bestimmungen anzuwenden auf Gelände oder auf Fundstätten, die Ruinen, Inschriften, Fundgegenstände oder Naturdenkmäler von archäologischem oder paläontologischem Interesse enthalten.

§ 13. Die Grundrisse, Protokolle, Zeugnisse, amtlichen Bekanntmachungen, Gutachten, Verträge, Quittungen und andere kraft dieses Gesetzes entstehenden Akten werden durch Stempel beglaubigt und einregistriert, wenn ihre förmliche Einregistrierung notwendig erscheint.

§ 14. Eine Verordnung der Regierung wird die Ausführungsmassregeln dieses vorliegenden Gesetzes bestimmen.

Das Gesetz findet wie die übrigen Massregeln der Regierung seine Anwendung in Algerien, in den Kolonien und, falls es nötig ist, in den Ländern des Protektorats, unter den gleichen Bedingungen und gemäss den durch die Verordnung festgesetzten Formen.

Gegeben zu Paris am 25. Oktober 1910.

Unterzeichnet vom Präsidenten der Republik A. Fallières, durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und durch den Minister des Unterrichts Gaston Doumerque.

Sollte dieser Gesetzentwurf von der französischen Kammer angenommen werden, so würde allerdings jede Freiheit für Ausgrabungen unterbunden, jedes, doch so notwendige, selbständige Vorgehen auf diesem Gebiete der Forschung lahm gelegt sein. Darum haben sich die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Instanzen, die Société Préhistorique de France und die Société d'Anthropologie de Paris, denen sich vielleicht noch die Société de Géologie anschliessen wird, zu gemeinsamem, einmütigen Einspruch gegen diesen Gesetzentwurf zusammengetan, um damit, wenn möglich, zu verhindern, dass er eine unabänderliche Tatsache würde.

Durch die Freundlichkeit unseres französischen Korrespondenten bin ich in der Lage, den Wortlaut des Einspruchsbeschlusses der Société Préhistorique de France hier mitteilen zu können. Es heisst da:

„In Anbetracht, dass die heutige Gesetzgebung durch das Gesetz vom 30. März 1884 bereits vollkommen gerüstet ist, die Erhaltung derjenigen archäologischen Gegenstände zu sichern, die für unser Vaterland einen besonderen Wert besitzen; dass es äusserst gefährlich wäre, den Eifer der freien Ausgräber anzutasten, die unsere nationalen Sammlungen tagtäglich durch edelmütigste Schenkungen bereichern;

dass die schönsten Entdeckungen und die wichtigsten Sammlungen unserer Museen jenen bescheidenen Gelehrten verdankt werden, unter nur Namen wie Boucher de Perthes, Piette, Emile Rivière, Marquis de Vibraye, Frédéric Moreau, Baron de Baye, J. Mila, d'Acy, u. s. w. erwähnt zu werden brauchen;

dass, wenn man gewissen allerneusten Klagen Genugtuung geben zu müssen glaubt, es auf alle Fälle genügt, den Artikel 14 des Gesetzes vom 14. März 1887 durch folgende Zustände zu vervollständigen:

1. Kein archäologischer oder paläontologischer Gegenstand, der einen nationalen Wert besitzt, darf ohne besondere Genehmigung des zuständigen Ministers die französische Grenze überschreiten;

2. Im Falle eines Verkaufs wichtiger archäologischer oder paläontologischer Gegenstände kann der Staat ein Vorkaufsrecht ausüben;

3. Jeder Fremde, der Ausgrabungen vorzunehmen wünscht, muss die ministerielle Genehmigung nachsuchen;
erhebt die Société P. de France Einspruch"

G. K.

Todesfälle.

Heinrich Zimmer.

• Am 29. Juli 1910 starb nach langem Leiden zu Hahnenklee im Harz, woselbst er nach eigenem Wunsche auch in die Erde gebettet ist, unser berühmtes Mitglied, der bedeutendste Vertreter der keltischen Sprach-, Literatur- und Sagenforschung der Berliner Universitätsprofessor und Akademiker, Geheimrat Dr. Heinrich ZIMMER (geb. 11. Dez. 1856). Ursprünglich Germanist, dann Indogermanist und Sanskritist — ich erinnere an sein bekanntestes Jugendwerk „Altindisches Leben“ (1879) — war er in seiner Forschung sehr bald ausschliesslich Keltist geworden. Mit bewundernswerter Energie und mit grösstem Erfolge bemächtigte er sich der keltischen Literaturgeschichte, besonders der Heldensage und dadurch gewann er mit der frühen Kulturgeschichte Galliens und Irlands nahe Fühlung. Eine auch für unsere Bestrebungen wichtige Schrift, seine akademische Abhandlung über den gallo-römischen Weinhandel habe ich schon in der Maisitzung des Jahres 1909 der Berliner Zweiggeseellschaft vorgelegt (Mannus II, 306). Eine Fortsetzung dieser schönen Studien „über direkte Handelsbeziehungen Westgalliens mit Irland im Altertum“ ist nach seinem Tode, gleichfalls in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, erschienen. Ich hebe darin besonders No. 5 hervor, der dem „west-europäisch-irischen Handelsverkehr im 1. Jahrh. vor Chr.“, namentlich dem Zinnhandel gewidmet ist. Hoffentlich kann auch noch die 6. Studie über den phönizischen Handel nach Irland druckfertig gemacht werden, während wir wohl auf die weiter vorbereiteten beiden Reihen über die Einwanderung der Kelten nach den britischen Inseln und über ihre vorkeltischen Bewohner wehmütig Verzicht leisten müssen. Bei diesen Forschungen musste ZIMMER naturgemäss auch der vorgeschichtlichen Archäologie näher treten und bei seinen weiteren Studien wäre er sicher in ein noch engeres Verhältnis zu unseren Arbeiten gekommen. Wir betrauern in ihm eines der Mitglieder, die freudigen Herzens an der Begründung unserer Gesellschaft sich beteiligten.

Emil Torger.

Am 3. August 1910 starb unser Mitglied Zahnarzt Emil TORGER aus Halberstadt während eines Erholungsaufenthalts zu Malsch in Schlesien. Er war der Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des 1905 eröffneten Stadtmuseums in Halberstadt und hat sich ebenso um die Begründung wie um die Vermehrung der ihm unterstellten Abteilung die ausgezeichnetsten Verdienste erworben. Andauernd hielt er mich durch eingehende Berichte über seine Ausgrabungen auf dem Laufenden und diese Treue übertrug er auch auf unsere Gesellschaft, deren Hauptversammlung er für 1910 gern in Halberstadt vorbereitet hätte, ein Wunsch, dem ich bei dem Wettbewerb anderer überlegener Ortschaften nachzugeben freilich nicht in der Lage war.

Heinrich Kofler.

Am 25. November 1910 verschied zu Darmstadt Hofrat Heinrich KOFLER, der Leiter der vorgeschichtlichen Kabinettsammlung in Darmstadt, die der Verstorbene durch zahlreiche Ausgrabungen vermehrt hat, unter denen die der Hügelgräber in der Koberstadt und im Kranichsteiner Park aus den Jahren 1890—1901 sehr bekannt wurden, da sich an ihnen der Grossherzog von Hessen, der Kaiser von Russland und zahlreiche andere allerhöchste Herrschaften zu beteiligen pflegten. Veröffentlicht sind die Untersuchungen dieser meist in der älteren Bronzezeit errichteten, hauptsächlich aber in der älteren Hallstattzeit zu Nachbestattungen benutzten Grabhügel in den Quartalsblättern des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen (1890, dann N. F. Bd. I, II), und im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde (Bd. III, 2). An letztgenannter Stelle finden sich auch die wichtigen Arbeiten über die „Befestigungen der Hallstattzeit in der Koberstadt“, sowie über die „Ausbreitung der Latène-Kultur in Hessen“ (Archiv Bd. III 1, nebst 2 Karten), eine Ergänzung zu seiner „Archäologischen Karte von Hessen“, die 1890 und 1899 im 1. und 2. Bande des hessischen Archivs erschienen war und alle hessischen Funde bis zum Jahre 1895 verzeichnet.

Angelo Mosso.

Am 24. November, wenige Tage nach seiner Ernennung zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, starb in seiner Vaterstadt Turin der berühmte Physiologe Angelo MOSSO. Geboren am 31. Mai 1846, wurde er nach beendigem Studium in Leipzig ein Schüler des grossen Physiologen Karl LUDWIG und stets hat er in seinen Forschungen die Lebhaftigkeit südländischer Phantasie mit der glänzenden Methodik deutschen Geistes erfolgreich vereinigt. Seine hervorragende Darstellungsgabe trug ihm in seinem Vaterlande den Beinamen des 'physiologo poeta' ein. Allgemein bekannt sind seine bedeutenden Werke über den Kreislauf des Blutes im Gehirn (1881), die Temperatur des Gehirns (1894), die Furcht (1889), die Ermüdung (1892). In den letzten Jahrzehnten war sein Hauptstudium die Beeinflussung der Körperfunktionen durch den Aufenthalt im Hochgebirge (Der Mensch in den Hochalpen, 1899), ein Studium, dem das von ihm ins Leben gerufene internationale Laboratorium auf dem Monte Rosa, das „Institut Mosso“, ausschliesslich gewidmet ist. Seit 5 Jahren litt MOSSO an der Krankheit, der er jetzt erlegen ist und gegen die er in den letzten Jahren durch lange Erholungsreisen im Mittelmeer, zuerst auf Sizilien, dann auf den griechischen Inseln und bis nach Kleinasien hin anzukämpfen suchte. Unterwegs betätigte er sich eifrigst an vorgeschichtlichen Ausgrabungen, besonders auf Kreta, wo er im Verein mit der unter HALBHERR stehenden italienischen Mission in Phaistos die

neolithische Schicht aufdeckte (Monumenti antichi 19, 1908). Gleichzeitig veröffentlichte er Studien über „weibliche Idole und Tierfiguren neolithischer Zeit“ (Memorie d. R. Accad. di Torino 58, 1907), „Fischwirbel und menschliche Oberschenkelknochen als Amulette“ (Atti der Turiner Akademie 42, 1907), „Vorgeschichtliche Schädel vom Forum Romanum“ (Not. degli Scavi 1905). In umfassender Weise untersuchte er die primitiven Metallgeräte der frühminoischen Periode Kretas mittels chemischer Analyse und stellte dadurch fest, dass diese Kultur (wie also auch die parallel laufende ältere Kykladenkultur, nebst Troja II) in der Hauptsache eine reine Kupferzeit gewesen sei (so dass also die neuesten von H. SCHMIDT versuchte Parallelsetzung dieser Zeit mit mitteleuropäisch Aunetitz von vornherein verfehlt war). Auch zeigte er, dass auf Kreta (Chrysocamino bei Gurnia) der Kupferbergbau weit älter gewesen sei, als auf Cypern, wie auch die primitiven Kupferbarren von Hagia Triada bewiesen („Die ältesten Waffen von Kupfer und Bronze“, Memorie d. R. Accad. d. Lincei (5) 12, 1908). Weitere Ausgrabungen veranstaltete er dann auf Sizilien in der Nähe von Girgenti (Memorie der Turiner Akademie 59, 1908 und Monumenti antichi 18. 19, 1908. 1909). Diese zahlreichen und trefflichen Einzelschriften, bei denen man wenig daran erinnert wird, dass sie von einem blossen Liebhaber herrühren, verarbeitete er alsbald in eine Reihe von Werken von so reizvoller Darstellung und so reicher, gutgewählter Bildausstattung, dass man sie mit wahrem Genuss liest.

Als solche sind zu nennen:

The palaces of Crete and their builders. London 1907 (von diesem Werke ist mir nur die bekanntere englische Ausgabe zugänglich gewesen).

La Preistoria. I. Escursioni vel Mediterraneo e gli scavi di Creta. Milano 1907 (eine 2. Auflage mit 3 neugeschriebenen Kapiteln hat MOSSO bereits 1909 angekündigt).

II. Le origini della civiltà mediterranea. Milano 1910.

III. (noch nicht erschienen) Gli Italiani dell' età della pietra alla prime colonie elleniche.

Die Tatsache, dass im italienischen Volke, selbst Oberitaliens, der Rasse nach verhältnismässig nur noch geringe Bestandteile indogermanischen Geblütes sich erhalten haben, zeigt sich unbewusst in den mangelnden Sympathien Italiens für Mittel- und Nordeuropa, bei Angelo MOSSO aber, der sovieler Skelette minoischer Zeit untersucht hat, bewusst in der satten Befriedigung, mit der er in allen seinen Schriften als Schlusseffekt die hinreichend bekannte Tatsache auseinandersetzt, dass die Träger minoischer Kultur keine Indogermanen gewesen wären, womit er dann die doch recht fragwürdige, wenn heute auch stark verbreitete Anschauung verbindet, die heutige europäische Kultur beruhe auf der kretisch-mykenischen.

G. K.

Der Vorsitzende Universitätsprofessor Dr. Gustaf KOSSINNA, ebenso unser Mitglied Universitätsprofessor Dr. Oskar FLEISCHER wurden zu Auswärtigen Mitgliedern der „Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ ernannt.

Unser Mitglied, der wissenschaftliche Hilfsarbeiter am Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, Erich BLUME, hat am 14. Oktober bei der philosophischen Fakultät der Universität zu Berlin durch eine ausgezeichnete Dissertation „Die Germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit“

die Doktorwürde erlangt. Von der Dissertation liegen nur die ersten vier Kapitel gedruckt vor. Das ganze umfangreiche Werk wird als 3. Band der Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf KOSSINNA, erscheinen.

Am 1. Januar 1911 wurde Dr. Erich BLUME, bisher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beim Kaiser-Friedrich-Museum in Posen, als Direktorialassistent ebendasselbst angestellt.

Das neu zu begründende grosse Paläontologische Institut in Paris, genauer „Institut für Paläontologie des Menschen“, wofür Fürst Albert von Monaco dem französischen Unterrichtsministerium 1½ Millionen Franken zur Verfügung gestellt hat, wird geleitet werden von einem Verwaltungsrat, einem Arbeitsausschuss und mehreren Arbeitskräften. Dem Verwaltungsrat gehören ausser dem Fürsten selbst an: die Staatsräte DISLÈRE und E. MEYER, die Professoren am Pariser 'Muséum' BOULE (Paläontologe) und VERNEAU (Anthropologe), ferner Salomon REINACH, Conservator in St. Germain en Laye und Geheimrat Louis MAYER in Monaco. Zum Direktor des Instituts ist BOULE ernannt worden, zu Professoren des Instituts Professor H. BREUIL aus Freiburg (Schweiz) für vorgeschichtliche Ethnographie und Privatdozent Dr. H. OBERMAIER aus Wien für Geologie als Hilfswissenschaft der Vorgeschichte.

Nachtrag zu S. 332: ANGELO MOSSO.

Sofort sei hier noch nachgetragen, dass der 2. Band des Werkes La Preistoria von A. MOSSO soeben in englischer Übersetzung erschienen ist unter dem Titel: The dawn of mediterranean civilization, translated by M. HARRISON. London 1910.

Mit Beginn des Jahres ist das Amt unseres Schatzmeisters aus den Händen des Herrn Dr. BORDES in die des Herrn Ernst SNETHLAGE in Berlin, Quitzowstr. 123 übergegangen. Bei allen Verhandlungen über Geldsachen innerhalb der Gesellschaft wolle man sich nicht, wie es noch immer durchgängig, aber missbräuchlich geschieht, an den Vorsitzenden, sondern stets an den Schatzmeister wenden. Ausserdem machen wir auch hier auf beiliegenden Streifen aufmerksam, der die künftige Art der Einziehung der Mitgliederbeiträge bekannt gibt.

Die **dritte Hauptversammlung** der Gesellschaft wird laut Beschluss des Ausschusses vom 31. Juli 1910 Anfang August 1911 zu **Koblenz** stattfinden. Leiter des Ortsausschusses ist unser Ausschussmitglied Adam GÜNTHER, Vorsteher des Städtischen Tiefbauamtes in Koblenz-Lützel, Triererstr. 122.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte

1. Januar 1911.

Vorstand.

| | | | |
|--------------|-----------------|-----------|------------------|
| Kossinna, | 1. Vorsitzender | Albrecht, | 1. Schriftführer |
| Bezenberger, | 2. " | Wilke, | 2. " |
| Reimers, | 3. " | Wüst, | 3. " |

Snethlage, Schatzmeister.

Ausschuss.

1.—7. die Mitglieder des Vorstandes.

| | |
|------------------------------|-------------------------------|
| 8. Eichhorn, Jena. | 12. Höfer, Wernigerode. |
| 9. Feyerabend, Görlitz. | 13. Rademacher, Köln. |
| 10. Günther, Koblenz-Lützel. | 14. Schmidt, R. R., Tübingen. |
| 11. Hahne, Hans, Hannover. | 15. Walter, Stettin. |

Mitglieder.

A. Lebenslängliche.

1. S. Kgl. Hoheit Ernst August, Herzog von Cumberland, Gmunden (1909).
2. *¹⁾ Vom Rath, Emil, Geh. Kommerzien-Rat, Köln (1909).

B. Jährlich zahlende.

3. *Albrecht, Gustav, Dr. phil., Städtischer Bibliothekar, Charlottenburg, Wallstrasse 51 II (1909).
4. Almgren, Oskar, Dr., Dozent an der Universität, Upsala (1909).
5. Altertümersammlung, Städtische, Göttingen (1909).
6. Altertumsgesellschaft, Graudenz, Graudenz (1909).
7. Altertumsgesellschaft Prussia, Königsberg i. Pr. (1910).
8. Altertumsverein, Schlesischer, Breslau (1909).
9. Altrichter, Karl, Rechnungsrat, Niederschönhausen b. Berlin, Blücherstr. 25 (1909).
10. Armstrong, E. C. R., Assistant of Irish Antiquities Department, Dublin, National-Museum (1911).
11. Arne, T. J., Assistent am Mus. vaterl. Altert., Stockholm (1909).
12. Asmus, Rudolf, Dr. med., Teterow i. M. (1909.)
13. Auerbach, Alfred, Rektor, Vorstand d. Städt. Mus., Gera (Reuss) (1909).
14. Baldes, Prof., Birkenfeld (Fürstentum) (1909).
15. *Baum, Albert, Museumsdirektor, Dortmund (1909).
16. Baumann-Seyd, Frau A., Hamburg, Jordanstr. 36 (1910).
17. Baumert, Paul, stud. phil., Spandau, Potsdamerstr. 29 (1909).

¹⁾ Ein Stern * bezeichnet die Gründer der Gesellschaft.

18. *Baumert, Prof. Dr., Bromberg (1909).
19. Beaupré, Jules, comte, Nancy, rue de Serres 2 (1909).
20. Behm, Sanitätsrat Dr. med., Berlin NW. 6, Luisenplatz 6 (1909).
21. *Belck, Waldemar, Dr. phil., Frankfurt a. M., Baumweg 62 (1909).
22. *Beltz, Robert, Prof. Dr., Museumsvorstand, Schwerin i. M. (1909).
23. Berent, Anna, Schmargendorf, Spandauerstr. 1a (1909).
24. Bergen, v., Frau, Magdeburg, Lennestr. 11 (1909).
25. Berger, Paul, Merseburg, obere Bergstr. 5 (1909).
26. Béringuier, Richard, Amtsgerichtsrat Dr., Berlin W. 62, Nettelbeckstr. 21 (1909).
27. Berner, Ulrich, stud. phil., Berlin NW. 5, Stephanstr. 4 (1909).
28. *Bezenberger, Adalbert, Geh.-R. Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Steind. Wall $\frac{1}{2}$ (1909).
29. Bibliothek, Kgl. öff., Dresden (1909).
30. Bibra, Freiherr v., Major a. D., Hannover, Jungfernplan 10 (1909).
31. *Bieder, Theodor, Hamburg-Eilbeck, Eilbecktal 54 (1909).
32. Blanckenhorn, Max, Prof. Dr., Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstr. 57 (1909).
33. Blasius, Wilhelm, Geh. Hofrat Prof. Dr., Braunschweig (1909).
34. *Blume, Erich, Dr., Mus.-Assist., Posen. Ritterstr. 9 II (1909).
35. *Blume, Karl, Rentier, Steglitz, Fichtestr. 11 (1909).
36. *Bodenstab, E., Apotheker, Neu-Haldensleben (1909).
37. *Borchling, Konrad, Professor am Kolonialinstitut Dr., Hamburg (1909).
38. *Bordes, Otto, Dr., Zahnarzt, Berlin W., Nürnbergerstr. 8 (1909).
39. Bork, Ferdinand, Oberlehrer, Königsberg i. Pr., Tiergartenstr. 1 (1909).
40. Boseck, Karl, Dr. med., prakt. Arzt, Stolp (Pomm.), Blücherpl. 9 (1909).
41. *Bracht, Eugen, Geh.-R. Prof., Dresden, Franklinstr. 3b (1909).
42. Brandenburg, Erich, Dr., Konstantinopel, Poste allemande (1909).
43. Brandes, Hotelbesitzer, „Deutsches Haus“, Bergen b. Celle (1909).
44. Bredow, Karl Frh. von, Hauptm. a. D., Rittergutsbesitzer, Dom. Vietznitz bei Friesack (1910).
45. Bünthe, W., Dr., Zeven (Hannover) (1909).
46. *Busse, Hermann, Rentier, Woltersdorfer Schleuse b. Berlin (1909).
47. Busse, v., Landschaftsrat, Latkowo b. Hohensalza (1909).
48. Cämmerer, Prof. Dr., Arnstadt i. Th. (1909).
49. Carstenn, Edward, Dr., Elbing, Spiringstr. 30I (1909).
50. Cederhvarf, B., Mag. phil., Helsingfors, Skatuddsg. 1 (1909).
51. Červinka, J. L., Ingenieur, Kojetein (Mähren) (1909).
52. Déchelette, Joseph, Conservateur du Musée, Roanne (Loire), Frankreich (1909).
53. Demetrykiewicz, Wladimir, Prof. Dr., Krakau, Smolensksgasse 19 (1909).
54. Diels, Paul, Univ.-Prof. Dr., Prag-Smichow, 741, Kreuzherrng. 1 (1909).
55. Dorr, R., Prof. Dr., Elbing, Inn. Mühlendamm 34 (1909).
56. Drevin, Apotheker, Halle a. S., Wielandstr. 12 II (1909).
57. Dublange, pharmacien, Le Fleix (Dordogne) Frankreich (1910).
58. *Eichhorn, Gustav, Dr. med., Mus.-Konservator, Jena (1909).
59. Exsteens, Louis, Brüssel, rue de Loxum 21 (1909).
60. Ey, Ludwig, Buchhändler, Hannover, Langelaube (1909).
61. Faden, Eberhard, stud. phil., Berlin, Stephanstr. 35 (1909).
62. *Feist, Sigmund, Dr., Berlin N. 54, Weinbergsweg 13 (1909).
63. *Feyerabend, Lućwig, Mus.-Dir., Görlitz (1909).
64. Fiddicke, Dr. med., Freienwalde a. O. (1909).

65. *Fischer, Rich., Hamburg 20, Eppendorfer Landstr. 130 (1909).
66. Fischer, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Freiburg i. Br. (1909).
67. Fischer von Mollard, Hauptm. d. Res., Dominium Gora, Kr. Jarotschin (1909).
68. Fleischer, Oskar, Univ.-Prof., Berlin W., Motzstr. 17 (1909).
69. Florschütz, Prof. Dr., Gotha (1909).
70. *Forrer, Robert, Dr., Strassburg i. E., Universitätsstr. 3 (1909).
71. Förster, Max, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Sedanstr. 4 (1909).
72. Franck, Ernst, Frankfurt a. M., Marschnerstr. 2 (1909).
73. *Franke, Ernst, Rittergutsbesitzer, Rohrsheim b. Halberstadt (1909).
74. Freystedt, Alvin, Landesbauinspektor, Posen, Königsplatz 6 III (1909).
75. Friedemann, Traugott, Oberlehrer, Einbeck (1911).
76. Fritze, Oberbaurat, Meiningen (1910).
77. Frödin, Otto, Dr., Alvastra (Schweden) (1909).
78. *Fuhse, Mus.-Direktor Dr., Braunschweig (1909).
79. *Gädde, Karl, Prof., Salzwedel (1909).
80. Genthe, Theod., Dr., Berlin-Wilmersdorf, Kaiser Allee, Ecke Güntzelstr. (1909).
81. Gesellschaft, Deutsche f. Kunst u. Wissensch., Abt. f. Geschichte, (Hist. Ges. f. d. Netzedistr.) Bromberg (1909).
82. Gesellschaft, Naturhistorische, Nürnberg (1909).
83. Gesellschaft, Oberlausitzer, f. Anthropologie und Urgeschichte, Bautzen (1909).
84. Gibasiewicz, Pfarrer, Siedlemin, Post Golina (Kr. Jarotschin) (1909).
85. Girke, Georg, stud. phil., Berlin, Potsdamerstr. 117 (1909).
86. Goecke, Theodor, Landes-Baurat, Prov. Konservator, Professor, Berlin W. 10, Königin Augustastr. 19 II (1909).
87. Götze, Alfred, Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde, Steglitzerstr. 42 (1909).
88. Goldmann, Karl Eduard, Kaufmann, Neutomischel (Posen) (1909).
89. Goldsche, Gustav, Städtältester, Friesack (Mark) (1909).
90. Goury, Georges, Conservateur au Musée Lorrain, Nancy, rue des Tiercelins 5 (1909).
91. Graef, Josef, Juwelier, Kronstadt (Siebenbürgen), Pürzengasse (1910).
92. Graefe, Holm, Ingenieur, Hannover-Linden, Davenstedterstr. 3II (1909).
93. Graf, C. Erhard, stud. phil., Berlin-Steglitz, Peschkestr. 16 (1909).
94. Guébard, A., Professor Dr., Präsident der Société Préhistorique de France, Paris V, Rue de l'abbé de l'épée 4 (1909).
95. *Günther, A., Vorsteher des Städt. Tiefbauamtes, Coblenz-Lützel, Triererstrasse 122 (1909).
96. Gutmann, K., Schulvorsteher, Mülhausen i. E., Barfüsserstr. 14 (1909).
97. *Haake, Dr. med., Braunschweig, Friedrich Wilhelmstr. 7 (1909).
98. Haake, Theodor, Eisenbahnbauinspektor a. D., Osnabrück, Heinrichstr. 47I (1909).
99. Hackman, A., Dr., Helsingfors, Fredsgatan 13 (1909).
100. *Hagen, v. d., Joachim Otto, Rittergutsbesitzer, Schmiedeberg bei Greiffenberg (Uckermark) (1909).
101. Hahne, Bertha, Frau Kommerzienrat, Hannover, Jägerstr. 7 (1909).
102. *Hahne, Hans, Privatdozent Dr., Direktorialassistent am Provinzialmuseum, Hannover, Jägerstr. 8 (1909).
103. Hampel, Erich, Dr. med., Bernburg, Kaiserstr. 11a (1909).
104. Harte, Philipp, Reg.-Assessor Dr., Guben, Haugstr. 13 (1909).
105. Hartwich, Dr. med., Havelberg (1909).
106. Hauser, O., Archäologe, Basel (1909).
107. Heintzel, G., Dr., Chemiker, Lüneburg (1909).

108. Heller, Major, Inf.-Regt. 158, Paderborn (1909).
109. Hellmich, M., Kgl. Landmesser, Breslau V, Brandenburgerstr. 25 (1909).
110. Hennig, F., Erfurt, Nonnenrain 11 (1910).
111. Herrmann, Karl, Lehrer, Naumburg (Saale) (1909).
112. Hess v. Wichdorff, Hans, Dr., Kgl. Geologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
113. Hildebrand, Pfarrer, Leuthen bei Kottbus (1909).
114. *Hindenburg, Dr. med., Grossbeeren (1909).
115. Hintze, Georg, Friesack (Mark) (1910).
116. *Hintze, Robert, Dr., prakt. Arzt, Rheinsberg (Mark), Am Markt 6 (1909).
117. Hirsch, Dr., Rechtsanwalt, Halle a. S., Händelstr. 20 (1909).
118. Hobus, Felix, Pastor, Dechsel, Kr. Landsberg a. W. (1909).
119. *Höfer, Paul, Prof., Dr., Blankenburg a. H. (1909).
120. Höfer, Lehrer, Römhild (Sachs.-M.) (1910).
121. Hofbibliothek, Grossherzogliche, Darmstadt (1909).
122. Hoops, Joh., Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Klingenteich 13 (1909).
123. Horvath, Dr. med., Hzl. Coburgischer Herrschaftsarzt, Vereskö Gömör (Ungarn) (1909).
124. Hungerland, Lektor, Dr., Lund (1909).
125. Institut f. Geschichte d. Medizin an der Universität Leipzig, Leipzig (1909).
126. Institut für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig, Leipzig (1910).
127. *Jäkel, Otto, Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
128. Jaffé, S., Kgl. Ökonomierat, Sandfort b. Osnabrück (1909).
129. Jahn, Martin, stud. hist., Berlin, Lortzingstr. 38 (1909).
130. Jekelius, Erich, stud. theol., Kronstadt, Schwarzgasse 17 (1909).
131. *Jentsch, Hugo, Prof. Dr., Guben (1909).
132. Jíra, Josef Anton, Podbaba bei Prag, Villa Majorka (1909).
133. Kabitzsch, Curt, Verlagsbuchhändler, Würzburg (1909).
134. Kade, Apotheker, Römhild i. Th. (1909).
135. Kaiser Friedrich-Museum, Posen (1909).
136. Kallius, Erich, Univ.-Prof. Dr., Greifswald, Karlsplatz 17 (1909).
137. Keller, Apotheker, Dermbach (S.-Meiningen) (1910).
138. Kellner, Heinrich, Rentner, Köln, Gereonstr. 17—19 (1909).
139. *Kiekebusch, Alb., Dr. Mädchenschullehrer, Berlin-Karlshorst, Prinz Oskarstrasse 7 (1909).
140. Kimakowicz, v., Mus.-Direktor, Hermannstadt (Siebenbürgen) (1909).
141. Kitzler, G. E., Redakteur der „Mark“, Berlin, Lausitzerstr. 8 (1909).
142. Klaatsch, Hermann, Univ.-Prof. Dr., Breslau, Anatomie (1910).
143. Kleist, Otto, Apothekenbesitzer, Friesack (Mark) (1910).
144. Klepp, Hans, Potsdam, Brandenburgerstr. 48 (1909).
145. Klingholz, F., Professor, Hannover, Geibelstr. 13A (1909).
146. Klittke, M., Mittelschullehrer, Frankfurt a. O. (1909).
147. Knoke, Friedrich, Prof. Dr., Gymn.-Direktor, Osnabrück, Rats-Gymnasium (1909).
148. Koch, Julius, Dr., Realgymnas.-Direktor, Berlin-Grünwald (1910).
149. Korn, Joh., Dr. phil., Bezirksgeologe, Berlin-Wilmersdorf, Bingerstr. 87 (1909).
150. *Kossinna, Gustaf, Univ.-Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde 3, Karlstr. 10 (1909).
151. Kossinna, Richard, Justizrat, Nordhausen a. H. (1909).
152. Krause, Hans, Dr., Döbeln (Sachsen), Schillerstr. 12II (1909).
153. Krause, Paul Gust., Dr., Landesgeologe, Berlin, Invalidenstr. 44 (1909).
154. Krauth, Prof. Dr., Erfurt, Kl ingenstr. 3 (1910).
155. Krehan, Rechnungsamtmann, Buttstädt (S.-Weimar) (1910).

156. Kreismuseum, Oberharzer, Zellerfeld (1909).
157. Kreismuseum, Hadersleben (Schleswig) (1910).
158. *Kropp, Philipp, Jena, Forstweg 31 (1909).
159. K ü m p e l, C., Technikumslehrer, Hildburghausen (1910).
160. Kuntze, Rentmeister, Burgscheidungen bei Tröbsdorf, Kr. Querfurt (1909).
161. Kunze, K., Prof. Dr., Bibliotheksdirektor, Hannover, Am Archiv 1 (1909).
162. Lampe, Karl, stud. hist., Jena, Jahnstr. 19 pt. (1909).
163. Lampe, W., Lehrer, Harriehausen bei Gandersheim (1910).
164. Lamprecht, Kgl. Rektor, Kaufbeuren (1909).
165. Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (1909).
166. Landesdirektorium, Hannover (1909).
167. Landesmuseum, Schweizerisches, Zürich (1909).
168. Landesverein, Hannoverischer, für Vorgeschichte, Hannover (1910).
169. *Langerhans, Wilhelm, Landgerichtsrat, Berlin W. 15, Kaiser Allee 221 (1909).
170. *Lehmann-Haupt, Carl Fr., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Marburgerstr. 6 (1909).
171. *Lemcke, Hugo, Geh. R. Prof. Dr., Stettin, Kantstr. 9 (1909).
172. Liebmann, Rudolf, Generalz. D., Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 102/3 (1909).
173. *Lienau, M. M., Abt.-Vorstand am Museum, Lüneburg, Villa Waldesruh (1909).
174. Lillge, F., Dr., Oberlehrer, Bremen, Mathildestr. 31 (1909).
175. Lilliendahl, F., Kommerzienrat, Neudietendorf b. Erfurt (1910).
176. Lüders, Dr. med., prakt. Arzt, Neustadt b. P., Kr. Neutomischel (1909).
177. Lühmann, H., Oberlehrer, Braunschweig (1909).
178. Lütcke, Heinr., Dr. phil., Charlottenburg, Bismarckstr. 63 (1909).
179. Magistrat der Stadt Kottbus, Kottbus (1909).
180. Magistrat der Res.-Stadt Hannover, Hannover (1909).
181. *Mala chowski, Frau Reg.-Baumeister, Charlottenburg, Lietzenseeufer 11 (1909).
182. Mankiewicz, Zahnarzt, Graz, Burgring 10 (1910).
183. Martens, Heinr., Hotelbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
184. *Martin, J., Mus.-Dir. Prof. Dr., Oldenburg (Grossh.) (1909).
185. Massenbach, Frh. von, Geh. Reg.-Rat, vortr. Rat im Landw. Minist., Berlin-Wilmersdorf, Xantenerstr. 4 II (1909).
186. Matern, Erich, Dr. med., prakt. Arzt, Berlin NW., Turmstr. 66 (1909).
187. Mente, Kantor, Lüchow, Hannover (1909).
188. Meyer, Major und Ingenieuroffizier am Platz, Marienburg, Wpr. (1909).
189. Meyer, C. H., Fabrikbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
190. *Meyer, Rich. M., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Vossstr. 16 (1909).
191. Michaelis, Georg, Dr., Berlin W. 15, Knesebeckstr. 44 (1909).
192. Michaelsen, Militärbauinspektor, Frankfurt a. M., Unterlindau 56 II (1909).
193. *Mielke, Robert, Zeichenlehrer, Charlottenburg, Rönnestr. 18 (1909).
194. Milleker, Felix, Musealkustos, Werschetz (Ungarn) (1909).
195. Miske, Kalman, Freih. von, Köszeg (Günz) (Ungarn) (1909).
196. *Möller, Armin, Museumskustos, Weimar, Städt. Museum (1909).
197. Mötelfindt, H., Wernigerode, Karlstr. 2 (1910).
198. Mogk, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Grimmaischemstr. 32 (1909).
199. Mohrbutter, Alfred, Professor, Berlin W., Kaiserallee 180 (1910).
200. Mohrmann, Prof. a. d. technischen Hochschule, Hannover, Herrenhäuser Kirchweg 17 (1909).
201. Montelius, Oskar, Dr., Reichsantiquar, Stockholm (1909).
202. Morgenstern-Museum, Städtisches, Geestemünde (1909).
203. Much, Rud., Univ.-Prof. Dr., Wien, Penzingerstr. 82 (1910).

204. Mühlke, K., Geh. Baurat, Berlin W. 62, Lutherstr. 18 II (1909).
205. Müller, O., Apotheker, Friesack (Mark) (1910).
206. Müller-Brauel, Hans, Schriftsteller, Zeven, Haus Sachsenheim (1909).
207. Museenvereinigung f. vorgeschichtl. Landesforschung. i. d. P. Hannover. (1909).
208. Museum, Bergens, Bergen (Norwegen) (1909).
209. Museum, Städtisches, Braunschweig, Steintorwall 14 (1909).
210. Museum, Vaterländisches, Celle (1909).
211. Museum f. Heimatliche Geschichte und Altertumskunde der Provinz Sachsen, Halle a. S., Domstr. 5 (1909).
212. Museum, Historisches, des Staates, Helsingfors (Finnland) (1909).
213. Museum, Schleswig-Holstein., Vaterl. Altertümer, Kiel (1909).
214. Museum, Städtisches, für Völkerkunde, Leipzig (1909).
215. Museum für Natur- und Heimatkunde, Magdeburg (1909).
216. Museum, Szekey Nemzety, Sepsi-Szent-György (Ungarn) (1909).
217. Museum, Stavanger, Stavanger (Norwegen) (1910).
218. Museumsgesellschaft, Teplitz-Schönau (Böhmen) (1910).
219. Museumsverein Goslar, Goslar (1909).
220. Museumsverein Harburg (Elbe) (1909).
221. Museumsverein f. d. Fürstentum Lüneburg, Lüneburg (1909).
222. Museumsverein f. d. Reg.-Bez. Osnabrück, Osnabrück (1909).
223. Museumsverein Pettau, Pettau, Steiermark (1909).
224. Museumsverein, Altmärkischer, Stendal (1909).
225. Näbe, F. Max, Leipzig-Gohlis, Luisenstr. 24 (1909).
226. Nationalmuseum, Kopenhagen (1909).
227. Niedner, Felix, Prof. Dr., Charlottenburg, Schlossstr. 23 (1910).
228. Obermaier, Hugo, Dr. Privatdozent der Urgesch. des Menschen, Wien III, Rennweg 31 (1909).
229. Olbricht, Konrad, Dr., Geologe, Lüneburg, Wilsenbruderweg 1 (1909).
230. Olshausen, Otto, Prof. Dr., Berlin SW., Anhaltstr. 5 (1909).
231. Osborne, Wilh., Rentier, München, Kaulbachstr. 93 (1909).
232. Paape, Dr. Prof., Berlin-Schöneberg, Meiningerstr. 3 (1909).
233. Palliardi, K. K. Notar, Mährisch-Budwitz (Mähren) (1910).
234. *Pastor, Willy, Schriftsteller, Berlin-Wilmersdorf, Gasteinerstr. 4/5 (1909).
235. *Peiser, Felix, Univ.-Prov. Dr., Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11 (1909).
236. Peschel, E., Lehrer, Nündritz, Bez. Dresden (1910).
237. Pfau, C., Prof. Dr., Rochlitz (Sachsen) (1909).
238. Pfeiffer, Ludwig, Geh. Medizinalrat Dr., Weimar (1909).
239. Pollmann, Lehrer, Diesten b. Sülze (Kr. Celle) (1909).
240. Polthier, O., Professor, Wittstock (Dosse) (1909).
241. Pötters, Karl, Mag.-Sekretär, Charlottenburg, Pestalozzistr. 42 (1909).
242. Preuss, Eugen, Bankier, Berlin NW., Flensburgerstr. 2 (1909).
243. Provinzialmuseum, Hannover (1909).
244. Queisner, Hugo, Dr. med., Bromberg, Töpferstr. 14 (1909).
245. *Rademacher, Carl, Rektor, Vorst. d. prähist. Mus., Köln, Zugweg 44 (1909).
246. Ratig, Wilhelm, Rendant, Perleberg (1909).
247. Rauch, W., Inspektor, Helmsdorf, Mansf. Seekreis (1909).
248. Rehlen, W., Magistratsrat, Nürnberg (1909).
249. *Reimers, I., Mus.-Dir. a. D. Dr., Charlottenburg, Lietzenseeufer 8 (1909).
250. Reischel, G., Prof. Dr., Hannover, Ifflandstr. 11 (1909).
251. Reiss, Eugen, Privatier, Berlin, Lindenstr. 112 (1909).

252. Rieken, Käthe, Frau Dr., Kottbus, Bahnhofstr. 72 (1909).
 253. Riemschneider, Buchdruckereibesitzer, Hannover, Knochenhauerstr. (1909).
 254. *Rimpau, Rittergutsbesitzer, Anderbeck, Kr. Oschersleben (1909).
 255. Römer-Museum, Hildesheim (1909).
 256. Römstedt, Präzeptor, Bergen b. Celle (1909).
 257. *Roethe, Gustav, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Berlin-Westend, Ahorn-Allee 39 (1909).
 258. Roggenkamp, Hans, Turnlehrer, Eschwege (1909).
 259. Ross, Hochschulprofessor, Hannover, Geibelstr. 25 (1909).
 260. Rossbach, Gustav, Dr. med., Lichtenfels (1909).
 261. Rüchardt, G., Rittergutsbesitzer, Schackenhof b. Bischofswerda (1910).
 262. Rutot, A., Conservateur, Brüssel, Rue de la Loi 177 (1909).
 263. Sammlung, Städtische naturwissensch., Chemnitz (Stadtmuseum) (1909).
 264. Sammlungen, Grossherzogl. Badische, Karlsruhe, Baden (1909).
 265. Scheidemandel, Dr. med., Hofrat, Nürnberg (1909).
 266. Schelzig, Elisabeth, Hermsdorf (Mark), Schulenburgstr. 2 (1909).
 267. Schemann, Ludwig, Prof. Dr., Freiburg i. B., Maximilianstr. 22 (1910).
 268. Schetelig, Haakon, Dr., Museumskonservator, Bergen (Norwegen), Bergens Museum (1909).
 269. *Schliz, Alfred, Dr. med., Hofrat, Heilbronn (1909).
 270. Schmidt, Dr. med., Oberarzt, Städt. Anstalten, Wuhlgarten bei Berlin (1910).
 271. Schmidt, Rob. R., Dr., Tübingen, Geolog. Institut (1909).
 272. *Schmidt, Erich, Prof. Dr., Bromberg (1909).
 273. Schmidt, Heinrich, Dr., Univ.-Prof., Debreczin (Ungarn), Bethlen Utca 12 (1909).
 274. Schmidt, Hermann, Oberlehrer, Löbau i. S., Eichelg. 1 (1909).
 275. Schnittger, Bror, Museumsassistent, Stockholm 15, National-Museum (1909).
 276. *Schötenack, Otto, Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Blumenstr. 1 (1909).
 277. Schröder, A., Verlagsbuchhändler (Strecker & Schröder), Stuttgart (1909).
 278. Schröder, Arno, Pfarrer, Hainichen b. Dornburg a. S. (1909).
 279. Schröder, Edward, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Göttingen (1909).
 280. Schröder, H., Landesgeologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
 281. Schubandt, A., Privatlehrer, Burg bei Magdeburg (1909).
 282. *Schultze, M., Prediger, Fahrenwalde bei Brüssow (1909).
 283. Schultze, Vict., Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
 284. Schulz, Walther, stud. hist., Minden i. W., Rodenbeckerstr. 44 (1909).
 285. *Schulze-Veltrup, Prof. Dr., Berlin NW. 23, Lessingstr. 30 (1909).
 286. Schumann, Gottlieb, Erfurt, Regierungsstr. 39 (1910).
 287. *Schuster, Georg, Archivrat Dr., Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 2 (1909).
 288. Schütte, Karl, Berlin W. 66, Leipzigerstr. 13 (1909).
 289. Schwantes, G., Lehrer, Hamburg, Grindelberg 7a (1909).
 290. Schwarz, E., Lehrer, Berlin N., Kastanien-Allee 100 (1910).
 291. Sckerl, Regierungs- und Baurat, Bromberg, Johannisstr. 18 (1910).
 292. Seelmann, Hans, Dr. med., Dessau, Kavalierrstr. (1909).
 293. *Seemann, Otto, Zahnarzt, Berlin, Schönhauser Allee 177 (1909).
 294. Seesselberg, F., Professor, Friedenau-Berlin, Kaiser Allee 108 (1909).
 295. *Seger, Hans, Prof. Dr., Privatdozent, Mus.-Dir., Breslau, Viktoriastr. 117 (1909).
 296. Sellmann, Lehrer, Mühlhausen i. Th. (1909).
 297. Seminar, Germanisches, der Universität Berlin (1911).
 298. *Siebs, Theodor, Univ.-Prof. Dr., Breslau XIII, Hohenzollernstr. 53 (1909).
 299. Siedentopf, Dr. med., Magdeburg (1909).
 300. *Sieglin, Wilhelm, Univ.-Prof. Dr., Berlin-Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 6 (1909).

301. Sievert, Heinrich, Gutsbesitzer, Schwanebeck, Kr. Oschersleben (1909).
302. Siret, Luis, Ingenieur, Cuevas de Vera, Prov. Almeria, Spanien (1909).
303. *Snehlage, Ernst, Sekretär, Berlin NW, Quitzowstr. 123 (1909).
304. Solger, Friedrich, Dr., Univ.-Prof., Peking (China) (1909).
305. *Sprater, Fr., Dr., Konservator des Historischen Museums, Speier (1909).
306. Stadtbibliothek, Hannover, Friedrichstr. 16 (1909).
307. Staffel, San.-Rat Dr., Chemnitz, Langestr. 19 (1909).
308. Stieda, L., Geh. R. Univ.-Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Schützenstr. 1 (1909).
309. Stimming, R., prakt. Arzt, Gr. Wusterwitz b. Brandenburg (1909).
310. Streitberg, Wilhelm, Univ.-Prof., Dr., München, Isabellastr. 31 II (1909).
311. Tallgren, A. M., Magister phil., Helsingfors (Finnland), Histor. Museum des Staates (1909).
312. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Direktor d. Hist. Museums, Solothurn (Schweiz) (1909).
313. Teutsch, Julius, Mus.-Vorstand, Kronstadt-Brasso (Siebenbürgen), Rossmarkt 4 (1909).
314. Troitzsch, Reinhard, Lehrer, Berlin N. 28, Granseerstr. 7 (1909).
315. Universitätsbibliothek, Königliche, Greifswald (1909).
316. Universitätsbibliothek, Königliche, Tübingen (1909).
317. Vasvarmegyei Kultur-egycsület, Szombathely (Ungarn) (1909).
318. Vater, Lehrer, Schkeuditz b. Halle a. S. (1910).
319. Verein für Geschichte und Altertümer, Stade (1909).
320. Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Erfurt (1909).
321. Verein für Heimatkunde, Kottbus, Gymnasialstr. No. 8 (1909).
322. Verein für Heimatkunde für den Kreis Lebus, Müncheberg (Mark) (1909).
323. Vorweg, Hauptmann a. D., Warmbrunn (1909).
324. Waase, Karl, Mittelschullehrer, Neu-Ruppin, Möhringstr. 2 (1909).
325. Wackenroder, Dr. phil., Hannover, Prov.-Museum (1909).
326. Wahle, Ernst, stud. hist., Charlottenburg, Goethestr. 31 III (1909).
327. *Walter, E., Prof. Dr., Stettin, Friedrich Karlstr. 4 (1909).
328. Walther, Heinrich, Dr., Landwirtschaftslehrer, Chemnitz, Lotharstr. 9II (1909).
329. Walther, Max, Architekt, Berlin W. 57, Göbenstr. 2 (1909).
330. Weise, Julius, Prof. Dr., Amalienau b. Königsberg i. Pr., Harbrückerstr. 12 (1909).
331. Wels, Postassistent, Friesack (Mark) (1910).
332. Welter, Timotheus, Kaiserl. Notar, Metz, Priesterstr. 17 (1909).
333. Wernert, Paul, stud. rer. nat., Tübingen (Geol. Institut) (1909).
334. Wiegand, Karl, Zollassistent, Leipzig, Gustav Adolfstr. 42 III (1909).
335. Wilcke, Max, Dr., Kreisschulinspektor, Zeitz (1909).
336. *Wilke, Georg, Dr. Generaloberarzt, Chemnitz, Heinrich Beckstr. 56 (1909).
337. Wilke, Karl, Architekt, Berlin, Grossbeerenstr. 74 (1910).
338. Windler, Albert, stud. hist., Charlottenburg, Neue Kantstr. 32 (1909).
339. Winkelmann, Fr., Dr., Eichstätt (Bayern) (1911).
340. Witz, Oberleutnant, Ingolstadt, k. bayr. Hauptlaboratorium (1911).
341. Wolff, Kgl. Distriktskommissar, Filehne (1909).
342. Wolff, Karl Felix, Schriftsteller, Bozen (1909).
343. Wossidlo, Rich., Prof. Dr., Waren (Meckl.) (1909).
344. Wüst, Ewald, Univ.-Prof. Dr., Kiel (1909).
345. Zedlin, Konrad, Mus.-Konservator, Salzwedel (1909).
346. *Zschesche, Paul, Geh. San.-R. Dr., Erfurt, Walkmühlstr. 6 (1909).
347. Zschesche, Amtsrichter, Kölleda, Thüringen (1910).

Sachregister.

- Abfallgruben, german., a. d. Kaiserzeit 1.
Absatzaxt 211.
Absplisse von Feuerstein Tafel VII, 46.
Ackerbau im schwed. Steinzeitalter 141.
v. Adelson-Berlin † 278.
Albano, bronzezeitliche Gräber 23, 30.
Albrecht-Charlottenburg, 1. Schriftführer der D. G. f. V. 280.
Albrechtsdorf (Kr. Breslau), Schnurscherben 102.
Alemannen 200.
Almgren-Stodckholm an die Universität Upsala berufen 280.
Åloppe (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
— Keramik 151.
Alsengemme 229.
Altäre mit Darstellungen der Planetengötter 205.
Alt-Barnim (Kr. Ober-Barnim), neolith. Becher 86.
Alt-Bukow (Mecklenburg), wendische Skelettgräber 219.
Alt-Damerow (Kr. Saatzig), Hünengräber 87.
Alt-Farpen bei Wismar, bronzezeitliche Hügelgräber 215.
Alt-Friedrichsdorf (Kr. Friedeberg i. N.), Hünengrab 87.
Alt-Reetz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Scherben 87.
Alvastra (Schweden), Pfahlbau 109.
Alvensleben (Kr. Neuholdensleben), Spiralkeramik 60.
Amalienfelde (Kr. Neustadt, Westpr.), Schnurscherben 98.
Amethyst 309.
Amulet aus Bernstein 65.
Ancyluszeitliche Funde a. d. Prov. Posen 221.
Andernach, Glockenbecher 57.
— älteste Nennung des Namens 35.
— s. Neuwieder Becken.
Anhänger 224
— aus Bernstein 228.
— aus Zähnen gearbeitet 132.
Ansiedlungen, s. Wohnstätten.
Anthropologisches zur neolith. Bevölkerung Mecklenburgs 209.
Apfel als Kulturerzeugnis 145.
Apfelfunde in Skandinavien und Mitteleuropa 142, 143, 148.
Arktische Kultur in Bernburg 65.
Armbergen 236.
Armbrustfibel 216.
Armringe s. Ringe.
Armschutzplatte aus Stein 105.
Arnimshelm (Uckermark), Sichel 180.
Aurignacien v. Kärlich b. Koblenz 45.
— Metternich b. K. 45.
— Rhens b. K. 47.
Aurignac-Rasse 169, 170, 171, 173, 240.
Ausgrabungen, Gesetzesentwurfüb. A. in Frankreich 323.
Axelshof (Kr. Demmin), neolith. Grab 97.
Äxte, aus Stein 83, 91, 99, 101, 105, 123, 210, 221, 222, 223, 231.
— doppelschneidig 124, 146, 148, 149, 150.
— bronzezeitlich 223, 224, 232.
— s. Absatzaxt, Randaxt.
Axthammer aus Stein 221, 222, 223, 229
Badewitz (Kr. Leobschütz), Kragenflasche 62, 85.
Badow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Balga (Kr. Heiligenbeil), neolith. Grab 100.
Bandfibern von Bronze 212, 216, 217.
Bandkeramik im Rheinland 51.
— Lütticher Gruppe 59.
— nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60, 62, 65.
Bär, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
Bärenknochen a. e. Pfahlbau 140.
Bartmannskrüge 10.
Bavai, Wochengöttervase von 6, 205.
Becher, kaiserzeitlich 5, 12, 207, 208.
— v. Rössener Tpus 52.
— s. Blumentopfbecher, Glockenbecher, Schnurkeramik, Trichterrandbecher, Zonenbecher.

- Befestigung s. Urmitz.**
 — s. Mayen.
Beile 87, 94, 97, 101, 102, 103, 105, 221, 222, 223, 231, 232.
 — aus Adat 95.
 — aus Diabas 176.
 — aus Grünstein 123, 146, 149.
 — aus Feuerstein 80, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 102, 103, 104, 105, 107, 122, 148, 149, 316.
 — aus gebändertem Feuerstein 90, 92.
 — aus Quarzit 149.
 — mit Schäftungsabsatz oder Rillen 231.
 — s. Hohlbeil.
Belgien, Heimat der Wochengöttervasen 11.
 — Bandkeramik in 59.
 — paläolith. Skelette 170.
Bellin (Mecklenburg), slawische Wohngrube 218.
 — Skelettgräber 219.
Bemalte Keramik Osteuropas 59.
 — ohne Bernstein 65.
 — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
 — geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
Bernburg, Bernsteinamulet 65.
 — handkeram. Grabfund 65.
Bernburger Typus 73, 86, 87.
Bernitt (Mecklenburg), neolith. Gefäß 210.
Bernstein, Einfuhrware in Alvastra (Schweden) 134.
 — in Kegelgräbern 302.
 — ligurischer 316.
 — a. e. diluv. Fundstelle, Taf. VI.
 — mit den Nord-Indogermanen nach Osten gehend 76.
 — sicheres Zeichen nordindogerman. Bevölkerung 64.
Bernsteinamulet 65.
Bernsteinfunde in Schweden 134.
Bernsteinknopf 227.
Bernsteinperlen 133, 150, 213, 214, 228.
Bernsteinschmuck 64, 83, 84, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 98, 99, 100, 101, 103, 106.
Beschläge mit Tragringen 2, 3.
 — von Holzgefäßen 3, 208.
Betten aus Reisig 116.
Beveringen (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Bieskau (Kr. Leobschütz), Schnurscherben 103.
Bimssandablagerungen im Neuwieder Becken 40, 42, 49.
Birglau b. Thorn, Steinaxt 223.
 — (Kr. Thorn), neolith. Gefäß 99.
Birnbaum, Kugelamphore 69, 90.
Birkenbruch (Kr. Wirsitz), eisenzeitl. Urne 225.
Bismarkstreu (Kr. Hohensalza), Steingeräte 222.
Bismarkstreu (Kr. Hohensalza), slaw. Keramik 227.
 — Lanzenbruchstück 228.
 — s. Jesuiterbruch.
Bitterfeld, Trichterrandbecher 71.
Bleckendorf (Kr. Wanzleben), neolith. Fund 78.
Blottnitz (Kr. Grossstrehlitz), Schnurscherben 103.
Blumberg (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
Blume-Posen, Promotion zum Dr. phil. 332.
Blumentopfbecher d. ostdeutsch. Schnurkeramik 72, 96, 98, 100, 102, 103, 104, 105.
Bochow (Kr. Zauch-Belzig), dreigliedriger Gürtelhaken 198.
Böhmen, neolith. Funde 70, 72, 76.
Bohrer a. d. Magdalénien 49.
 — aus Feuerstein 126.
Bordes-Berlin, Schatzmeister der D. G. f. V., Änderung der Adresse 280.
Bordesholm (Holstein), Schnurbecher 77.
Borkenstein (Kr. Saatzig), Kujaw. Grab 87.
Bos, diluvial i. Neuwied. Becken 43, 44, 48.
Bösenfleisch (Kr. Konitz), Steinkreis 89.
Brahau (Kr. Bromberg), neolith. Funde 222.
 — — — bronzezeitl. Gefäß 224.
Brandgräber, slawische 219.
Brandgruben 316.
Brandstellen paläolithische 46.
 — i. e. Megalithgrab 209.
 — auf Feuersteinwerkstätten 211.
Braunschweig, Bandkeramik in 60.
Bredentin (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Breitenau (Kr. Neumarkt), Schnurkeramik 102.
Brennmaterial der Germanen 315.
Breslau, neolith. Funde 77, 102.
Briesen (Westpr.), neolith. Gräber 90.
Brietzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 87.
Broch b. Flatow (Westpr.), silberner Ring 227.
Brockau (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
Broniewo (Kr. Hohensalza), Schädel 229.
 — — neolith. Funde 221.
 — — Bernsteinknopf 227.
Bronze, Herkunft der 297.
Bronze in neolith. Gräbern 107.
Bronzeciste 239.
Bronzedosen s. Hängegefäße.
Bronzegefäße, mittelalterl. 192, 313.
 — italische in Norddeutschland 239, 240.
 — jüngerbronzezeitlich 215, 238, 239.
 — kaiserzeitlich 218.

- Bronzegefäße i. d. Prignitz 239.
 — Blechdeckel dazu 239.
 Bronzegefäß-Reste 4, 5, 16.
 Bronzekessel aus Dänemark 203, 318.
 Bronzeschladen 224.
 Bronzetasse 238.
 Bronzezeit, Gräber in Italien 23,
 28, 29.
 — im Kgr. Sachsen 323.
 — Steingeräte a. d. 236.
 — s. Hämmer.
 — ostpreussisches Skelettgrab 100.
 — rheinische Keramik 2.
 — Funde von Kantow (Kr. Ruppin) 181.
 — erstes Auftreten von Eisen in der 239.
 — neue Funde in Mecklenburg 211.
 — Steinäxte a. d. 23, 224.
 — neue Funde a. d. Prov. Posen 223.
 — in der Prignitz 234.
 Brückenfundamente a. slawischer
 Zeit 219.
 Brünig - Münster, berufen nach
 Hannover 280.
 Brunn, paläolith. Skelett 81, 169.
 Brünne 218.
 Brunnenfund 211.
 Brunow b. Grabow, Kasserolle 218.
 Bschanz (Schlesien), Sticheihenkeram-
 ik 60.
 Buch b. Berlin, bronzezeitliche Haus-
 reste 244.
 Buchholz (Kr. Greifenhagen), neolith.
 Grab 76, 97.
 Buchtafort b. Thorn, Steinaxt 223.
 Büddow (Kr. Dramburg), Bernstein-
 beigabe 76.
 Bügelfibel a. d. Kaiserzeit 4.
 Bülow (Mecklenburg), neolith. Pfahl-
 bau 210.
 Burgwälle 83, 84, 98, 219, 227.
 Büsching und das Dreiperioden-
 system 310.
 Cäsars Rheinübergänge 36, 37.
 Cammin (Mecklenburg), wendische
 Skelettgräber 219.
 Cissewie (Kr. Konitz), Steinkreise 89.
 Ciste aus Bronze 239.
 Charlottenhöh (Kr. Prenzlau), schnur-
 keram. Grab 78, 80.
 Combe Capelle (Frankreich), Skelett-
 fund 169, 171, 240.
 Conow b. Dömitz, eisenzeitl. Urnen-
 friedhof 217.
 Credner-Grossgörschen † 278.
 Cröbern b. Leipzig, Amphora 323.
 — gedrehte Gefäße 243.
 Cro-Magnon, Skelette von 170, 171,
 172.
 Cro-Magnon-Rasse 169, 170, 172,
 173.
 Crone (Kr. Bromberg), Mahlstein aus
 e. Grabe 228.
 Czeschewo (Kr. Wongrowitz), neolith.
 Gefäß 84.
 Dachkonstruktion e. Pfahlbaues 112.
 Dachknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
 Dachstützen a. e. Pfahlbau 112.
 Dagsmoor (Alvastra), Zusammen-
 setzung 111.
 — Entstehungsgeschichte 119.
 Daheim (Kr. Hohensalza), Gefäßbruch-
 stücke 222, 228.
 Damm (Mecklenburg), wendische Hügel-
 gräber 219.
 — — bronzezeitlicher Urnenfriedhof
 215.
 Dammereez b. Boitzenburg, Grab-
 hügel 213.
 Dänemark, doppelschneidige Äxte 124.
 — neolith. Knochenpfriemen 129.
 — Trichterrandbecher 65.
 — Kragenflaschen 61.
 — bronzezeitl. Fibel 192.
 — Bronzekessel 318.
 Danneil-Salzwedel und das Drei-
 periodensystem 298, 299—301, 306
 307, 310.
 Dannenwalde (Prignitz), bronzezeitl.
 Grab 236.
 Dargun (Mecklenburg), eisenzeitlicher
 Urnenfriedhof 217.
 — — Depotfund 214.
 Dassow (Mecklenburg), bronzezeitl.
 Flachgrab 215.
 Deckel für Bronzegefäße 239.
 Deckplatte auf einer latènezeitlichen
 Urne 195.
 Dedelow (Kreis Prenzlau), Kugel-
 amphore 74.
 Denkmalschutz, vorgeschichtlicher 295.
 Depotfunde von Eisengeräten 2, 206.
 — bronzezeitliche 214, 215.
 — allgemeines 215.
 — s. Moorfunde.
 Deutsch Breile (Schlesien), Stiche-
 reihenkeramik 60.
 Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte,
 Mitgliederzahl 280.
 — Veränderungen in der Besetzung der
 Ehrenämter 280.
 — Einladung zur 2. Tagung in Erfurt 280.
 — Vorstand der Zweiggeseellschaft Ber-
 lin 242.
 Diele, s. Estrich.
 — s. Lehmziegel.
 Dobberphul (Kr. Greifenhagen), neo-
 lithische Gefäße 97.
 — (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
 Dobieszewko (Kr. Schubin), Mega-
 lithkeramik 66, 84.
 Döbritz (Orlagau), Höhle mit Fauna
 und Feuersteinsplittern 174.
 Döbritzhügel (Ostthüringen), Tar-
 denoisien 175.

- Dolche** aus Feuerstein 93, 97, 209.
 — aus Bronze 236.
Dölitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Dolken (Kr. Kulm), neolith. Ansiedlung 90.
Donaukultur in Mittel- und Norddeutschland 59.
 — nordöstlichster Vertreter 61.
Doppelaxtförmige Bernsteinperle 133.
Doppelhammer 99.
Doppelknöpfe 236, 239.
Doppelschneidige Äxte in Schweden und Dänemark 124.
Dorf Polnitz (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Dornrade (Kr. Bremervörde), bronzezeitl. Fibel 192.
Drehscheibe, auf der, gearbeitete Gefäße 198, 242, 323.
 — s. Wochengöttervasen.
Dreidorf (Kr. Wirsitz), Steingerät 222
Dreiperiodensystem 294, 309.
Duchow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
Dulzig (Kr. Schwetz), neolith. Siedlung 89.
Dünen, Entstehung der 288.
Eberschädel als Grabbeigabe 88.
Eberzähne 91, 100, 103, 105.
Eckartsfelde (Kr. Znin), Bruchstücke einer Gesichtsurne 225
Eckhardt und das Dreiperiodensystem 310.
Edelhirschknochen als Gerätmaterial 131, 148
 — a. e. Pfahlbau 140, 148.
Eichenhagen (Kr. Wirsitz), Bernsteinperle 228.
 — — neolith. Grab 91.
Eichhorn (Kr. Königsberg i. N.), Steinkammer 87.
Eiersteine 224.
Eigenheim (Kr. Hohensalza), Steingerät 222.
Eimerhenkel 3, 206.
Einbaum 219.
Einladung zum Besuch des Hauser'schen Ausgrabungsgebietes in der Dordogne 274.
Einzelsteingrab 75.
 — s. Monolithgräber.
Eisen 297.
 — in Hünengräbern 300, 301, 302.
 — fehlt in Kegelgräbern 302.
 — in spätbronzezeitl. Gräbern 239.
Eiszeit, Erklärung der 285.
 — Klima während der 286, 287.
Elbekosteletz (Böhmen), Kugellamphore 70.
Elchzähne als Anhänger 132, 140.
Elephas primig. i. Neuwied. Becken 43, 44.
Elsenheim (Kr. Hohensalza), Bernsteinanhänger 228.
Engelhardt und die bronzezeitliche Chronologie 311.
Engis, Schädeldach von 171.
England, Skelett von Galley Hill 169.
Erfurt, Zweite Tagung für Vorgeschichte 1910, 281.
Ertebölle (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
Estrich in einer Wohngrube 55.
Eyersheim (Rheinpfalz), Kragenflaschen 61.
Falkenberg (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Falzbein aus Geweih 92.
Farbezin (Kr. Naugard), neolith. Grab 88.
Fauna, diluviale, im Neuwieder Becken 43.
 — des Magdalénien von Andernach 48.
 — und paläolith. Menschenrassen 173.
 — ostthüringischer Tardenoisien-Fundstellen 174.
 — neolithische, Südschwedens 129, 131, 139, 141.
 — interglaziale u. postglaziale, in Norddeutschland 287, 290.
Federzangen aus Bronze 185, 190, 212, 213, 238.
Feuerschlagsteine 135, 148, 149.
Feuerschwamm im vorgesch. Europa 138.
Feuerstein, gebändert 90, 92.
 — Einfuhrware in Alvastra 123, 126.
Feuersteinbearbeitung, Unterlage dazu 46.
Feuersteingeräte, nordische, in Osteuropa 80.
Feuersteinkern a. d. Aurignacien 47.
Feuersteinsäge 88, 105, 193.
Feuersteinspäne 126, 148, 222.
 — zum Feuermachen 136.
Feuersteinsplitter, bearbeitet 185, 187, 190.
Feuersteinwerkstätten 93, 211.
Feuerstellen, paläolithische 46.
Fibeln, bronzezeitliche 192, 213, 236.
 — — aus Italien 26, 28.
 — latènezeitliche 197, 198, 199, 217.
 — kaiserzeitliche 3, 4, 16.
 — s. Bandfibel, Bügelfibel, Scheibefibel, Spangenfibel.
Fibelnadel von Bronze 211.
Fingerspiralen 236.
Fingerring mit Gemme 229.
Finkenthal (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Finkenwalde (Kr. Greifenhagen), neolith. Gräber 97.

- Fischknochen a. e. Pfahlbau 140.
 Fläschchen aus Glas, kaiserzeitlich 5.
 Flasche aus Glas, römisch 226.
 Fleischer-Berlin, Ernennung zum Mitglied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
 Flora des Pfahlbau-Untergrundes von Alvastra 121.
 Flosspfahlbauten 117.
 Flügelnadeln 216.
 Flurnamen in der Überlieferung fortlebend 36.
 Fraipont-Brüssel † 279, 316.
 Frankfurt a. O. (?), Megalithkeramik 83.
 Frankreich, Krügenflaschen in 61.
 — Rassen in 154.
 — paläolith. Skelettfunde 169, 170, 171, 172, 173, 241.
 — Bernstein in F. anstehend 316.
 — Sichel 179.
 — Gesetzesentwurf über Ausgrabungen 323.
 — s. Maz d'Azil, Mentone.
 Friebeberg (Kr. Breslau), neolith. Gräber 102.
 Friedrich Franz von Mecklenburg als Förderer der Vorgeschichte 295.
 Friedrichsdorf b. Neubukow (Mecklenburg), neolith. Flachgrab 210.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Friedrichsruhe (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
 — — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 Friesack (Mark), Scolith von 317.
 — — gedrehtes Gefäß 243.
 Fuchs, s. Polarfuchs.
 Fürstensee (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
 Fussurne, german, a. d. Kaiserzeit 2.

 Gägelow (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
 Galizien, neolith. Funde (Statistik) 85, 86, 94, 95, 103, 105, 106.
 — Kujawische Gräber 68.
 — Krügenflaschen 62.
 — Kugelamphoren 70.
 — Mondhenkelkrüge 67.
 — Schnurkeramik 73, 74, 75, 77, 78.
 — Rhinoceros-Fund 173.
 Galley-Hill (England), paläolithisches Skelett 169.
 Gallische Elemente a. d. Kessel von Gundestrup 204.
 — Gottheiten 317.
 Gandow (Prignitz), Hausurne 236.
 Gefässe, auf Drehscheibe gearbeitet 10.
 — aus Holz 3, 208.
 — s. Bronzegefässe, Bronzeciste.
 Geijer und das Dreiperiodensystem 299.

 Gelens (Kr. Kulm), kujaw. Gräber 90.
 Geologie des Neuwieder Beckens 37.
 — der römischen Campagna 19.
 — und Vorgeschichtsforschung 23, 26, 29, 30, 31.
 Gera (Thüringen) s. Pfortener Berg, Steinertsberg.
 Gerste a. e. steinzeitl. Pfahlbau 141, 142.
 Gesetzesentwurf über Ausgrabungen in Frankreich 323.
 Gesichtsurne 225.
 Gesichtsvasen s. Wochengöttervasen.
 Gestempelte Verzierungen 105.
 Getreide a. e. neolith. Grab 105.
 — i. d. Steinzeit Schwedens 142.
 — bei den Alemannen 200.
 Getreidekörner a. e. Pfahlbau 141.
 Geweih, Äxte aus 221.
 — bearbeitet 227.
 — s. Hirschhorn.
 Gewölbe, falsche 315.
 Giebelloch bei Dolmen 246.
 Gilgenburg (Kr. Osterode), neolith. Gräber 100.
 Gingst (Rügen), Megalithkeramik 62, 65, 70.
 Glas in Kegelgräbern 302, 311.
 Glasflasche 226.
 Glasgefässe 218.
 Glasow (Kr. Randow), neolith. Gräber 97.
 Glasperlen s. Perlen.
 Glasschlacke 4, 5.
 Glätter aus Knochen 103.
 — aus Geweih 132.
 Gleinitz (Kr. Nimptsch), Stichreihenkeramik 60.
 Glocke s. Schelle.
 Glockenbecher 57, 178.
 Glockengräber 225.
 Glogau, Schnurbecher 102.
 Glogischdorf (Kr. Glogau), Schnurscherben 101.
 Gnichwitz (Kr. Breslau), schlauchförm. Krug 72, 102.
 Gniwkowitz (Kr. Hohensalza), versch. Funde 228.
 — Abbau (Kr. Hohensalza), Steinbeil 221.
 Godsiszewo-Kokorzyn, neolith. Vorratsgefäß 84.
 Goguet und das Dreiperiodensystem 298, 310.
 Göhlen b. Ludwigslust, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Göhlitzsch, (Kr. Merseburg), Steinkistengrab 297.
 Goldarmring 236.
 Goldfund von Vetersfelde 323.
 Goldhörner von Tondern 205, 318.
 Goldschmuck 236, 239.
 Golotty (Kr. Kulm), neolith. Scherben 78, 83, 99.

- Gondes (Kr. Bromberg), Steingeräte 222.
 — Tonring 228.
- Gorschendorf b. Malchin, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 — — wendische Skelettgräber 219.
- Gorzewice (Kr. Samter), kl. Deckeldose v. Bronze 192.
- Gostyn (Prov. Posen), Axthammer 223.
- Götterbilder auf Gesichtsvasen 5, 12.
 — auf Bronzekesseln 204, 318.
 — bei den Galliern 317.
 — nachgeahmt von den Germanen 318.
- Gottheiten der Gallier 13, 202, 317.
- Grab in Schiffssetzung 228.
- Gräber auf einem steinzeitl. Wohnplatz 147, 149.
 — frühestneolithische 81.
 — siehe Brandgräber. Monolithgräber, Schachtgräber, Schiffssetzung.
- Grabformen, neolithische, in Mecklenburg 209.
 — jüngerbronzezeitl., i. Mecklenburg 214.
- Grabitz (Kr. Birnbaum), neolith. Skelette 100.
- Gräbschen (Kr. Breslau), Trichterrandbecher 65, 85.
 — — Jordansmühler Typus 60.
- Gramenz (Kr. Neustettin), neolith. Grab 77, 93.
- Granowko (Kr. Kosten), neolithische Scherben 84.
- Granzin b. Hagenow, Urnenhügel 214.
 — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 — bronzezeitl. Hügelgrab 212.
- Graudenz, bandkeram. Kugelnapf 61.
- Griffzungenschwert 213.
- Grimaldirasse 170.
- Gristow (Kr. Kammin), neolith. Grab 76, 83.
- Grossbeeren (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 194, 241.
- Gr. Bengerstorf (Mecklenburg), Fibelnadel 211.
- Gross-Dalzig b. Leipzig, Amphora 323.
- Gr. Koluda (Kr. Hohensalza), neolith. Doppelhenkelkrug 69, 91.
- Gr. Leistenau (Kr. Graudenz), neolith. Grab 76, 90.
- Grössler-Eisleben † 245, 276.
- Gr. Morin (Kr. Hohensalza), neolith. Gräber 76, 101.
- Gr. Paglau (Kr. Konitz), neolithischer Becher 98.
- Gr. Pankow (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
- Gr. Rambin (Kr. Belgard), Bernsteinbeigabe 76.
 — — Steinkiste mit Kugelamphoren 69, 88.
- Gr. Roge b. Teterow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
- Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
- Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Sticherkeramik 60.
- Grubenhagen b. Teterow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
- Grünstein, Geräte aus 123, 146, 148, 149.
- Guckelwitz (Kr. Breslau), neolithische Keramik 102.
- Guhrwitz (Kr. Breslau), neolith. Skelette 102.
- Gulcz-Abbau (Kr. Filehne), 2 Mühlsteine 228.
- Gullrum (Gotland), neolith. Fundplatz 124, 132, 136, 151.
- Gundestrup, Silberkessel 203, 318.
- Günther-Koblentz gewählt in den Ausschuss der D. G. f. V. 280.
- Gürtelhaken aus Eisen 196, 199.
 — zweitl. Scharniergürtelhaken 198, 199.
 — aus Bronze 196.
 — dreigliedrig 198, 199.
 — ostgerman. Form 198.
- Gürtelplatte von Schwalbenschwanzform 199.
- Gürtelplatten aus Knochen 76, 93, 94, 100.
- Gürtelscheiben 236.
- Güstrow (Mecklenburg), neolithische Wohnstellen 210.
 — Kegelgrab 213.
- Guttowo (Kr. Strassburg), neolith. Grab 76, 90.
- Haken aus Hirschgeweih 84, 90.
- Hafer Nahrung der Alemannen 200.
- Hagenow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 — — kaiserzeitl. Funde 218.
 — völkerwanderungszeitlicher Urnenfriedhof 218.
 — wendische Skelettgräber 219.
- Hahne-Hannover, ernannt zum Direktorialassistent am Prov. Mus. das. 280.
- Haken aus Holz 134
- Halberstadt, Trichterrandbecher 71.
- Hallstattzeitl. Gefässe 2.
- Halsbergen von Bronze 212, 236.
- Halsring, (latènezeitlich) auf gallischen Götterbildern 202.
- Halsringe von Bronze 213, 214, 239.
- Halsketten von Tierzähnen s. Zähne.
- Halskragen 323.
- Hammelstall (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
 — — schnurverz. Becher 71.
- Hämmer 57.
 — von einem Relief 8, 9.
 — von ostdeutsch-schwedischem Typus 85, 93.
 — aus Stein 89, 91, 94, 96, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 221, 229, 231.

- Hämmer, bronzezeitlich 223, 224, 232.
 — mit Halbkugelnacken 64.
 — d. Schnurkeramik i. d. Ukraine 80.
 — fazettiert 56.
 Handbergen von Bronze 212.
 Handel, s. Feuerstein.
 — s. Bernstein.
 Hängegefäße von Bronze 215, 236.
 Hängespiralen aus Kupfer 79.
 Hartlieb (Kr. Breslau), Trichterrand-
 becher 65, 85.
 Harpunen a. d. Magdalénien 49.
 Haselnüsse a. e. Pfahlbau 128, 141,
 149.
 Hasenknochen als Gerätmaterial 129,
 131, 140.
 Hastiere (Frankreich), paläolith. Unter-
 kiefer 171.
 Hausbau, s. Wohnstätten
 Hauser-Les Eyzies, Einladung zum
 Besuch des Ausgrabungsgebietes 274.
 Hausformen 243.
 Haustiere im schwed. Neolithikum
 129, 139, 141.
 Hausurnen, allgemeines 24.
 — deutsche 236.
 — italische 23, 24, 25.
 — Zeitstellung 26.
 Hechtknochen a. e. Pfahlbau 140.
 Hedinger-Stuttgart † 278, 316.
 Hedwigshorst (Kr. Schubin), Axt-
 hammer 222.
 Heidnische Zeit Preussens, Fund a. d.
 323.
 • Heitbrack (Hannover), Nadel 216.
 Heildorf (Kr. Kolmar i. P.), Kragen-
 flasche 62, 84.
 Helm bei den Germanen 204.
 — aus Bronze 323
 Helme gallischer Art 204.
 Herd a. e. Pfahlbau 149.
 Herde aus Stein 113.
 Herdgruben, germanische, a. d. Kaiser-
 zeit 1.
 Herdpflaster in german. Wohn-
 gruben 1.
 Herzprung (Prignitz), Bronzeschilde
 239.
 Hindenburg (Altmark), einhenklige
 Kugelamphore 74.
 Hinrichshof (Mecklenburg), bronze-
 zeitl. Urnenfriedhof 215.
 Hirsch, diluvial, i. Neuwieder Becken
 43, 44, 45, 46.
 — s. Edelhirsch.
 Hirschhorn-Geräte 131, 146.
 Hockerbestattung, allgemeines 240.
 Hockerbestattungen in Südrussland
 63, 81.
 Hockergräber, neolithische 56.
 — s. Skelettgräber.
 Hockerstellung eines paläolith. Ske-
 lettes 240.
 Hörnes und das Dreiperiodensystem
 309, 310.
 Hohen-Niendorf (Mecklenburg),
 bronzezeitl. Grabfund 211.
 Hohenwutzow, dreigliedriger Gürtel-
 haken 198.
 Hohlbeile von Bronze 225, 238.
 Höhlenhyäne 44.
 Höhlentiger, diluvial i. Neuwieder
 Becken 43.
 Hohlmeissel 238.
 Holzgefäße 3, 208.
 Holzgerät, s. Haken.
 Holzkeule 95.
 Holzspuren in Gräbern 212, 219
 Holzversteifung i. e. Grabe 105.
 Homo Aurignacensis 169, 170, 172.
 Hörner bei den Germanen 104.
 — aus Gold 205, 318.
 Hornstein verwendet im Magdalénien
 48.
 Hostmann und das Dreiperioden-
 system 308.
 Hügelgräber, neolithische, 87, 88, 89,
 92, 93, 94, 95, 96, 97, 100, 102, 105,
 106, 107.
 — bronzezeitliche 211—215, 235, 236,
 239.
 — früheisenzeitliche 216.
 — wendische 219.
 Hügelgräberfelder, neolith. i. d.
 Ukraine 78.
 Hundeknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
 Hundezähne als Halsband 107.
 Hundsburg (Kr. Neuholdensleben),
 Bandkeramik 60.
 — — Kugelamphore 71.
 Hünengräber, s. Megalithgräber.
 Hyäne, diluvial, i. Neuwied. Becken 44
 Imatrastein 100.
 Indogermanen 59.
 — Nordindogermanen in Osteuropa 61.
 — Südindogermanen in Mittel- und
 Norddeutschland 59.
 — Bernstein sicheres Zeichen für Nord-
 64.
 — Ableitung aus paläolithischen Ras-
 sen 169.
 Indogermanenzüge nach Osteuropa
 61.
 — Zuzug von Sachsen-Thüringen 75.
 Inkrustierte Keramik 54, 70, 96, 102,
 103, 225.
 Isinger (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Italien, bronzezeitl. Funde 23, 28, 29.
 — vulkan. Ausbrüche i. d. Campagna 22,
 23, 26, 30.
 — Rassen in Italien 154.
 — s. Albano.
 — s. Remedello.
 — s. Sardinien.

- Iwno (Kr. Schubin), Sticherienkumpf 60.
 — Schnurkeramik 77.
 — Gräber 101.
 — eisenzeitl. Keramik 225.
- Jacewo (Kr. Hohensalza), Gefäßbruchstücke 227.
 — Reibstein 228.
- Jägerhaus bei Mühlheim, Rössener Wohnplätze 51, 57.
 — Glockenbecherkeramik 57.
- Jagow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
- Jassperson, Justizarius in Schleswig 298.
- Jesuitenbruch (Kr. Hohensalza), Megalithkeramik 84.
 — Kupferbeil 232.
 — (Schulbezirk, Kr. Hohensalza), Steingeräte 231.
- Jordansmühl (Kr. Nimptsch), Bandkeramik 60.
 — Megalithkeramik 62, 65, 67, 71, 85.
 — Schnurkeramik 103.
- Jordansmühler Typus 60.
- Jupille, Wochengötttervase von 6, 205.
- Jütchendorf (Kreis Teltow), latènezeitl. Urnengräber 197, 241, 243.
- Kahlhorst (Ostprignitz), bronzezeitl. Grab 232.
- Kahlstädt (Kr. Kolmar i. P.), Steinaxt 223.
- Kaiserswalde (Kr. Wirsitz), schnurverz. Becher 72, 100.
- Kaiserzeit, german. Gräber 1, 316.
 — Depotfund von Eisensachen 2.
 — neue Funde aus Mecklenburg 217.
 — neue Funde aus Posen 226, 229.
- Kalbe a. S., Spiralkeramik 60.
- Kaldus (Kr. Kulm), Trichterandbecher 65
- Kalender der Steinzeit 286.
- Kalzig (Kr. Züllichau), neolith. Gräber 97.
- Kamm aus Knochen 4, 16.
- Kammstrichverzierung 194, 196.
- Kantow (Kreis Ruppin), bronzezeitl. Funde 181.
- Kärlich b. Koblenz, Aurignacien 45.
- Karpodaken 191, 235.
- Karpodakische Funde a d Prov. Posen 224.
- Karrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
- Kartause b. Koblenz, Steinmeißel 55.
- Karzen (Kr. Nimptsch), neolith. Gräber 103.
- Kasekow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
- Käsesteine 224.
- Kasserolle 218.
- Kastorf b. Stavenhagen, Einbaum 219.
- Kathrein b. Troppau, Kragenflasche 62, 85.
- Katznase (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
- Kegelgräber 300, 301.
 — s. Hügelgräber.
- Kehrberg (Ostprignitz), bronzezeitl. Gefäß 186.
- Keile aus Stein 210.
- Kelpin (Kr. Tuchel), neolith. Siedlung 98.
- Kemnitz (Prignitz), bronzezeitl. Grabhügel 239.
- Keramik, bemalte, in Osteuropa 59.
 — — ohne Bernstein 65.
 — — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
 — — geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
 — inkrustierte 54.
 — mittelalterliche 227.
- Keramische Technik 10.
 — s. Drehscheibe.
- Ketten, latènezeitlich 199.
- Ketzin a. H., Kugelamphore 70.
- Keulenköpfe 87, 223, 231.
- Kieselschiefer verwendet im Magdalénien 48.
- Kleidung 212.
- Kl. Babenz (Kr. Rosenberg), neolith. Grab 77, 99.
- Kleinburg (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
- Kl. Gandau (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
- Kleinkamsdorf s. Dobritzhügel.
- Kl. Korbetha (Kr. Merseburg), gedrehte Gefäße 243.
- Kl. Krebbel (Kr. Schwerin), Trichterandbecher 65, 84, 90.
 — Kugelamphorenkeramik 87, 69, 84, 90.
- Kl. Methling b. Gnoien, neolith. Flachgräber 210.
- Kl. Mölln (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 97.
- Kl. Pankow (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
- Kl. Pritz (Mecklenburg), Steingeräte 211.
- Kl. Rietz (Kr. Beeskow), Sticherienkumpf 60.
- Kl. Schwiesow b. Güstrow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
- Klemmen (Kr. Kammin), Hünenbett 87.
- Klima der subborealen Zeit 118, 122.
 — der Nacheiszeit 241.
 — Norddeutschlands seit der Eiszeit 285.
- Klingen mit Kratzerende a. d. Aurignacien 47.
 — a. d. Magdalénien 48.
- Klingenabspilse a. d. Aurignacien Taf. V, VI, VII.
- Klopfstein a. d. Aurignacien 47.
 — von Quarzit 126.
- Kloxin (Kr. Pyritz), kujav. Gräber 88.
- Kluess b. Güstrow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
- Klützwow (Kr. Pyritz), neolith. Grab 88.

- Knebel aus Bronze 239.
 Knochengерäte 92, 93, 97, 129, 148.
 Knochenmaterial a. e. schwed. Pfahl-
 bau 139, 148.
 Knodennadeln 100.
 — mit Doppelhammerkopf 78, 79, 107, 108.
 Knochenperlen 79, 93, 107, 132.
 Knodenspatel 105.
 Knochenwerkzeuge a. d. Magdalé-
 nien 49.
 Knoke - Osnabrück gegen Schuchhardt
 265.
 Knöpfe aus Bronze 187, 190, 212.
 — aus Bernstein 227.
 Köben (Kr. Steinau), neolith. Grab 78, 91.
 Koblenz, älteste Nennungen des Na-
 mens 35.
 — s. Neuwieder Becken.
 Kofler - Darmstadt † 331.
 Kogel b. Wittenburg, Hügelgrab 213.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Königsberg i. N., Zapfenbecher 96.
 Königsberg - Rollberg i. N., neolith.
 Grab 96.
 Königsbrunn (Kr. Strelno), neolith.
 Scherben 84.
 Koralle 100.
 Kossin (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Kossinna - Berlin, Ernennung zum Mit-
 glied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
 Kownatken-See (Kr. Neidenburg),
 Schnurscherben 100.
 Kraazen (Kr. Soldin), neolith. Grab 97.
 Kragenflaschen s. Megalithkeramik.
 Krapina (Kroatien), paläolith. Skelett-
 teile 173.
 Kratzer des Aurignacien 45.
 Krause - Berlin † 278.
 Kreischau (Kr. Steinau), Schnurscherben
 102.
 Kretz (Rheinland), Bandkeram. Ge-
 fässe 51.
 Kropfnadeln aus Eisen 195.
 Krüge, schlauchförmige 72.
 Kruschwitz (Kr. Strelno), Schlittkno-
 chen 227.
 Krüssow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Küchenabfallhaufen 98, 99.
 Kugelamphore, Entstehung 69.
 — s. Schnurkugelamphore.
 Kugelamphoren, östlich der Oder 64,
 67, 69, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94,
 95, 96.
 — westlich der Oder 71, 73.
 Kuhnau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben
 103.
 — — Stidreihenkeramik 60.
 Kujawische Gräber 67, 68, 87, 88, 89,
 90, 91, 92.
 Kulmsee (Kr. Thorn), neolith. Scherben
 84.
 — — Megalithamphore 69, 90.
 Kummer bei Ludwigslust, bronzezeitl.
 Urnenfriedhof 215.
 Kupfer in neolith. Gräbern 79, 81, 92,
 101, 107.
 Kupferbeil 232.
 Kupferdolch 92.
 Kupferschalen, schwach versilbert 227.
 Kupferscheln 179, 180.
 Kurzschädel s. Schädel.
 Küstrin, schnurverz. Scherben 96.
 Landau (Kr. Neumarkt), Megalith-
 keramik 85.
 Landschaftscharakter Norddeutsch-
 lands während der Eiszeit und Nach-
 eiszeit 289.
 Langschädel s. Schädel.
 Lankow b. Schwerin, eisenzeitl. Urnen-
 friedhof 217.
 Lanze, italische Miniaturnachbildung 26.
 Lanzenspitzen 238.
 — aus Eisen 4, 14, 217, 219, 226.
 — aus Bronze 213, 224, 236.
 — aus Feuerstein 87, 88, 89, 97, 100,
 102, 103, 107, 229, 236.
 — aus Knochen 221.
 Lanzettartiges Bronzegerät 238.
 Lassek-Luban (Kr. Posen - West),
 Schnurscherben 101.
 Latènezeit, Grab 100.
 — gedrehte Gefässe und Mäanderge-
 fässe 242.
 — Grabfund a. d. Rheinland 1.
 — Funde a. d. Kreise Teltow 194.
 — abgedrehtes Gefäss 198.
 — Funde in Mecklenburg 216.
 — Funde in Posen 226.
 Latkowo (Kr. Hohensalza), latènezeitl.
 Gefäss 226.
 — — kaiserzeitl. Funde 226.
 — — slawische Funde 227.
 — — versch. Funde 227.
 — — Skelettreste 229.
 — — Axt aus Geweih 221.
 Lauenburg (Pommern), Schnurbecher
 98.
 Lausitzer Typus, Anklänge in Meck-
 lenburg 215, 323.
 Lebehn (Kr. Randow), Kugelamphore
 70, 74.
 Lehmziele i. e. Megalithgrab 209.
 Leichenbrand, Entstehung des Ritus
 235.
 — in neolith. Gräbern 89, 91, 96, 97,
 106, 107.
 — in slawischen Gräbern 219.
 Leipzig, „Bronzegefäss“ aus 313.
 Leizen (Mecklenburg), Halsring 213.
 Lemming 290.
 Lettnin (Kr. Pyritz), neolith. Gräber
 88, 98.
 Liebenthal (Kr. Marienburg), neolith.
 Grab 89.

- Liepe (Kr. Kolmar), Steinheil 223.
 Liessow (Mecklenburg), Steinäxte 210.
 — — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 Limes, das Neuwieder Becken einbeziehend 35.
 Lindenschmit und das Dreiperiodensystem 307, 308.
 Lindentaler Hyänenhöhle, bearbeitete Knochen 174.
 Lipke (Kr. Landsberg a. W.), neolith. Gefäss 87.
 Lisch in Schwerin und das Dreiperiodensystem 301, 302, 303, 306, 307, 311.
 Litorinazeitliche Funde 316.
 Lobedan (Kr. Grottkau), neolithische Gräber 103.
 Lobositz a. E. (Böhmen), Schnurkeramik 76.
 Lorenzberg (Kr. Kulm), Trichterrandbecher 83.
 Löss 287, 288, 290.
 Lössablagerungen im Neuwieder Becken 40.
 Löwe, diluvial, im Neuwied. Becken 43.
 Löwenbruch (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 198, 241.
 Lucretius und das Dreiperiodensystem 298.
 Ludwigsfelde (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 241.
 Lulin (Kr. Obornik), neolith. Funde 91.
 Lupow (Kr. Stolp), kujaw. Gräber 89.
 Lüssow b. Güstrow, Bronzeschwert 216.
 Luttom Kr. Konitz, Steinkreise 89.
 Lutynia (Kr. Pleschen), Kragenflasche 62, 84.
- Mäandergefässe 217, 243.
 Mäanderverzierung 217.
 Magdalénien nicht in Metternich und Rhens 47.
 — von Andernach 48.
 Mahlsteine 107, 227, 228.
 Major und das Dreiperiodensystem 310.
 Malliss b. Dömitz, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Mammut, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
 — fehlt im Magdalénien von Andernach 48.
 — in Ostthüringen 174.
 Marderknochen a. e. Pfahlbau 140.
 Marschwitz (Kr. Ohlau), neolith. Skelettgräberfeld 103.
 Marwitz (Kr. Greifenhagen), schnurverz. Becher 98.
 — — neolith. Grab 87.
 Marzenin (Kr. Witkowo), Wurfspießspitze 221.
 Maulbeerwalde (Ostprignitz), frühbronzezeitl. Grab 235.
 Mayen (Eifel), neolith. Festung 51.
- Maz d'Azil, frühestneolithische Bestattung 81.
 Mecklenburg, frei von Kragenflaschen 62.
 — Trichterrandbecher 65.
 — Funde u. Untersuchungen in 209.
 Megalithgräber 127, 134, 150, 300, 302.
 — ihre Ostgrenze 61.
 — in der Mark Brandenburg 234.
 — Hauptkennzeichen des 2. indogerman. Zuges nach Osteuropa 67.
 — östlich der Oder 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94.
 — in Mecklenburg 209.
 Megalithkeramik in Ostdeutschland 61 ff., 83, 85.
 Megalithkultur, südwesteuropäische 246.
 Meissel aus Feuerstein 94, 97, 107, 122, 148, 149.
 — aus Knochen und Hirschhorn 91, 104, 131, 148.
 — aus Stein 89, 99, 100, 210.
 — aus Bronze 213.
 — aus Kieselschiefer 55.
 — s. Hohlmeissel 238.
 Menhirs 247.
 Menschenfigur aus Ton 26.
 Menschenknochen a. e. Pfahlbau 140, 146.
 Menschenmasken auf dänischen Bronzekesseln 203.
 Mentone, palaeolith. Grab 81.
 Mertensdorf (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
 Mertschütz (Kr. Liegnitz), Bandkeramik 60.
 Messer aus Feuerstein 55, 83, 87, 88, 90, 93, 94, 95, 97, 100, 105, 106, 126, 193, 210, 231.
 — aus Bronze 4, 5, 206, 212, 213, 224, 238.
 — — italisch 26.
 — aus Eisen 2, 217, 239.
 — des Aurignacien Taf. V, VI, 46, 47, 48.
 Messergriff aus Rengeweih geschnitzt 49.
 Metternich b. Koblenz, Aurignacien 45, 47, 57.
 Miesenheim b. Koblenz, Schüssel der Glockenbecherkultur 57.
 Mikrolithische Werkzeuge a. d. Magdalénien 49.
 — Feuersteinwerkzeuge s. Tardenoisien.
 Miniaturwaffen 26, 216.
 Mittelalterliche Bronzegefässe 192.
 — Keramik 227.
 Mitteleuropa, Gerste im steinzeitlichen 142.
 Mogilno, neolith. Funde 101.
 Mölln (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
 Molzow (Mecklenburg), Trichterrandbecher 65, 67.

- Mondhenkelkrüge östlich der Oder 61, 67, 74, 85.
 Monolithgräber 76, 89, 90, 94, 100, 103.
 Mons (Belgien), Vasenfragment mit Tricephalus 206.
 Montelius und das Dreiperiodensystem 310.
 Montwy (Kr. Strelno), neolith. Scherben 84.
 — — Spondylusshalen 61.
 Moor s. Dagsmoor, Quellmoor.
 Moorfunde, bronzezeitl. 214, 215, 216.
 Möritzsch (Kr. Merseburg), gedrehte Gefäße 243.
 Moschusohse, diluvial 43, 45.
 Mosso, Angelo † 331.
 Moustier, Skelett von 170.
 Mühlen-Eichsen b. Gadebusch, eisenzeitl. Urnenfriedhof 216.
 Mühlsteine 228.
 Mszanno (Kr. Strasburg, Westpr.), neolith. Grab 90.
 Much-Wien † 242, 274.
 Müller, S., und das Dreiperiodensystem 309.
 Münchowshof (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
 Münzen, römische 1, 226.
 Muschelschale als Grabbeigabe 187, 190.
 — s. Spondylusmuscheln.
 Muschelschnuck, paläolithisch 240.
 Mützelburg (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
 Mysinge (Öland), Bernsteinperlen 134.
 Nachbestattungen in älteren Gräbern 301, 303, 310.
 Nadel a. d. Magdalénien 49.
 Nadeln von Eisen 199, 239.
 — von Bronze 211, 213, 214, 224, 231.
 — s. Kropfnadeln.
 — s. Nähnnadeln.
 — s. Vasenkopfnadeln.
 Nägelstedt (Kr. Langensalza), Kragenflaschen 61.
 Nähnnadeln aus Eisen 196.
 Naturwissenschaft in der Vorgeschichtsforschung 285.
 Nawra (Kr. Thorn), Schnurkugellamphore 69, 74, 90.
 Neandertalrassse 170, 172, 173.
 Neolithische, (frühest-) Bestattungen 81.
 Netzenker aus Ton 228.
 Neubukow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Neuenfeldt (Kr. Prenzlau), Trichter-
 randbecher 65.
 Neuholdensleben, bronzezeitl. Fibel 192.
 Neuhof (Kr. Flatow), neolith. Grab 98.
 Neulinden (Kr. Hohensalza), s. Jesuiter-
 bruch.
 Neumark (Kr. Stuhm), neolith. Siedelung 99.
 — (Kr. Greifenhagen), Hünengräber 87.
 Neu-Nantrow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Neu-Wenden (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Neu-Wendorf (Mecklenburg), slaw. Hügelgrab 219.
 Neuwieder Becken, verkehrsgeographische Bedeutung 34.
 — Entstehungsgeschichte 37.
 — Diluviale Fauna 43.
 Niederjeser (Kr. Sorau), Hausreste 245.
 Nieder-Strelitz (Kr. Bromberg), slaw. Siedelung 227.
 Nierenring 215.
 Nikolaiken (Kr. Stuhm), s. Neumark.
 Nilpferd, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
 Nimbus auf einer Wodengöttervase 7, 9.
 Nörenberg (Kr. Saatzig), neolith. Grab 83.
 Nosswitz (Kr. Glogau), neolith. Funde 62, 65, 67, 85.
 Nucleus 222.
 — a. d. Aurignacien 47.
 Nütschow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Oberfier (Kr. Bublitz), neolith. Gräber 88.
 Oberwerth b. Koblenz, neol. Funde 56.
 Objezierze (Kr. Obornik), neolithische Schale 84.
 — — neolith. Grab 91.
 Objezierze-Kowalewko (Kr. Obornik), neolith. Grab 91.
 Obstbau, in der Vorgesch. Schwedens 144.
 Oderschnurkeramik 71, 72, 80.
 — udermärkische 96.
 Odry (Kr. Konitz), Steinkreise und Trilithen 89.
 Ofnethöhle, frühestneolithische Bestattungen 81.
 Ohlau (Kreis), Kragenflasche 62, 85.
 — schlauchförmiger Krug 103.
 Ohnesorge-Lübeck tritt a. d. Ausschuss der D. G. f. V. 280.
 Ohrringe 225.
 — s. Segelohrringe.
 Ökull (Schweden), Feuerschlagstein 136.
 Olbersdorf (Kr. Frankenstein), Stichenkeramik 60.
 Olshausen und das Dreiperiodensystem 309.
 Opfer 212.
 Opferstein 128.
 Ordenszeit Preussens, Fund a. d. 223.

- Orle (Kr. Graudenz), Schnurscherben 99.
- Ortkrug b. Schwerin, bronzezeitlicher Urnenfriedhof 215.
- Ossowo (Kr. Pr. Stargard), Steinkreis 89.
- Ostburg (Kr. Hohensalza), Steinaxt 222.
— — röm. Münzen 226.
- Österreich, paläolith. Funde 47, 48, 173.
- Ostgermanische Funde a. d. Prov. Posen 225.
- Ostgermanischer Mäander 243.
- Ostorf b. Schwerin, neolith. Flachgräber 209.
- Ostrowek (Kr. Strelno), Reibstein 228.
- Ostsee, ihre Geschichte seit der Eiszeit 291.
- Ottitz (Kr. Ratibor), Jordansmühler Typus 60.
- Oxhöft (Kr. Neustadt, Westpr.), neolith. Funde 98.
- Oxstedt b. Cuxhaven, kaiserzeitlicher Becher 208.
- Padniewo (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
- Pakosch (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
- Paläolithische Bestattungen mit rotgefärbten Skeletten 81.
— Rassen und Skelettfunde 169.
— Funde a. d. Neuwieder Becken 45.
- Pampin b. Grabow, Urnenhügel 214.
- Pannwitz (Kr. Trebnitz), Jordansmühler Typus 60.
- Panzer 218.
- Pardhanie (Kr. Hohensalza), Schnurbecher 101, 229.
— — vorgesch. Funde 229, 231.
- Pekattel (Mecklenburg), Grabfund 311.
- Pegau (Sachsen), gedrehte Gefäße 243.
- Pennewitt b. Warin, Megalithgrab 209.
- Penzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
— — slawische Skelettgräber 219.
- Perlen aus Bernstein 133, 150, 213, 214, 228.
— aus Glas 196, 199, 311.
— aus Knochen 132.
— aus Ton 224.
— an Ohringen 196, 199, 225.
- Perlenketten 97, 98, 107.
- Persanzig (Kr. Neustettin), neolith. Gräber 89.
- Peterwitz (Kr. Strehlen), schnurkeram. Gräber 103.
- Pfahlbauten, steinzeitlich 100, 109, 210.
— Definition der Bezeichnung 117.
- Pfahlbaukultur in Urmitz u. Mayen 49.
- Pfeilspitzen aus Feuerstein 101, 104, 105, 106, 126, 236.
- Pfeilspitzen aus Bronze 236.
— s. Spannfeil.
- Pferd, diluvial, i. Neuwieder Becken 43, 44, 45, 48.
- Pferdeknochen a. e. Wohngrube 219.
- Pflugschar 223, 231.
- Pfortener Berg bei Gera, Tardenoisien 176.
- Pfriemen aus Bronze 214.
— — mit Horngriff 213.
— aus Knochen 129.
- Pillkuppen-Nidden (Kr. Memel), neolith. Funde 100.
- Pilzgefäß des Jordansmühler Typus 60.
- Pinzette s. Federzange.
- Planetenvasen s. Wochengöttervasen.
- Plastik, gallische, der Spätlatènezeit 203.
— s. Vogelkopf.
- Plastische Darstellung v. Menschen 26.
- Plauerhagen b. Plau, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
- Plönzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
- Podejuch (Kr. Randow), neolith. Grab 76, 97.
- Polarfuchs im Magdalénien von Andernach 48.
- Poln. Peterwitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
- Pössneck (Thüringen), Feuersteinsplitter von 174.
- Pottangow (Kr. Stolp), kujaw. Grab 89.
- Pragsdorf (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
- Prettmin (Kr. Kolberg), Schnurscherben 98.
- Priedemost (Kr. Glogau), Stichreihenkeramik 60.
- Prignitz, kulturgeschichtl. Stellung in der Vorzeit 234.
- Prillwitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
- Pumptow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
- Puschkowa (Kr. Breslau), neolith. Gefäß 102.
- Puschwitz (Kr. Neumarkt), Blumentopfbecher 73, 101.
- Püttelkow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
- Quarz a. e. Wohngrube 55.
- Quarzit verwendet im Magdalénien 49.
— zum Feuerschlagen 136, 148, 149.
— als Gerätmaterial 149.
— Mahlstein aus 55.
- Quarzitplatte, bearbeitet 46.
- Quellmoor von Alvastra 119.
- Queraxt aus Grünstein 123.
- Querschneidige Pfeilspitzen 126.
- Rabenhorst (Kr. Bromberg), Funde aus Steinkistengräbern 225.

- Rachow b. Güstrow, bronzezeitl. Flachgrab 214
 — spätlatène- und kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Rackschütz (Kr. Neumarkt), neolith. Grab 102.
 Radewitz (Kr. Hohensalza), neolith. Grab 101.
 Radschin (Kr. Kolmar), Steinaxt 223.
 Rahmhütte (Kr. Soldin), Brandgruben 316.
 Randäxte 211, 223.
 Randschärfer a. d. Aurignacien 47, Tafel VII.
 Rankau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben 103.
 Rasiermesser s. Messer.
 Rasse, Wesen des Begriffes 152.
 Rassen, die, Europas 154.
 — paläolithische, in Europa 169.
 Rassenforschung, Geschichte der deutschen, vor Gobineau 164.
 Rassenmischung und Kulturaufschwung 160, 162.
 Rehknochen als Gerätmaterial 129.
 — a. e. Pfahlbau 140.
 Reibstein 17, 90, 210, 227, 228, 231.
 Reimannsfelde (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
 Reimers-Hannover tritt in den Ruhestand 280.
 Religion, derzeit. Zustand der Erforschung altgermanischer 201.
 Remedello (Italien), rotgefärbte Skelette 81.
 Renntier 290.
 — im Magdalénien von Andernach 48.
 Renntiergeweih, geschnitten 49.
 Renczkau (Kr. Thorn), Schnurscherben 99.
 Renthau (Kr. Sprottau), Schnurscherben 102.
 Reppenhagen b. Grevesmühlen, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Rethra (Mecklenburg), Tempelstätte 219.
 Retzin (Prignitz), Bronzefasse 239.
 Rhein b. d. Lahnmündung, steinerner Hammer 57.
 Rheinübergänge Cäsars 36, 37.
 — in späterer Zeit 35.
 Rhens b. Koblenz, Aurignacien 47, 57.
 Rhinoceros in Ostthüringen 174.
 — im Neuwied. Becken 43, 44.
 — fehlt im Andernacher Magdalénien 48.
 — Funde in Galizien und Böhmen 173.
 Ribnitz (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
 Riesenburg (Kr. Rosenberg), neolith. Gräber 99.
 Riethnordhausen (Kr. Sangerhausen), gedrehte Gefässe 243.
 Rinderknochen a. e. Pfahlbau 139, 148.
 — a. e. Wohngrube 55.
 Rinderknochen als Grabbeigabe 92.
 Rindszahn a. e. Wohngrube 55.
 Ringe aus Bronze 4, 174, 211, 212, 213, 214, 224, 236, 238, 239.
 — aus Gold 236.
 — aus Silber 227.
 — aus Stein 107.
 — aus Ton 86, 228.
 — s. Fingerring. Nierenring.
 Ringbrünne 218.
 Ringsee (Schweden), doppelschneidige Axt 124.
 Robenhausen (Schweiz), schnurverz. Scherben 77.
 Rollstempelmäander 217.
 Rom, Gräber unter dem Forum 23.
 Römerstrassen 35.
 Rörchen (Kr. Greifenhagen), Zapfenbecher 98.
 Rosko (Kr. Filehne), Schnurscherben 100.
 — — Mahlstein 228.
 Rosko Annavorwerk (Kr. Filehne), bronzezeitl. Keramik 224.
 Rössen-Niersteiner Keramik im Neuwieder Becken 51.
 — von Steeten a. L. 57.
 Rossitten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 100.
 Rostin (Kr. Soldin), Hünenbetten 87.
 Rötel a. e. paläolith. Station 49.
 — a. e. neolith. Grab 106.
 Rotgefärbte Skelettknochen 78, 80, 81.
 Rothe und das Dreiperiodensystem 310.
 Rothenmoor b. Malchin, Bronzeschwert 215.
 Rübenach (Rheinland), Feuersteinmesser 55.
 Rudbeck und das Dreiperiodensystem 310.
 Ruhlsdorf (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 197.
 Rundschaber s. Scheibenschaber.
 Russland, Vorrücken der Nordindogermanen in 61.
 — bemalte Spiralkeramik 59.
 — neolithische indogermanische Funde (Statistik) 85—86, 91—94, 96, 103—105, 106—108.
 Rutzau (Kr. Putzig), neolith. Siedlung 78, 98.
 Rynkebykessel aus Dänemark 318.
 Rzczynek (Kr. Strelno), neolithische Funde 69, 76, 91, 101.
 Sabow (Kr. Pyritz), kujaw. Grab 88.
 Säge aus Feuerstein 88, 105, 193.
 Sägemühle (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
 Sallentin (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
 Sammlungen vorgeschichtlicher Altertümer, alte 294, 303.

- Sankau (Kr. Braunsberg), neolithische Siedelung 100.
- Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkammer 86.
- Sardinien, Sichel 179.
- Sardonix 309.
- Sattel, der, bei den Germanen 204.
- Säter (Schweden), steinzeitl. Wohnplatz 151.
- Satzkorn (Kr. Osthavelland), Trichter- randschale 65.
- Schaber 105.
— des Aurignacien Tafel VII, 45.
— aus dem Magdalénien 4*.
— aus Feuerstein 94, 105, 125, 148, 222, 231.
— s. Spannschaber.
- Schabernack (Ostprignitz), frühbronze- zeitl. Grab 235.
— — bronzezeitl. Grab 236.
— — Bronzeciste 239.
- Schachtgräber, mykenische 309.
- Schädel 229.
— neolithische 88, 90, 92, 94, 96, 100, 101, 107, 108.
— rotgefärbt 106.
— Kurzschädel 154.
— Langschädel 81, 154.
- Schädelbestattung 95.
- Schafknochen als Gerätmaterial 129, 130.
— a. e. Pfahlbau 140.
- Schalensteine 126.
- Scharnese (Kr. Kulm), neolith. Wohn- stätte 90.
- Scheibenfibel 14.
- Scheibenschaber aus Feuerstein 125, 148.
- Schelle mit Klöppel 2, 3.
- Schere aus Bronze 206.
— von Eisen 4, 16.
- Schiffsornament auf Rasiermesser 238.
- Schiffssetzung 228.
- Schilde, ihre Form auf d. Kessel von Gundestrup 205.
— bronzezeitliche 239.
— italische Miniaturnachbildung 26.
- Schildbeschläge 217.
- Schildbuckel, kaiserzeitlich 2, 3, 206.
- Schlabau (Kr. Mogilno), kujav. Gräber 91.
- Schlagsteine a. d. Aurignacien 47.
- Schlagstock aus Hirschhorn 146.
- Schleifstein 92, 129.
— aus Sandstein 149.
- Schliewen (Kr. Dirschau), neolithische Scherben 83.
- Schlittknochen 227.
- Schlönwitz (Kr. Schivelbein), 2 neolith. Steinsetzungen 88.
- Schlüssel, kaiserzeitlich 2.
- Schmiedeberg (Kr. Prenzlau), Trichter- randbecher 65.
- Schmiedkow b. Greifswald, Megalith- grab 67.
- Schmuckscheiben von Bronze 215.
- Schmuckstücke, neolithische 132.
— paläolithische 49.
- Schneehuhn im Magdalénien von Andernach 48.
- Schnuramphoren, Entstehung 74.
- Schnurbecher, Entwicklung aus dem Trichterrandbecher 70, 71.
- Schnurkeramik i. NeuwiederBecken 56.
— polnisch-russische Gruppe 75.
— — verziert mit Wellenlinien 77.
— östlich der Oder 71—80, 96—108, 222, 229.
- Schnurkugelamphore 73
- Schöningsburg (Kr. Pyritz), kujav. Doppelgrab 88.
— — Sticheihenkeramik 60.
- Schönlanke (Kr. Czarnikau), Feuer- steinbeil 223.
- Schönow (Kr. Randow), Schnurbecher 97.
- Schönthal (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
- Schrepau (Kr. Glogau), Jordansmühler Typus 60.
- Schriftzeichen aus südwesteurop. Dolmen 248.
- Schuchardt als römisch-germanischer Forscher 255.
- Schumann-Lödknitz † 240.
- Schwarzbach b. Triptis (Ostthüringen), Tardenoisien 176.
- Schweden, steinzeitl. Pfahlbau 109.
— ältersteinzeitl. Spalter 109.
— doppelschneidige Äxte 124.
— Knochenperlen u. Tierzahnanhänger 132.
— Bernstein zum ersten Mal a. e. Wohn- platz 134
— Geräte zur Feuererzeugung 135, 148.
— steinzeitl. Ackerbau 141.
— Kultur dualismus z. Zt. der Gang- gräber 150.
— bronzezeitl. Fibel 192.
- Schwefelkies zum Feuermachen 135, 136, 137, 138, 148.
- Schweinegebiss 97.
- Schweineknochen als Gerätmaterial 129.
— a. e. Pfahlbau 139, 148, 149.
- Schweinezähne, bearbeitet 132, 149.
- Schweiz, s. Robenhausen.
- Schwerin, Feuersteinwerkstätten 211.
- Schwerter, Miniaturnachbildungen 26, 216.
— auf dem Urnenfriedhof v. Rackow b. Güstrow fehlend 217.
— aus Eisen mit Silberbelag 219.
— aus Eisen 2, 4, 16, 208.
— aus Bronze 191, 215, 216, 236, 238, 339.

- Schwetz, eisenzeitl. Keramik 225.
 — (Kreis), 2 Randäxte 223.
 — — Lanzenspitze 224.
 Schwowchow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
 Scolith von Friesack 317.
 Seddin (Westprignitz), Königsgrab 232, 236, 239, 315.
 — — Hügelgräber 236, 238, 239.
 — — Hausurne 236.
 Seefeld (Kr. Karthaus), Steinkreise und Trilithen 89.
 Seeort (Kr. Kolmar), Funde a. e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224, 232.
 Segelohrringe 196, 199.
 Selpin (Mecklenburg), neolith. Wohngrube 210.
 — — eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Semmerin b. Grabow, eisenzeitlicher Urnenfriedhof 217.
 Sibirische Kupfersicheln 180.
 Sichel, zur Geschichte der 179.
 — aus Kupfer 179, 180.
 — aus Bronze 224.
 — Entwicklung der Knopfsichel 180.
 Siegelsteine 309.
 Siethen (Kr. Teltow), latènezeitliche Funde 241.
 Silber, Häufigkeit bei Germanen und Kelten 205.
 — fehlt in Kegelgräbern 302.
 — Fibel aus 4, 16.
 Silber (Kr. Saatzig), kujaw. Grab 87.
 Silberbelag auf ein. eis. Schwert 219.
 Silberkessel von Gundestrup 203, 318.
 — — Alter und Herkunft 205.
 Silberklümpchen, kaiserzeitlich 4, 5.
 Silberner Ring 227.
 Simonsen (Vedel) und das Dreiperiodensystem 299, 310.
 Sinzlow (Kr. Greifenhagen), neolith. Siedelung 83.
 — — Zapfenbecher 98.
 Sitzplatz a. e. Pfahlbau 116.
 Skelette unter Steinpackung 191.
 — rotgefärbt 78, 80, 81, 107, 108.
 — sitzend bestattet 94, 95, 98.
 — slawische 219.
 — übereinander bestattet 95.
 Skelettgräber, neolithische 83 ff.
 — bronzezeitliche 191, 211.
 — slawische 219.
 — s. Gräber.
 Skelettreste a. d. Prov. Posen 229.
 — a. e. Pfahlbau 147, 149.
 Sklaven 152, 243.
 Slawische Funde, neue aus Mecklenburg 218.
 — a. d. Prov. Posen 227.
 Slawischer Gefässrest 174.
 Slupy (Kr. Schubin), Megalithkeramik 84.
 Smolung (Kr. Stargard i. Wpr.), neolith. Skelettgräber 82.
 Solutréen von Kärlich b. Koblenz 45.
 Söndrum (Schweden), Schwefelkies a. e. Steinkiste 136.
 Sonnenburg-Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkiste 86.
 Spalter, steinzeitlich 109.
 Spangenfibern 218.
 Spanien-Portugal, Sichel 179, 180.
 Spanmesser aus Feuerstein 106, 126, 231.
 Spanpfeil mit Schaftzunge 126, 148, 150.
 Spanschaber aus Feuerstein 125, 148, 149.
 Speerspitzen s. Lanzenspitzen.
 Spelz 200.
 Spinnwirtel 4, 15, 192, 199, 228.
 Spiralanhänger 224.
 Spiralen 236.
 Spiralkeramik, bemalte in Osteuropa 59.
 — — ohne Bernstein 65.
 — — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
 — — mit geschliff. Silexgeräten 80.
 — im Harzvorland 60.
 — in Schlesien 60, 62.
 Spiral-Mäanderkeramik a. d. Rheinland 51.
 Spiralinge von Bronze 212, 213, 214.
 — von Gold 236.
 Spirälrollchen von Bronze 212.
 Spondylusmuscheln 60, 61, 65.
 Sporen in vorgesch. Zeit 205.
 Spy (Belgien), paläolith. Skelette 170, 172.
 Stäbchen aus Bronze, ornamentiert 4.
 Stabelwitz (Schlesien), Stichreihenkeramik 60.
 Standesunterschiede i. d. Steinzeit Schwedens 152.
 Stargard i. P., Gefäße v. Bernb. Typus 87.
 — Megalithgrab 87.
 Starschiska (Kr. Pr. Stargard), Steinkreise 89.
 Starunia (Ostgalizien), Rhinoceros-Fund 173.
 Steeten a. L., Rössen-Niersteiner Keramik 57.
 Steetener Höhle a. L., Aurignacien 57.
 Stjerna-Upsala † 279, 316.
 Steinalleen 247.
 Steindämme über Urnen 216, 217.
 Steine als Unterlage einer Urne 197.
 Steinertsberg bei Gera, Tardenoisien 176.
 Steingeräte in bronzezeitl. Funden 236.
 — s. Hämmer.
 Steinkammergräber 86, 87, 88, 91, 93, 94, 315.
 Steinkistengrab aus Urmitz, neolithisch 177.
 Steinkistengräber, neolithische 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95.

- Steinkistengräber, bronzezeitliche 191, 236.
 — ostgermanische 225.
 Steinkranz um bronzezeitl. Hügel 212, 213.
 Steinkreise 67, 89, 90, 247.
 Steinpackung mit Skelett 191.
 — latènezeitlich 194.
 Steinpackungen, Urnen in 182—188, 214, 215, 216.
 Steinzeit, Pfahlbau 109.
 — in Südrussland 59 ff.
 — Bestattungsformen in Mecklenburg 209.
 — neue Funde a. d. Prov. Posen 221, 229, 231, 232.
 — Spalter 109.
 — jüngere im Neuwieder Becken 49.
 — Herdgruben 193, 210.
 Steppenfauna s. Fauna.
 Sternkrug b. Grevesmühlen, Hügelgrab 213.
 Stempelverzierungen 7, 9.
 Stettin, neolith. Grab 97.
 Stichel a. d. Aurignacien Taf. V, VII.
 — a. d. Magdalénien 48.
 Stidreihenkeramik nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60.
 Stjerna-Upsala † 279.
 — sein Nachfolger im Amt 281.
 Stockknöpfe aus Bronze 313.
 Stolz (Kr. Frankenstein), Spiralkeramik 60.
 Stora Förvar (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
 — Schweineknochen 139.
 Stove (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
 — — wendische Skelettgräber 219.
 Strassenzüge, vorrömische 35.
 Streckenthin (Kr. Saatzig), neolith. Steingrab 87.
 Strega (Kr. Guben), schnurkeram. Grab 72.
 Studsin (Kreis Kolmar), eisenzeitliche Keramik 225.
 Stuhl s. Sitzplatz.
 Stülow (Mecklenburg), bronzezeitliche Hügelgräber 212.
 Subbo reale Zeit in Skandinavien 118, 122.
 Succow (Kr. Saatzig), Kugelamphore 69, 87.
 Suckow (Prignitz), Depotfund 236.
 — b. Parchim, Griffzungenschwert und Lanzenspitze 213.
 — — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Sulaszewo (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
 Sülten b. Stavenhagen, früheisenzeitl. Hügelgrab 216.
 — — wendische Hügelgräber 219.
 Sundsholm (Schweden), Bernsteinscheibe 134.
 Sylt, Denghoog, Trichterrandbecher 65.
 — bronzezeitl. Fibel 192.
 Szczonowo (Kr. Jarotschin), Kugelamphore 69, 91.
 Tagung der D. G. f. V. in Erfurt, August 1910 281.
 Tagungen im Jahre 1910 281.
 Tannenzweigornament 83, 84.
 Tannhofen (Kr. Hohensalza), Trichterrandbecher 65, 84.
 Tardenoisien in Ostthüringen 174.
 Tassen, in Bronze getrieben 215.
 Tempelstätte von Rethra 219.
 Terni (Italien), bronzezeitl. Gräber 28 29, 30.
 Terrassen an Rhein und Mosel 38.
 Teterow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
 Thomsen in Kopenhagen und das Dreiperiodensystem 304—306, 307, 310.
 Thorn, Keulenkopf 223.
 — bronzenes Hohlbeil 225.
 Thure (Kr. Schubin), Axt aus Geweih 221.
 Thüringen, Tardenoisien in 174.
 Tierbilder auf dänischen Bronzekesseln 203.
 Tierknochen als Grabbeigaben 55, 88, 92, 97, 139, 148.
 Tiger, diluvial, i. Neuwied. Becken 43.
 Tinz (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
 Toddin b. Hagenow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Todendorf b. Teterow, kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
 Tolkemit (Kr. Elbing), Küchenabfallhaufen 78, 99.
 Tondern, Goldhörner 205, 318.
 Tonperlen 94, 224.
 Topolno (Kr. Schwetz), neolith. Gefässe 99.
 Torgau, gedrehte Gefässe 243.
 Torger-Halberstadt † 331.
 Torques s. Halsring, Ring.
 Totenbaum 212.
 Trebnig (Kr. Nimptsch), Megalithkeramik 65, 85.
 Tricephalus auf Gesichtsvasen 5, 13, 205, 206.
 — auf Steindenkmälern 13, 202.
 — von Mons (Belgien) 206.
 Trichterrandbecher u. -schalen östlich der Oder 61, 64, 65.
 — in Deutschland 65.
 — Weiterbildung zum schnurkeramischen 71.
 Trilithen in Westpreussen 67, 89.
 Trischin (Kr. Bromberg), eisenzeitl. Gefäss 225.
 Troisdorf (Reg.-Bez. Köln), german. Gräber 1, 201, 318.
 Trzebcz (Kr. Kulm), Steinkreise 76, 90.

- Tudchude (Mecklenburg), bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
 Tüllenbeil s. Hohlbeil.
 Tüllenmeißel s. Hohlmeißel.
 Tutuli 236.
- Überlieferung alter Flurnamen 36.
 Uckermärkische Schnurkeramik 96.
 Undset u. das Dreiperiodensystem 310.
 Untergrombacher Kultur in Urmitz und Mayen 49.
 Unterwellenborn s. Dobritzhügel.
 Urmitz b. Koblenz, neolith. Festung 49.
 — Meißel a. Kieselschiefer 55.
 — Schnurkeramik 56.
 — Glockenbecher 57.
 — Zonenbecher 177.
 Urnenfelder, bronzezeitliche in Mecklenburg 215.
 — eisenzeitliche in Mecklenburg 216.
 — völkerwanderungszeitliche in Mecklenburg 215.
 — bronzezeitl. in Posen 224.
 — eisenzeitl. in Posen 225.
 — von Kantow (Kr. Ruppin) 181.
 Usch (Kr. Kolmar), eis. Lanzenspitze 226.
 Ustrinen s. Verbrennungsplätze.
 Uszcerberg (Kr. Kulm), neolithische Scherben 90.
- Vaale (Schleswig-Holstein), bronzezeitl. Fibel 192.
 Vallendar b. Koblenz, Steinhammer 57.
 Vasen mit Götterköpfen 6.
 Vasenkopfnadeln 224.
 Vehlow (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
 Verbrennungsplätze 316.
 Verklas b. Dömitz, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
 Vetttersfelde, (Lausitz), Goldfund 323.
 Virchow und das Dreiperiodensystem 308.
 Vietlütbe (Mecklenburg-Schwerin), bronzezeitl. Fibel 192.
 Vogelkopfaus Rengeweihschnitz 49.
 Vogelsang (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 98.
 Völkerwanderungszeit, neue Funde aus Mecklenburg 218, 323.
 Vorgeschichte und Naturwissenschaft 285.
 Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer 269.
 Vorgeschichtliche Denkmäler, Einteilungen in früherer Zeit 300, 301, 302.
 Vorgeschichtsforschung und Geologie 23, 26, 29, 30, 31.
 — zur Geschichte der 294.
 Vorgeschichtswissenschaft, die deutsche im 19. Jahrhundert 311.
 Vorratsgefäß, neolithisch 84.
- Vulkanische Ausbrüche i. d. Campagna in histor. Zeit 22.
 — in vorhistor. Zeit 23, 26, 30.
- Wachliner Busch (Mecklenburg), slawische Gräber 219.
 Wagenitz (Kr. Westhavelland), gedrehtes Gefäß 243.
 Wagram (Österreich), Lösstationen 47.
 Waldalgesheim, Maskenschmuck von 205.
 Wände i. e. Pfahlbau fehlend 115.
 Waren (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
 Warmhof (Kr. Marienwerder), Trichterandbecher 65, 83.
 Warnitz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 97.
 Warrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabfund 211.
 Warsin (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
 Wartenberg (Kr. Pyritz), neolithische Gräber 88.
 Weissenberg (Kr. Stuhm), neolith. Scherben 83, 89, 99.
 Weissenhöhe (Kr. Wirsitz), neolith. Becher 100.
 — — neolith. Steinkammer 91.
 — — Steingeräte 222.
 Weissenturm b. Koblenz, Stein-Meißel 55.
 Weitgendorf (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236, 239.
 Weizen 142, 200.
 Wellenlinien, Schnurabdrücke als 77, 99, 104.
 Wellenornament auf slaw. Scherben 174.
 Wendelringe, bronzezeitlich 239.
 Wendisch-Warnow (Prignitz), Bronzehenkel 239.
 Westgermanischer Mäander 244.
 Wetzstein 87.
 Wibsch (Kr. Thorn), neolith. Scherben 84.
 Wierzbiczany (Kr. Hohensalza), Bronzenadel 231.
 Wildpferd in Ostthüringen 174.
 Wilkowitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
 Willenberg (Kr. Stuhm), neolith. Siedlung 99.
 — — Grabfund 187.
 Willendorf (Österreich), paläolithische Funde 48.
 Wilsnack (Prignitz), Feuersteinbeil 316.
 Wirtschaftsstufen in der Steinzeit Schwedens 151.
 Wiskiauten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 76, 100.
 Wismar, neolith. Pfahlbau 210.
 Wodengöttervasen a. d. Kaiserzeit 5, 205.
 — Technik 10.

- Wohengötttervasen**, Herkunft aus Belgien 11.
 — Zeitstellung 11.
Wohengötttervase von Troisdorf (Rheinland) 6, 201, 206, 318.
Wohengottheiten auf Vasen dargestellt 6, 318.
 — ihre Deutung 12, 208.
Woez b. Wittenburg, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Wohnstätten 228, 241.
 — älterneolithische 109.
 — neolithische 83, 84, 85, 89, 90, 98, 99, 100, 106, 107, 193, 210.
 — bronzezeitliche 244, 245.
 — slawische 218, 219, 227.
 — s. Herdgruben, Pfahlbau.
Woischau (Kr. Glogau), Schnurscherben 102.
Woischwitz (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
 — — schlauchförm. Krug 102.
Wolfshagen (Westprignitz), bronzezeitl. Funde 236, 239.
Wollenes Gewand 212.
Wolsko (Kr. Wirsitz), slaw. Funde 227.
Woitfick (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Wolfknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Wolfzähne als Halsband 107.
Worsaae und das Dreiperiodensystem 311.
Woydahl (Kr. Hohensalza), Steinhämmer 221.
 — — bronzezeitl. Gräber 223.
 — — eisenzeitl. Funde 225.
 — — versch. Funde 228.
 — — Skelettreste 229.
Wreschin (Kr. Filehne), Funde von e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224.
Wulkow (Kr. Saatzig), neolith. Grab 98.
Wüst-Halle, ernannt zum a. o. Professor in Kiel 280.
Wustrow-Niehausen (Mecklenburg), neolith. Funde 211.
Wuttrienen (Kr. Allenstein), neolith. Grab 77, 84.
Zähne als Anhänger 49, 78, 82, 132.
 — in Knochen nachgeahmt 93, 133.
 — als Halsband 107.
Zapfenbecher s. Schnurbecher.
Zarrentin (Kr. Grimmen), Megalithkeramik 61, 64, 67.
 — — Kugelamphore 67.
Zauchel (Kr. Sorau), Hausreste 245.
Zechlau (Kr. Schlochau), Kugelamphore a. e. Grab 69, 89.
Zechlin (Ostprignitz), bronzezeitliches Gefäß 184.
Zechow (Kr. Landsberg), neolith. Gräber 77, 97.
Zellin (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 87.
Zeremonialfeuer 212.
Zeugreste 212.
Ziegenknochen als Gerätmaterial 129, 130, 131.
 — a. e. Pfahlbau 140.
Zimmer-Berlin † 330.
Zonenbecher 178.
 — aus Urmitz 177.
Znin, schlauchförm. Krug 72.
 — neolith. Steingrab 91.
 — Gräber 101.
Züllichau (Kreis), Keramik von Bernburger Typus 86.
Zülow b. Schwerin, Absatzaxt 211.
Zunder 138.
Züschen (Kr. Fritzlär), Krügenflaschen 61.
Zylinder aus Bronze 224.
Zylinderspiralen 236.

Bücher-Besprechungen.

| | Seite |
|---|-------|
| Bieder, Th., Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat, Leipzig 1909 (Berner) | 249 |
| Blasel, C., Die Wanderzüge der Langobarden, Breslau 1909 (Schulz) . . . | 252 |
| Déchelette, J., Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. I. Archéologie préhistorique, Paris 1908 (Wahle) | 321 |
| Dörrenberg, O., Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland, Leipzig 1909 (Schulz) | 320 |
| Forrer, R., Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Strassburg 1908 (Regling) | 251 |
| Gradmann, R., Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum, Jena 1909 (Krause) | 254 |
| Schemann, L., Gobineaus Rassenwerk, Stuttgart 1910 (Bieder) | 318 |
| Schoetensack, O., Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg, Leipzig 1908 (Schmidt) | 249 |
| Schwantes, G., Aus Deutschlands Urgeschichte, Leipzig 1908 (Wahle) . . | 248 |
| Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung, Leipzig 1910 (Kossinna) | 322 |

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Chronologisch geordnet.)

| | Seite, Taf. | | Seite, Taf. |
|--|------------------------|--|---------------|
| 1. Paläolithisches. | | | |
| Deutschland. | | | |
| Aurignacien von Kärlich bei Koblenz | 46 | Grab von Jordansmühl | 63 |
| — von Metternich bei Koblenz | V, VI | 8 deutsche Trichterrandbecher | 64, 65 |
| — von Rhens bei Koblenz | VII, VIII | Schale von Dobieszewko, Kr. Schubin | 65 |
| Magdalénien von Andernach | 48, 49 | Steinkreis von Trzebcz, Kr. Kulm | 66 |
| | | Trilithen von Odry, Kr. Konitz | 66 |
| Frankreich. | | | |
| Homo Aurignacensis, Skelett in situ
und Schädel | XI | Ostdeutsche Kugelamphoren | 68 |
| | | Megalithamphore von Kulmsee, Kr.
Thorn | 68 |
| 2. Frühneolithisches. | | Amphore von Köben, Kr. Steinau | 69 |
| Deutschland. | | | |
| Axt aus Gewein von Netzwalde,
Kr. Schubin | 221 | Doppelhenkelkrug von Kl. Krebbel,
Kr. Schwerin | 69 |
| — von Domin. Latkowo, Kr. Hohen-
salza | 221 | Keramik von Hammelstall, Kr.
Prenzlau | 71 |
| Wurfspeerspitze von Marenzin, Kr.
Witkowo | 221 | Trichterrandbecher von Halberstadt | 72 |
| Tardenoisien aus Ostthüringen | 175 | Amphore von Hundisburg, Kr. Neu-
haldensleben | 72 |
| | | Ostdeutsche schlauchförmige Krüge
und Blumentopfbecher | 73 |
| 3. Jüngerneolithische Zeit. | | Schnurkugelamphore von Nawra,
Kr. Thorn | 74 |
| Karte der östlichen Ausbreitung der
Indogermanen in neolithischer
Zeit | X | Knochenplatte von Wiskiauten, Kr.
Fischhausen | 76 |
| Deutschland. | | | |
| Keramik von Urmitz | 50, 57, 177, 178 | Gefäß von Bordesholm (Holstein) | 77 |
| Keramik vom Jägerhaus bei Mühl-
heim | 52, 53, 54, 55, 57, IX | Henkelbecher v. Birglau, Kr. Thorn | 99 |
| Feuersteinmesser von Rübenach | 56 | Gefäß von Znin (Prov. Posen) | 101 |
| Glockenbecherkeramik | 57 | — von Parchanie, Kr. Hohensalza | 101 |
| Gefäß von Iwno, Kr. Schubin | 60 | Silexmesser v. Kantow (Kr. Ruppin) | XV |
| Kragenflasche von Helldorf, Kr.
Kolmar | 62 | Amphore von Bernitt b. Bützow | 210 |
| — a. d. Kreise Ohlau | 63 | Gefäßscherben von Brahnau, Kr.
Bromberg | 222 |
| | | Axthammer von Gostyn | 223 |
| | | Steingeräte und Becher von Wierz-
biczany, Kr. Hohensalza | 230 |
| | | Schweden. | |
| | | Pfahlbau von Alvastra; Lageplan | 110 |
| | | — Ansicht des Geländes | 112—113 |
| | | — — des untersuchten Teiles | 114 |
| | | — Ein Herd | 115 |
| | | — Beile und Äxte 123, 124, 125, 146,
147, 148, 150 | 146, 146, 150 |
| | | — Silexgeräte | 125, 126, 147 |

| | Seite, Taf. |
|--|---------------|
| — Klopffsteine | 126, 127, 137 |
| — Knochengерäte 130, 131, 132, 146, 147, 148 | 148 |
| — Anhänger aus Zähnen | 132 |
| — Bernsteinperle | 133 |
| — Haken aus Holz | 135 |
| — Keramik | 135, 147, 148 |
| — Schwefelkies u. Zunderschwamm | 137 |
| — Gerste u. Apfelreste | 141, 142 |
| Knochenperle von Lundby, Westergötland | 132 |
| — von Luttra Knaggegården, Westergötland | 132 |
| Schlagstein von Ökull, Westergötland | 136 |
| Gefässcherben von Säter, Ålloppe und Gullrum | 151 |
| Russland. | |
| Grabfund von Nalenczow, Gouv. Lublin | 63 |
| — von Lelowice, Gouv. Kielce | 63 |
| Kujawisches Grab von Chotel, Gouv. Kalisch | 68 |
| — — von Janischewek | 68, 69 |
| Osteuropäische Kugelamphoren | 69, 70 |
| Grabfund von Szeromin, Gouv. Warschau | 71 |
| Schnurkugelamphore von Winiary, Bez. Sandomir | 74 |
| Keramik von Złota, Gouv. Kielce | 75, 77 |
| — von Nowa Sieniawa, Podolien | 75 |
| — von Siwki, Wolhynien | 75 |
| Funde von Jackowica, Gouv. Kiew | 78, 79, 80 |
| — von Kobrynowa, Gouv. Kiew | 79 |
| — von Nowosiolka, Gouv. Kiew | 79 |
| Gefäss von Lepesocka, Wolhynien | 95 |
| Österreich. | |
| Knochenplatte von Lobositz | 76 |
| Knochenplatten und Silexmesser aus Ostgalizien | 76 |
| Schweiz. | |
| Gefässcherben von Robenhausen | 77 |
| Früchte und Kerne aus Pfahlbauten | 144 |
| Frankreich. | |
| 2 Kragenflaschen aus Finistère u. Morbihan | 62 |
| 4. Bronzezeit. | |
| Deutschland. | |
| Tongefässe vom Fliegenberg bei Troisdorf | 2 |

| | Seite, Taf. |
|--|-------------|
| Kantow, Kr. Ruppin, Gräber in situ und Funde | XII—XVI |
| Gedrehter Halsring von Leizen (Mecklenburg) | 213 |
| Schwert von Rothenmoor b. Malchin | 215 |
| Lanzenspitze a. d. Kreise Schwetz | 224 |
| Königsgrab v. Seddin (Westprignitz) | |
| — Ansicht des Hügels | XVII |
| — — der Grabkammer | 235, 237 |
| — Eingang zum Grab | 236 |
| — Innenansicht der Kammer | 238 |
| — Funde | XVII |

Italien.

| | |
|-------------------------------------|------------|
| Hausurnen | 23, 24, 25 |
| Bronzefibel von Albano | 25 |
| Bronzemesser ebendaher | 25 |
| Miniatur-Schild ebendaher | 25 |
| — Lanze ebendaher | 25 |
| — Schwert ebendaher | 25 |
| Tonbild von Albano | 26 |
| Gräber von Terni | 28, 30 |
| Fibel und Ringe ebendaher | 29 |

Frankreich.

| | |
|----------------------------------|-----|
| Sichel im Museum Nîmes | 179 |
|----------------------------------|-----|

Pyrenäen-Halbinsel.

| | |
|--|-----|
| Sichel aus Pragança, Estremadura | 179 |
| — aus Mertola, Alentejo | 180 |

5. Vorrömische Eisenzeit.**Deutschland.**

| | |
|---|---------------|
| Tongefäss vom Fliegenberg bei Troisdorf | 2 |
| Grossbeeren, Kr. Teltow, Lageplan | 194, 195 |
| — — Keramik | 194, 196, 197 |
| — — Nadeln und Fibeln | 195, 197 |
| Gefässcherben von Ruhlsdorf, Kr. Teltow | 197 |
| Funde von Jütchendorf, Kr. Teltow | 197, 198 |
| — von Löwenbruch, Kr. Teltow | 198, 199 |
| Gefässe von Radow b. Güstrow | 218 |
| Gefäss von Trischin ?, Kr. Bromberg | 225 |
| Schale von Latkowo, Kr. Hohensalza | 226 |

6. Römische Kaiserzeit.**Deutschland.**

| | |
|--|-------------------|
| Fliegenberg b. Troisdorf, Tongefässe | 2, 16, 207, I, II |
| — — Schildbuckel | 3 |
| — — Bronzefibel | 3 |
| — — Speerspitzen | 4 |

| | Seite, Taf. |
|--|-------------|
| Fliegenberg bei Troisdorf | |
| — — Bronzemesser | 5 |
| — — Verzierung eines Gefäßes | 9 |
| — — Spinnwirtel | 15 |
| — — Schere | 15 |
| — — Schwert (?) | 16 |
| — — Eimerbeschlüge | 207 |
| Funde von Latkowo, Kr. Hohensalza | 226 |
| Becher von Oxstedt bei Cuxhaven | 207 |
| Darstellung eines Hammers auf einem Relief | 9 |
| Silberner Ring von Domin. Broch bei Flatow | 227 |
| Keramik von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza | 230 |
| Fingerring mit Gemme | 230 |
| | |
| Frankreich. | |
| Vase von Bayay | III |
| | |
| Belgien. | |
| Vase von Jupille | IV |
| Tricephalus der Gesichtsvase von Mons | 206 |
| | |
| 7. Völkerwanderungszeit. | |
| Deutschland. | |
| Gefäß von Verklas (Mecklenburg) | 219 |
| | |
| 8. Mittelalter. | |
| Wendisches. | |
| Eisenschwert von Gorschendorf b. Maldin | 219 |

Spätere Zeit.

Seite, Taf.

| | |
|-------------------------|-----|
| „Bronzegefäß“ | XV |
| „Bronzeknopf“ | 313 |

9. Geographisches und Geologisches.

| | |
|--|-----|
| Karte eines Teiles von Mittelitalien | 20 |
| Karte von Terni und der Gegend östlich davon | 27 |
| Querschnitt durch das Quellmoor von Alvastra | 119 |
| Wiesenkalkboden auf Gotland | 120 |
| Trockengelegter Wiesenkalkboden | 121 |
| Karte des Rückzuges des diluvialen Eises aus Norddeutschland | 287 |
| Blick vom Landgrafenberg b. Jena | 288 |
| Klimazonen in der Nähe des diluvialen Inlandeises | 289 |
| — in der Nähe des heutigen arktischen Eises | 289 |
| Kurve der Schwankungen des mittl. jährl. Wasserstandes am Elbpegel zu Sandau | 293 |

10. Bildnisse.

| | |
|----------------------------|-----|
| Matthäus Much | 275 |
| Hermann Grössler | 277 |

11. Verschiedenes.

| | |
|---|-----|
| Bronzene Nadel von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza | 230 |
| Kavalier des 18. Jahrhunderts | 313 |

GN
-MR 6
V-2
Je30'80H
08.11
J012324
D24P R
C.C. Williams
379339
H 111
Ger. 93
W 41
T. K. Laves
56" Kenwood

UNIVERSITY OF CHICAGO



097 155 024